This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

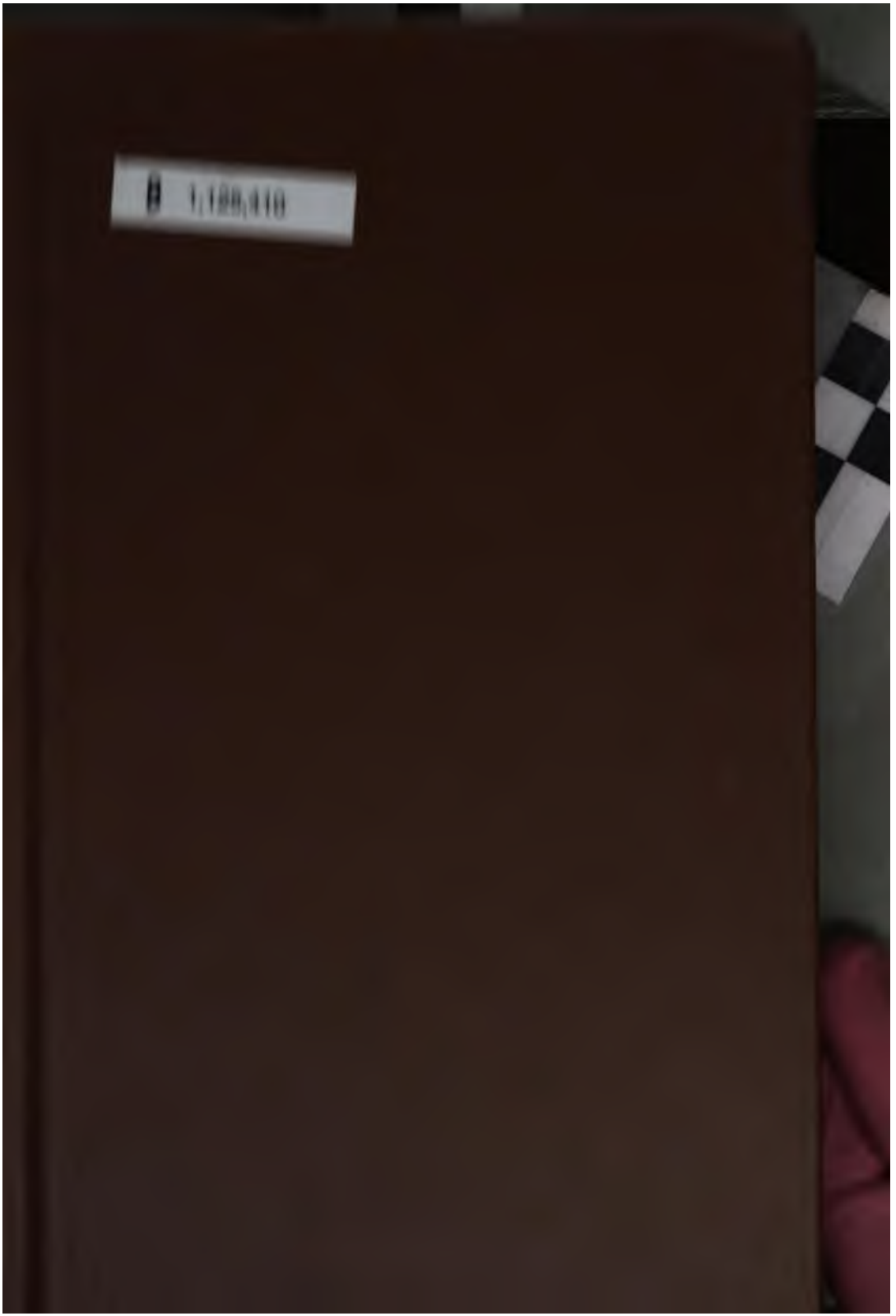
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


B 1,189,410

PROPERTY OF
University of
Michigan
Libraries
1917
ARTES SCIENTIA VERITAS

Gotthold Ephraim Lessings

sämmtliche Schriften

herausgegeben

von

Karl Lachmann.

838
L64
L14
v.1

Gotthold Ephraim Lessings

sämmtliche Schriften.

Neue rechtmäßige Ausgabe.

Erster Band,

mit Lessings Portrait in Stahlstich.

Berlin,

in der Voß'schen Buchhandlung.

1838.

Lessing.

Verlag der Voßischen Buchhandlung in Berlin.

Gotthold Ephraim Leſſings

ſämmtliche Schriften.

Neue rechtmäßige Ausgabe.

Erſter Band,

mit Leſſings Portrait in Stahlſtich.

Berlin,

in der Voß'ſchen Buchhandlung.

1838.

838
L64
L14
v.1

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Inhalt.

		Seite
Sinngedichte.		1
1.	Die Sinngedichte an den Leſer	—
2.	Ebendieſelben	—
3.	Auf den neuern Theil dieſer Sinngedichte	—
4.	Der Stachelreim	2
5.	Niſander	—
6.	An den Marull	—
7.	Merkur und Amor	—
8.	Thrax und Stax	—
9.	Der geizige Dichter	3
10.	Auf Lucinden	—
11.	Auf die Europa	—
12.	Pompils Landgut	—
13.	Widerruf des Vorigen	4
14.	An die Herren X und Y	—
15.	Die Ewigkeit gewiſſer Gedichte	—
16.	Auf das Jungfernſtift zu **	—
17.	An den Doktor Sp***	—
18.	Auf den Mnemon	—
19.	Bays Gaſt	5
20.	Auf den Rufus	—
21.	Auf Dorinden	—
22.	An das Bild der Gerechtigkeit in dem Hauſe eines Wucherers, nebſt der Antwort	—
23.	Auf einen adlichen Dummkopf	—
24.	An eine würdige Privatperſon	6
25.	Auf die Iris	—
26.	Auf Frau Trix	—
27.	Auf Lukrins Grab	—
28.	Im Namen eines gewiſſen Poeten, dem der König eine goldene Doſe ſchenkte	—

		Seite
29.	Auf den falschen Ruf von Nigrins Tode	6
30.	Auf den Gargil	7
31.	Die Flucht	—
32.	Die Wohlthaten	—
33.	An einen Geizigen	—
34.	Hinz und Kunz	—
35.	Auf eine lange Nase	8
36.	Auf Stipsen	—
37.	Auf den Sanktulus	—
38.	An Grillen	—
39.	An den Salomon	9
40.	Auf ebendenselben	—
41.	Das böse Weib	—
42.	An den Aemil	—
43.	Trux an den Sabin	—
44.	Antwort des Sabin	10
45.	An einen Lügner	—
46.	Auf Trill und Troll	—
47.	Entscheidung des Vorigen	—
48.	An die * *	—
49.	Auf Allandern	—
50.	Auf einen Brand zu * *	11
51.	An Einen	—
52.	Grabschrift des Nitulus	—
53.	Auf den Kodyll	—
54.	An den Pompil	—
55.	Auf den Tod eines Affen	—
56.	Grabschrift auf ebendenselben	12
57.	Auf die Phasis	—
58.	Auf Nickel Fein	—
59.	Auf eine Liebhaberinn des Trauerspiels	—
60.	Auf ein Schlachtstück von Hugtenburg	—
61.	Auf den Hablador	13
62.	Auf den Mison	—
63.	Der reiche Freyer	—
64.	Auf den Rufinus	—
65.	Hänschen Schlau	—
66.	An die Dorilis	—
67.	Grabschrift eines Unglücklichen, welcher zuletzt in einem Schiffbruche umkam	14
68.	An einen schlechten Maler	—
69.	Auf eine Bildsäule des Amor	—
70.	Auf ebendieselbe	—
71.	Auf ebendieselbe	—
72.	Auf ebendieselbe	15
73.	Auf ebendieselbe	—
74.	Auf den Fabull	—
75.	An den trägen Y	—
76.	Entschuldigung wegen unterlassenes Besuchs	—
77.	An den Paul	16
78.	Belt und Polt	—
79.	Der kranke Stax	—
80.	Die blaue Hand	—

Seite

81. Der Schuſter Franz 17
82. Das Mädchen . . . . . —
83. Auf den Fell . . . . . —
84. An den Herrn D* 18
85. An einen geizigen Vater . . . . . —
86. Auf den Kauz . . . . . —
87. Auf den Lupan . . . . . —
88. An den Leſer . . . . . —
89. An den Herrn von Dampf . . . . . —
90. An ebendenſelben 19
91. Auf einen gewiſſen Dichter . . . . . —
92. An den Weſp . . . . . —
93. An den Trill . . . . . —
94. An ebendenſelben . . . . . —
95. An die Fuska 20
96. Auf den Tod des D. Mead . . . . . —
97. Auf die ſchöne Tochter eines ſchlechten Poeten . . . . . —
98. Auf ebendieſelbe . . . . . —
99. Auf den Sextus . . . . . —
100. Kunz und Hinz . . . . . —
101. Auf den Bav 21
102. Auf Dorinden . . . . . —
103. Auf die Galathee . . . . . —
104. Auf die Hütte des Irus . . . . . —
105. Auf einen gewiſſen Leichenredner . . . . . —
106. Das ſchlimmſte Thier 22
107. Auf die Magdalis . . . . . —
108. Auf Lorchen . . . . . —
109. Klimps . . . . . —
110. Der ſpielſüchtige Deutſche . . . . . —
111. Das Pferd Friedrich Wilhelms auf der Brücke zu Berlin . . . 23
112. Auf die feige Mumma . . . . . —
113. Eine Geſundheit auf die Geſundheiten . . . . . —
114. Auf einen unnützen Bedienten . . . . . —
115. Der Schwur . . . . . —
116. Themis über ihr Bildniß in dem Hauſe eines Richters . . . . . —
117. Der Furchtſame 24
118. An den Herrn B. . . . . —
119. Auf die Geneſung einer Buhlerinn . . . . . —
120. An zwey liebenswürdige Schweſtern . . . . . —
121. An den Silius . . . . . —
122. Auf den D. Klyſtill 25
123. Auf Muffeln . . . . . —
124. An ein Paar verwaiſete Mädchen . . . . . —
125. An den Bar . . . . . —
126. Auf den Cytharift . . . . . —
127. Der beſte Wurf. An ein Paar Brettſpieler . . . . . —
128. Auf den Maler Klecks 26
129. Auf einen Zweykampf . . . . . —
130. Auf den Urſin . . . . . —
131. Auf den Veit . . . . . —
132. Die Vorſpiele der Verſöhnung . . . . . —
133. Auf den Pfriem 27

Seite

Das Leben 63
Die Biene . . . . . —
Die Liebe . . . . . —
Der Tod 64
Der Faule 65
Der Flohr 66
Die wider den Cäsar verschworne Helden . . . . . —
Die Ente 67
Die drey Reiche der Natur 68
Das Alter. Nach der 11ten Ode Anakreons 69
An die Schwalbe. Die 12te Ode Anakreons 70
Die Kunstrichter und der Dichter . . . . . —
An die Kunstrichter 71

Anhang I. Aus den Kleinigkeiten 1751 und aus den Schriften 1753 . . . . . —

Die verschlimmerte Zeiten . . . . . —
Das Bild an Hrn. H. 72
Das Umwechseln . . . . . —
Der Vetter und die Muhme . . . . . —
Die Mutter 73
Die Antwort . . . . . —
Der Schlaf 74
Der philosophische Trinker . . . . . —
Der Fehler 75
Phyllis lobt den Wein . . . . . —
An den Anakreon 76
Wem ich zu gefallen suche und nicht suche . . . . . —
Das Erdbeben 79
Die Einwohner des Mondes 80
Der Tausch an Hr. W. 81

Anhang II. Aus den Kleinigkeiten. 82

Die Sparsamkeit . . . . . —
Die Abwechslung . . . . . —
Der bescheidene Wunsch 83
Das Schäferleben . . . . . —
Salomon 85
Der Fehler der Natur an Hr. M. . . . . —
Die schlimmste Frau . . . . . —
Die Schiffahrt 86
Die Redlichkeit 87

Oden. 88

I. Der Eintritt des 1752sten Jahres . . . . . —
II. Auf eine vornehme Vermählung 89
III. Abschied eines Freundes 92
IV. An den Herrn N * * 93
V. Der Tod eines Freundes 94
VI. Der Eintritt des Jahres 1753 in Berlin 95
VII. Der 24ste Jenner in Berlin 97
VIII. An seinen Bruder 98
IX. Der Eintritt des Jahres 1754 in Berlin 99

Seite

Fabeln und Erzählungen. 101
I. Der Sperling und die Feldmaus . . . . . —
II. Der Adler und die Eule . . . . . —
III. Der Tanzbär 102
IV. Der Hirsch und der Fuchs . . . . . —
V. Die Sonne 103
VI. Das Muster der Ehen 105
Das Geheimniß . . . . . —
VII. Faustin 107
VIII. Die eheliche Liebe . . . . . —
IX. Die Bäre 108
X. Der Löwe und die Mücke 109
XI. Das Kruciffix 110
XII. Der Eremit 112
XIII. Die Brille 121
XIV. Nix Bodenstrom 123

Anhang aus den Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths 124
Der Wunsch zu sterben . . . . . —
Freye Uebersetzung einer Erzählung aus dem Fontaine. Die kranke Pulcheria 127
Die Nuß und die Katze 128

Fabeln. Drey Bücher. 130

Erstes Buch.

1. Die Erscheinung . . . . . —
2. Der Hamster und die Ameise 131
3. Der Löwe und der Hase . . . . . —
4. Der Esel und das Jagdpferd . . . . . —
5. Zevs und das Pferd 132
6. Der Affe und der Fuchs 133
7. Die Nachtigall und der Pfau . . . . . —
8. Der Wolf und der Schäfer . . . . . —
9. Das Roß und der Stier 134
10. Die Grille und die Nachtigall . . . . . —
11. Die Nachtigall und der Habicht . . . . . —
12. Der kriegerische Wolf . . . . . —
13. Der Phönix 135
14. Die Gans . . . . . —
15. Die Eiche und das Schwein 136
16. Die Wespen . . . . . —
17. Die Sperlinge . . . . . —
18. Der Strauß 137
19. Der Sperling und der Strauß . . . . . —
20. Die Hunde . . . . . —
21. Der Fuchs und der Storch 138
22. Die Eule und der Schatzgräber . . . . . —
23. Die junge Schwalbe . . . . . —
24. Merops 139
25. Der Pelekan . . . . . —
26. Der Löwe und der Tieger 140

Seite

27. Der Stier und der Hirsch 140
28. Der Esel und der Wolf . . . . . —
29. Der Springer im Schache 141
30. Aesopus und der Esel . . . . . —

Zweytes Buch.

1. Die eherne Bildsäule . . . . . —
2. Herkules 142
3. Der Knabe und die Schlange . . . . . —
4. Der Wolf auf dem Todtbette 143
5. Der Stier und das Kalb . . . . . —
6. Die Pfauen und die Krähe 144
7. Der Löwe mit dem Esel . . . . . —
8. Der Esel mit dem Löwen . . . . . —
9. Die blinde Henne 145
10. Die Esel . . . . . —
11. Das beschützte Lamm 146
12. Jupiter und Apollo 147
13. Die Wasserschlange . . . . . —
14. Der Fuchs und die Larve . . . . . —
15. Der Rabe und der Fuchs 148
16. Der Geitzige . . . . . —
17. Der Rabe 149
18. Zevs und das Schaf . . . . . —
19. Der Fuchs und der Tieger 150
20. Der Mann und der Hund . . . . . —
21. Die Traube . . . . . —
22. Der Fuchs 151
23. Das Schaf . . . . . —
24. Die Ziegen 152
25. Der wilde Apfelbaum . . . . . —
26. Der Hirsch und der Fuchs . . . . . —
27. Der Dornstrauch 153
28. Die Furien . . . . . —
29. Tiresias . . . . . —
30. Minerva 154

Drittes Buch.

1. Der Besitzer des Bogens . . . . . —
2. Die Nachtigall und die Lerche 155
3. Der Geist des Salomo . . . . . —
4. Das Geschenk der Feyen . . . . . —
5. Das Schaf und die Schwalbe 156
6. Der Rabe . . . . . —
7—10. Der Rangstreit der Thiere 157
11. Der Bär und der Elephant 158
12. Der Strauß . . . . . —
13. 14. Die Wohlthaten 159
15. Die Eiche . . . . . —
16—22. Die Geschichte des alten Wolfs . . . . . —
23. Die Maus 163
24. Die Schwalbe . . . . . —
25. Der Adler 164

Seite
26. Der junge und der alte Hirsch 164
27. Der Pfau und der Hahn . . . . . —
28. Der Hirsch 165
29. Der Adler und der Fuchs . . . . . —
30. Der Schäfer und die Nachtigall . . . . . —

Anhang, aus dem ersten Theile der Schriften, 1753. 166

Der Riese . . . . . —
Der Falke . . . . . —
Damon und Theodor . . . . . —

Fragmente. 168

Aus einem Gedichte über die menschliche Glückseligkeit . . . . . —
Aus einem Gedichte an den Herrn Baron von Sp * * 172
Aus einem Gedichte über den jetzigen Geschmack in der Poesie . . 173
Aus einem Gedichte an den Herrn M * * 174
An den Herrn Marpurg, über die Regeln der Wissenschaften zum Vergnügen; besonders der Poesie und Tonkunst 178
Die Religion. Erster Gesang 185

Gedichte, so man nach seinem Tode unter seinen Papieren gefunden, und davon einige schon in dem Göttingischen Musenalmanache gestanden. 196

Auf Rabeners Tod, als nach welchem erst seine übrigen Schriften an das Licht kommen sollten . . . . . —
Auf den Streit des Herrn Bosens mit den Wittenbergischen Theologen . . . . . —
Die große Welt . . . . . —
Unter das Bildniß des Königs von Preußen . . . . . —
Doppelter Nutzen einer Frau 197
Nutzen eines fernen Garten . . . . . —
Der Blinde . . . . . —
Auf ein Carussel . . . . . —
Der Arme . . . . . —
Kunz und Hinz 198
Auf einen Sechszigjährigen . . . . . —
An den Dümm . . . . . —
Warum ich wieder Epigramme mache . . . . . —
Ueber das Bildniß eines Freundes . . . . . —
In ein Stammbuch, in welchem die bereits Verstorbenen mit einem † bezeichnet waren . . . . . —
Auf die Katze des Petrarch. Nach dem Lateinischen des Antonio Querci in den Inscriptionibus agri Patavini 199
Grabschrift auf Voltairen . . . . . —
Die Verleumdung . . . . . —
In ein Stammbuch . . . . . —
Lobspruch des schönen Geschlechts . . . . . —
Als der Herzog Ferdinand die Rolle des Agamemnons, des ersten Feldherrn der Griechen, spielte 200
In eines Schauspielers Stammbuch . . . . . —
In ein Stammbuch . . . . . —
Lied aus dem Spanischen 201

Seite

Die Diebin 201
Phillis . . . . . —
Bacchus und Helena . . . . . —
An Amor 202
Heldenlied der Spartaner . . . . . —
Auf ſich ſelbſt 203
Der Taback . . . . . —
Refutatio Papatus 204
Der neue Weltbau 205
An den Herrn von Kleiſt . . . . . —
An Herrn Gleim 207
Orpheus . . . . . —
An Mäcen 208
Morydan . . . . . —
Schlußrede zu einem Trauerſpiele, gehalten von Mad. Schuch . . . 209
Sittenſprüche 210
In ein Stammbuch, deſſen Beſitzer verſicherte, daß ſein Freund ohne Mängel, und ſein Mädchen ein Engel ſey . . . . . —
Die Theilung . . . . . —
Der über uns 211

Der junge Gelehrte. Ein Luſtſpiel in drey Aufzügen 214

Die Juden. Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge 304

Der Miſogyn. Ein Luſtſpiel in drey Aufzügen 341

Der Freygeiſt. Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen 387

Der Schatz. Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge 464

Minna von Barnhelm, oder das Soldatenglück. Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen 509

Sinngedichte.

Ego illis non permiſi tam laſcive loqui quam ſolent.
Martial.

1753. 1771.*)

1. Die Sinngedichte an den Leſer.

Wer wird nicht einen Klopſtock loben?
Doch wird ihn jeder leſen? — Nein. **)
Wir wollen weniger erhoben,
Und fleißiger geleſen ſeyn.

*2. Ebendieſelben.

Wir möchten gern dem Kritikus gefallen:
Nur nicht dem Kritikus vor allen.
Warum? Dem Kritikus vor allen
Wird auch kein Sinngedicht gefallen.

*3. Auf den neuern Theil dieſer Sinngedichte.

Ins zweymal neunte Jahr, mit ſtummer Ungeduld,
Bewahrt', auf Beſſerung, ſie mein verſchwiegnes Pult.
Was ſie nun beſſer ſind, das läßt ſich leicht ermeſſen:
Mein Pult bewahrte ſie; ich hatte ſie vergeſſen.

*) Die im erſten Theile von Leſſings Schriften, 1753, fehlenden Sinngedichte ſind mit * bezeichnet.

**) Doch leſen ſollt ihn jeder? Nein. 1753.

*4. Der Stachelreim.

Eraſt, der gern ſo neu, als eigenthümlich ſpricht,
Nennt einen Stachelreim ſein leidig Sinngedicht.
Die Reime hör' ich wohl; den Stachel fühl' ich nicht.

*5. Nikander.

Nikandern glückte jüngſt ein trefflich Epigramm,
So fein, ſo ſcharf, als je von Käſtnern eines kam.
Nun ſchwitzt er Tag und Nacht, ein zweytes auszuhecken.
Vergebens; was er macht, verdirbt.
So ſticht ein Bienchen uns, und läßt den Stachel ſtecken,
Und martert ſich, und ſtirbt.

6. An den Marull.

Groß willſt du, und auch artig ſeyn? *)
Marull, was artig iſt, iſt klein.

*7. Merkur und Amor.

Merkur und Amor zogen
Auf Abentheuer durch das Land.
Einſt wünſcht ſich jener Pfeil und Bogen;
Und giebt für Amors Pfeil und Bogen
Ihm ſeinen vollen Beutel Pfand.

Mit ſo vertauſchten Waffen zogen,
Und ziehn noch, beide durch das Land.
Wenn jener Wucher ſucht mit Pfeil und Bogen,
Entzündet dieſer Herzen durch das Pfand.

*8. Thrax und Stax.

Stax. Thrax! eine taube Frau zu nehmen!
O Thrax, das nenn' ich dumm.
Thrax. Ja freylich, Stax! ich muß mich ſchämen.
Doch ſieh, ich hielt ſie auch für ſtumm.

*) Du willſt gleich groß als artig ſeyn? 1753.

9. Der geizige Dichter.

Du fragst, warum Semir ein reicher Geizhals ist?
Semir, der Dichter? er, den Welt und Nachwelt liest?
Weil, nach des Schicksals ew'gem Schluß,
Ein jeder Dichter darben muß.

---

*10. Auf Lucinden.

Sie hat viel Welt, die muntere Lucinde.
Durch nichts wird sie mehr roth gemacht.
Zweydeutigkeit und Schmutz und Schand' und Sünde,
Sprecht was ihr wollt: sie winkt euch zu, und lacht.
Erröthe wenigstens, Lucinde,
Daß nichts dich mehr erröthen macht!

---

11. Auf die Europa.

Als Zevs Europen lieb gewann,
Nahm er, die Schöne zu besiegen,
Verschiedene Gestalten an,
Verschieden ihr verschiedlich anzuliegen.
Als Gott zuerst erschien er ihr;
Dann als ein Mann, und endlich als ein Thier.
Umsonst legt er, als Gott, den Himmel ihr zu Füßen:
Stolz fliehet sie vor seinen Küssen.
Umsonst fleht er, als Mann, im schmeichelhaften Ton:
Verachtung war der Liebe Lohn.
Zuletzt — mein schön Geschlecht, gesagt zu deinen Ehren! —
Ließ sie — von wem? — vom Bullen sich bethören.

---

*12. Pompils Landgut.

Auf diesem Gute läßt Pompil
Nun seine sechste Frau begraben.
Wem trug jemals ein Gut so viel?
Wer möchte so ein Gut nicht haben?

---

*13. Widerruf des Vorigen.

Ich möchte so ein Gut nicht haben.
Denn sollt' ich auch die sechste drauf begraben:
Könnt' ich doch leicht — nicht wahr, Pompil? —
Sechs gute Tage nur erlebet haben.

14. An die Herren X und Y.

Welch Feuer muß in eurem Busen lodern!
Ihr habt den Muth, euch kühn herauszufodern.
Doch eure Klugheit hält dem Muthe das Gewicht:
Ihr fodert euch, und stellt euch nicht.

15. Die Ewigkeit gewisser Gedichte.

Verse, wie sie Bassus schreibt,
Werden unvergänglich bleiben: —
Weil dergleichen Zeug zu schreiben,
Stets ein Stümper übrig bleibt.

*16. Auf das Jungfernstift zu **.

Denkt, wie gesund die Luft, wie rein,
Sie um dieß Jungfernstift muß seyn!
Seit Menschen sich besinnen,
Starb keine Jungfer drinnen.

*17. An den Doktor Sp**.

Dein Söhnchen läßt dich nie den Namen Vater hören:
Herr Doktor ruft es dich. Ich dankte dieser Ehren! —
Die Mutter wollt' es wohl so früh nicht lügen lehren?

*18. Auf den Mnemon.

Ist Mnemon nicht ein seltner Mann!
Wie weit er sich zurück erinnern kann!
Bis an die ersten Kinderpossen:
Wie viel er Vögel abgeschossen,

Wie manches Mädchen er begoſſen;
Bis an das Gängelband, bis an die Ammenbruſt,
Iſt, was er litt und that, ihm alles noch bewußt.
Zwar alles glaub' ich nicht; ich glaub' indeſſen,
Die Zeit iſt ihm noch unvergeſſen,
Als ſeine Mutter Dorilis
Noch nicht nach ſeinem Vater hieß.

19. Bavs Gaſt.

So oft Kodyll mich ſieht zu Baven ſchmauſen gehen,
Beneidet mich Kodyll. Der Thor!
Das Mahl bey Baven kömmt mir theuer gnug zu ſtehen:
Er lieſt mir ſeine Verſe vor.

20. Auf den Rufus.

Weiß ichs, was Rufus mag ſo viel Gelehrten ſchreiben?
Dieß weiß ich, daß ſie ihm die Antwort ſchuldig bleiben.

*21. Auf Dorinden.

Iſt nicht Dorinde von Geſicht
Ein Engel? — Ohne Zweifel. —
Allein ihr plumper Fuß? — Der hindert nicht.
Sie iſt ein Engel von Geſicht,
Von Huf ein Teufel.

*22. An das Bild der Gerechtigkeit, in dem Hauſe eines Wucherers, nebſt der Antwort.

Gerechtigkeit! wie kömmſt du hier zu ſtehen?
Hat dich dein Hausherr ſchon geſehen?
„Wie meynſt du, Fremder, dieſe Frage?
„Er ſieht und überſieht mich alle Tage."

*23. Auf einen adeligen Dummkopf.

Das nenn' ich einen Edelmann!
Sein Ur — Ur — Ur — Ur — Aelterahn
War älter Einen Tag, als unſer aller Ahn.

*24. An eine würdige Privatperson.

Giebt einst der Leichenstein von dem, was du gewesen,
Dem Enkel, der dich schätzt, so viel er braucht, zu lesen,
So sey die Summe dieß: „Er lebte schlecht und recht,
„Ohn' Amt und Gnadengeld, und niemands Herr noch Knecht."

---

25. Auf die Iris.

Der Iris blühend volle Brust
Reizt uns, o D°, zu welcher Lust!
Doch ihr erbärmliches Gesichte,
D D°, macht Reiz und Lust zu nichte.
Sieh, Freund, so liegen Frost und Flammen,
Und Gift und Gegengift beysammen.

---

*26. Auf Frau Trix.

Frau Trix besucht sehr oft den jungen Doktor Klette.
Argwohnet nichts! Ihr Mann liegt wirklich krank zu Bette.

---

*27. Auf Lukrins Grab.

Welch tödtender Gestank hier, wo Lukrin begraben,
Der unbarmherz'ge Filz! — Ich glaube gar, sie haben
Des Wuchrers Seele mit begraben.

---

*28. Im Namen eines gewissen Poeten, dem der König von Preußen eine goldene Dose schenkte.

Die goldne Dose, — denkt nur! denkt! —
Die König Friedrich mir geschenkt,
Die war — was das bedeuten muß? —
Statt voll Dukaten, voll Helleborus.

---

29. Auf den falschen Ruf von Nigrins Tode.

Es sagte, sonder alle Gnade,
Die ganze Stadt Nigrinen todt.
Was that die Stadt in dieser Noth?

Ein Zehntheil von der Stadt ſprach: Schade!
Doch als man nach und nach erfuhr, daß das Geſchrey
Ein bloßes blindes Lärmen ſey:
So holten, was zuvor das eine Zehntheil ſprach,
Die andern neune nach.

30. Auf den Gargil.

Mit richtriſch ſcharfem Kiel durchackert ſeine Lieder
Gargil. Ins neunte Jahr ſchreibt, löſcht und ſchreibt er wieder.
Sein Lied iſt Lieb' und Wein. Kann man es ihm verdenken,
Daß er der Nachwelt will vollkommne Poſſen ſchenken?

*31. Die Flucht.

„Ich flieh, um öfter noch zu ſtreiten!"
Rief Fix, der Kern von tapfern Leuten.
Das hieß: (ſo überſetz' ich ihn)
Ich flieh, um öfter noch zu fliehn.

*32. Die Wohlthaten.

Wär' auch ein böſer Menſch gleich einer lecken Bütte,
Die keine Wohlthat hält: dem ungeachtet ſchütte —
Sind beides, Bütt' und Menſch nicht allzu morſch und alt, —
Nur deine Wohlthat ein. Wie leicht verquillt ein Spalt!

*33. An einen Geizigen.

Ich dich beneiden? — Thor! Erſpar', ererb', erwirb,
Hab' alles! — Brauche nichts, laß alles hier, und ſtirb!

*34. Hinz und Kunz.

Hinz. Was doch die Großen alles eſſen!
Gar Vogelneſter; eins, zehn Thaler werth.
Kunz. Was? Neſter? Hab' ich doch gehört,
Daß manche Land und Leute freſſen.
Hinz. Kann ſeyn! kann ſeyn, Gevattersmann!
Bei Neſtern fiengen die denn an.

*35. Auf eine lange Naſe.

O aller Naſen Naſ'! Ich wollte ſchwören,
Das Ohr kann ſie nicht ſchnauben hören.

---

*36. Auf Stipſen.

Stips iſt, trotz einem Edelmann,
Ein Dummkopf und ein braver Degen;
Borgt, wie ein frecher Edelmann;
Zahlt, wie ein Edelmann, mit Schlägen;
Verpraſſet ſein und anderer Vermögen,
Wie ein geborner Edelmann:
Und doch — wer kann dergleichen Thorheit faſſen? —
Will Stips ſich noch erſt adeln laſſen.

---

*37. Auf den Sanktulus.

Dem Alter nah, und ſchwach an Kräften,
Entſchlägt ſich Sanktulus der Welt
Und allen weltlichen Geſchäften,
Von denen keins ihm mehr gefällt.
Die kleine trübe Neige Leben,
Iſt er in ſeinem Gott gemeint,
Der geiſtlichen Beſchauung zu ergeben;
Iſt weder Vater mehr, noch Bürger mehr, noch Freund.
Zwar ſagt man, daß ein trauter Knecht
Des Abends durch die Hinterthüre
Manch hübſches Mädchen zu ihm führe.
Doch, böſe Welt, wie ungerecht!
Ihm ſo was übel auszulegen!
Auch das geſchieht bloß der Beſchauung wegen.

---

38. An Grillen.

Sey kürzer! ſprichſt du, Grill. Schweig, Grill! du biſt nicht klug.
Iſt das dir kurz genug?

---

*39. An den Salomon.

Hochweiſer Salomon! dein Spruch,
„Daß unter tauſenden kein gutes Weib zu finden,"
Gehört — gerad' heraus — zu deinen Zungenſünden;
Und jeder Fluch iſt minder Fluch,
Als dieſer ſchöne Sittenſpruch.
Wer ſie bey tauſenden will auf die Probe nehmen,
Wie du gethan, hochweiſer Mann,
Muß ſich bey tauſenden der Probe freylich ſchämen,
Wird drüber wild, und läſtert dann.

---

*40. Auf ebendenſelben.

Daß, unter tauſenden, ein weiſer Mann
Kein gutes Weibchen finden kann:
Das wundert mich recht ſehr.
Doch wundert mich noch mehr,
Daß, unter tauſenden, ein weiſer Mann
Nicht Eine gut ſich machen kann.

---

*41. Das böſe Weib.

Ein einzig böſes Weib lebt höchſtens in der Welt:
Nur ſchlimm, daß jeder ſeins für dieſes einz'ge hält.

---

*42. An den Aemil.

Mit Unrecht klageſt du, treuherziger Aemil,
Daß man ſo ſelten nur auf deine Worte bauen,
Mit Gleichem Gleiches dir gar nicht vergelten will:
Wer allen alles traut, dem kann man wenig trauen.

---

*43. Trux an den Sabin.

Ich haſſe dich, Sabin; doch weiß ich nicht weswegen:
Genug, ich haſſe dich. Am Grund' iſt nichts gelegen.

---

*44. Antwort des Sabin.

Haß' mich, so viel du willst! doch wüßt' ich gern, weswegen:
Denn nicht an deinem Haß, am Grund' ist mir gelegen.

*45. An einen Lügner.

Du magst so oft, so fein, als dir nur möglich, lügen:
Mich sollst du dennoch nicht betriegen.
Ein einzigmal nur hast du mich betrogen:
Das kam daher, du hattest nicht gelogen.

*46. Auf Trill und Troll.

Ob Trill mehr, oder Troll mehr zu beneiden ist,
Trill, der Dorindens Bild, Troll, der Dorinden küßt:
Das möcht' ich wohl entschieden wissen, —
Da beide sie gemalt nur küssen.

*47. Entscheidung des Vorigen.

Ich denke, Trill ist noch am besten dran:
Weil ihn das Bild nicht wieder küssen kann.

*48. An die **.

Du fragst: Wer giebt für meinen Sohn
Mir einen Namen an?
Für deinen Sohn, und wessen Sohn? —
Du schweigest? — Nenn' ihn Pan.

*49. Auf Alandern.

Alander, hör' ich, ist auf mich gewaltig wild;
Er spöttelt, lästert, lügt und schilt.
Kennt mich der gute Mann? — Er kennt mich nicht, ich wette.
Doch was? als ob nicht auch sein Bruder an der Kette
Auf die am heftigsten, die er nicht kennet, billt.

*50. Auf einen Brand zu **.

Ein Hurenhaus gerieth um Mitternacht in Brand.
Schnell sprang, zum löschen oder retten,
Ein Dutzend Mönche von den Betten.
Wo waren die? Sie waren — — bey der Hand.
Ein Hurenhaus gerieth in Brand.

*51. An Einen.

Du schmähst mich hinterrücks? das soll mich wenig kränken.
Du lobst mich ins Gesicht? das will ich dir gedenken!

*52. Grabschrift des Nitulus.

Hier modert Nitulus, jungfräuliches Gesichts,
Der durch den Tod gewann: er wurde Staub aus Nichts.

*53. Auf den Kodyll.

Der kindische Kodyll wird keiner Steigrung satt,
Läßt keinen Krämer laufen,
Kauft alles, was er sieht: um alles, was er hat,
Bald wieder zu verkaufen.

*54. An den Pompil.

Ich halte Spielen zwar für keine Sünde:
Doch spiel' ich eher nicht, Pompil,
Als bis ich keinen finde,
Der mir umsonst Gesellschaft leisten will.

*55. Auf den Tod eines Affen.

Hier liegt er nun, der kleine, liebe Pavian,
Der uns so manches nachgethan!
Ich wette, was er itzt gethan,
Thun wir ihm alle nach, dem lieben Pavian.

*56. Grabschrift auf ebendenselben.

Hier faulet Mimulus, ein Affe.
Und leider! leider! welch ein Affe!
So zahm, als in der Welt kein Affe;
So rein, als in der Welt kein Affe;
So keusch, als in der Welt kein Affe;
So ernst, als in der Welt kein Affe;
So ohne Falsch. O welch ein Affe!
Damit ichs kurz zusammen raffe:
Ein ganz originaler Affe.

---

*57. Auf die Phasis.

Von weitem schon gefiel mir Phasis sehr:
Nun ich sie in der Nähe
Von Zeit zu Zeiten sehe,
Gefällt sie mir — auch nicht von weitem mehr.

---

*58. Auf Nickel Fein.

In Jahresfrist, verschwur sich Nickel Fein,
Ein reicher, reicher Mann zu seyn.
Auch wär' es, traun! nach seinem Schwur gegangen,
Hätt' man ihn nicht vor Jahresfrist gehangen.

---

*59. Auf eine Liebhaberinn des Trauerspiels.

Ich höre, Freund, dein ernstes, schönes Kind
Will sich des Lachens ganz entwöhnen,
Kömmt in den Schauplatz nur, wenn süße Thränen
Da zu vergießen sind. —
Wie? fehlt es ihr bereits an schönen Zähnen?

---

*60. Auf ein Schlachtstück von Hugtenburg.

Furchtbare Täuscherey! Bramarbas stand vor ihr,
Ward blaß, und zitterte, und fiel, und rief: Quartier!

---

*61. Auf den Hablador.

Habladors Mund, Utin, iſt dir ein Mund zum küſſen?
Wie er ſpricht, ſpricht dir niemand nicht? —
Wie ſollte ſo ein Mann auch nicht zu ſprechen wiſſen?
Er thut ja nichts, als daß er ſpricht.

*62. Auf den Miſon.

Ich warf dem Miſon vor, daß ihn ſo viele haſſen.
Je nun! wen lieb' ich denn? ſprach Miſon ganz gelaſſen.

*63. Der reiche Freyer.

Ein Bettler gieng auf Freyersfüßen,
Und ſprach zu einer Magd, die er nach Wunſche fand:
Nimm mich! Sie fragt: worauf? „Auf dieſe dürre Hand:
„Die ſoll uns wohl ernehren müſſen!"
Die Magd beſann ſich kurz, und gab ihm ihre Hand.

*64. Auf den Ruſinus.

Ruſinus endet nichts, er fängt nur alles an.
Ob alles? Lesbia, ſprich doch! du kennſt den Mann.

*65. Hänschen Schlau.

„Es iſt doch ſonderbar beſtellt,"
Sprach Hänschen Schlau zu Vetter Fritzen,
„Daß nur die Reichen in der Welt
„Das meiſte Geld beſitzen."

66. An die Dorilis.

Dein Hündchen, Dorilis, iſt zärtlich, tändelnd, rein:
Daß du es alſo leckſt, ſoll das mich wundern? nein!
Allein dein Hündchen lecket dich:
Und dieſes wundert mich. *)

*) Das wundert mich. 1753.

*67. Grabschrift eines Unglücklichen, welcher zuletzt in einem Schiffbruche umkam.

Hier warfen mich die Wellen an das Land.
Hier grub mich todt, mit frommer Hand,
Ein Fischer in den leichten Sand.

Dein Mitleid, Leser, ist bey mir nicht angewandt!
Im Sturme scheitern und ersaufen,
Hieß mir Unglücklichen, mit Sturm in Hafen laufen.

---

*68. An einen schlechten Maler.

Ich saß dir lang' und oft: warum denn, Meister Steffen?
Ich glaube fast, mich nicht von ungefähr zu treffen.

---

69. Auf eine Bildsäule des Amor.

Hier blieb, als Amor, sich noch mächtiger zu sehen,
Eleonora ward, sein Körper geistlos stehen. *)

---

*70. Auf ebendieselbe.

So lieb euch, Kinder, Ruh und Glück:
Zurück von ihm, dem Schalke! weit zurück! —
(Ich hätte viel für diesen Rath gegeben!)
Er stellt sich so nur ohne Leben.

---

*71. Auf ebendieselbe.

Kommt diesem Amor nicht zu nah,
Und stört ihn nicht in seinem Staunen!
Noch steht er so, in Einem süßen Staunen,
Seit er Philinden sah.

---

*) Auf eine marmorne Bildsäule des Amors.

Hier blieb, als Amor sich noch mächtger wollte sehen,
Und drum zur Phyllis ward, sein Körper geistlos stehen. 1753.

*72. Auf ebendieſelbe.

Die Unſchuld naht ſich ihm, und bebt:
Sie fühlt, ſie fühlt es, daß er lebt.

---

*73. Auf ebendieſelbe.

O Chloe, halte deinen Blick
Von dieſem Schalke ja zurück!
Geſetzt, er wär' auch ohne Leben:
Was er nicht hat, das kann dein Blick ihm geben.

---

74. Auf den Fabull.

Fabull verſchließet alle Kiſten
Vor Freunden, Dienern, Weib und Kind,
Damit ſich niemand läßt gelüſten
Zu ſehen, daß ſie ledig ſind.

---

75. An den trägen Y.

Mit dir und über dich zu lachen,
Soll ich ein Sinngedichte machen?
Gut! daß du ohne Müh kannſt lachen,
So will ichs ſonder Einfall machen.

---

*76. Entſchuldigung wegen unterlaſſenes Beſuchs.

So wahr ich lebe, Freund, ich wollte ganze Tage
Und ganze Nächte bey dir ſeyn:
Um mich mit dir die ganzen Tage,
Die ganzen Nächte zu erfreun.
Doch tauſend Schritte ſinds, die unſre Wohnung trennen;
Und hundert wohl noch oben drein.
Und wollt' ich ſie auch gern, die tauſend Schritte, rennen,
Und jene hundert oben drein:
So weiß ich doch, daß ich am Ende
Des langen Wegs, dich zwanzigmal nicht fände.
Denn öfters biſt du nicht zu Hauſe,

Und manchmal bist du's nicht für mich:
Wenn nach dem langen Zirkelschmause
Der kleinste Gast dir hinderlich.
Ich wollte, wie gesagt, gern tausend Schritte rennen,
Dich, liebster Freund, dich sehn zu können:
Doch, allzu weiter Freund, dich nicht zu sehn,
Verdreußt michs, Einen nur zu gehn.

77. An den Paul *).

Es scheinet, daß du Paul *), der einz'ge Trunkne bist:
Denn du willst nüchtern sehn, wo keiner nüchtern ist.

*78. Belt und Polt.

Zum Henker! fluchte Polt zu Belten,
Mußt du mich einen Lügner schelten?
Zum Henker! fluchte Belt zu Polten,
Ich einen Lügner dich gescholten?
Das leugst du, Polt, in deinen Hals,
Das leugst du als ein Schelm, und als ...
Ha! das hieß Gott dich sprechen, Belten!
Denn Lügner laß ich mich nicht schelten.

79. Der kranke Stax.

„Komm' ich vom Lager auf, und giebt Gott Fried' im Staat
Gelobt der kranke Stax, „so werd' ich ein Soldat."

*80. Die blaue Hand.

Ein Richter war, der sah nicht wohl:
Ein Färber kömmt, der schwören soll.
Der Färber hebt die blaue Hand;
Da ruft der Richter: Unverstand!
Wer schwört im Handschuh? Handschuh aus!
Nein! ruft der Färber, Brill' heraus!

*) Matz, 1753.

81. Der Schuſter Franz.

Es hat der Schuſter Franz zum Dichter ſich entzückt.
Was er als Schuſter that, das thut er noch: er flickt.

---

*82. Das Mädchen.

Zum Mädchen wünſcht' ich mir — und wollt' es, ha! recht lieben —
Ein junges, nettes, tolles Ding,
Leicht zu erfreun, ſchwer zu betrüben,
Am Wuchſe ſchlank, im Gange flink,
Von Aug' ein Falk,
Von Mien' ein Schalk;
Das fleißig, fleißig lieſt:
Weil alles, was es lieſt,
Sein einzig Buch — der Spiegel iſt;
Das immer gaukelt, immer ſpricht,
Und ſpricht und ſpricht von tauſend Sachen
Verſteht es gleich das Zehnte nicht
Von allen dieſen tauſend Sachen:
Genug, es ſpricht mit Lachen,
Und kann ſehr reizend lachen.

Solch Mädchen wünſcht' ich mir! — Du, Freund, magſt deine Zeit
Nur immerhin bey ſchöner Sittſamkeit,
Nicht ohne ſeraphin'ſche Thränen,
Bey Tugend und Verſtand vergähnen.
Solch einen Engel
Ohn' alle Mängel
Zum Mädchen haben:
Das hieß' ein Mädchen haben? —
Heißt eingeſegnet ſeyn, und Weib und Hausſtand haben.

---

*83. Auf den Fell.

Als Fell, der Geiferer, auf dumpfes Heu ſich ſtreckte,
Stach ihn ein Skorpion. Was meynt ihr, daß geſchah?
Fell ſtarb am Stich? — Ey ja doch, ja!
Der Skorpion verreckte.

84. An den Herrn D*.

Dein Epigramm, o D*, iſt fein!
Es hat mich trefflich durchgezogen;
Und iſt, vollkommen ſchön zu ſeyn,
Erſtunken und erlogen.

---

*85. An einen geizigen Vater.

Verlangt dein Kind ein Freyer,
Der wenig nach der Mitgift fragt;
So denke, was das Sprichwort ſagt:
Sehr wohlfeil iſt ſehr theuer.

---

*86. Auf den Kanz.

Wer ſagt, daß Meiſter Kanz Satiren auf mich ſchreibt?
Wer nennt geſchrieben das, was ungeleſen bleibt?

---

*87. Auf den Lupan.

Des beißigen Lupans Befinden wollt ihr wiſſen?
Der beißige Lupan hat jüngſt ins Gras gebiſſen.

---

*88. An den Leſer.

Du, dem kein Epigramm gefällt,
Es ſey denn lang und reich und ſchwer:
Wo ſahſt du, daß man einen Speer,
Statt eines Pfeils, vom Bogen ſchnellt?

---

*89. An den Herrn von Dampf.

Dein Diener, Herr von Dampf, ruft: Platz da! vor dir her.
Wenn ich an deiner Stelle wär',
Den Diener wollt' ich beſſer brauchen:
Du kannſt dir freyen Weg ja durchs Gedränge — hauchen.

---

*90. An ebendenſelben.

Dem haſt du nur die Hand, und dem den Kuß beſchieden.
Ich, gnäd'ger Herr von Dampf! bin mit der Hand zufrieden.

91. Auf einen gewiſſen Dichter.

Ihn ſingen ſo viel mäß'ge Dichter,
Ihn preiſen ſo viel dunkle Richter.
Ihn ahmt ſo mancher Stümper nach,
Ihm nicht zum Ruhm, und ſich zur Schmach.
Freund, dir die Wahrheit zu geſtehen,
Ich bin zu dumm es einzuſehen,
Wie ſich für wahr Verdienſt ein ſolcher Beifall ſchicket.
Doch ſo viel ſeh ich ein,
Das Singen, das den Froſch im tiefen Sumpf entzücket,
Das Singen muß ein Quaken ſeyn.

*92. An den Weſp.

Nur Neues liebeſt du? nur Neues willſt du machen?
Du biſt, mein guter Weſp, ſehr neu in allen Sachen.

*93. An den Trill.

Bald willſt du, Trill, und bald willſt du dich nicht beweiben:
Bald dünkt dichs gut, bald nicht, ein Hageſtolz zu bleiben.
Ich ſoll dir rathen? Wohl! Thu, was dein Vater that:
Bleib frey; heyrathe nicht! — Da haſt du meinen Rath.

*94. An ebendenſelben.

Du nenneſt meinen Rath ein ſchales Sinngedicht?
Trill, einen andern Rath bekömmſt du wahrlich nicht.
Zum Hängen und zum Freyen
Muß niemand Rath verleihen.

*95. An die Fuska.

Sey nicht mit deinem rothen Haar
So äußerſt, Fuska, unzufrieden!
Ward dir nicht ſchönes braunes Haar,
So ward dir braune Haut beſchieden.

*96. Auf den Tod des D. Mead.

Als Mead am Styx erſchien, rief Pluto voller Schrecken:
Weh mir! nun kömmt er gar, die Todten zu erwecken.

97. Auf die ſchöne Tochter eines ſchlechten Poeten.

Der Vater reimt und ſuchet allen,
Nicht wenig Kennern, zu gefallen.
Die Tochter buhlt: o! ſtraft ſie nicht!
Das gute Kind will allen,
Wie ihres Vaters Reim, gefallen.

98. Auf ebendieſelbe.

Dein braunes Mädchen, Freund, iſt ſchön:
Das muß ihr auch der Neid geſtehn.
So ſchön, daß man es gern vergißt,
Daß ſie ein wenig buhlriſch *) iſt;
So ſchön, daß man es gar vergißt,
Daß ihr Papa ein Reimſchmied iſt.

*99. Auf den Sextus.

Die, der Ein Auge fehlt, die will ſich Sextus wählen?
Ein Auge fehlet ihr, ihm müſſen beide fehlen.

*100. Kunz und Hinz.

Kunz. Hinz, weißt du, wer das Pulver hat erfunden?
Der leid'ge böſe Geiſt.

*) buhlend 1753.

Hinz. Wer hat dir, Kunz, das aufgebunden?
Ein Pfaffe wars, der Berthold heißt.
Kunz. Sey drum! so ward mir doch nichts aufgebunden.
Denn sieh! Pfaff' oder böser Geist
Ist Maus wie Mutter, wie mans heißt.

101. Auf den Bav. *)

Ein schlechter Dichter Bav? ein schlechter Dichter? nein!
Denn der muß wenigstens ein guter Reimer seyn.

102. Auf Dorinden.

Sagt nicht, die ihr Dorinden kennt,
Daß sie aus Eitelkeit nur in die Kirchen rennt;
Daß sie nicht betet, und nicht höret,
Und andre nur im Beten störet.
Sie bat, (mein eignes Ohr ist Zeuge;
Denn ihre Schönheit geht allmälig auf die Neige)
Sie bat mit ernstlichen **) Geberden:
„Laß unser Angesicht, Herr, nicht zu Schanden werden!"

103. Auf die Galathee.

Die gute Galathee! Man sagt, sie schwärz' ihr Haar;
Da doch ihr Haar schon schwarz, als sie es kaufte, war.

*104. Auf die Hütte des Irus.

Vorbey, verwegner Dieb! denn unter diesem Dache,
In jedem Winkel hier, hält Armuth treue Wache.

105. Auf einen gewissen Leichenredner.

O Redner! dein Gesicht zieht jämmerliche Falten,
Indem dein Maul erbärmlich spricht. ***)
Eh du mir sollst die Leichenrede halten,
Wahrhaftig, lieber sterb' ich nicht!

*) Auf den reimlosen Bav. 1753.
**) brünstigen 1751 (in den Kleinigkeiten) und 1753.
***) O Redner lege doch dein Maul erst in die Falten,
Dein Maul, das so erbärmlich spricht. 1753.

*106. Das schlimmste Thier.

Wie heißt das schlimmste Thier mit Namen?
So fragt' ein König einen weisen Mann.
Der Weise sprach: von wilden heißts Tyrann,
Und Schmeichler von den zahmen.

*107. Auf die Magdalis.

Die alte reiche Magdalis
Wünscht mich zum Manne, wie ich höre.
Reich wäre sie genug, das ist gewiß;
Allein so alt! — Ja, wenn sie älter wäre!

108. Auf Lorchen.

Lorchen heißt noch eine Jungfer. Wisset, die ihrs noch nicht wißt:
So heißt Lucifer ein Engel, ob er gleich gefallen ist.

*109. Klimps.

Der alte fromme Klimps, bey jedem Bissen Brodt,
Den er genoß, sprach: Segne Gott!
Den schönen Spruch nicht halb zu lassen, sprach
Und stirb! sein frommes Weib mit Hiobs Weib' ihm nach.

*110. Der spielsüchtige Deutsche.

So äußerst war, nach Tacitus Bericht,
Der alte Deutsch' aufs Spiel erpicht,
Daß, wenn er ins Verlieren kam,
Er endlich keinen Anstand nahm,
Den letzten Schatz von allen Schätzen,
Sich selber, auf das Spiel zu setzen.

Wie unbegreiflich rasch! wie wild!
Ob dieses noch vom Deutschen gilt?
Vom Deutschen Manne schwerlich. — Doch,
Vom Deutschen Weibe gilt es noch.

*111. Das Pferd Friedrich Wilhelms auf der Brücke zu Berlin.

Ihr bleibet vor Verwundrung stehn,
Und zweifelt doch an meinem Leben?
Laßt meinen Reiter mir die Ferse geben:
So sollt ihr sehn!

*112. Auf die feige Mumma.

Wie kömmts, daß Mumma vor Gespenstern flieht,
Sie, die doch täglich eins im Spiegel sieht?

113. Eine Gesundheit auf die Gesundheiten.

Weg, weg mit Wünschen, Reimen, Schwänken!*)
Trinkt fleißig, aber trinket still!
Wer wird an die Gesundheit denken,
Wenn man die Gläser leeren will?

114. Auf einen unnützen Bedienten. **)

Im Essen bist du schnell, im Gehen bist du faul.
Iß mit den Füßen, Freund, und nimm zum Gehn das Maul.

115. Der Schwur.

Ich schwöre Lalagen, daß sonder ihre Küsse
Kein königliches Glück mein Leben mir versüße.
Dieß schwör' ich ihr im Ernst, wofern sie sich ergiebt;
Und schwör' es ihr im Scherz, wofern sie mich nicht liebt. ***)

*116. Themis über ihr Bildniß in dem Hause eines Richters.

Womit, o Zevs, hab' ich den Schimpf verschuldet,
Daß man mein Bild in diesem Hause duldet?

*) Weg mit den längst bekannten Schwänken! 1753.

**) An einen. 1753.

***) Ich schwöre der Iris, daß ohn ihre Küsse
Kein königlich Glücke mein Leben versüße.
Dieß schwör ich im Ernst, wenn sie sich ergiebt,
Und schwör es im Scherze, wenn sie mich nicht liebt.
1751 (in den Kleinigkeiten) und 1753.

117. Der Furchtſame.

Kaum ſeh ich *) den Donner die Himmel umziehen,
So flieh ich zum Keller hinein.
Was meynt ihr? ich ſuchte den Donner zu fliehen?
Ihr irrt euch; ich ſuche den Wein.

118. An den Herrn B.

Du ladeſt zwanzig Schmauſer ein,
Wovon ich keinen kenn'; und dann mich oben drein.
Doch zürnſt du, und erſtaunſt, warum ich nicht erſcheine?
Ich ſchmauſe, Freund, nicht gern alleine.

119. Auf die Geneſung einer Buhlerinn.

Dem Tode wurde jüngſt vom Pluto anbefohlen,
Die Lais unſrer Stadt nach jener Welt zu holen.
Sie war ſo alt doch nicht, und reizte manchen noch,
Durch Willigkeit und Scherz in ihr gemächlich Joch. **)
„Was?" ſprach der ſchlaue Tod, der ökonomiſch denket,
Und nicht, wie man wohl glaubt, den Wurfpfeil blindlings ſchwenket: ***)
„Die Lais brächt' ich her? das wäre dumm genung!
Nein! Aerzt' und Huren — nein! die hol' ich nicht ſo jung!" ****)

*120. An zwey liebenswürdige Schweſtern.

Reiz, Jugend, Unſchuld, Freud' und Scherz
Gewinnen Euch ein jedes Herz;
Und kurz: Ihr brauchet Eures gleichen,
Den Grazien, in nichts, als an der Zahl, zu weichen.

*121. An den Silius.

Mein Urtheil, Silius, von deiner Ueberſchrift,
Dieß Urtheil ſoll nichts gelten,
Weil es die Reime nur betrifft?
Was kann man ſonſt als Reim' an einem Reimer ſchelten?

*) Kaum ſieht er u. ſ. w. 1753.
**) Durch Scherz und Willigkeit in das verliebte Joch. 1753.
***) Die Senſe blindlings lenket: 1753.
****) Die Huren und den Arzt, die hohl ich nicht ſo jung. 1753.

*122. Auf den D. Klyſtill.

Klyſtill, der Arzt — (der Mörder ſollt' ich ſagen —)
Will niemands frühern Tod mehr auf der Seele tragen,
Und giebt, aus frommer Reu, ſich zum Huſaren an;
Um das nie mehr zu thun, was er ſo oft gethan.

*123. Auf Ruffeln.

Freund Ruffel ſchwört bey Gott und Ehre,
Ich koſt' ihn ſchon ſo manche Zähre. —
Nun? frommer Mann, wenn das auch wäre;
Was koſtet dich denn deine Zähre?

*124. An ein Paar arme verwaiſete Mädchen.

Ihr holden Kinder, daß ihr Waiſen ſeyd,
Das iſt mir herzlich, herzlich leid.
Auch bin ich euch zu dienen gern erbötig
Mit Gut und Blut; euch, die ihr, ohne Streit,
Das beſte Blut des beſten Blutes ſeyd.
Nur, Kinder, daß ihr arme Waiſen ſeyd,
Das ſey euch ſelber ja nicht leid!
Nun habt ihr keines Vormunds nöthig.

*125. An den Vax.

Du lobeſt Todte nur? Vax, deines Lobes wegen
Hab' ich blutwenig Luſt, mich bald ins Grab zu legen.

*126. Auf den Cytheriſt.

Jahr aus, Jahr ein reimt Cytheriſt
Zweyhundert Verſ' in Einem Tage;
Doch drucken läßt er nichts. Entſcheidet mir die Frage,
Ob er mehr klug, mehr unklug iſt.

*127. Der beſte Wurf.
An ein Paar Brettſpieler.

Zwey Vierer wünſcheſt du, und du verlangſt zwey Einer:
Der beſte Wurf im Brett bleibt darum dennoch — keiner.

*128. Auf den Maler Klecks.

Mich malte Simon Klecks so treu, so meisterlich,
Daß aller Welt, so gut als mir, das Bildniß glich.

129. Auf einen Zweykampf.

Warum zog das erzürnte Paar,
Sistan, und wer sein Gegner war,
Die Degen? Aller Welt zum Schrecken
Sie — friedlich wieder einzustecken.

*130. Auf den Ursin.

Ursin ist ärgerlich, und geht mir auf die Haut,
Daß ich ihm jüngst mein Buch, den Phädon, weggenommen;
Gelesen hab' er ihn, allein noch nicht verdaut.
Ja, ja! zu Stande wär' er bald damit gekommen:
Sein Windspiel, oder er, hat ihn schon brav gekaut.

*131. Auf den Veit.

Veit ist ein witz'ger Kopf, und zählet sechzig? — Mein!
Er hat noch lange hin, ein kluger Kopf zu seyn.

132. Die Vorspiele der Versöhnung.

Korinne schwur, mich zu vergessen:
Und doch kann sie mich nicht vergessen.
Wo sie mich sieht, und wo sie kann,
Fängt sie auf mich zu lästern an.
Doch warum thut sie das? warum erhitzt sie sich?
Ich wette was, noch liebt sie mich.

Ich schwur, Korinnen zu vergessen:
Und doch kann ich sie nicht vergessen.
Wo ich sie seh, und wo ich kann,
Fang' ich mich zu entschuld'gen an.
Doch warum thu ich das? und warum schweig' ich nie?
Ich wette was, noch lieb' ich sie. *)

*) Dies Gedicht steht in den Ausgaben von 1751 und von 1753 unter den Liedern.

*133. Auf den Pfriem.

Pfriem iſt nicht bloß mein Freund; er iſt mein andres Ich.
Dieß ſagt er nicht allein, dieß zeigt er meiſterlich.
Er ſteckt in ſeinen Sack ein Geld, das mir gehöret,
Und thut mit Dingen groß, die ihn mein Brief gelehret.

*134. Auf den Avar.

Avar ſtirbt, und vermacht dem Hoſpital das Seine,
Damit ſein Erbe nicht verſtellte Thränen weine.

*135. Seufzer eines Kranken.

Hier lieg' ich ſchwach und ſiech;
Und ach! die liebe Sophilette
Weicht keinen Schritt von meinem Bette.
O! daß der Himmel mich
Von beiden Uebeln bald errette!

*136. Auf den Laar.

Daß Laar nur müßig geh, wie kann man dieſes ſagen?
Hat er nicht ſchwer genug an ſeinem Wanſt zu tragen?

*137. Ihr Wille und ſein Wille.

Er. Nein, liebe Frau, das geht nicht an:
Ich muß hier meinen Willen haben.
Sie. Und ich muß meinen haben, lieber Mann.
Er. Unmöglich!
Sie. Was? nicht meinen Willen haben?
Schon gut! ſo ſollſt du mich in Monatsfriſt begraben.
Er. Den Willen kannſt du haben.

*138. Grabſchrift der Tochter eines Freundes, die vor der Taufe ſtarb.

Hier lieget, die Beate heißen ſollte,
Und lieber ſeyn, als heißen wollte.

*139. Auf den Marius.

Dem Marius ward prophezeyet,
Sein Ende sey ihm nah.
Nun lebet er drauf los; verschwelgt, verspielt, verstreuet:
Sein End' ist wirklich da!

*140. Auf den einäugigen Spieler Pfiff.

Indem der Spieler Pfiff — erzürnte Götter! —
Durch einen schlimmen Wurf ein Auge jüngst verlor:
„Brav, Kammerade!" rief ein Spötter;
„Du giebst uns jedem nun Ein Auge vor."

*141. An einen Autor.

Mit so bescheiden stolzem Wesen
Trägst du dein neustes Buch — welch ein Geschenk! — mir an.
Doch, wenn ichs nehme, grundgelehrter Mann,
Mit Gunst: muß ich es dann auch lesen?

*142. Auf den Ley.

Der gute Mann, den Ley bey Seite dort gezogen!
Was Ley ihm sagt, das ist erlogen.
Wie weiß ich das? — Ich hör' ihn freylich nicht:
Allein ich seh doch, daß er spricht.

*143. Die Sinngedichte über sich selbst.

Weiß uns der Leser auch für unsre Kürze Dank?
Wohl kaum. Denn Kürze ward durch Vielheit leider! lang.

*144. Abschied an den Leser.

Wenn du von allem dem, was diese Blätter füllt,
Mein Leser, nichts des Dankes werth gefunden:
So sey mir wenigstens für das verbunden,
Was ich zurück behielt.

Anmerk. In der Berlinischen Zeitung vom Jahr 1751 steht das 9te und das 29ste Sinngedicht; in dem Neuesten aus dem Reiche des Witzes, einer Beylage zur Berlinischen Zeitung 1751, folgende. 11. 91. 101. 117. 15 (G** für Bassus). 74. 129. 79. 19. 66. 6. 20.

Anhang,
aus Leſſings Schriften, 1753.

An den Herrn R.

Es freuet mich, mein Herr, daß ihr ein Dichter ſeyd.
Doch ſeyd ihr ſonſt nichts mehr, mein Herr? Das iſt mir leid.

Auf einen bekannten Dichter.

Den nennt der Dichter Mars, und die nennt er Cythere;
Hier kommen Grazien, hier Muſen ihm die Quere.
Apoll, Minerva, Zevs verſchönern was er ſpricht;
Wen er zum Gott nicht macht, den lobt er lieber nicht.
Ihr, die ihr ihn der Welt verachtungswerth gewieſen,
Troz allen Tugenden, die er verſtellt geprieſen;
Wenn er die Götter all auf fertger Zunge trägt,
Was wunderts euch, daß er im Herzen keinen hegt?

Der Zwang.

Ich habe keinen Stof zum Lachen,
Und ſoll ein Sinngedichte machen.
Doch wahrlich, Stofs genug zum Lachen,
Ich ſoll ein Sinngedichte machen.

Auf das Heldengedichte Herrmann. *)

Dem Dichter, welcher uns den Herrmann hergeſungen,
Iſt wahrlich, G** ſagts, ein Meiſterſtück gelungen.
Und ich, ich ſag es auch. Wir müſſen es verſtehn.
Nur wünſcht ich vom Geſchick, noch eins von ihm zu ſehn.
Und was? Ein Trauerſpiel. Ein Trauerſpiel? Wovon?
Wenn mein Rath etwas gilt, ſo ſeys vom Phaeton.

Geſpräch.

X. Soll ich vergebens flehn,
Und keinen Brief von dir in Verſen ſehn?
Du ſchenkſt ja wohl an Schlechtre deine Lieder.
L. Nun wohl, das nächſtemal will ich in Verſen ſchreiben.
X. Top! und ich ſchreibe dir gewiß in Verſen wieder.
L. So? Groſſen Dank! Nun laß ichs bleiben.

*) Zuerſt in der Berliniſchen Zeitung 1753, wo Gottſcheds Name ausgeſchrieben iſt.

Turan. *)

Die Knabenliebe log dem redlichen Turan
Der ungerechte Pöbel an.
Die Lügen zu beſtrafen,
Was konnt er anders thun, als bey der Schweſter ſchlafen?

Sertor. **)

Sagt nicht, daß ſeiner Frau, dem Inventar der Zeit,
Sertor den Tod gewünſcht. Was ſonſt? Die Ewigkeit.

Auf den Dorilas.

Sagt nicht, daß Dorilas ſich ſchämt, mit mir zu gehen.
Sein Rock iſts, der ſich ſchämt, bey meinem ſich zu ſehen.

Auf die Theſthylis.

Die ſchiele Theſthylis hat Augen in dem Kopfe,
So hat ein Luchs ſie nicht.
Glaubt ihr, ſie ſieht euch ins Geſicht,
So ſieht ſie nach dem Hoſenknopfe.

Auf den Sophron.

Damit er einſt was kann von ſeinen Aeltern erben;
So laſſen ſie ihn jetzt vor Hunger weislich ſterben.

Nachahmung des 84ſten Sinngedichts im 3ten Buche des Martials.

Was macht dein Weib? Das heißt im myſtiſchen Verſtand,
Wenn man es Staxen fragt: Stax, was macht deine Hand?

Auf das Gedicht die Sündfluth.

Durch den erſten Regenbogen
Sprach der Mund, der nie gelogen:
Keine Sündfluth komme mehr
Ueber Welt und Menſchen her.

*) Zuerſt in dem Neueſten aus dem Reiche des Witzes, September 1751.
**) Desgleichen.

Die ihr dieß Verſprechen höret,
Menſchen ſündigt ungeſtöret!
Kommt die zweyte Sündfluth ſchon,
Sie trift nur den Helicon.

Auf den Urban.

*Er widerſprach = = Was kann an ihm gemeiner ſeyn?
Und wiederlegte nicht = = Auch das iſt ihm gemein.

Charlotte. *)

Die jüngſt ließ ihren guten Mann begraben,
Charlotte wünſcht, ſtatt ſeiner, mich zu haben.
Gewiß Charlott iſt klug.
Wir haben uns vor dem ſchon oft geſehen,
Drum glaub ich wohl, die Sache möchte gehen,
Wär ich nur dumm genug.

Auf den Herrn M** den Erfinder der Quadratur des Zirkels.

Der mathematſche Theolog,
Der ſich und andre nie betrog,
Saß zwiſchen zweymal zweyen Wänden,
Mit archimedſcher Düſternheit,
Und hatte = = welche Kleinigkeit!
Der Zirkels Vierung unter Händen.
Kühn ſchmäht er auf das x + z
(Denn was iſt leichter als geſchmäht?)
Als ihn der Hochmuth ſacht und ſachte
Bey ſeinen Zahlen drehend machte.
So wie auf einem Fuß der Bube
Sich dreht, und dreht ſich endlich dumm,
So gieng die tetragonſche Stube,
Und Stuhl und Tiſch mit ihm herum.
O Wunder, ſchrie er, o Natur!
Da hab ich ſie, des Zirkels Quadratur.

---

*) Auch in den Kleinigkeiten, 1751.

Auf einen elenden komiſchen Dichter. *)

Ein elend jämmerliches Spiel
Schrieb Koromandels **) ſtumpfer Kiel,
Als er in der Entzückung dachte,
Daß er wohl Plautos ſchamroth machte,
Und daß kein Molier
Ihm zu vergleichen wär.
Er der ſie beyde kennt,
Wie ich den groſſen Mogul kenne,
Und ſie zu kennen brennt,
So wie ich ihn zu kennen brenne.
Er, der der Feinheit keuſcher Ohren,
Dem Witz, den Regeln, dem Verſtand,
Den lächerlichſten Krieg geſchworen,
Der je im Reich der Sittenlehr entſtand;
Für ihn ein unentdecktes Land!
Doch muß ich, critiſch zu verfahren,
Dem Leſer treulich offenbaren,
Daß ich an ſeinem Stücke
Auch etwas treffliches erblicke.
Und was? * * Er macht damit, Trotz einem komſchen Werke
Voll ungeborgter Stärke,
Den dümmſten Witzling in der Welt,
Den je ein Schauplatz vorgeſtellt,
Unnachzuahmend lächerlich.
Und wen denn? Welche Frage! Sich.

Auf * * * *

Dem ſchlaueſten Hebräer in B**
Dem kein Betrug zu ſchwer, kein Knif zu ſchimpflich ſchien,
Dem Juden, der im Lügen,
Im Schachern und Betriegen,
Trotz Galgen und Gefahr,
Mehr als ein Jude war,
Dem Helden in der Kunſt zu brellen,
Kams ein * * * Was giebt der Geitz nicht ſeinen Sklaven ein!
Von Frankreichs Witzigen den Witzigſten zu ſchnellen.

*) Zuerſt in der Berliniſchen Zeitung vom J. 1751.
**) Knochenackers 1751.

Wer kann das sonst als = = = = seyn?
Recht, B** wars, der von dem schrecklichen Oedip
Den saubern Witz bis zu Montperniaden trieb.
Schon war die Schlinge schlau geschlungen;
Schon war sein Fuß dem Unglück wankend nah,
Schon schien die List dem Juden als gelungen,
Als der Betrieger schnell sich selbst gefangen sah.
Sagt Musen, welcher Gott stand hier dem Dichter bey,
Und wies ihm unverhüllt verhüllte Schelmerey?
Wer sonst, als der fürs Geld den frommen Thor betrog,
Wenn er vom Dreyfuß selbst Orakelsprüche log?
Er der Betrug und List aus eigner Uebung kennet,
Durch den B** gebrannt, und jeder Dichter brennet.
Ja, ja, du wachtest selbst für deinen braven Sohn,
Apoll, und Spott und Reu ward seines Feindes Lohn.
Du selbst = = doch wackrer Gott dich aus dem Spiel zu lassen,
Und kurz und gut den Grund zu fassen,
Warum die List
Dem Juden nicht gelungen ist;
So fält die Antwort ohngefehr:
Herr B** war ein größrer Schelm als er.

Auf = = =

„O käm der grosse Geist bald in dieß raue Land,
„Wohin aus Frankreichs Rom mich Nasos Glück verbannt,
„So wär doch einer hier noch ausser mir zu finden,
„In dessen Munde sich Geschmack und Witz verbinden.
„Komm Voltair!" = = A** gnug! Der Himmel hört dein Flehn.
Er kömmt, und läßt sogleich des Geistes Proben sehn.
„Was? ruft er; A** hier? Wenn mich der König liebt,
„So weis ich, daß er stracks dem Schurken Abschied giebt."

Sinnschriften auf das sogenannte Heldengedichte Herrmann. *)

1.

Fürst Herrmann brach der Deutschen alte Treu,
Natur- und Völkerrecht ward kühn durch ihn verletzet;

*) Sie stehen in der Berlinischen Zeitung vom J. 1753, St. 17, und sind wohl, wie alle Gedichte in diesem Jahrgange der Zeitung, von Lessing. In die Schriften hat er sie nicht aufgenommen.

Und noch heißt er ein Held? noch wird Verrätherey
Den größten Thaten gleich geſchätzet?
Doch immer ſchläft des Himmels Rache nicht,
Und ſeine Rache muß der Welt ein Beyſpiel geben.
Zur Strafe (ſo ergehts, wenn man die Treue bricht)
Zur Strafe muß ein Sch** ihn erheben.

2.

Wie reimet nicht der große Sch** rein!
Was am Verſtande fehlt, wird durch den Reim erſetzet,
Die Leſer ſchläfert er alexandrinſch ein,
In W* ſelbſt wird er hoch geſchätzet.
Doch immer ſchläft des Himmels Rache nicht,
Und ſeine Rache muß der Welt ein Beyſpiel geben.
Zur Strafe für ſein hectiſches Gedicht,
Zur Strafe muß ein G** ihn erheben.

3.

Dir Gott der Dichter muß ichs klagen,
Sprach Herrmann, Sch** darf es wagen,
Und ſingt ein ſchläfrig Lied von mir.
Sey ruhig, hat Apoll geſprochen,
Der Frevel iſt bereits gerochen,
Denn G** krönet ihn dafür.

4.

Ihr die ihr Witz und Ehre richtet,
Sagt, wer iſt ſchimpflicher gehöhnt,
Der Held von dem ein Sch** dichtet,
Der Dichter den ein G** krönt?

Epigrammata.

1753. 1771.

Ad Turanium.

Viventi decus atque ſentienti,
Turani, tibi quod dedere amici,
Rarus poſt cineres habet poeta,
Nec tu poſt cineres habebis ipſe.

In Ariſtum.

Neſcio, dum dicit, multum, mentitur Ariſtus.
Qui neſcit multum, paucula ſcire poteſt.

Ad Gelliam.

Vota tui breviter ſi, Gellia, noſcere vatis,
Dignorum juvenum publica cura, cupis:
Spernit opes regum, regum quoque ſpernit honores;
Eſſe ſuus primum, tunc petit eſſe tuus.

Ad Pompillam.

Vir fovet amplexu, nec tu prohibebis? amicas.
„Hunc ego? qui nobis jura dedit paria.“
Aſt velit amplexu quis te, Pompilla, fovere?
Sic vir jura dedit, nec dedit illa ſimul.

Ad Amicum.

Lætus es et pauper: ſciat hoc fortuna caveto,
Ne te felicem jam putet eſſe nimis.

Ad Ponticum.

Qua tua fronte legam, mi Pontice, carmina, quæris?
Num, precor, illa legam, Pontice, quære prius.

Ad **.

Abs te cum laudor, tibi cur laudatur et Aldus?
Dicam te laudis pœnituiſſe meæ?

In Albam.

Alba mihi ſemper narrat ſua ſomnia mane.
Alba ſibi dormit: ſomniat Alba mihi.

Ad Priſcum.

Commendare tuum dum vis mihi carmine munus,
Carmen commendas munere, Priſce, mihi.

In Paulum.

Carmina tentemus: num quid tentare nocebit?
Paulus ait. Tenta! nil niſi fama perit.

Ad Cæcilianum.

Garrula fama refert te, Cæciliane, diſertum,
Nec minus eſſe pium, garrula fama refert.
Nil video cur hæc credamus, Cæciliane.
Credo tamen: verum fama referre ſolet.

Ad Olum.

In prece qui multus nimiusque eſt, otia dum ſunt,
Ille malas horas collocat, Ole, bene.
In prece qui multus nimiusque eſt, otia nec ſunt,
Ille bonas horas collocat, Ole, male.

Ad Nævolam.

Vis fieri ſanus? Mentiris, Nævola; non vis.
Nam fieri ſi vis, quid tibi cum Medico? *)

Ad Soſibianum.

Soſibiane, rogas, prodat Galathea quot annos?
Annos quot prodat nocte? diene rogas?

Ad Tuccam ludimagiſtrum.

Dic mihi, quis furor eſt ludo ſpectante cacare?
Num gravitatem aliter frontis habere nequis?

Ad eundem.

Quid te, Tucca, juvat gravitatem fingere vultu,
Ridetur gravitas ſi gravitate tua?

In Canem.

Nonne Canis germana Cani appellatur amica?
Cur ergo inceſtus inſimulare Canem?

Ad Poſthumum.

Quis melos auditu redimat, dic, Posthume, fodes.
Qui famam redimit, Posthume, morte ſua.

*) Dies Epigramm fehlt der Ausgabe von 1771.

Ad Neæram.

Te tam deformem qui pinxit, pulchra Neæra,
Blanditus Veneri, pulchra Neæra, fuit.

In Armillum.

Cui dedit, haud dedit Armillus, qui munera egeno
Non ſine teſte dedit. Cui dedit ergo? Sibi.

Ad Murlam.

Deſine, Murla monet, nunc deſine ſcribere nugas.
Tu legere eſt nugas deſine, Murla, prior.

Lieder.

[Nota leges quaedam, ſed lima raſa recenti;
Pars nova major erit: Lector utrique fave!
Martial. 1753.]

1751. 1753. 1771. *)

[Erſtes Buch. 1753.]

*An die Leyer.

Töne, frohe Leyer,
Töne Luſt und Wein!
Töne, ſanfte Leyer,
Töne Liebe drein! **)

*) Einige Lieder ſtehen in den Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths, von denen ſieben Stücke 1747 und das achte 1748, als erſter Band, Hamburg bey Johann Adolph Martini, herausgekommen ſind.

Im Jahr 1751, Frankfurt und Leipzig (Stuttgart bey Metzler) erſchienen die Lieder unter dem Titel Kleinigkeiten, mit folgendem Motto über einer Vignette:

Parva mei mihi sunt cordi monumenta laboris;
At populus tumido gaudeat Antimacho.
Catullus.

Auf dem zweiten Blatte ſteht nur das Wort Zuſchrift, auf dem dritten Vorrede. Am Schluſſe, S. 94,

Bericht an den Buchbinder.

Vorrede und Zuſchrift muß gleich auf das Titelblatt folgen, das Regiſter aber kömmt an das Ende des ganzen Werks zu ſtehen, die Kupfer geben ſich von ſelbſt.

Auf den beiden letzten Seiten das Regiſter der wichtigſten Sachen beſteht nur aus den Buchſtaben A bis Z.

Die den Kleinigkeiten fehlenden Gedichte ſind mit * bezeichnet, die in den Ermunterungen enthaltenen mit der Jahrzahl 1747.

**) Töne, ſanfte Leyer,
Töne Luſt und Wein.
Töne mir getreue Leyer,
Töne ſanfte Liebe drein. 1753.

Ad Neæram.

Te tam deformem qui pinxit, pulchra Neæra,
Blanditus Veneri, pulchra Neæra, fuit.

In Armillum.

Cui dedit, haud dedit Armillus, qui munera egeno
Non ſine teſte dedit. Cui dedit ergo? Sibi.

Ad Murlam.

Deſine, Murla monet, nunc deſine ſcribere nugas.
Tu legere eſt nugas deſine, Murla, prior.

Lieder.

[Nota leges quaedam, sed lima rasa recenti;
Pars nova major erit: Lector utrique fave!
Martial. 1753.]

1751. 1753. 1771. *)

[Erstes Buch. 1753.]

*An die Leyer.

Töne, frohe Leyer,
Töne Luſt und Wein!
Töne, ſanfte Leyer,
Töne Liebe drein! **)

*) Einige Lieder ſtehen in den Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths, von denen ſieben Stücke 1747 und das achte 1748, als erſter Band, Hamburg bey Johann Adolph Martini, herausgekommen ſind.

Im Jahr 1751, Frankfurt und Leipzig (Stuttgart bey Metzler) erſchienen die Lieder unter dem Titel Kleinigkeiten, mit folgendem Motto über einer Vignette:

Parva mei mihi sunt cordi monumenta laboris;
At populus tumido gaudeat Antimacho.
Catullus.

Auf dem zweiten Blatte ſteht nur das Wort Zuſchrift, auf dem dritten Vorrede. Am Schluſſe, S. 94,

Bericht an den Buchbinder.

Vorrede und Zuſchrift muß gleich auf das Titelblatt folgen, das Regiſter aber kömmt an das Ende des ganzen Werks zu ſtehen, die Kupfer geben ſich von ſelbſt.

Auf den beiden letzten Seiten das Regiſter der wichtigſten Sachen beſteht nur aus den Buchſtaben A bis Z.

Die den Kleinigkeiten fehlenden Gedichte ſind mit * bezeichnet, die in den Ermunterungen enthaltenen mit der Jahrzahl 1747.

**) Töne, ſanfte Leyer,
Töne Luſt und Wein.
Töne mir getreue Leyer,
Töne ſanfte Liebe drein. 1753.

Wilde Krieger ſingen,
Haß und Rach' und Blut
In die Laute ſingen,
Iſt nicht Luſt, iſt Wut. *)

Zwar der Heldenſänger **)
Sammelt Lorbeern ein;
Ihn verehrt man länger;
Lebt er länger? Nein. ***)

Er vergräbt im Leben
Sich in Tiefſinn ein:
Um erſt dann zu leben,
Wann er Staub wird ſeyn. †)

Lobt ſein göttlich Feuer,
Zeit und Afterzeit!
Und an meiner Leyer
Lobt die Fröhlichkeit. ††)

Die Namen.

Ich fragte meine Schöne:
Wie ſoll mein Lied dich nennen?
Soll Dich als Dorimene,

*) Ungeheuers ewig ſingen,
Iſt Begeiſtrung? = = Nein, iſt Wuth. 1753.

**) Zwar der kühne Sänger 1753.

***) Seinen Namen nennt man länger;
Und er lebt auch länger? Nein.
Seht, er ſtampft und glühet,
Bis er, voll von Gott,
Den Olymp geöfnet ſiehet,
Aber nicht den nähern Tod. 1753.

†) Um, gelingts ihm, dann zu leben,
Wann er Staub und Nichts wird ſeyn. 1753.

††) Lobt ſein göttlich Feuer,
Werth der Ewigkeit!
Und an mir und meiner Leyer
Lobet den Genuß der Zeit! 1753.

Als Galathee, als Chloris,
Als Lesbia, als Doris,
Die Welt der Enkel kennen?
Ach! Namen sind nur Töne: *)
Sprach meine holde Schöne.
Wähl' selbst. Du kannst mich Doris,
Und Galathee und Chloris,
Und — wie du willst mich nennen;
Nur nenne mich die Deine.

Die Küsse. 1747.

Ein Küßchen, das ein Kind mir schenket,
Das mit dem Küssen nur noch spielt,
Und bey dem Küssen noch nichts denket,
Das ist ein Kuß, den man nicht fühlt. **)

Ein Kuß, den mir ein Freund verehret,
Das ist ein Gruß, der eigentlich ***)
Zum wahren Küssen nicht gehöret:
Aus kalter Mode küßt er mich. ****)

Ein Kuß, den mir mein Vater giebet,
Ein wohlgemeynter Segenskuß,
Wenn er sein Söhnchen lobt und liebet,
Ist etwas, das ich ehren muß. †)

Ein Kuß von meiner Schwester Liebe
Steht mir als Kuß nur so weit an, ††)
Als ich dabey mit heißerm †††) Triebe
An andre Mädchen denken kann.

*) Die Namen sind sehr schöne, 1751. 53.
**) Ist nun so was, das man nicht fühlt. 1747. 51. 53.
***) Ist nun so was, das eigentlich 1747. 51. 53.
****) Es heißt hier nur, so schickt es sich. 1747.
†) Wenn er mich lobt und lobend liebet,
Ist was, das ich verehren muß. 1747. 51. 53.
††) Geht in so ferne noch wohl an, 1747. 51. 53.
†††) fremdem 1747, reinem 1751, freyem 1753.

Ein Kuß, den Lesbia mir reichet,
Den kein Verräther ſehen muß,
Und der dem Kuß der Tauben gleichet: *)
Ja, ſo ein Kuß, das iſt ein Kuß.

Die Gewißheit.

Ob ich morgen leben werde,
Weiß ich freylich nicht:
Aber, wenn ich morgen lebe,
Daß ich morgen trinken werde,
Weiß ich ganz gewiß.

Die Betrübniß.

Der Dichter und ſein Freund.

Der Freund.

Freund! welches Unglück, welche Reue
Macht dir ſo bittern Schmerz? **)

Der Dichter.

Ach Freund! ſie flieht, die Ungetreue!
Und ſie beſaß mein Herz.

Der Freund.

Um eine Falſche dich betrüben?
Du biſt ja ***) klug genug.

Der Dichter.

O ſchweig! das heißt nicht lieben,
Läßt uns die Liebe klug.

Antwort eines trunknen Dichters.

Ein trunkner Dichter leerte
Sein Glas auf jeden Zug;

*) Aus meiner Klagen Ueberdruß,
Und dann beſchämt zurücke weichet, 1747. 51. 53.
**) Plagt dich mit finſterm Schmerz? 1751. 53.
***) ſchon 1751, ſonſt 1753.

Ihn warnte sein Gefährte:
Hör' auf! du haſt genug. *)

Bereit vom Stul zu ſinken,
Sprach der: **) Du biſt nicht klug;
Zu viel kann man wohl trinken,
Doch nie trinkt man genug.

Das aufgehobene Gebot.

Eliſe.

Siehſt du Wein im Glaſe blinken, ***)
Lerne von mir deine Pflicht:
Trinken kannſt du, du kannſt trinken;
Doch betrinke dich nur nicht.

Lyſias.

Wallt dein Blut von Jugendtrieben, ****)
Lerne von mir deine Pflicht:
Lieben kannſt du, du kannſt lieben;
Doch verliebe dich nur nicht.

Eliſe.

Bruder! †) ich mich nicht verlieben?

Lyſias.

Schweſter! ††) ich mich nicht betrinken?

Eliſe.

Wie verlangſt du das von mir?

Lyſias.

Wie verlangſt du das von mir?

*) Ich ſpielte jüngſt den Sittenrichter;
Gewiß ein ſchweres Spiel!
Und ſprach zu einem trunknen Dichter:
Hör auf! du trinkſt zu viel. 1751. 53.

**) Schon fertig untern Tiſch zu ſinken,
Sprach er: 1751. 53.

***) Liebſter, wenn die Gläſer winken, 1751. 53.

****) Mägdchen bey den zarten Trieben 1751. 53.

†) Damon, 1751. 53.

††) Phyllis, 1751. 53.

Eliſe.
Lieber mag ich gar nicht lieben.
Lyſias.
Lieber mag ich gar nicht trinken.
Beide.
Geh nur, ich erlaub' es dir.

Die Beredſamkeit.

Freunde, Waſſer machet ſtumm:
Lernet dieſes an den Fiſchen.
Doch beym Weine kehrt ſichs um:
Dieſes lernt an unſern Tiſchen.
Was für Redner ſind wir nicht,
Wenn der Rheinwein aus uns ſpricht!
Wir ermahnen, ſtreiten, lehren;
Keiner will den andern hören.

Die Haushaltung.

Zankſt du ſchon wieder? ſprach Hans Lau
Zu ſeiner lieben Ehefrau.
„Verſoffner, unverſchämter Mann" — — —
Geduld, mein Kind, ich zieh' mich an — —
„Wo nun ſchon wieder hin?" Zu Weine.
Zank' du alleine.

„Du gehſt? — — Verdammtes Kaffeehaus!
„Ja! blieb' er nur die Nacht nicht aus.
„Gott! ich ſoll ſo verlaſſen ſeyn? —
„Wer pocht? — — Herr Nachbar? — — nur herein!
„Mein böſer Teufel iſt zu Weine:
„Wir ſind alleine."

Der Regen.

Der Regen hält noch immer an!
So klagt der arme Bauersmann;
Doch eher ſtimm' ich nicht mit ein,
Es regne denn in meinen Wein.

Die Stärke des Weins.

Wein iſt ſtärker als das Waſſer:
Dieß geſtehn auch ſeine Haſſer.
Waſſer reißt wohl Eichen um,
Und hat Häuſer umgeriſſen:
Und ihr wundert euch darum, *)
Daß der Wein mich umgeriſſen?

Der Sonderling.

So bald der Menſch ſich kennt,
Sieht er, er ſey ein Narr;
Und gleichwohl zürnt der Narr,
Wenn man ihn alſo nennt.

So bald der Menſch ſich kennt,
Sieht er, er ſey nicht klug;
Doch iſts ihm lieb genug,
Wenn man ihn weiſe nennt.

Ein jeder, der mich kennt,
Spricht: welcher Sonderling!
Nur dieſem iſts Ein Ding,
Wie ihn die Welt auch nennt.

Der alte und der junge Wein.

Ihr Alten trinkt, euch jung und froh zu trinken:
Drum mag der junge Wein
Für euch, ihr Alten, ſeyn.

Der Jüngling trinkt, ſich alt und klug zu trinken:
Drum muß der alte Wein
Für mich, den Jüngling, ſeyn.

---

*) Und hat Häuſer umgeſchmiſſen:
Und doch wundert ſich Hans Dumm, 1751. 53.

Die Türken. 1747.

Die Türken haben ſchöne Töchter,
Und dieſe ſcharfe Keuſchheitswächter;
Wer will, kann mehr als eine freyn:
Ich möchte ſchon ein Türke ſeyn.

Wie wollt' ich mich der Lieb' ergeben!
Wie wollt' ich liebend ruhig leben,
Und = = doch ſie trinken keinen Wein;
Nein, nein, ich mag kein Türke ſeyn.

Alexander.

Der Weiſe ſprach zu Alexandern:
„Dort, wo die lichten Welten wandern,
„Iſt manches Volk, iſt manche Stadt."
Was thut der Mann von tauſend Siegen?
Die Memme weint, daß dort zu kriegen,
Der Himmel keine Brücken hat.

Iſts wahr, was ihn der Weiſe lehret,
Und finden, was zur Welt gehöret,
Daſelbſt auch Wein und Mädchen ſtatt:
So laſſet, Brüder, Thränen fließen,
Daß dort zu trinken und zu küſſen,
Der Himmel keine Brücken hat.

Die Schöne von hinten. 1747.

Sieh Freund! ſieh da! was geht doch immer
Dort für ein reizend Frauenzimmer?
Der neuen Tracht Vollkommenheit,
Der engen Schritte Nettigkeit,
Die bey der kleinſten Hindrung ſtocken,
Der weiße Hals voll ſchwarzer Locken,
Der wohlgewachſne ſchlanke Leib,
Verräth ein junges art'ges Weib.

Komm Freund! komm, laß uns ſchneller gehen,
Damit wir ſie von vorne ſehen.
Es muß, triegt nicht der hintre Schein,
Die Venus oder Phyllis ſeyn.
Komm, eile doch! — O welches Glücke!
Jetzt ſieht ſie ungefähr zurücke.
Was wars, das mich entzückt gemacht?
Ein altes Weib in junger Tracht.

An eine kleine Schöne.

Kleine Schöne, küſſe mich.
Kleine Schöne, ſchämſt du dich?
Küſſe geben, Küſſe nehmen,
Darf dich itzo nicht beſchämen. *)
Küſſe mich noch hundertmal!
Küß' und merk' der Küſſe Zahl.
Ich will dir, bey meinem Leben!
Alle zehnfach wiedergeben,
Wenn der Kuß kein Scherz mehr iſt,
Und du zehn Jahr älter biſt.

Nach der 10. Ode Anakreons. 1747.

Was frag' ich nach dem Großſultan,
Und Mahomets Geſetzen?
Was geht der Perſer Schach mich an,
Mit allen ſeinen Schätzen?

Was ſorg' ich ihrer Kriegesart
Und ihrer Treffen halben?
Kann ich nur meinen lieben Bart
Mit Specereyen ſalben.

*) Die Drucke von 1751 und 1753 fügen hinzu
O wie zärtlich (ſchmackhaft 1751) küſſet ſie!
Kleiner Engel ſchon ſo früh?

Kann ich nur mein geſalbtes Haupt
Mit Roſen ſtolz umſchließen,
Und wenn mir ſie ein Mädchen raubt,
Das Mädchen ſtrafend küſſen.

Ein Thor ſorgt für die künft'ge Zeit.
Für heute will ich ſorgen.
Wer kennt, mit weiſer Gründlichkeit,
Den ungewiſſen Morgen?

Was ſoll ich hier, ſo lang' ich bin,
Mich um die Zukunft kränken?
Ich will mit kummerloſem Sinn
Auf Wein und Liebe denken. *)

Denn plötzlich ſteht er da, und ſpricht,
Der grimme Tod: „Von dannen!
„Du trinkſt, du küſſeſt länger nicht!
„Trink' aus! küß' aus! Von dannen!" **)

Das Paradies.

Sein Glück für einen Apfel geben,
O Adam, welche Lüſternheit!
Statt deiner hätt' ich ſollen leben,
So wär' das Paradies noch heut. —

Wie aber, wenn alsdann die Traube
Die Probefrucht geweſen wär'?
Wie da, mein Freund? — Ey nun, ich glaube —
Das Paradies wär' auch nicht mehr.

*) Drum will ich, weil ich glücklich bin,
An Spiel und Wein nur denken;
Und oft mit kummerloſem Sinn
Dir, Bacchus, Opfer ſchenken. 1747. 51. 53.

**) Damit nicht eine Krankheit ſpricht,
In die ich ſchnell verſunken:
Nein, länger, länger trinke nicht:
Du haſt genug getrunken. 1747. 51. 53.

Die Geſpenſter.

Der Alte.

O Jüngling! ſey ſo ruchlos nicht,
Und leugne die Geſpenſter.
Ich ſelbſt ſah eins beym Mondenlicht
Aus meinem Kammerfenſter,
Das ſaß auf einem Leichenſtein:
Drum müſſen wohl Geſpenſter ſeyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Es müſſen wohl Geſpenſter ſeyn.

Der Alte.

Als meiner Schweſter Sohn verſchied,
(Das ſind nunmehr zehn Jahre!)
Sah ſeine Magd, die trefflich ſieht,
Des Abends eine Bahre,
Und oben drauf ein Todtenbein:
Drum müſſen wohl Geſpenſter ſeyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Es müſſen wohl Geſpenſter ſeyn.

Der Alte.

Und als mein Freund im Treffen blieb,
Das Frankreich jüngſt verloren,
Hört' ſeine Frau, wie ſie mir ſchrieb,
Mit ihren eignen Ohren
Zu Mitternacht drey Eulen ſchreyn: *)
Drum müſſen wohl Geſpenſter ſeyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Es müſſen wohl Geſpenſter ſeyn.

*) Zur Nacht zwey Hund' und Katzen ſchreyn; 1751.

Der Alte.

In meinem Keller ſelbſt gehts um.
Ich hör' oft ein Geſauſe;
Doch werden die Geſpenſter ſtumm,
Iſt nur mein Sohn zu Hauſe.
Denk' nur, ſie ſaufen meinen Wein:
Das müſſen wohl Geſpenſter ſeyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Doch wünſcht' ich eins davon zu ſeyn.

Der Alte.

Auch weiß ich nicht, was manche Nacht *)
In meiner Tochter Kammer
Sein Weſen hat, bald ſeufzt, bald lacht; **)
Oft bringt mirs Angſt und Jammer.
Ich weiß, das Mädchen ſchläft allein;
Drum müſſen es Geſpenſter ſeyn. ***)

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Doch wünſcht' ich ihr Geſpenſt zu ſeyn.

Der trunkne Dichter lobt den Wein.

Mit Ehren, Wein, von dir bemeiſtert,
Und deinem ſüß'gen Feur begeiſtert,
Stimm' ich zum Danke, wenn ich kann,
Ein dir geheiligt Loblied an.

Doch wie? in was für kühnen Weiſen
Werd' ich, o Göttertrank, dich preiſen?
Dein Ruhm, hör' ihn ſummariſch an,
Iſt, daß ich ihn nicht ſingen kann.

---

*) Noch mehr. Ich weiß nicht, was die Nacht 1751. 53.
**) Das ſchütternde Getöſe macht. 1751. 53.
***) Drum muß es ein Geſpenſte ſeyn. 1751. 53.

Lob der Faulheit.

Faulheit, itzo will ich dir
Auch ein kleines Loblied bringen. *) —
O * * wie * * ſau * * er * * wird es mir, * *
Dich * * nach Würden * * zu beſingen! **)
Doch, ich will mein beſtes thun,
Nach der Arbeit iſt gut ruhn.

Höchſtes Gut! wer dich nur hat,
Deſſen ungeſtörtes Leben — —
Ach! * * ich * * gähn' * * ich * * werde matt * *
Nun * * ſo * * magſt du * * mirs vergeben,
Daß ich dich nicht ſingen kann;
Du verhinderſt mich ja dran.

Die Faulheit.

Fleiß und Arbeit lob' ich nicht.
Fleiß und Arbeit lob' ein Bauer.
Ja, der Bauer ſelber ſpricht,
Fleiß und Arbeit wird ihm ſauer,
Faul zu ſeyn, ſey meine Pflicht;
Dieſe Pflicht ermüdet nicht.

Bruder, laß das Buch voll Staub.
Willſt du länger mit ihm wachen?
Morgen biſt du ſelber Staub!
Laß uns faul in allen Sachen,
Nur nicht faul zu Lieb' und Wein,
Nur nicht faul zur Faulheit ſeyn.

Die Planetenbewohner.

Mit ſüßen Grillen ſich ergötzen,
Einwohner in Planeten ſetzen,
Eh man aus ſichern Gründen ſchließt,
Daß Wein in den Planeten iſt:
Das heißt zu früh bevölkern.

*) ſchenken. 1751. 53.
**) Käm es nur gleich aufs Papier,
Ohne lange nachzudenken. 1751. 53.

Freund, bringe nur zuerſt aufs reine,
Daß in den neuen Welten Weine,
Wie in der, die wir kennen, ſind:
Und glaube mir, dann kann ein Kind
Auf ſeine Trinker ſchließen.

Der Geſchmack der Alten.

Ob wir, wir Neuern, vor den Alten
Den Vorzug des Geſchmacks erhalten,
Was leſ't ihr darum vieles nach,
Was der und jener Franze ſprach?
Die Franzen ſind die Leute nicht,
Aus welchen ein Orakel ſpricht.

Ich will ein neues Urtheil wagen.
Geſchmack und Witz, es frey zu ſagen,
War bey den Alten allgemein.
Warum? ſie tranken alle Wein.
Doch ihr Geſchmack war noch nicht fein;
Warum? ſie miſchten Waſſer drein.

Die lügenhafte Phyllis.

Mein Damon ſpricht:
Kind, lüge nicht!
Sonſt werd ich ſtrafen müſſen,
Und dich zur Strafe küſſen.
Er droht mir, ſieht verdrüßlich aus,
Und ſtrafet mich ſchon im voraus.

Sonſt log ich nicht.
Nur ſeit er ſpricht:
Du ſollſt mir fein mit Küſſen
Die loſen Lügen büßen,
Red' ich kein wahres Wörtchen mehr.
Nun, Schweſtern, ſagt, wo kömmt das her?

Die 47ſte Ode Anakreons.

Alter tanze! Wenn du tanzeſt,
Alter, ſo gefällſt du mir!
Jüngling, tanze! Wenn du tanzeſt,
Jüngling, ſo gefällſt du mir.

Alter, tanze, trotz den Jahren!
Welche Freude, wenn es heißt:
Alter, du biſt alt an Haaren,
Blühend aber iſt dein Geiſt!

Nachahmung dieſer Ode.

Jüngling, lebſt du nicht in Freuden,
Jüngling, o ſo haß' ich dich!
Alter, lebſt du nicht in Freuden,
Alter, o ſo haß' ich dich!

Jüngling, trauerſt du in Jahren,
Wo die Pflicht ſich freuen heißt? —
Schäme dich! ſo friſch an Haaren,
Jüngling, und ſo ſchwach an Geiſt!

Der Wunſch. 1747.

Wenn ich, Augenluſt zu finden,
Unter ſchatticht kühlen Linden
Schielend auf und nieder gehe,
Und ein häßlich Mädchen ſehe,
Wünſch' ich plötzlich blind zu ſeyn.

Wenn ich, Augenluſt zu finden,
Unter ſchatticht kühlen Linden
Schielend auf und nieder gehe,
Und ein ſchönes Mädchen ſehe,
Möcht' ich lauter Auge ſeyn.

Der größte Mann.

Laßt uns den Prieſter Orgon fragen: *)
Wer iſt der größte Mann?
Mit ſtolzen Mienen wird er ſagen:
Wer ſich zum kleinſten machen kann.

Laßt uns den Dichter Kriton hören: **)
Wer iſt der größte Mann?
Er wird es uns in Verſen ſchwören:
Wer ohne Mühe reimen kann.

Laßt uns den Hofmann Damis fragen: ***)
Wer iſt der größte Mann?
Er bückt ſich lächelnd; das will ſagen: †)
Wer lächeln und ſich bücken kann. ††)

Wollt ihr vom Philoſophen wiſſen,
Wer iſt der größte Mann?
Aus dunkeln Reden müßt ihr ſchließen: †††)
Wer ihn verſtehn und grübeln kann.

Was darf ich jeden Thoren fragen:
Wer iſt der größte Mann?
Ihr ſeht, die Thoren alle ſagen:
Wer mir am nächſten kommen kann.

*) Wie häufig ſind die größten Männer!
(Wie viel giebt es nicht gröſte Männer! 1751)
Kaum, daß ſie zählbar ſind;
Weil jeder angemaßte Kenner
Sein Muſter dazu dienlich findt.
Zuerſt laßt uns den Prieſter fragen: 1751. 53.

**) Iſts wahr? Laßt uns den Dichter hören: 1751. 53.

***) Ich bin es, weil ich reimen kann.
Wie nun? Laßt uns den Hofmann fragen: 1751. 53.

†) Er bückt ſich, lächelt und wird ſagen: 1751. 53.

††) Die Ausgabe von 1751 fügt hinzu:
Wollt ihr den weibſchen Sänger fragen:
Wer iſt der gröſte Mann?
Er wird in ſchönen Trillern ſagen,
Ein Kapphahn ſey der gröſte Hahn.

†††) Aus dunkeln Plaudern wird er ſchließen: 1751. 53.

Wollt ihr den klügſten Thoren fragen:
Wer iſt der größte Mann?
So fraget mich; ich will euch ſagen:
Wer trunken ſie verlachen kann.

Der Irrthum.

Den Hund im Arm, mit bloßen Brüſten,
Sah Lotte frech herab.
Wie mancher ließ ſichs nicht gelüſten,
Daß er ihr Blicke gab.

Ich kam gedankenvoll gegangen,
Und ſahe ſteif heran.
Ha! denkt ſie, der iſt auch gefangen,
Und lacht mich ſchalkhaft an.

Allein, geſagt zur guten Stunde,
Die Jungfer irrt ſich hier.
Ich ſah nach ihrem bunten Hunde:
Es iſt ein artig Thier.

An den Wein.

Wein, wenn ich dich itzo trinke,
Wenn ich dich als Jüngling trinke,
Sollſt du mich in allen Sachen
Dreiſt und klug, beherzt und weiſe, *)
Mir zum Nutz, und dir zum Preiſe,
Kurz, zu einem Alten machen.

Wein, werd' ich dich künftig trinken,
Werd' ich dich als Alter trinken,
Sollſt du mich geneigt zum Lachen,
Unbeſorgt für Tod und Lügen,
Dir zum Ruhm, mir zum Vergnügen,
Kurz, zu einem Jüngling machen.

---

*) Frey, doch klug, bedächtig, weiſe, 1751. 53.

Phyllis an Damon.

Lehre mich, o Damon, ſingen,
Singen, wie du trunken ſingſt.
Laß auch mich dir Lieder bringen,
Wie du mir begeiſtert bringſt.
Wie du mich willſt ewig ſingen,
Möcht' auch ich dich ewig ſingen.

Durch des Weines Feuerkräfte,
Nur durch ſie ſingſt du ſo ſchön.
Aber dieſe Götterſäfte
Darf ich ſchmachtend nur beſehn.
Dir rieth Venus Wein zu trinken,
Mir rieth ſie, ihn nicht zu trinken.

Was wird nun mein Lied beleben,
Kann es dieſer Trank nicht ſeyn? —
Wie? Du willſt mir Küſſe geben,
Küſſe, feuriger, als Wein? —
Damon, ach! nach deinen Küſſen
Werd' ich wohl verſtummen müſſen. *)

[Zweytes Buch. 1753.]

Für wen ich ſinge.

Ich ſinge nicht für kleine Knaben,
Die voller Stolz zur Schule gehn,
Und den Ovid in Händen haben,
Den ihre Lehrer nicht verſtehn.

Ich ſinge nicht für euch, ihr Richter,
Die ihr voll ſpitz'ger Gründlichkeit
Ein unerträglich Joch dem Dichter,
Und euch die Muſter ſelber ſeyd.

*) Was wird nun mein Lied beleben,
Wenn es nicht der Wein belebt:
Doch, dein Kuß ſoll es erheben,
Wenn es nach der Höhe ſtrebt.
Damon, ja du ſollſt mich küſſen,
Und den Wein vertreten müſſen. 1751. 53.

Ich ſinge nicht den kühnen Geiſtern,
Die nur Homer und Milton reizt;
Weil man den unerſchöpften Meiſtern
Die Lorbeern nur umſonſt begeizt.

Ich ſinge nicht, durch Stolz gedrungen,
Für dich, mein deutſches Vaterland.
Ich fürchte jene Läſterzungen,
Die dich bis an den Pol verbannt.

Ich ſinge nicht für fremde Reiche.
Wie käm' mir ſolch ein Ehrgeiz ein?
Das ſind verwegne Autorſtreiche.
Ich mag nicht überſetzet ſeyn.

Ich ſinge nicht für fromme Schweſtern,
Die nie der Liebe Reiz gewinnt,
Die, wenn wir munter ſingen, läſtern,
Daß wir nicht alle Schmolken ſind.

Ich ſinge nur für euch, ihr Brüder,
Die ihr den Wein erhebt, wie ich.
Für euch, für euch ſind meine Lieder.
Singt ihr ſie nach: o Glück für mich!

Ich ſinge nur für meine Schöne,
O muntre Phyllis, nur für dich.
Für dich, für dich ſind meine Töne.
Stehn ſie dir an, ſo küſſe mich.

---

*Die ſchlafende Laura.

Nachläßig hingeſtreckt,
Die Bruſt mit Flohr bedeckt,
Der jedem Lüftchen wich,
Das ſäuſelnd ihn durchſtrich,
Ließ unter jenen Linden
Mein Glück mich Lauren finden.

Sie ſchlief, und weit und breit
Schlug jede Bluhm' ihr Haupt zur Erden,
Aus mißvergnügter Traurigkeit,
Von Lauren nicht geſehn zu werden.
Sie ſchlief, und weit und breit
Erſchallten keine Nachtigallen,
Aus weiſer Furchtſamkeit,
Ihr minder zu gefallen,
Als ihr der Schlaf gefiel,
Als ihr der Traum gefiel,
Den ſie vielleicht itzt träumte,
Von dem, ich hoff' es, träumte,
Der ſtaunend bey ihr ſtand,
Und viel zu viel empfand,
Um deutlich zu empfinden,
Um noch es zu empfinden,
Wie viel er da empfand.
Ich ließ mich ſanfte nieder,
Ich ſegnete, ich küßte ſie,
Ich ſegnete, und küßte wieder:
Und ſchnell erwachte ſie.
Schnell thaten ſich die Augen auf.
Die Augen? — nein, der Himmel that ſich auf.

---

*Der Donner.

Es donnert! — Freunde, laßt uns trinken!
Der Frevler und der Heuchler Heer
Mag knechtiſch auf die Kniee ſinken.
Es donnert! — Macht die Gläſer leer!
Laßt Nüchterne, laßt Weiber zagen!
Zevs iſt gerecht, er ſtraft das Meer:
Sollt' er in ſeinen Nektar ſchlagen? *)

---

*) Es donnert. Ja es donnert ſehr.
Weg mit dem Weine! Was? nicht trinken?
Nein, Bruder, nein; der Heuchler Heer
Mag knechtiſch auf die Knie ſinken.

*Der müßige Pöbel. *)

Um einen Arzt und ſeine Bühne
Stand mit erſtaunungsvoller Miene
Die leicht betrogne Menge
In lobendem Gedrenge.
Ein weiſer Trinker gieng vorbey,
Und ſchriee: welche Policey!
So müßig hier zu ſtehen?
Kann nicht das Volk zu Weine gehen?

---

*Die Muſik.

Ein Orpheus ſpielte; rings um ihn,
Mit lauſchendem Gedrenge,
Stand die erſtaunte Menge,
Durchs Ohr die Wolluſt einzuziehn.
Ein Trinker kam von ungefähr,
Und taumelte den Weg daher.
Schnell faßt' er ſich, blieb horchend ſtehn,
Und ward entzückt, und ſchriee: ſchön!
So ſchön, als wenn bey meinem wackern Wirthe
Das helle Paßglas klirrte!

Noch zitterſt du? O ſchäme dich.
Ein Trinker hat ein gut Gewiſſen.
Es donnert. Trink und ſieh auf mich;
Nicht auf der Blitze ſchmetternd Schieſſen.
Die Furcht flieht vor der Trunkenheit.
Im Glaſe liegen Muth und Scherze.
Was ſoll die weibſche Furchtſamkeit?
Auf Bruder, trink und trink dir Herze.
So! mach das Glas noch einmal leer.
Die nüchtern Leute mögen zagen.
Zevs iſt gerecht; er ſtraft das Meer.
Sollt er in ſeinen Nektar ſchlagen? 1753.

*) Zuerſt in dem Neueſten aus dem Reiche des Witzes, Auguſt 1751.

*An den Horaz.

Horaz, wenn ich mein Mädchen küſſe,
Entflammt von unſerm Gott, dem Wein,
Dann ſeh ich, ohne kritſche Schlüſſe,
Dich tiefer als zehn Bentley ein.

Dann fühl' ich ſie, die ſüßen Küſſe,
Die ein barbarſcher Biß verletzt,
Sie, welche Venus, nebſt dem Biſſe,
Mit ihres Nektars Fünftheil netzt. *)

Dann fühl' ich, mehr als ich kann ſagen,
Die Göttinn, durch die Laura küßt,
Wie ſie ſich Amathunts entſchlagen,
Und ganz in mich geſtürzet iſt. **)

Sie herrſcht im Herzen, ſie gebietet;
Und Laura löſcht die Phyllis aus.
Sie herrſcht im Herzen? nein, ſie wütet;
Denn Laura hält mich ab vom Schmaus.

---

*Niklas. †)

Mein Eſel ſicherlich
Muß klüger ſeyn, als ich.
Ja, klüger muß er ſeyn!
Er fand ſich ſelbſt in Stall hinein,
Und kam doch von der Trenke.
Man denke!

---

*) — — — dulcia barbare
Lædentem oſcula, quæ Venus
Quincta parte ſui Nectaris imbuit.

**) — — — in me tota ruens Venus
Cyprum deſeruit.

†) Dies und das folgende in dem Neueſten aus dem Reiche des ...es, Auguſt 1751.

*Die Küſſe.

Der Neid, o Kind,
Zählt unſre Küſſe:
Drum küß' geſchwind
Ein Tauſend Küſſe;
Geſchwind du mich,
Geſchwind ich dich!
Geſchwind, geſchwind,
O Laura, küſſe
Manch Tauſend Küſſe:
Damit er ſich
Verzählen müſſe. *)

*Der ſchwörende Liebhaber.

Ich ſchwör' es dir, o Laura, dich zu haſſen;
Gerechten Haß ſchwör' ich dir zu.
Ich ſchwör' es allen Schönen, ſie zu haſſen;
Weil alle treulos ſind, wie du.
Ich ſchwör' es dir, vor Amors Ohren,
Daß ich = = ach! daß ich falſch geſchworen. **)

*Trinklied.

Voll, voll, voll,
Freunde, macht euch voll!

*) Verzählen müſſe,
Der ungeküßte Neid! 1751. 1753.

**) Der Schwur.

Ich ſchwör es, Lauren nicht zu lieben,
Das ungetreue Kind!
Ich ſchwör es, nie ein Kind zu lieben,
Weil alle treulos ſind!
Ich ſchwör es, und vor Amors Ohren
Sey, was ich willig ſchwur, geſchworen.
Ich ſchwör es, Laura, dich zu haſſen!
Den Haß ſchwör ich dir zu!
Ich ſchwör es, jedes Kind zu haſſen;
Denn jedes iſt wie du.
Ich ſchwör es dir vor Amors Ohren,
Daß ich = = ach! daß ich falſch geſchworen! 1753.

Wein, Wein, Wein,
Freunde, ſchenkt ihn ein!
Küßt, küßt, küßt,
Die euch wieder küßt!
Voll von Wein,
Voll von Liebe,
Voll von Wein und Liebe,
Freunde, voll zu ſeyn,
Küßt und ſchenket ein!

---

*Der Verluſt.

Alles gieng für mich verloren,
Als ich Sylvien verlor.
Du nur giengſt nicht mit verloren,
Liebe, da ich ſie verlor!

---

*Der Genuß.

So bringſt du mich um meine Liebe,
Unſeliger Genuß? Betrübter Tag für mich!
Sie zu verlieren, — meine Liebe, —
Sie zu verlieren, wünſcht' ich dich?
Nimm ſie, den Wunſch ſo mancher Lieder,
Nimm ſie zurück, die kurze Luſt!
Nimm ſie, und gieb der öden Bruſt,
Der ewig öden Bruſt die beßre Liebe wieder!

---

*Das Leben.

Sechs Tage kannt' ich ſie,
Und liebte ſie ſechs Tage.
Am ſiebenten erblaßte ſie,
Dem erſten meiner ew'gen Klage.
Noch leb' ich, zauderndes Geſchick!
Ein pflanzengleiches Leben,
O Himmel, iſt für den kein Glück,
Dem du Gefühl und Herz gegeben!

O! nimm dem Körper Wärm' und Blut,
Dem du die Seele ſchon genommen!
Hier, wo ich wein', und wo ſie ruht,
Hier laß den Tod auf mich herab gebeten kommen!
Was hilft es, daß er meine Jahre
Bis zu des Neſtors Alter ſpare?
Ich habe, Trotz der grauen Haare,
Womit ich dann zur Grube fahre,
Sechs Tage nur geliebt,
Sechs Tage nur gelebt.

---

*Die Biene.

Als Amor in den goldnen Zeiten
Verliebt in Schäferluſtbarkeiten
Auf bunten Bluhmenfeldern lief,
Da ſtach den kleinſten von den Göttern
Ein Bienchen, das in Roſenblättern,
Wo es ſonſt Honig holte, ſchlief.

Durch dieſen Stich ward Amor klüger.
Der unerſchöpfliche Betrüger
Sann einer neuen Kriegsliſt nach:
Er lauſcht' in Roſen und Violen;
Und kam ein Mädchen ſie zu holen,
Flog er als Bien' heraus, und ſtach.

---

*Die Liebe. *)

Ohne Liebe
Lebe, wer da kann.
Wenn er auch ein Menſch ſchon bliebe,
Bleibt er doch kein Mann.

Süße Liebe,
Mach' mein Leben ſüß!
Stille nie die regen Triebe
Sonder Hinderniß.

*) Zuerſt gedruckt in dem Neueſten aus dem Reiche des Witzes, Auguſt 175[illegible]

Schmachten laſſen
Sey der Schönen Pflicht!
Nur uns ewig ſchmachten laſſen,
Dieſes ſey ſie nicht.

Der Tod. 1747.

Geſtern, Brüder, könnt ihrs glauben?
Geſtern bey dem Saft der Trauben,
(Bildet euch mein Schrecken ein!)
Kam der Tod zu mir herein. *)

Drohend ſchwang er ſeine Hippe,
Drohend ſprach das Furchtgerippe:
Fort, du theurer Bacchusknecht!
Fort, du haſt genug gezecht!

Lieber Tod, ſprach ich mit Thränen,
Sollteſt du nach mir dich ſehnen?
Sieh, da ſtehet Wein für dich!
Lieber Tod, verſchone mich!

Lächelnd greift er nach dem Glaſe;
Lächelnd macht ers auf der Baaſe,
Auf der Peſt, Geſundheit leer;
Lächelnd ſetzt ers wieder her.

Fröhlich glaub' ich mich befreyet,
Als er ſchnell ſein Drohn erneuet.
Narre, für dein Gläschen Wein
Denkſt du, ſpricht er, los zu ſeyn?

Tod, bat ich, ich möcht' auf Erden
Gern ein Mediciner werden.
Laß mich: ich verſpreche dir
Meine Kranken halb dafür.

*) (Stellt euch mein Erſchrecken für!)
Geſtern kam der Tod zu mir. 1747. 51. 53.

Gut, wenn das ist, magst du leben:
Ruft er. Nur sey mir ergeben.
Lebe bis du satt geküßt,
Und des Trinkens müde bist.

O! wie schön klingt dieß den Ohren!
Tod, du hast mich neu geboren.
Dieses Glas voll Rebensaft,
Tod, auf gute Brüderschaft!

Ewig muß ich also leben,
Ewig! denn beym Gott der Reben!
Ewig soll mich Lieb' und Wein,
Ewig Wein und Lieb' erfreun!

Der Faule.

Rennt dem scheuen Glücke nach!
Freunde, rennt euch alt und schwach! *)
Ich nehm' Theil an eurer Müh:
Die Natur gebietet sie.
Ich, damit ich auch was thu, —
Seh' euch in dem Lehnstul zu.

---

*) Rennt dem scheuen Glücke nach,
Sorgt und schwitzt euch alt und schwach!
Muthet mir es nur nicht zu,
Blinde Räuber eigner Ruh!
Ist auf deiner Liste, Glück,
Auch mein Nam ein kenntbar Stück,
O so komm zu mir ins Haus = = =
Oder = = streich den Namen aus.
Kommst du, und ich ruhe gleich,
O so tritt den Boden weich!
Ist dein Reichthum so viel werth,
Daß er meine Träume stört?
Ich will = = doch jetzt fällt mirs ein,
Daß der Mensch muß elend seyn.
Wohl, ihr Freunde, schwitzt und rennt,
Daß ihr todt ausruhen könnt. 1751. 53.

*Der Flohr.

O Reize voll Verderben!
Wir ſehen euch, und ſterben.
O Augen, unſer Grab!
O Chloris, darf ich flehen?
Dich ſicher anzuſehen,
Laß erſt den Flohr herab!

Die wider den Cäſar verſchworne Helden.

Caſſius. Decimus. Brutus. Cimber.

Caſſius.

Jetzt, Helden, laßt uns rühmlich ſterben,
Eh Rom noch Königsfeſſeln trägt.
Wer ſollte nicht mit Luſt verderben,
Wenn ihn der Staat mit niederſchlägt?

Decimus.

Ja — aber ohne Rache ſterben,
Und ohne Nutz dem Vaterland — —
Freund, das heißt pöbelhaft verderben.
Und wozu hätt' ich Muth und Hand?

Caſſius.

O Brutus! voller tiefen Sorgen
Seh' ich dein Herz für Rom zertheilt.
O Freund! noch Einen freyen Morgen,
So hat die Knechtſchaft uns ereilt.

Brutus.

Wenn Cäſar Rom will unterdrücken,
Muß Brutus ihn zur Strafe ziehn.
Ich will den Dolch ins Herz ihm drücken:
Mit Zittern zwar, doch drück' ich ihn.

Caſſius.

Du? deinem Freunde? Brutus! Götter!
Rom ſteht, wenn Brutus Brutus iſt.
Schon war ein Brutus Roms Erretter;
Komm! zeige, daß du beyde biſt.

Cimber.

Auch ich will alles mit euch wagen;
Auch ich muß ohne König ſeyn.
Denn könnt' ich einen Herrn ertragen,
Ertrüg' ich allererſt den Wein.

Die Ente.

Ente, wahres Bild von mir,
Wahres Bild von meinen Brüdern!
Ente, jetzo ſchenk' ich dir
Auch ein Lied von meinen Liedern.

Oft und oft muß dich der Neid
Zechend auf dem Teiche ſehen.
Oft ſieht er aus Trunkenheit
Taumelnd dich in Pfützen gehen.

Auch ein Thier — — o das iſt viel!
Hält den Satz für wahr und ſüße,
Daß, wer glücklich leben will,
Fein das Trinken lieben müſſe.

Ente, iſts nicht die Natur,
Die dich ſtets zum Teiche treibet?
Ja, ſie iſts; drum folg' ihr nur,
Trinke, bis nichts übrig bleibet.

Ja, du trinkſt und ſingſt dazu.
Neider nennen es zwar ſchnadern;
Aber, Ente, ich und du
Wollen nicht um Worte hadern.

Wem mein Singen nicht gefällt,
Mag es immer Schnadern nennen.
Will uns nur die neid'ſche Welt
Als verſuchte Trinker kennen.

Aber, wie bedaur' ich dich,
Daß du nur mußt Waſſer trinken.
Und wie glücklich ſchätz' ich mich,
Wenn mir Weine dafür blinken! *)

Armes Thier, ergieb dich drein.
Laß dich nicht den Neid verführen.
Denn des Weins Gebrauch allein
Unterſcheidet uns von Thieren.

In der Welt muß Ordnung ſeyn.
Menſchen ſind von edlern Gaben.
Du trinkſt Waſſer, und ich Wein:
So will es die Ordnung haben.

Die drey Reiche der Natur.

Ich trink', und trinkend fällt mir bey,
Warum Naturreich dreyfach ſey.
Die Thier' und Menſchen trinken, lieben, **)
Ein jegliches nach ſeinen Trieben:

*) winken. 1751. 53.

**) Ich trink, und trinkend fällt mir bey,
Daß ſie, die Schöpfung, dreyfach ſey,
Die nach der Reih der ſichtbarn Weſen
Der Allmacht Wink zum Seyn erleſen.
Linnäus ſagts; doch ſagt er wohl,
Wie man ſie recht beſchreiben ſoll?
(„Drey Reiche ſinds, die mit der Welt
„Der Welten Schöpfer, Gott, erhält,
„Verſchieden an Vollkommenheiten."
Ganz recht! die Zahl iſt auſſer Streiten.
Doch irret ein Linnäus wol,
Wann er ſie uns beſchreiben ſoll. 1751)
Vielleicht, daß ich es beſſer (gründlich 1751) kann.
Ihr lacht? O hört mich doch erſt an.
Die Thiere ſind dem Menſchen gleich;
Und beyde ſind das erſte Reich.
Die Thiere leben, trinken, lieben, 1751. 53.

Delphin und *) Adler, Floh und Hund
Empfindet Lieb' und netzt den Mund.
Was alſo trinkt und lieben kann,
Wird in das erſte Reich gethan.

Die Pflanze macht das zweyte Reich,
Dem erſten nicht an Güte gleich:
Sie liebet nicht, doch kann ſie trinken,
Wenn Wolken träufelnd niederſinken;
So trinkt die Zeder und der Klee,
Der Weinſtock und die Aloe.
Drum, was nicht liebt, doch trinken kann,
Wird in das zweyte Reich gethan.

Das Steinreich macht das dritte Reich;
Und hier ſind Sand und Demant gleich:
Kein Stein fühlt Durſt und zarte Triebe,
Er wächſet ohne Trunk und Liebe.
Drum, was nicht liebt noch trinken kann,
Wird in das letzte Reich gethan.
Denn ohne Lieb' und ohne Wein,
Sprich, Menſch, was bleibſt du noch? — Ein Stein.

---

*Das Alter.

Nach der 11ten Ode Anakreons.

Euch, loſe Mädchen, hör' ich ſagen:
„Du biſt ja alt, Anakreon.
„Sieh her! du kannſt den Spiegel fragen,
„Sieh, deine Haare ſchwinden ſchon;
„Und von den trocknen Wangen
„Iſt Blüth' und Reiz entflohn" * *
Wahrhaftig! ob die Wangen
Noch mit dem Lenze prangen,
Wie, oder ob den Wangen
Der kurze Lenz vergangen,

*) Der König, 1751. 53.

Das weiß ich nicht; doch was ich weiß,
Will ich euch ſagen: daß ein Greis,
Sein Bißchen Zeit noch zu genießen,
Ein doppelt Recht hat, euch zu küſſen.

---

*An die Schwalbe.

Die 12te Ode Anakreons.

Schwatzhafteſte der Schwalben, ſprich,
Was thu ich dir? wie ſtraf' ich dich?
Soll ich dich um die Schwingen
Mit meiner Scheere bringen?
Soll ich, zu deiner Pein,
Ein andrer Tereus ſeyn?
Und willſt du gern der Progne gleichen?
Mußt du, zu frühe Schwätzerinn,
Mußt du von meiner Schäferinn
Mir meinen ſchönen Traum verſcheuchen?

---

*Die Kunſtrichter und der Dichter.

Die Kunſtrichter.

Ihr Dichter! ſeyd des Stoffes voll,
Den eure Muſe ſingen ſoll:
Alsdann geräth das Lied euch wohl.

Der Dichter.

Wohl! wohl! ihr Herren Richter, wohl!
Seht her! ich bin des Stoffes voll,
Den meine Muſe ſingen ſoll;
Ich bin, ich bin des Weines voll:
Und doch geräth kein Lied mir wohl.

Die Kunſtrichter.

Du biſt des Stoffes allzu voll,
Den deine Muſe ſingen ſoll:
Darum geräth kein Lied dir wohl.

---

*An die Kunſtrichter.

Schweigt, unberauſchte, finſtre Richter!
Ich trinke Wein, und bin ein Dichter.
Thut mir es nach, und trinket Wein,
So ſeht ihr meine Schönheit ein.
Sonſt wahrlich, unberauſchte Richter,
Sonſt wahrlich ſeht ihr ſie nicht ein! *)

Admoneo, ante bibas.
Jejunis nil ſcribo. Meum poſt pocula ſi quis
Legerit, hic ſapiet.
Auſon.

Anhang.

I. Aus den Kleinigkeiten 1751 und aus den Schriften 1753.

Die verſchlimmerte Zeiten.

Anakreon trank, liebte, ſcherzte,
Anakreon trank, ſpielte, herzte,
Anakreon trank, ſchlief, und träumte
Was ſich zu Wein und Liebe reimte:
Und hieß mit Recht der Weiſe.

Wir Brüder trinken, lieben, ſcherzen,
Wir Brüder trinken, ſpielen, herzen,
Wir Brüder trinken, ſchlafen, träumen,
Wozu ſich Wein und Liebe reimen;
Und heiſſen nicht die Weiſen.

*) Dieſes hätte ich vor ungefehr 50. Jahren auf das Titelblat ſetzen laſſen und darüber geſchrieben:

Für den Momus.
„Verſchweige doch nur deine Lieder!]
„Anakreon kömmt uns nicht wieder,
„Und wer ſo leichte ſingt wie du,
„Den ſchuf das Schickſal nicht darzu."
O ſchweiget doch ihr nüchtern Richter!
Ich trinke Wein, und bin ein Dichter.
Thut mir es nach und trinket Wein,
So ſeht ihr meine Schönheit ein. 1751.

Da ſeht den Neid von unſern Zeiten!
Uns dieſen Namen abzuſtreiten!
O Brüder lernet hieraus ſchlieſſen,
Daß ſie ſich ſtets verſchlimmern müſſen.
Sie nennen uns nicht weiſe!

Das Bild an Hrn. H.

Das, Mahler, iſt dein Meiſterſtücke!
Ja, H**, ja; an Anmuth reich,
Sieht dieß Kind meinem Kinde gleich.
Das iſt ſein Haar; dieß ſeine Blicke;
Das iſt ſein Mund; das iſt ſein Kinn.
O Freund, o laß dichs nicht verdrüſſen,
Und ſieh auf jene Seite hin:
Ich muß, ich muß das Bildchen küſſen.
Wie zärtlich nimts den Kuß nicht an:
Nur Schade, daß es ihn nicht wiedergeben kan.

Das Umwechſeln.

Der Bruder.

Liebe Schweſter, wer iſt die?
Deine Freundin? darf ich küſſen?
O wie frey, wie ſchön iſt ſie!
Liebe Schweſter darf ich küſſen?

Die Schweſter.

Pfuy! Ihr Bruder iſt ja hier.
Willſt du, daß ers ſieht, ſie küſſen?
Schäm dich! dieſesmal wird dir
Wohl die Luſt vergehen müſſen.

Der Bruder.

Schweſter, geh zum Bruder hin;
Laß dich von dem Bruder küſſen;
Dann, weil ich dein Bruder bin,
Darf ich ſeine Schweſter küſſen.

Der Vetter und die Muhme.

O fluche, Freund, nicht alles Wetter
Auf deinen eigenſinngen Vetter.
Schmält er manchmal; ſo laß es ſeyn.
Er hat ja guten Wein.

Auch fluche nicht der alten Muhme.
Man muß ihr Brummen, ſich zum Ruhme,
Mit ſtiller Sanftmuth übergehn.
Die Tochter iſt ja ſchön.

Die Mutter.

Strenge Phyllis, dich zu küſſen,
Dich ein einzigmal zu küſſen,
Hab ich dich nicht bitten müſſen!
Und doch darf ich dich nicht küſſen.
Sagſt du? „Meine Mutter ſpricht:
„Phyllis, Tochter küſſe nicht!“
Iſt es ſo was böſes, küſſen?
Liegt kein Trieb dazu im Blut?
Doch = = weg mit den ſchweren Schlüſſen!
Laß ſie warnen! kurz und gut;
Was geht der die Mutter an,
Die ſelbſt Mutter werden kan?

Die Antwort.

Der Nachbarin Climene
Schrieb ich von Lieb und Gluth.
Die chriſtlich holde Schöne
War allen Menſchen gut.
Sie hat den Brief bekommen,
Voll Sehnſucht angenommen,
Geküßt und aufgemacht,
Geleſen und gelacht.
Ach Gott, das gute Kind!

Sie wird wohl wieder ſchreiben?
Nein: ſchreiben kann ſie nicht.
Nur ſich die Zeit vertreiben,
Iſt ihre Kunſt und Pflicht.
Doch ohne Troſt mich laſſen,
Hieß meine Liebe haſſen;
Drum kömmt ſie ſelbſt zu mir,
Durch unſre Hinterthür.
Ach, gar zu gutes Kind!

Der Schlaf.

Ich trinke bis um Mitternacht.
Wenn neben mir der Geitzhals wacht,
Und mit bekümmertem Verlangen
Forſcht, ob dem Schatze nichts entgangen;
Da trink ich noch, und freue mich,
Und trinkend Bacchus lob ich dich.
Da flieht der Durſt! da flieht der Kummer!
Doch wärſt du nicht, du ſüßer Schlummer,
Wann ſollt ich wieder durſtig werden?
Und würd ich nicht mehr durſtig ſeyn,
So tränk ich ja auch nicht mehr Wein.
O Schlaf, welch Gut biſt du der Erden!

Der philoſophiſche Trinker.

Mein Freund, der Narr vom philoſophſchen Orden,
Hat ſich bekehrt, und iſt ein Trinker worden.
Er zecht mit mir und meinen Brüdern,
Und fühlet ſchon in unſern Liedern
Mehr Weisheit, Witz und Kraft,
Als Jacob Böhm und Newton ſchaft.
Doch bringt er ſeine ſpitzgen Fragen,
Die minder als ſie ſagen, ſagen,
Noch dann und wann hervor,
Und plagt mit Schlüſſen unſer Ohr.
Jüngſt fragt er mich am vollen Tiſche,
Warum wohl in der Welt der Fiſche,
In Flüſſen und im Meer,
Nicht Wein ſtatt Waſſers wär?
Ohn Urſach, ſprach er, kann nichts ſeyn.
Die Antwort fiel mir ſchwer;
Ich dachte hin und her,
Doch endlich fiel mirs ein.
„Die Urſach iſt leicht zu erdenken,“
Sprach ich mit aufgeſtemmten Arm.
Und welche? ſchrie der ganze Schwarm.
„Damit, wenn Eſel davon tränken,
„Die Eſel, nur verdammt zu Bürden,
„Nicht klüger als die Menſchen würden.“
Die Antwort, ſchrie man, läßt ſich hören.
Drum trinket eins der Weltweisheit zu Ehren!

Der Fehler.

Angelica iſt jung und reich,
An Schönheit meiner Phyllis gleich.
Ich kann nichts ſchöners nennen;
Das wiſſen die, die Phyllis kennen.
Sie redet ungezwungen rein;
Sie ſcherzt empfindlich und doch fein;
Ihr biegſam redlich Herze fühlt;
Sie tanzt, ſie ſingt, ſie ſpielt.
Wenn meine Phyllis untreu wird = = =
O werde ſie es nie!
Wenn ſie es aber wird,
So lieb ich keine ſonſt als ſie.
Doch = = hab ichs auch bedacht?
Nein, einen Fehler tref ich an,
Der alles nichtig macht.
Sie liebet ihren Mann.

Phyllis lobt den Wein.

Seht, mein Damon tanzt und ſpringet!
Seht, wie wiegt er Leib und Fuß!
Seht, mein Damon lacht und ſinget,
Singt von Ruhe, Wein und Kuß.
Seht, wie Mund und Augen glühn!
Wir beleben uns durch ihn.

Hört die ungezwungnen Scherze!
Hört, die Liebe ſcherzt durch ihn!
Wie die Dämmrung vor der Kerze
Seht die Schwermuth vor ihm fliehn,
Seht, er taumelt, wankt im gehn,
Seht, ſo gar er taumelt ſchön.

Seht, wie locken ſeine Lippen!
Seht, wie glüht ſein Mund ſo roth!
Machet mich ihr rothen Lippen,
Macht mich halb gezwungen roth!
Ja, er kömmt, er küſſet mich.
O wie feurig küßt er mich!

Wein, du Wein haſt ihn begeiſtert,
Du theilſt ihm dein Feuer mit.
Durch dich küßt er ſo begeiſtert
Und theilt mir ſein Feuer mit.
Drum ſoll, wie von ihm, der Wein
Auch von mir vergöttert ſeyn!

An den Anakreon.

Anakreon ſingt, alles fühlet:
Und alles gähnt wenn Codrus *) ſpielet.
Anakreon, ſprich, wie man ſpielt,
Daß niemand gähnt, daß alles fühlt.

Du ſchweigſt? Doch mit beredtern Blicken,
Die mich in Bacchus Laube ſchicken,
Sprichſt du: mein Lehrer war der Wein.
Wohl! Wohl! Er ſoll auch meiner ſeyn!

Wem ich zu gefallen ſuche und nicht ſuche. **)

Alten, alt zu unſrer Pein,
Denen von der Luſt im Lieben,
Von der Jugend, von dem Wein
Das Erinnern kaum geblieben;
Weibern, die der Taufſchein drückt,
Wenn ihr Reitz, der ſonſt entzückt,
Sonſt geſtritten, ſonſt geſiegt,
Unter Schichten Runzeln liegt;
Dichtern, die den Wein nicht loben,
Die die Liebe nicht erhoben;
Mägdchen, die nicht Gleimen kennen,
Roſten nicht vortreflich nennen;
Weiſen, die mit leeren Grillen
Leere Köpfe ſtrotzend füllen;
Männern, die die Sitten lehren,
Und dich, Molier, nicht ehren,
Stolz auf ihr Syſtema ſehn,
Und dich muntern Schauplaz ***) ſchmähn;

*) Rieſef 1751.
**) Zuerſt in den Ermunterungen 1747.
***) weiſer Schauplatz, 1751.

Handelsleuten, die das Geld
Und ihr Stolz zu Fürſten ſtellt;
Falſchen Prieſtern,*) die die Tugend
Mir nicht munter wie die Jugend,
Mir nicht ſchmackhaft, mir nicht ſüſſe,
Wie den Wein und wie die Küſſe,
Mir nicht reitzend, wie die Strahlen
Aus der Phyllis Augen, mahlen;
Stutzern, deren weiſſer Scheitel,
Deren reich und witzge Tracht
Dumm gelobte Schönen eitel
Und zu ihres gleichen macht;
Unverſuchten ſtolzen Kriegern;
Aufgeblaſnen Federſiegern;
Aeltlichklugen jungen Leuten;
Seufzenden nach beſſern Zeiten;
Schwermuthsvollen Gallenchriſten;
Allen Narren, die ſich iſten,
Zum Exempel Pietiſten,
Zum Exempel Atheiſten,
Zum Exempel Rabuliſten,
Operiſten und Chymiſten,
Quietiſten und Sophiſten,
Und nicht wenigen Juriſten,
Publiciſten und Statiſten,
Und nicht wenigen Linguiſten,
Und nicht wenigen Styliſten,
Und nicht wenig Componiſten = = = **)
O der Athem will mir fehlen
Alle Narren zu erzehlen = = =

*) Schwarzen Prieſtern, 1747.
**) Zum Exempel Pietiſten,
Zum Exempel Quietiſten,
Zum Exempel Atheiſten,
Zum Exempel Rabuliſten,
Zum Exempel Alchymiſten,
Wie den ſchlechten Componiſten,
Schmeichelnden Panegyriſten,
Theologiſchen Sophiſten,
Und nicht wenigen Juriſten,
Und nicht wenigen Statiſten,
Und nicht wenigen Linguiſten,
Und nicht wenigen Styliſten,
Und nicht wenig Publiciſten = = = 1747.

Allen, die mich tadelnd haſſen,
Die mein Leben voller Freude
Mich nicht, aus verſtelltem Neide,
Ungeſtört genieſſen laſſen;
Dieſen Thoren, dieſen allen
Mag ich ** †) nicht gefallen,
Mag ich, ſag ich, nicht gefallen.

* * *

Alten die der Wein verjüngt,
Die mit zitternd ſchwachen Tönen,
Wenn die Jugend munter ſingt,
Ihr noch gleich zu ſeyn ſich ſehnen;
Weibern, die, was an ſich zieht,
Reitz und Jugend noch nicht flieht,
Die des Schickſals harte Hand
Weibſchen Männern zugewandt;
Jungen Wittwen, die ſich grämen
Flohr und Trauer um zu nehmen,
Und mit ſchwergereitzten Zähren
Nur den andern Mann begehren;
Dichtern, die wie Dichter kliſſen,
Nichts als ſich zu freuen wiſſen;
Dichtern, die wie Dichter zechen,
Nie verſagten Beyfall rächen;
Dichtern, die bei Kuß nnd Wein
Miltons laſſen Miltons ſeyn;††)
Dichtern, die im Scherze ſtark,
Mit Geſchichten voller Mark
Muntern Mägdchen munter lehren,
Was die Mütter ihnen wehren;
Dichtern die mich ſpottend beſſern,
Kleine Fehlerchen vergröſſern,
Daß ich ſie in ihrem Spiele
Deſto lächerlicher fühle;

†) 8 = = 1747.

††) Dichtern, die wie Dichter lieben,
Alte Weiber nur betrüben;
Dichtern, die wie Dichter trinken,
Voll in Schlaf, wie Dichter, ſinken;
Dichtern, die bey Kuß und Wein
Sich wie würdge Dichter freun; 1747.

Rednern, die ſtark im Verſtellen
Uns vergnügend hintergehn,
Wenn wir ſie in zwanzig Fällen
Zwanzigmal nicht ſelber ſehn,
Bald als Unglückshelden ſprechen,
Bald die Tugend ſpottend rächen,
Bald als Könige befehlen,
Bald als alte Männer ſchmählen;
Künſtlern die auf Zauberſaiten
Sorg und Harm durchs Ohr beſtreiten,
Und mit heilſam falſchen Leide
Dämpfen übermäßge Freude;
Federbüſchen, die nicht prahlen;
Reichen, welche reich bezahlen;
Kriegern, die ihr Leben wagen;
Armen, welche nicht verzagen;
Allen liebenswürdgen Mägdchen,
Liebenswürdgen weiſſen Mägdchen,
Liebenswürdgen braunen Mägdchen,
Liebenswürdgen ſtillen Mägdchen,
Liebenswürdgen muntern Mägdchen,
Wären es gleich Bürgermägdchen,
Wären es gleich Kaufmannsmägdchen,
Wären es gleich Prieſtermägdchen,
Wären es gleich Kammermägdchen,
Wären es gleich Bauermägdchen,
Wenn ſie nur die Liebe fühlen,
Lachen, ſcherzen, küſſen, ſpielen;
Dieſen, Freunde, dieſen allen
Wünſch ich * * †) zu gefallen,
Wünſch ich, ſag ich, zu gefallen.

Das Erdbeben. ††)

Bruder, Bruder, halte mich!
Warum kann ich denn nicht ſtehen?
Warum kanſt du denn nicht gehen?
Bruder geh, ich führe dich.

†) L = = 1747.

††) Dies und das folgende Gedicht ſtehen nicht in den Kleinigkeiten, ſondern nur in den Schriften 1753.

Sachte, Bruder, ſtolperſt du?
Was? du fällſt mir gar zur Erden?
Halt! ich muß dein Retter werden.
Nu? ich falle ſelbſt dazu?

Sieh doch Bruder! Siehſt du nicht,
Wie die lockern Wände ſchwanken?
Sieh, wie Tiſch und Flaſche wanken!
Greif doch zu! das Glas zerbricht!

Himmel, bald, bald werden wir
Nicht mehr trinken, nicht mehr leben!
Fühlſt du nicht? des Grunds Erbeben
Droht es Bruder mir und dir.

Limas Schickſal bricht herein!
Bruder, Bruder, wenn wir ſterben,
Soll der Wein auch mit verderben?
Der auf heut beſtimmte Wein?

Nein, die Sünde wag ich nicht.
Bruder, wollteſt du ſie wagen?
Nein, in letzten Lebenstagen
Thut man gerne ſeine Pflicht.

Sieh, dort ſinket ſchon ein Haus!
Und hier auch! Nun muß man eilen!
Laß uns noch die Flaſche theilen!
Hurtig! Hurtig! trink doch aus!

Die Einwohner des Mondes.

Die Mägdchen die in ſechzehn Jahren
Noch nicht das lockre Glück erfahren,
Wozu ſie ihre Mütter ſparen;
Das Stutzerchen, das was gelernt;
Das Weib, das nie ſich aus den Schranken
Der ehelichen Pflicht entfernt,
Und um den Mann die Welt vergißt;
Der Bettler, der bey dem Bedanken
So höflich wie beym Bitten iſt;
Der Dichter, welcher nie gelogen,
Dem ſtets der Reim, und niemals er
Dem lieben Reime nachgezogen;

Der Pfaffe, der ſtolz auf ſein Amt,
Um Kleinigkeiten nicht verdammt,
Und weis durch Thaten zu ermahnen;
Der Edle, der von ſeinen Ahnen
In unzertrennter Ordnung ſtammt,
Ohn daß ein wackrer Bauerknecht
Nicht oft das Heldenblut geſchwächt;
Ein Arzt, der keinen todt gemacht;
Der Krieger, der mehr kämpft als fluchet;
Der Hageſtolz, der in der Nacht,
Was er am Tage flieht, nicht ſuchet;
Das fromme Weib, das nie geſchmählt;
Der reiche Greis, dem nichts gefehlt;
Und hundert andre ſchöne Sachen,
Die unſern Zeiten Ehre machen:
Wo trift man die? = = Vielleicht im Mond,
Wo jedes Hirngeſpinſte wohnt.

Der Tauſch an Hr. W.

Ein Mägdchen, das Verſtand und Geiſt
Gemeiner Schönen Zahl entreißt,
Ein Mägdchen, das bey Büchern ſchwitzet,
Wenn Phyllis vor dem Spiegel ſitzet,
Das ihrer Seelen Schönheit beſſert,
Wenn die die leibliche vergröſſert,
Das gründlich denkt und gründlich ſcherzt,
Platoniſch liebt, platoniſch herzt:
Freund, ſo ein Mägdchen iſt für dich,
Und nicht für mich.

Ein Mägdchen, deſſen zärtlich Bild
Mit Zärtlichkeit die Herzen füllt,
Ein Mägdchen mit beredten Blicken,
Mit Füſſen, die verſteckt entzücken,
Mit Händen, die liebkoſend ſchlagen,
Und drückend, dich nur lieb ich, ſagen,
Mit ſchwarzem Haar, mit voller Bruſt,
Gemacht zu dauerhafter Luſt:
Freund, ſo ein Mägdchen iſt für mich,
Und nicht für dich.

Das Glück iſt ungerecht und blind;
Wenn nicht die Dichter Lügner ſind.
Wie oft hat es mit deinem Hoffen,
Wie oft mit meinem eingetroffen?
Wie wenn es, dich und mich zu kränken,
Dir mein, und mir dein Kind wird ſchenken?
O Freund, was ſoll die Rache ſeyn?
Der Tauſch, o Freund, der Tauſch allein.
Doch giebſt du, geb ich meine dir,
Auch deine mir?

II. Aus den Kleinigkeiten 1751.

Die Sparſamkeit.

Von nun an muß ich ſparſam werden.
Warum denn das? Der Wein ſchlägt auf.
So gehts, das beſte dieſer Erden
Erhält man nur durch theuren Kauf.

Wer pocht? Ey der verwünſchte Schneider
Macht mich faſt durch ſein Mahnen toll.
Da ſeht die Menſchenliebe! leider,
Daß man doch ſtets bezahlen ſoll.

„Beliebet morgen einzuſprechen.
„Die Wechſel laufen ſpäter ein.“
Er geht. Geh! geh! nun kan ich zechen.
Seht! ſeht! ſo muß man ſparſam ſeyn.

Die Abwechslung.

Ich trinke nicht ſtets einen Wein.
Das möchte mir zu ekel ſeyn.
Wein aus Burgund, Wein von der Moſel Strande,
Einheimſchen Wein, Wein aus dem Frankenlande,
Die wechſ'l ich täglich mit Bedacht,
Weil Wechſeln alles ſüſſer macht.

Und mich ſoll nur ein artig Kind,
Wenn mehrere zu finden ſind,
Durch ſüſſen Zwang geprießner Liebe binden?
O, dieß zählt ich mit unter meine Sünden.
Nein, nein, ich folge meinem Brauch,
Mit artgen Kindern wechſ'l ich auch.

Der beſcheidene Wunſch.

Der Pfennig, den man Andachtsvoll
Dem Prieſter beichtend geben ſoll,
Gilt mehr als im gemeinen Leben
Ein Pfennig, den wir Jro geben.
Die Klügſten müſſen durch Ducaten
Den Sinn des kleinen Worts errathen.
Man nehm es nicht buchſtäblich an,
Der Buchſtab bringet Tod und Bann.

„Ach! ſchenkte mir mein lieber Gott
„Nur einſt mein liebes Bißchen Brod;
„Ich wolte mich begnügen laſſen
„Und keinen Reichen neidiſch haſſen.“
O, das iſt Staxen leicht zu ſagen,
Doch, wolt ihr eine Wette wagen,
Stax ſchlieſſet Fiſche, Braten, Wein
Mit in den Wunſch des Brodes ein.

O Liebſte! machet dir mein Mund
Den heiſſen Wunſch nach Küſſen kund,
So wiſſe, daß ich mehr begehre
Als dir mein ſcheuer Mund erkläret.
Ein Kuß bey mir iſt = = Soll ichs ſagen?
Doch ſtill! Du wilſt mich heimlich fragen.
Komm! jener Luſtwald ruft dir zu:
O Mägdchen! was du thun wilſt, thu!

Das Schäferleben.

Komm Freund! wir wollen Schäfer werden.
Dieß ſtille Volk beſitzet noch
Die ſüſſe Ruh, das Glück der Erden.
Was zauderſt du? Komm Freund! komm doch!

Dort blüht bei aufgeräumten Sinnen
Noch alte Treu und Redlichkeit,
Auch in den ſchönſten Schäferinnen.
Dort, dort iſt noch die güldne Zeit.

Ein Weib, das mit dem Manne ſcherzet
Wie ein gebildter Marmorſtein,
Das ohne Glut und Reiz ihn herzet,
Das kan kein gutes ſeyn.

Ein Weib, das wie ein Drache geizet,
Und gegen Kind und Magd genau,
Den Dieb, mich zu beſtehlen, reizet,
O eine ſchlimme Frau!

Ein Weib, das gegen alle lachet,
In Liebesſtreichen frech und ſchlau
Uns täglich neue Freunde machet,
O eine ſchlimmre Frau!

Ein Weib, das nichts als bet und ſinget,
Und bey der Kinder Zeitvertreib
Mit Seufzen ihre Hände ringet,
O ein noch ſchlimmer Weib!

Ein Weib, das ſtolz aufs Eingebrachte
(Und welche nimmt der Stolz nicht ein?)
Den Mann ſich gern zum Sclaven machte,
Das muß ein Teufel ſeyn!

Ein Weib, das ihrem Manne fluchet,
Wenn er Geſellſchaft, Spiel und Wein,
Wie heimlich ſie Liebhaber, ſuchet,
Das muß = = ein Weibsbild ſeyn!

Die Schiffahrt. *)

„Gewagt! Freund, komm mit mir aufs Meer!
„Das Trinken macht den Beutel leer,
„Drum hohl ich mir in fernen Landen,
„Die unſre Väter niemals fanden,
„Gold, Silber, Perlen, Edelſtein;
„Und folglich Wein."

*) So hat K. G. Leſſing aus ſeines Bruders Papieren drucken laſſen. In den Kleinigkeiten ſteht Der Schifbruch.

Nein Freund! nein Freund! Dieß wag ich nicht.
Geſetzt daß unſer Schiff zerbricht,
So müſſen wir ins Waſſer ſinken,
Und Waſſer wohl gezwungen trinken:
Und Waſſer, Waſſer ſchmecket ſchlecht;
Hab ich nicht Recht?

Ja, wär im Meere lauter Wein,
So gieng ich, Freund, die Schiffahrt ein.
O Freund! o Freund, mit Freuden
Wollt ich auch Schiffbruch leiden.
Doch dies iſt nicht. Drum bleibe hier
Und trink mit mir! *)

Die Redlichkeit.

So weit ſich läßt die Welt durchwandern,
Klagt ein verlarvter Schelm dem andern
Die ſelbſtverſchuldte Seltenheit
Der nie geübten Redlichkeit.

Und doch flucht ihre Luſt zum Schwärzen
Da ſeht die Thorheit ihrer Herzen!
Seht, klagen ſie nicht blos zum Schein?
Doch fluchen ſie auf dich, o Wein!

So klagen, und dem Trinken fluchen,
Heißt Zwecke ſonder Mittel ſuchen.
Nun, Brüder, red ich nicht gelehrt?
Wie man es kaum von Wolfen hört.

Wer hat die Redlichkeit erhoben
Ohn unſre Väter mit zu loben?
Ja, ja, die trunken wacker Wein,
Wie konten ſie nicht redlich ſeyn?

Drum, Brüder, bleibet euern Ahnen,
Die euch, ſo oft ihr durſtt, ermahnen,
An Treu und Trunke kindlich gleich.
Trinkt redlich aus und küſſet euch!

*) In den Kleinigkeiten ſteht Man borget dir.

Oden.

1753. 1771.

I.

Der Eintritt des 1752ſten Jahres. *)

Im Spiel, dem Huld und Macht
Die Welt zur Bühne gab, das Weisheit ausgedacht,
In dieſem Spiel zur kurzen Scen' erleſen,
Jahr! Zeit, für Sterbliche geweſen!
Für ihn, der eh du kamſt, dich als gekommen ſah,
Für Gott noch da!

So wie ein Strom, der aus der Erde bricht,
Und wenig Meilen rollt, und wieder ſich verkriecht,
Biſt du, aus der du dich ergoſſen,
Zur Ewigkeit, — die Gott mit aller Welten Laſt
Im Zipfel ſeines Kleides faßt, —
Zur Ewigkeit zurück gefloſſen.

Vom Dürftigen verſeufzt, mit thränenvollen Blicken
Des Reuenden verfolgt, zurück gewünſcht vom Thor,
Vom Glücklichen erwähnt mit trunkenem Entzücken:
Jahr, welche Botſchaft von der Erde —
Jetzt unwerth jenes Rufs: Sie werde! —
Bringſt du dem Himmel vor?

Botſchaft ach! vom Triumph des Laſters über Tugend,
Hier, vordem ihrem liebſten Sitz;
Von Vätern böſer Art; Botſchaft von ſchlimmrer Jugend;
Von Feinden Gottes, ſtolz auf Witz;
Botſchaft von feiler Ehr, womit die Schmach ſich ſchmücket;
Von ungerechtem Recht, das arme Fromme drücket.

*) *Zuerſt* gedruckt in der Voſſiſchen Berliniſchen Zeitung 1752.

Botſchaft, daß die Natur längſt unſrer müde worden,
Die dort mit Flüſſen Feuers ſchreckt,
Das paradieſiſche Gefilde überdeckt,
Und dort, geſchäfftig im Ermorden,
Der aufgebotnen Peſt
Die giftgen Schwingen ſchütteln läßt.

Botſchaft von hingerißnen Göttern
Der einſt durch ſie regierten Welt;
Botſchaft von finſtern Kriegeswettern,
Die hier ein Gott zurücke hält,
Und dort ein Gott, der grauſamer verfährt,
Mit immer neuen Blitzen nährt.

Doch Botſchaft auch von einem Lande,
Wo Friederich den weichen Zepter führt,
Und Ruh und Glück, im ſchweſterlichen Bande,
Die Schwellen ſeines Thrones ziert;
Des Thrones, ungewiß, ob ihn mehr Vorſicht ſchützt,
Als Liebe ſtützt.

O ihr, die Friedrich liebt, weil er geliebt will ſeyn,
Ihr Völker jauchzt ihm zu! Der Himmel ſtimmet ein.
Auf! ſtrebt, daß er mit dieſem Jahre,
Wenn er ſie jetzt nicht ſchon erfährt,
Die wicht'ge Botſchaft froh erfahre:
Ihr wäret eures Friedrichs werth.

II.

Auf eine vornehme Vermählung.

Paar, das, vom Glück geliebt, auch Liebe glücklich macht —
Sie, die ein fühlend Herz, und nicht die Ahnen ſchätzet,
Und nicht der Würden ſaure Pracht,
Und nicht der Thaten Glanz, die man in Marmor ätzet, —
Er kömmt * * hier iſt er ſchon, der ſchönſte deiner Tage,
Der ſchönſte, weil die Lieb' ihn ſchmückt,
Und ihr erfüllter Wunſch der Hoffnung ſüße Plage
Im Wechſelkuß erſtickt.

Dort in Aurorens Reich, am Quell vom ew'gen Licht,
Wo unſre Tage ſtehn, die Wieg und Grab umgränzen, —
Ein ſterblich Auge zählt ſie nicht —
Dort ſah, Beglückte glaubts, der Dichter eure glänzen!
Schnell hob ſich dieſer Tag, kenntbar am Roſenkranze,
Aus der gemeinen Tage Schaar.
Es wuchs ſein Glanz, und wuchs und überſtieg am Glanze
Den Tag, der euch gebar.

So wie ein Bach, der in der Wüſte ſchleicht, *)
Vergebens ſein Kryſtall auf lauten Kieſeln rollet,
Wenn ihn der Wandrer nicht erreicht,
Dem er den ſüßen Trunk, und dann das Schlaflied zollet:
So fließt in kalter Still, in ungenoßnen Stunden,
In Tagen, die Verdruß umhüllt,
Das faule Leben fort, die traurigen Sekunden, —
Wenn ſie nicht Liebe füllt.

Fühlt ihr es, ſelig Paar? Und ſelig, wer es fühlt!
Der Menſch, ſich ſelbſt ein Feind, kehrt oft den blinden Rücken
Der Wolluſt zu, auf die er zielt,
Sucht in Zerſtreuung Ruh, und Ruhm in Bubenſtücken.
Seht ſie, vom Traum getäuſcht, in Sorg' und Lüſten ſchweben,
Dem fräß'gen Strudel unſrer Zeit!
Dann wägt ihr Glück und ſagt: gebt ihr für all ihr Leben
So einen Tag als heut?

Dort ſinnt, in banger Nacht, ein Sklav von flücht'gem Ruhm
Von Amt auf Aemter hin. Der Märtyrer der Titel,
Des kranken Wahnes Eigenthum,
Schämt ſich, vor lauter Ehr, auch nicht entehrter Mittel.
Hier häuft der bleiche Geiz das Geld zur eignen Plage,
Und athmet kaum vor Hunger mehr.
Sagt, liebend Paar, gebt ihr für ihre ganzen Tage
So einen Tag, als der?

*) Und ja = = ſo wie ein Bach der in der Wüſten ſchleicht, 1753.

Er ſelbſt, der kühne Held, wenn er vom Kriegsgott glüht —
Du weißt es, Bräutigam! — ſprich, wenn im blut'gen Streite,
Er ſtarr mit Einem Blicke ſieht
Vor ſich den wilden Tod, und Ewigkeit zur Seite;
Wenn er, da über ihm die Himmel Famen hören,
Für Friedrichen und durch ihn ſiegt — —
Biſt du — geſteh es nur der Menſchlichkeit zu Ehren —
So ſchön als jetzt vergnügt?

O Braut, preß' ihm dieß Nein — vermag dein Reiz es doch —
Aus der bewegten Bruſt. Und ja, dir wird ers ſagen.
Der ſanften Lieb unſchimpflich Joch
Ward auch vom Tapferſten im Lorbeerkranz getragen.
Nur tolle Härte wähnt, es trät' ein zärtlich Herze
Dem Muth, dem ſtählern Muth, zu nah.
Er ſelbſt, der Krieger Gott, voll Blut und Staub und Schwärze,
Mars kennt Cytheren ja.

Den Prunk der großen Welt, und die verlarvte Stadt
Floh zwar ſeit langer Zeit die Gottheit holder Liebe.
Wo Buhlerey den Tempel hat,
Sind, die Verliebte ſind, Verräther oder Diebe.
Sie floh zur ſtillen Flur, wo, bey gelaßner Jugend,
Die Einfalt Schöne ſchöner macht.
Da brannt' ihr Rauchaltar! — Doch jüngſt hat ſie die Tugend
Zu euch zurück gebracht.

Sie kam. Ich ſah den Zug; ein Dichter ſieht ihn nur.
Der Frühling, vor ihr her, verſcheuchte Froſt und Wetter,
Und Weſte folgten ihrer Spur,
Und in den Weſten lacht' ein Schwarm der Liebesgötter.
Es führten Tugend ſie und Luſt in enger Mitten,
Luſt, welche nie der Liebe fehlt,
Und nie die Tugend haßt; und unter ihren Tritten
Ward auch der Stein beſeelt.

Zu euch, glückſelig Paar, zu euch zog dieſer Zug.
Verbergt die Göttinn nicht! Sie glüht in euren Blicken,
(Die ſind ſie zu verrathen gnug,)
Sie, die euch mehr beglückt, als Schätz' und Stand beglücken.
Verbergt die Liebe nicht! Das Laſter mag ſie haſſen,
Denn das ſoll ewig ſich nicht freun.
Wie traurig wird die Flur, die ſie um euch verlaſſen,
Den Schäferinnen ſeyn!

III.

Abſchied eines Freundes.

Schon haſt du, Freund, der letzten letzte Küſſe
Auf naſſe Wangen uns gedrückt;
Schon ſchon, beym Zaudern unentſchloßner Füße,
Den ſchnellen Geiſt vorweg geſchickt.

Für uns dahin! Doch nein, dem Arm entführet,
Wirſt du dem Herzen nicht entführt.
Dieß Herz, o Freund, einmal von dir gerühret,
Bleibt ewig, trau! von dir gerührt.

Erwarte nicht ein täuſchend Wortgepränge,
Für unſre Freundſchaft viel zu klein.
Empfindung haßt der Reime kalte Menge,
Und wünſcht unausposaunt zu ſeyn.

Ein feuchter Blick ſind ihre Zaubertöne;
Ein ſchlagend Herz ihr rührend Lied.
Sie ſchweigt beredt, ſie ſtockt, ſie ſtammelt ſchöne,
Ums ſtärkre Wort umſonſt bemüht.

Es winken dir beneidenswerthe Fluren,
Nur unſers Neides minder werth.
Zieh hin! und ſind' auch da der Vorſicht goldne Spuren,
Um dich beſorgt, von dir verehrt.

Dort *) herrſcht die Ruh, dort iſt der Lärm vergangen,
Der hier **) noch Muſen ſtören darf,
Seit Pallas gern, auf Friederichs Verlangen,
Die ſpitze Lanze von ſich warf.

IV.

An den Herrn N**.

Freund, noch ſind ich und du dem Glücke
Ein leichter Schleiderball.
Und doch belebt auf ſeine Tücke
Kein beißend Lied den Widerhall?

Der Thor gedeiht, der Spötter ſteiget,
Dem Böſen fehlt kein Heil.
Verdienſt ſieht nach, und fühlt gebeuget
Ein lohnend Amt dem Golde feil.

Auf, Freund! die Geißel zu erfaſſen,
Die dort vermodern will.
Seit Juvenal ſie fallen laſſen,
Liegt ſie, Triumph ihr Laſter! ſtill.

Geduld! Schon rauſcht ſie durch die Lüfte,
Blutgierig rauſcht ſie her!
Verbergt, verbergt die bloße Hüfte!
Ein jeder Schmiß ein gift'ger Schwär!

Erſt räche dich, dich Freund der Muſen.
Du rächeſt ſie in dir!
Doch dann auch mich, in deſſen Buſen
Ein Geiſt ſich regt, zu gut für hier.

Vielleicht, daß einſt in andern Welten
Wir minder elend ſind.
Die Tugend wird doch irgends gelten.
Das Gute kömmt nicht gern geſchwind.

---

*) Halle. **) Wittenberg.

So träg, als hübe ſich ein Adler in die Lüfte,
Den man vom Raube ſcheucht:
Noch ſchwebt er drüber her, und witternd fette Düfte,
Entflieht er minder leicht.

Welch langſam Phänomen durchſtreicht des Aethers Wogen,
Dort wo Saturn gebeut?
Iſt es? Es iſts, das Jahr, das reuend uns entflogen,
Es fliegt zur Ewigkeit.

Das reuend uns entflog, Dir Friedrich zuzuſehen,
Kein Sekulum zu ſeyn;
Mit deinem ganzen Ruhm belaſtet fort zu gehen,
Und ſich der Laſt zu freun.

Noch oft ſoll manches Jahr ſo traurig von uns fliegen,
Noch oft, zu unſerm Glück.
Vom Himmel biſt Du, Herr, zu uns herabgeſtiegen;
Kehr' ſpät! kehr' ſpät zurück!

Laß Dich noch lange, Herr, den Namen Vater reizen,
Und den: menſchlicher Held!
Dort wird der Himmel zwar nach ſeiner Zierde geizen;
Doch hier braucht Dich die Welt.

Noch ſeh' ich mich für Dich mit raſchen Richteraugen
Nach einem Dichter um.
Dort einer! hier und da! Sie taugen viel, und taugen
Doch nichts für deinen Ruhm.

Iſt er nicht etwa ſchon, und ſingt noch wenig Ohren,
Weil er die Kräfte wiegt:
So werd' er dieſes Jahr, der ſeltne Geiſt, geboren,
Der dieſen Kranz erfliegt.

Wenn er der Mutter dann ſich leicht vom Herzen windet,
O Muſe lach' ihn an!
Damit er Feur und Witz dem Edelmuth verbindet,
Poet und Biedermann. *)

*) Poet und braver Mann. 1753.

Hört! oder täuſchen mich beliebte Raſereyen?
Nein, nein, ich hör' ihn ſchon.
Der Heere ziehend Lärm ſind ſeine Melodeyen,
Und Friedrich jeder Ton!

VII.

Der 24ſte Jenner in Berlin. *)

Welch leichter Morgentraum ließ, auf den heil'gen Höhen,
Der Muſen Feſt um Friedrichs Bild
Mich bey Aurorens Glanz mit frommem Schauer ſehen,
Der noch, der noch die Seele füllt.

Ein Traum? Nein, nein, kein Traum. Ich ſah mit wachem Sinne,
Die Muſen tanzten darum her.
Wach ward ich nah dabey Cäſars und Solons inne,
Doch keinen, daß er neidiſch wär'.

Ein ſüßer Silberton durchzitterte die Lüfte,
Bis in des Ohres krummen Gang;
Die Bluhmen brachen auf, und ſtreuten Balſamdüfte;
Der Berg lag lauſchend; Klio ſang:

„Heil dir! feſtlicher Tag, der unſern Freund geboren.
„Ein König, Schweſtern, unſer Freund!
„Heil dir! uns neues Reich, zum Schauplatz ihm erkoren,
„Dem frommen Krieger, niemands Feind!

„Laßt freudig um ſein Bild, voll Majeſtät in Blicken,
„Der Tänze Hieroglyphen ziehn!
„Einſt, Schweſtern, tanzen wir, mit trunkenerm Entzücken,
„Einſt, freut euch, tanzen wir um ihn!"

Einſt tanzen wir um ihn? Prophetinn banger Schrecken!
Nie werde dieſes Wort erfüllt!
Nie mög' ein Morgenroth zu dieſem Glück euch wecken!
Tanzt, Muſen, ewig um ſein Bild!

*) Zuerſt in der voſſiſchen Zeitung, 25. Jan. 1753.

VIII.

An ſeinen Bruder.

Auch dich hat, da du wardſt geboren,
Die Muſe lächelnd angeblickt;
Auch du haſt dich dem Schwarm der Thoren
Auf jungen Flügeln kühn entrückt!

Ihm nach, dem Liebling des Mäcenen!
Ihm nach, ſein Name ſporne dich!
Er lehrte dich das Laſter höhnen;
Er mache dich ihm fürchterlich!

O! ſchnitten wir mit gleichem Fluge
Die Lüfte durch zur Ewigkeit!
O! ſchilderte mit Einem Zuge
Zwey Brüder einſt die Richterzeit!

„Die zwey, ſo ſoll die Nachwelt ſprechen,
„Betaumelte kein Modewahn,
„Die Sprache ſchön zu radebrechen,
„Zu ſtolz für eine Nebenbahn.“

Betritt der Alten ſichre Wege!
Ein Feiger nur geht davon ab.
Er ſuchet bluhmenreichre Stege,
Und findet ſeines Ruhmes Grab.

Doch lerne früh das Lob entbehren,
Das hier die Scheelſucht vorenthält.
Gnug, wann verſetzt in höhre Sphären,
Ein Nachkomm uns ins Helle ſtellt!

IX.

Der Eintritt des Jahres 1754. in Berlin. *)

Wem tönt dieß kühnre Lied? dieß Lied, zu weſſen Lobe
Hört es noch manche ſpäte Welt?
Hier ſteh' ich, ſinne nach, und glüh' und ſtampf' und tobe,
Und ſuche meiner Hymnen Held.

Wer wird es ſeyn? Vielleicht im blut'gen Panzerkleide
Des Krieges fürchterlicher Gott?
Um ihn tönt durch das Feld gedungner Krieger Freude,
Und der Erwürgten lauter Tod.

Wie, oder iſts vielmehr in fabelloſen Zeiten
Ein neuer göttlicher Apoll,
Der, ſchwer entbehrt, mit ſchnell zurückberufnen Saiten
Den Himmel wieder füllen ſoll?

Wo nicht, ſo werde der der Vorwurf meiner Lieder,
Der ſich als Themis Rächer wies,
Und deſſen frommes Schwerdt der gift'gen Zankſucht Hyder
Nur drey von tauſend Köpfen ließ.

Doch ihn, Apoll und Mars, in Friedrichen vereinet,
Vereine, mein Geſang, auch du!
Wann einſt ein junger Held bey ſeinem Grabe weinet,
So zähl' ihm ſeine Thaten zu!

Fang an von jenem Tag' — Doch, welch ein neues Feuer
Reißt mich vom niedern Staub' empor?
Auch Könige ſind Staub! Seyd ihnen treu; dem treuer,
Der ſie zu beſſerm Staub' erkohr.

Wer wird, voll ſeines Geiſts, mir ſeinen Namen melden?
Sein Nam' iſt ihm allein bewußt.
Er iſt der Fürſten Fürſt, er iſt der Held der Helden;
Er füllt die Welt und meine Bruſt.

*) In der voſſiſchen Zeitung 1754, im hamburgiſchen Muſenalmanach für 1782, im zweiten Bande der vermiſchten Schriften gedruckt 1771, erſchienen 1

Er rief ſie aus des Nichts nur ihm folgſamem Schlunde;
Er ruft ſie noch, daß ſie beſteht.
Sie bebt, ſie wankt, ſo oft ein Hauch aus ſeinem Munde
Den Fluch in ihre Sphären weht.

O dreymal Schrecklicher! — — doch voller Quell des Guten,
Du biſt der Schreckliche nicht gern.
Den weiten Orient zerfleiſchen deine Ruthen;
Uns, Vater, zeigſt du ſie von fern.

Wie, daß des Undanks Froſt die trägen Lippen bindet,
Volk, dem er Heil, wie Flocken, giebt!
Ihm dank' es, wenn ein Jahr in ſüßer Ruh verſchwindet;
Ihm dank' es, daß dich Friedrich liebt.

Fabeln und Erzählungen.

1753. 1772.

I.

Der Sperling und die Feldmaus. *)

Zur Feldmaus ſprach ein Spatz: Sieh dort den Adler ſitzen!
Sieh, weil du ihn noch ſiehſt! er wiegt den Körper ſchon;
Bereit zum kühnen Flug, bekannt mit Sonn' und Blitzen,
Zielt er nach Jovis Thron.
Doch wette, — ſeh' ich ſchon nicht adlermäßig aus —
Ich flieg' ihm gleich. — Fleug, Praler! rief die Maus.
Indeß flog jener auf, kühn auf geprüfte Schwingen;
Und dieſer wagts, ihm nachzudringen.
Doch kaum, daß ihr ungleicher Flug
Sie beide bis zur Höh' gemeiner Bäume trug,
Als beide ſich dem Blick der blöden Maus entzogen,
Und beide, wie ſie ſchloß, gleich unermeßlich flogen.

* * *

Ein unbiegſamer F* will kühn wie Milton ſingen.
Nach dem er Richter wählt, nach dem wirds ihm gelingen. **)

II.

Der Adler und die Eule. ***)

Der Adler Jupiters und Pallas Eule ſtritten.
„Abſcheulich Nachtgeſpenſt!" — „Beſcheidner, darf ich bitten.
„Der Himmel heget mich und dich;
„Was biſt du alſo mehr als ich?"

*) Schon in dem Neueſten aus dem Reiche des Witzes, April 1751.
**) Die Schlußzeilen ſtehn erſt in den Schriften 1753.
***) Ebenfalls in dem Neueſten, October 1751.

Der Adler ſprach: Wahr iſts, im Himmel ſind wir beide;
Doch mit dem Unterſcheide:
Ich kam durch eignen Flug,
Wohin dich deine Göttinn trug.

III.

Der Tanzbär. *)

Ein Tanzbär war der Kett' entriſſen,
Kam wieder in den Wald zurück,
Und tanzte ſeiner Schaar ein Meiſterſtück
Auf den gewohnten Hinterfüßen.
„Seht, ſchrie er, das iſt Kunſt; das lernt man in der Welt.
„Thut mir es nach, wenns euch gefällt,
„Und wenn ihr könnt!" Geh, brummt ein alter Bär,
Dergleichen Kunſt, ſie ſey ſo ſchwer,
Sie ſey ſo rar ſie ſey,
Zeigt deinen niedern Geiſt und deine Sklaverey.

* * *

Ein großer Hofmann ſeyn,
Ein Mann, dem Schmeicheley und Liſt
Statt Witz und Tugend iſt;
Der durch Kabalen ſteigt, des Fürſten Gunſt erſtiehlt,
Mit Wort und Schwur als Komplimenten ſpielt,
Ein ſolcher Mann, ein großer Hofmann ſeyn,
Schließt das Lob oder Tadel ein?

IV.

Der Hirſch und der Fuchs.

„Hirſch, wahrlich, das begreif' ich nicht,
Hört' ich den Fuchs zum Hirſche ſagen,
„Wie dir der Muth ſo ſehr gebricht;
„Der kleinſte Windhund kann dich jagen.

*) In dem Neueſten aus dem Reiche des Witzes, October 1751, aber ohne die Anwendung.

„Beſieh dich doch, wie groß du biſt!
„Und ſollt' es dir an Stärke fehlen?
„Den größten Hund, ſo ſtark er iſt,
„Kann dein Geweyh mit Einem Stoß' entſeelen.
„Uns Füchſen muß man wohl die Schwachheit überſehn;
„Wir ſind zu ſchwach zum widerſtehn.
„Doch daß ein Hirſch nicht weichen muß,
„Iſt ſonnenklar. Hör' meinen Schluß.
„Iſt jemand ſtärker, als ſein Feind,
„Der braucht ſich nicht vor ihm zurück zu ziehen;
„Du biſt den Hunden nun weit überlegen, Freund:
„Und folglich darfſt du niemals fliehen."

Gewiß, ich hab' es nie ſo reiflich überlegt.
Von nun an, ſprach der Hirſch, ſieht man mich unbewegt,
Wenn Hund' und Jäger auf mich fallen;
Nun widerſteh' ich allen.

Zum Unglück, daß Dianens Schaar
So nah mit ihren Hunden war.
Sie bellen, und ſobald der Wald
Von ihrem Bellen wiederſchallt,
Fliehn ſchnell der ſchwache Fuchs und ſtarke Hirſch davon.

* * *

Natur thut allzeit mehr als Demonſtration.

V.

Die Sonne. *)

Der Stern, durch den es bey uns tagt —
„Ach! Dichter, lern', wie unſer einer ſprechen!
„Muß man, wenn du erzählſt,
„Und uns mit albern Fabeln quälſt,
„Sich denkend noch den Kopf zerbrechen?"

*) Zuerſt in den Ermunterungen, 1747, S. 558.

Nun gut! die Sonne ward gefragt: *)
Ob sie es nicht verdröſſe,
Daß ihre unermeßne Gröſſe
Die durch den Schein betrogne Welt
Im Durchſchnitt' gröſſer kaum, als eine Spanne, hält?

Mich, ſpricht ſie, ſollte dieſes kränken?
Wer iſt die Welt? wer ſind ſie, die ſo denken?
Ein blind Gewürm! Genug, wenn jene Geiſter nur,
Die auf der Wahrheit dunkeln Spur,
Das Weſen von dem Scheine trennen,
Wenn dieſe mich nur beſſer kennen! **)

* * *

Ihr Dichter, welche Feur und Geiſt
Des Pöbels blödem Blick entreißt,
Lernt, will euch mißgeſchätzt des Leſers Kaltſinn kränken, ***)
Zufrieden mit euch †) ſelbſt, ſtolz wie die Sonne denken!

---

*) Die Ermunterungen fügen hinzu:
Von wem? das weis ich nicht.
Wie die gemeine Sage ſpricht,
Und wie wir hin und wieder leſen,
So iſts der Engel gar geweſen,
Der ihren ſchweren Schwung regiert
Und wälzend um die Pole führt;
Wie dieß der göttlich blinde Mann,
Den Gottſched nicht vertragen kann,
Und den die Schweizer, - nein - - die Dichtkunſt ſelber ehret,
Nach Dichterart, das iſt, demonſtrativ gelehret.
Es kommt nicht viel auf dieſen Umſtand an.
Denn kurz, die Frage ward formell an ſie gethan:

**) Die Ermunterungen 1747 und die Schriften 1753 fügen hinzu:
So acht ich jener Thorheit nicht,
Die von mir nach den Sinnen ſpricht.

***) Lernt, will durch Tadel euch der Geiſter Pöbel kränken, 1753.
Ja, wär ich nur an eurer Statt,
(Wenn dieſer Wunſch nichts freches hat)
So würd ich, wollte mich der tolle Tadel kränken, 1747.

†) von mir 1747.

VI.

Das Muſter der Ehen.

Ein rares Beyſpiel will ich ſingen,
Wobey die Welt erſtaunen wird.
Daß alle Ehen Zwietracht bringen,
Glaubt jeder, aber jeder irrt.

Ich ſah das Muſter aller Ehen,
Still, wie die ſtillſte Sommernacht.
O! daß ſie keiner möge ſehen,
Der mich zum frechen Lügner macht!

Und gleichwohl war die Frau kein Engel,
Und der Gemahl kein Heiliger;
Es hatte jedes ſeine Mängel.
Denn niemand iſt von allen leer.

Doch ſollte mich ein Spötter fragen,
Wie dieſe Wunder möglich ſind?
Der laſſe ſich zur Antwort ſagen:
Der Mann war taub, die Frau war blind.

Das Geheimniß. *)

Hans war zum Pater hingetreten,
Ihm ſeine Sünden vorzubeten.
Hans war noch jung, doch ohne Ruhm,
So jung er war, von Herzen dumm.

Der Pater hört ihn an. Hans beichtete nicht viel.
Was ſollte Hans auch beichten?
Von Sünden wußt er nichts, und deſto mehr vom Spiel.
Spiel iſt ein Mittelding, das braucht er nicht zu beichten.
„Nun, ſoll das alles ſeyn?
„Fällt, ſprach der Pater, dir ſonſt nichts zu beichten ein?"
„Ehrwürdger Herr, ſonſt nichts" — „Sonſt weißt du gar nichts mehr?"
„Gar nichts, bey meiner Ehr!"

*) Dieſe Erzählung hat Leſſing im J. 1772 nicht wieder mit abdrucken laſſen. Sie ſtand zuerſt in der Voſſiſchen Zeitung vom Jahr 1751.

„Sonſt weißt du nichts? Das wäre ſchlecht!
„So wenig Sünden? Hans beſinn dich recht.“
„Ach Herr, mit ſeinem ſcharfen Fragen = =
„Ich wüßte wohl noch was.“
„Nu? Nur heraus!“ = = „Ja das,
„Herr Pater, kann ich ihm bey meiner Treu nicht ſagen.“
„So? weißt du etwa ſchon, worüber junge Dirnen,
„Wenn man es ihnen thut, und ihnen nicht thut, zürnen?“
„Herr, ich verſteh euch nicht“ = = „Und deſto beſſer; gut.
„Du weißt doch nichts von Dieberey, von Blut?
„Dein Vater hurt doch nicht?“ = = „O meine Mutter ſprichts;
„Doch das iſt alles nichts.“
„Nichts? Nu, was weißt du denn? Geſteh! du mußt es ſagen!
„Und ich verſprech es dir,
„Was du geſteheſt bleibt bey mir.“
„Auf ſein Verſprechen, Herr, mag es ein andrer wagen;
„Daß ich kein Narre bin!
„Er darfs, Ehrwürdger Herr, nur einem Jungen ſagen,
„So iſt mein Glücke hin.“
„Verſtockter Böſewicht, fuhr ihn der Pater an,
„Weißt du, vor wem du ſtehſt? = = daß ich dich zwingen kann?
„Geh! dein Gewiſſen ſoll dich brennen!
„Kein Heiliger dich kennen!
„Dich kenn Maria nicht, auch nicht Mariens Sohn!“
Hier wär dem armen Bauerjungen
Vor Angſt bey nah das Herz zerſprungen.
Er weint und ſprach voll Reu: „Ich weis“ = = „Das weis ich ſchon,
„Daß du was weißt; doch was?“ = = „Was ſich nicht ſagen läßt“ = =
„Noch zauderſt du?“ = = „Ich weis“ = = „Was denn?“ „Ein Vogelneſt.
„Doch wo es iſt, fragt nicht; ich fürchte drum zu kommen.
„Vorm Jahre hat mir Matz wohl zehne weggenommen.“
„Geh Narr, ein Vogelneſt war nicht der Mühe werth,
„Daß du es mir geſagt, und ichs von dir begehrt.“

* * *

Ich kenn ein drolligt Volk,*) mit mir kennt es die Welt,
Das ſchon ſeit manchen Jahren
Die Neugier auf der Folter hält,
Und dennoch kann ſie nichts erfahren.

*) Die Freymäurer. Anmerkung, 1753.

Hör auf, leichtgläubge Schaar, sie forschend zu umschlingen!
Hör auf, mit Ernst in sie zu dringen!
Wer kein Geheimniß hat, kann leicht den Mund verschliessen.
Das Gift der Plauderey ist, nichts zu plaudern wissen.
Und wissen sie auch was, so kann mein Mährchen lehren,
Daß oft Geheimnisse uns nichts geheimes lehren,
Und man zuletzt wohl spricht: war das der Mühe werth,
Daß ihr es mir gesagt, und ichs von euch begehrt?

VII.

Faustin. *)

Faustin, der ganze funfzehn Jahr
Entfernt von Haus und Hof und Weib und Kindern war,
Ward, von dem Wucher reich gemacht,
Auf seinem Schiffe heimgebracht.
„Gott, seufzt der redliche Faustin,
Als ihm die Vaterstadt in dunkler Fern erschien,
„Gott, strafe mich nicht meiner Sünden,
„Und gieb mir nicht verdienten Lohn!
„Laß, weil du gnädig bist, mich Tochter, Weib und Sohn
„Gesund und fröhlich wieder finden."
So seufzt Faustin, und Gott erhört den Sünder.
Er kam, und fand sein Haus in Ueberfluß und Ruh.
Er fand sein Weib und seine beiden Kinder,
Und — Segen Gottes! — zwey dazu.

VIII.

Die eheliche Liebe. *)

Klorinde starb; sechs Wochen drauf
Gab auch ihr Mann das Leben auf,
Und seine Seele nahm aus diesem Weltgetümmel
Den pfeilgeraden Weg zum Himmel.

*) Zuerst gedruckt in dem Neuesten aus dem Reiche des Witzes, September 1751.

**) Zuerst in der Vossischen Zeitung 1751.

„Herr Petrus, rief er, aufgemacht!“
„Wer da?“ — „Ein wackrer Christ.“ —
„Was für ein wackrer Christ?“
„Der manche Nacht,
„Seit dem die Schwindsucht ihn aufs Krankenbette brachte,
„In Furcht, Gebet und Zittern wachte.
„Macht bald!“ — — Das Thor wird aufgethan.
„Ha! ha! Klorindens Mann!
„Mein Freund, spricht Petrus, nur herein;
„Noch wird bey eurer Frau ein Plätzchen ledig seyn.“
„Was? meine Frau im Himmel? Wie?
„Klorinden habt ihr eingenommen?
„Lebt wohl! habt Dank für eure Müh'!
„Ich will schon sonst wo unterkommen.“

IX.

Die Bäre. *)

Den Bären glückt' es, nun schon seit geraumer Zeit,
Mit Brummen, plumpem Ernst und stolzer Frömmigkeit,
Das Sittenrichteramt bey allen schwächern Thieren
Aus angemaßter Macht, gleich Wütrichen, zu führen.
Ein jedes furchte sich, und keines war so kühn,
Sich um die saure Pflicht nebst ihnen zu bemühn;
Bis endlich noch im Fuchs der Patriot erwachte,
Und hier und da ein Fuchs auf Sittensprüche dachte.
Nun sah man beide stets auf gleiche Zwecke sehn;
Und beide sah man doch verschiedne Wege gehn.
Die Bäre wollen nur durch Strenge heilig machen;
Die Füchse strafen auch, doch strafen sie mit Lachen.
Dort brauchet man nur Fluch, hier brauchet man nur Scherz;
Dort bessert man den Schein, hier bessert man das Herz;
Dort sieht man Düsternheit, hier sieht man Licht und Leben;
Dort nach der Heucheley, hier nach der Tugend streben.
Du, der du weiter denkst, fragst du mich nicht geschwind:
Ob beide Theile wohl auch gute Freunde sind?

*) Zuerst in den Ermunterungen, 1747, S. 479.

O wären ſies! Welch Glück für Tugend, Witz und Sitten!
Doch nein, der arme Fuchs wird von dem Bär beſtritten,
Und, trotz des guten Zwecks, von ihm in Bann gethan.
Warum? der Fuchs greift ſelbſt die Bäre tadelnd an.

* * *

Ich kann mich dießmal nicht bey der Moral verweilen;
Die fünfte Stunde ſchlägt; ich muß zum Schauplatz eilen.
Freund, leg die Predigt weg! Willſt du nicht mit mir gehn?
Was ſpielt man? Den Tartüff. Dieß Schandſtück ſollt' ich ſehn?*)

X.

Der Löwe und die Mücke.

Ein junger Held vom muntern Heere,
Das nur der Sonnenſchein belebt,
Und das mit ſaugendem Gewehre
Nach Ruhm geſtochner Beulen ſtrebt,
Doch die man noch, zum großen Glücke,
Durch zwey Paar Strümpfe hindern kann,
Der junge Held war eine Mücke.
Hört meines Helden Thaten an!

Auf ihren Kreuz- und Ritterzügen
Fand ſie, entfernt von ihrer Schaar,
Im Schlummer einen Löwen liegen,
Der von der Jagd entkräftet war.
Seht, Schweſtern, dort den Löwen ſchlafen,
Schrie ſie die Schweſtern gackelnd an.
Jetzt will ich hin, und will ihn ſtrafen.
Er ſoll mir bluten, der Tyrann!

Sie eilt, und mit verwegnem Sprunge
Setzt ſie ſich auf des Königs Schwanz.
Sie ſticht, und flieht mit ſchnellem Schwunge,
Stolz auf den ſauern Lorbeerkranz.

*) Geh, den mag ich nicht ſehn. 1747. 53.

Der Löwe will ſich nicht bewegen?
Wie? iſt er todt? Das heiß ich Wut!
Zu mördriſch war der Mücke Degen:
Doch ſagt, ob er nicht Wunder thut?

„Ich bin es, die den Wald befreyet,
„Wo ſeine Mordſucht ſonſt getobt.
„Seht, Schweſtern, den der Tyger ſcheuet,
„Der ſtirbt! Mein Stachel ſey gelobt!“
Die Schweſtern jauchzen, voll Vergnügen,
Um ihre laute Siegerinn.
Wie? Löwen, Löwen zu beſiegen!
Wie, Schweſter, kam dir das in Sinn?

„Ja, Schweſtern, wagen muß man! wagen!
„Ich hätt' es ſelber nicht gedacht.
„Auf! laſſet uns mehr Feinde ſchlagen.
„Der Anfang iſt zu ſchön gemacht.“
Doch unter dieſen Siegesliedern,
Da jede von Triumphen ſprach,
Erwacht der matte Löwe wieder,
Und eilt erquickt dem Raube nach.

XI.

Das Kruciſix.

Hans, ſpricht der Pater, du mußt laufen,
Uns in der nächſten Stadt ein Kruciſix zu kaufen.
Nimm Matzen mit, hier haſt du Geld.
Du wirſt wohl ſehn, wie theuer man es hält.

Hans kömmt mit Matzen nach der Stadt.
Der erſte Künſtler war der beſte.
„Herr, wenn Er Kruciſixe hat,
„So laß' Er uns doch eins zum heil'gen Oſterfeſte.“

Der Künſtler war ein ſchalkſcher Mann,
Der gern der Einfalt lachte,
Und Dumme gern noch dümmer machte,
Und fieng im Scherz zu fragen an:
„Was wollt ihr denn für eines?“

„Je nun, ſpricht Matz, ein wacker feines.
„Wir werden ſehn, was ihr uns gebt.“

„Das glaub' ich wohl, allein das frag' ich nicht.
„Ein todtes, oder eins das lebt?“

Hans guckte Matzen und Matz Hanſen ins Geſicht.
Sie öffneten das Maul, allein es redte nicht.
„Nun gebt mir doch Bericht.
„Habt ihr den Pater nicht gefragt?“
„Mein Blut! ſpricht endlich Hans, der aus dem Traum erwachte,
„Mein Blut! er hat uns nichts geſagt.
„Weißt du es, Matz?“ — „Ich dachte;
„Wenn du's nicht weißt; wie ſoll ich's wiſſen?“
„So werdet ihr den Weg noch einmal gehen müſſen.“
„Das wollen wir wohl bleiben laſſen.
„Ja, wenn es nicht zur Frohne wär.“

Sie denken lange hin und her,
Und wiſſen keinen Rath zu faſſen.
Doch endlich fällt es Matzen ein:
„Je! Hans, ſollt's nicht am beſten ſeyn,
„Wir kauften eins das lebt? — Denn ſieh,
„Iſt's ihm nicht recht, ſo macht's ja wenig Müh,
„Wär's auch ein Ochs, es todt zu ſchlagen.“
„Nu ja, ſpricht Hans, das wollt' ich eben ſagen:
„So haben wir nicht viel zu wagen.“

* * *

Das war ein Argument, ihr Herren Theologen,
Das Hans und Matz ex tuto zogen.

XII.

Der Eremit. *)

Im Walde nah bey einer Stadt,
Die man mir nicht genennet hat,
Ließ einſt ein ſeltenes Geſieder,
Ein junger Eremit ſich nieder.

„In einer Stadt, denkt Applikant,
„Die man ihm nicht genannt?
„Was muß er wohl für eine meynen?
„Bey nahe ſollte mir es ſcheinen,
„Daß die, — nein die — gemeynet wär.“
Kurz Applikant denkt hin und her,
Und ſchließt, noch eh er mich geleſen,
Es ſey gewiß Berlin geweſen.

„Berlin? Ja, ja, das ſieht man bald;
„Denn bey Berlin iſt ja ein Wald.“

Der Schluß iſt ſtark, bey meiner Ehre:
Ich dachte nicht, daß es ſo deutlich wäre.
Der Wald paßt herrlich auf Berlin,
Ohn' ihn beym Haar' herbey zu ziehn.
Und ob das Uebrige wird paſſen,
Will ich dem Leſer überlaſſen.
Auf Griechiſch weiß ich, wie ſie hieß;
Doch wer verſtehts? Kerapolis.

Hier, nahe bey Kerapolis,
Wars, wo ein junger Eremite,
In einer kleinen leeren Hütte,
Im dickſten Wald ſich niederließ.
Was je ein Eremit gethan,
Fieng er mit größtem Eyfer an.
Er betete, er ſang, er ſchrie,
Des Tags, des Nachts, und ſpät und früh.

*) Der Eremite. Eine Erzehlung. Kerapolis 1749, 15 Seiten in Quart.

Er aß kein Fleiſch, er trank nicht Wein,
Ließ Wurzeln ſeine Nahrung ſeyn,
Und ſeinen Trank das helle Waſſer;
Bey allem Appetit kein Praſſer. *)
Er geißelte ſich bis aufs Blut,
Und wußte wie das Wachen thut.
Er faſtete wohl ganze Tage,
Und blieb auf Einem Fuße ſtehn;
Und machte ſich rechtſchaffne Plage,
In Himmel mühſam einzugehn.
Was Wunder alſo, daß gar bald
Vom jungen Heiligen im Wald
Der Ruf bis in die Stadt erſchallt?

Die erſte, die aus dieſer Stadt
Zu ihm die heil'ge Wallfahrt that,
War ein betagtes Weib.
Auf Krücken, zitternd, kam ſie an,
Und fand den wilden Gottesmann,
Der ſie von weitem kommen ſahe,
Dem hölzern Kreuze knieend nahe.
Je näher ſie ihm kömmt, je mehr
Schlägt er die Bruſt, und weint, und winſelt er,
Und wie es ſich für einen Heil'gen ſchicket,
Erblickt ſie nicht, ob er ſie gleich erblicket;
Bis er zuletzt vom Knieen matt,
Und heiliger Verſtellung ſatt,
Vom Faſten, Kreuz'gen, Kloſterleben,
Marienbildern, Opfergeben,
Von Beichte, Salbung, Seelenmeſſen,
Ohn' das Vermächtniß zu vergeſſen,
Von Roſenkränzen mit ihr redte,
Und das ſo oratoriſch ſagt,
Daß ſie erbärmlich weint und klagt,
Als ob er ſie geprügelt hätte.

*) Und fluchte auf die reichen Praſſer. 1749. 53.

Zum Schluß bricht ſie von ſeiner Hütte,
Wozu der ſaure Eremite
Mit Noth ihr die Erlaubniß gab,
Sich einen heil'gen Splitter ab,
Den ſie beküſſet und belecket,
Und in den welken Buſen ſtecket.
Mit dieſem Schatz von Heiligkeit
Kehrt ſie zurück begnadigt und erfreut,
Und läßt daheim die frömmſten Frauen
Ihn küſſen, andre nur beſchauen.
Sie gieng zugleich von Haus zu Haus,
Und rief auf allen Gaſſen aus:
„Der iſt verloren und verflucht,
„Der unſern Eremiten nicht beſucht!"
Und brachte hundert Gründe bey,
Warum es ſonderlich den Weibern nützlich ſey.

Ein altes Weib kann Eindruck machen;
Zum Weinen bey der Frau, und bey dem Mann zum Lachen.
Zwar iſt der Satz nicht allgemein;
Auch Männer können Weiber ſeyn.
Doch dießmal waren ſie es nicht.
Die Weiber ſchienen nur erpicht,
Den theuern Waldſeraph zu ſehen.
Die Männer aber? — wehrtens nicht,
Und ließen ihre Weiber gehen.
Die Häßlichen und Schönen,
Die älteſten und jüngſten Frauen,
Das arme wie das reiche Weib, —
Kurz jede gieng, ſich zu erbauen,
Und jede fand erwünſchten Zeitvertreib.

„Was? Zeitvertreib, wo man erbauen will?
„Was ſoll der Widerſpruch bedeuten?"
Ein Widerſpruch? Das wäre viel!
„Er ſprach ja ſonſt von lauter Seligkeiten!" —
O! davon ſprach er noch, nur mit dem Unterſcheide:

Mit Alten ſprach er ſtets von Tod und Eitelkeit,
Mit Armen von des Himmels Freude,
Mit Häßlichen von Ehrbarkeit,
Nur mit den Schönen allezeit
Vom erſten jeder Chriſtentriebe.
Was iſt das? Wer mich fragt, kann der ein Chriſt wohl ſeyn?
Denn jeder Chriſt kömmt damit überein,
Es ſey die liebe Liebe.

Der Eremit war jung; das hab' ich ſchon geſagt.
Doch ſchön? Wer nach der Schönheit fragt,
Der mag ihn hier beſehn.
Genug, den Weibern war er ſchön.
Ein ſtarker, friſcher, junger Kerl,
Nicht dicke wie ein Faß, nicht hager wie ein Querl —
„Nun, nun, aus ſeiner Koſt iſt jenes leicht zu ſchließen."
Doch ſollte man auch wiſſen,
Daß Gott dem, den er liebt,
Zu Steinen wohl Gedeihen giebt;
Und das iſt doch kein fett Gerichte!
Ein bräunlich männliches Geſichte,
Nicht allzu klein, nicht allzu groß,
Das ſich im dichten Barte ſchloß;
Die Blicke wild, doch ſonder Anmuth nicht;
Die Naſe lang, wie man die Kayſernaſen dicht't.
Das ungebundne Haar floß ſtraubicht um das Haupt;
Und weſentlichre Schönheitsſtücke
Hat der zerrißne Rock dem Blicke
Nicht ganz entdeckt, nicht ganz geraubt.
Der Waden nur noch zu gedenken:
Sie waren groß, und hart wie Stein.
Das ſollen, wie man ſagt, nicht ſchlimme Zeichen ſeyn;
Allein den Grund wird man mir ſchenken.

Nun wahrlich, ſo ein Kerl kann Weiber lüſtern machen.
Ich ſag' es nicht für mich; es ſind geſchehne Sachen.
„Geſchehne Sachen? was?

„So iſt man gar zur That gekommen?“
Mein lieber Simplex, fragt ſich das?
Weßwegen hätt' er denn die Predigt unternommen?
Die ſüße Lehre ſüßer Triebe?
Die Liebe heiſchet Gegenliebe,
Und wer ihr Prieſter iſt, verdienet keinen Haß.

O Andacht, mußt du doch ſo manche Sünde decken!
Zwar die Moral iſt hier zu ſcharf,
Weil mancher Menſch ſich nicht beſpiegeln darf,
Aus Furcht, er möchte vor ſich ſelbſt erſchrecken.
Drum will ich nur mit meinen Lehren
Ganz ſtill nach Hauſe wieder kehren.
Kömmt mir einmal der Einfall ein,
Und ein Verleger will für mich ſo gnädig ſeyn,
Mich in groß Quart in Druck zu nehmen;
So könnt' ich mich vielleicht bequemen,
Mit hundert engliſchen Moralen,
Die ich im Laden ſah, zu pralen,
Exempelſchätze, Sittenrichter,
Die alten und die neuen Dichter
Mit witz'gen Fingern nachzuſchlagen,
Und was die ſagen, und nicht ſagen,
In einer Note abzuſchreiben.
Bringt, ſag' ich noch einmal, man mich gedruckt an Tag;
Denn in der Handſchrift laß ichs bleiben,
Weil ich mich nicht belügen mag.

Ich fahr' in der Erzählung fort —
Doch möcht' ich in der That geſtehn,
Ich hätte manchmal mögen ſehn,
Was die und die, die an den Wallfahrtsort
Mit heiligen Gedanken kam,
Für fremde Mienen an ſich nahm,
Wenn der verwegne Eremit,
Fein liſtig, Schritt vor Schritt,
Vom Geiſt aufs Fleiſch zu reden kam.

Ich zweifle nicht, daß die verletzte Scham
Den Zorn nicht ins Geſicht getrieben,
Daß Mund und Hand nicht in Bewegung kam,
Weil beide die Bewegung lieben;
Allein, daß die Verſöhnung ausgeblieben,
Glaub' ich, und wer die Weiber kennt,
Nicht eher, als kein Stroh mehr brennt.
Denn wird doch wohl ein Löwe zahm;
Und eine Frau iſt ohnedem ein Lamm.
„Ein Lamm? du magſt die Weiber kennen."
Je nun, man kann ſie doch in ſo weit Lämmer nennen,
Als ſie von ſelbſt ins Feuer rennen.

„Fährſt du in der Erzählung fort?
„Und bleibſt mit deinem kritiſiren
„Doch ewig an demſelben Ort?"
So kann das Nützliche den Dichter auch verführen.
Nun gut, ich fahre fort,
Und ſag', um wirklich fort zu fahren,
Daß nach fünf Vierteljahren
Die Schelmereyen ruchbar waren.
„Erſt nach fünf Vierteljahren? Nu;
„Der Eremit hat wacker ausgehalten.
„So viel trau ich mir doch nicht zu;
„Ich möchte nicht ſein Amt ein Vierteljahr verwalten.
„Allein, wie ward es ewig kund?
„Hat es ein ſchlauer Mann erfahren?
„Verrieth es einer Frau waſchhafter Mund?
„Wie? oder daß den Hochverrath
„Ein alt neugierig Weib, aus Neid, begangen hat?"
O nein; hier muß man beſſer rathen,
Zwey muntre Mädchen hatten Schuld,
Die voller frommen Ungeduld
Das thaten, was die Mütter thaten;
Und dennoch wollten ſich die Mütter nicht bequemen,
Die guten Kinder mit zu nehmen.
„Sie merkten alſo wohl den Braten?" —

Und haben ihn gar dem Papa verrathen.
„Die Töchter ſagtens dem Papa?
„Wo blieb die Liebe zur Mama?“
O! die kann nichts darunter leiden;
Denn wenn ein Mädchen auch die Mutter liebt,
Daß es der Mutter in der Noth
Den letzten Biſſen Brodt
Aus ſeinem Munde giebt;
So kann das Mädchen doch die Mutter hier beneiden,
Hier, wo ſo Lieb' als Klugheit ſpricht:
Ihr Schönen, trotz der Kinderpflicht,
Vergeßt euch ſelber nicht!
Kurz, durch die Mädchen kams ans Licht,
Daß er, der Eremit, beynah die ganze Stadt
Zu Schwägern oder Kindern hat.

O! der verfluchte Schelm! Wer hätte das gedacht!
Die ganze Stadt ward aufgebracht,
Und jeder Ehmann ſchwur, daß in der erſten Nacht
Er und ſein Mitgenoß, der Hain,
Des Feuers Beute müſſe ſeyn.
Schon rotteten ſich ganze Schaaren,
Die zu der Rache fertig waren.
Doch ein hochweiſer Magiſtrat
Beſetzt das Thor, und ſperrt die Stadt,
Der Eigenrache vorzukommen,
Und ſchicket alſobald
Die Schergen in den Wald,
Die ihn vom Kreuze weg, und in Verhaft genommen.
Man redte ſchon von Galgen und von Rad,
So ſehr ſchien ſein Verbrechen häßlich;
Und keine Strafe war ſo gräßlich,
Die, wie man ſagt, er nicht verdienet hat.
Und nur ein Hageſtolz, ein ſchlauer Advokat,
Sprach: „o! dem kömmt man nicht ans Leben,
„Der es unzählichen zu geben,
„So rühmlich ſich befliſſen hat.“

Der Eremite, der die Nacht
Im Kerker ungewiß und sorgend durchgewacht,
Ward morgen ins Verhör gebracht.
Der Richter war ein schalkscher Mann,
Der jeden mit Vergnügen schraubte,
Und doch — (wie man sich irren kann!)
Von seiner Frau das beste glaubte.
„Sie ist ein Ausbund aller Frommen,
„Und nur einmal in Wald gekommen,
„Den Pater Eremit zu sehn.
„Einmal! Was kann da viel geschehn?"
So denkt der gütige Herr Richter.
Denk' immer so, zu deiner Ruh,
Lacht gleich die Wahrheit und der Dichter,
Und deine fromme Frau dazu.

Nun tritt der Eremit vor ihn.
„Mein Freund, wollt ihr von selbst die nennen,
„Die — die ihr kennt, und die euch kennen:
„So könnt ihr der Tortur entfliehn.
„Doch" — „Darum laß ich mich nicht plagen.
„Ich will sie alle sagen.
„Herr Richter, schreib' Er nur!" Und wie?
Der Eremit entdecket sie?
Ein Eremite kann nicht schweigen?
Sonst ist das Plaudern nur den Stutzern eigen.
Der Richter schrieb. „Die erste war
„Kamilla" — „Wer? Kamilla?" „Ja fürwahr!
„Die andern sind: Sophia, Laura, Doris,
„Angelika, Korinna, Chloris" —
„Der Henker mag sie alle fassen,
„Gemach! und eine nach der andern sein!
„Denn eine nur vorbey zu lassen" —
Wird wohl kein großer Schade seyn.
Fiel jeder Rathsherr ihm ins Wort.
„Hört, schrieen sie, erzählt nur fort!"
Weil jeder Rathsherr in Gefahr

Sein eigen Weib zu hören war.
„Ihr Herren, schrie der Richter, nein!
„Die Wahrheit muß am Tage seyn;
„Was können wir sonst für ein Urtheil fassen?“
Ihn, schrieen alle, gehn zu lassen.
„Nein, die Gerechtigkeit“ — und kurz der Delinquent
Hat jede noch einmal genennt,
Und jeder hieng der Richter dann
Ein loses Wort für ihren Hahnrey an.
Das Hundert war schon mehr als voll;
Der Eremit, der mehr gestehen soll,
Stockt, weigert sich, scheut sich zu sprechen —
„Nu, nu, nur fort! was zwingt euch wohl,
„So unvermuthet abzubrechen?
„Das sind sie alle!“ „Seyd ihr toll?
„Ein Held wie ihr! Gestehet nur, gesteht!
„Die letzten waren, wie ihr seht,
„Klara, Pulcheria, Susanne,
„Charlotte, Mariane, Hanne.
„Denkt nach! ich laß euch Zeit dazu!“
„Das sind sie wirklich alle!“ „Nu —
„Macht, eh wir schärfer in euch dringen!“
„Nein keine mehr; ich weiß genau“ —
„Ha! ha! ich seh, man soll euch zwingen“ — —
„Nun gut, Herr Richter, — Seine Frau.“ —

* * *

Daß man von der Erzählung nicht
Als einem Weibermährchen spricht,
So mach' ich sie zum Lehrgedicht
Durch beygefügten Unterricht:
Wer seines Nächsten Schande sucht,
Wird selber seine Schande finden!
Nicht wahr, so liest man mich mit Frucht?
Und ich erzähle sonder Sünden?

XIII.

Die Brille. *)

Dem alten Freyherrn von Chrysant,
Wagts Amor, einen Streich zu spielen.
Für einen Hagestolz bekannt,
Fieng, um die Sechzig, er sich wieder an zu fühlen.

Es flatterte, von Alt und Jung begafft,
Mit Reizen ganz besondrer Kraft,
Ein Bürgermädchen in der Nachbarschaft.
Dieß Bürgermädchen hieß Finette.
Finette ward des Freyherrn Siegerinn.
Ihr Bild stand mit ihm auf, und gieng mit ihm zu Bette.
Da dacht' in seinem Sinn
Der Freyherr: „Und warum denn nur ihr Bild?
„Ihr Bild, das zwar den Kopf, doch nicht die Arme füllt?
„Sie selbst steh' mit mir auf, und geh' mit mir zu Bette.
„Sie werde meine Frau! Es schelte, wer da schilt;
„Genäd'ge Tant' und Nicht' und Schwägerinn!
„Finett' ist meine Frau, und — ihre Dienerinn."

Schon so gewiß? Man wird es hören.
Der Freyherr kömmt, sich zu erklären,
Er greift das Mädchen bey der Hand,
Thut, wie ein Freyherr, ganz bekannt,
Und spricht: „Ich, Freyherr von Chrysant,
„Ich habe Sie, mein Kind, zu meiner Frau ersehen.
„Sie wird sich hoffentlich nicht selbst im Lichte stehen.
„Ich habe Guts die Hüll' und Fülle."
Und hierauf las er ihr, durch eine große Brille,
Von einem großen Zettel ab,
Wie viel ihm Gott an Gütern gab;
Wie reich er sie beschenken wolle;
Welch großen Wittwenschatz sie einmal haben solle.
Dieß alles las der reiche Mann

*) Zuerst in den vermischten Schriften, 1772.

Ihr von dem Zettel ab, und guckte durch die Brille
Bey jedem Punkte sie begierig an.

„Nun, Kind, was ist ihr Wille?"
Mit diesen Worten schwieg der Freyherr stille,
Und nahm mit diesen Worten seine Brille —
(Denn, dacht' er, wird das Mädchen nun
So wie ein kluges Mädchen thun;
Wird mich und sie ihr schnelles Ja beglücken;
Werd' ich den ersten Kuß auf ihre Lippen drücken:
So könnt' ich, im Entzücken,
Die theure Brille leicht zerknicken!) —
Die theure Brille wohlbedächtig ab.

Finette, der dieß Zeit sich zu bedenken gab,
Bedachte sich, und sprach nach reiflichem Bedenken:
„Sie sprechen, gnäd'ger Herr, vom Freyen und vom Schenken:
„Ach! gnäd'ger Herr, das alles wär' sehr schön!
„Ich würd' in Sammt und Seide gehn —
„Was gehn? Ich würde nicht mehr gehn;
„Ich würde stolz mit Sechsen fahren.
„Mir würden ganze Schaaren
„Von Dienern zu Gebote stehn.
„Ach! wie gesagt, das alles wär' sehr schön,
„Wenn ich — wenn ich — —"
„Ein Wenn? Ich will doch sehn,
(Hier sahe man den alten Herrn sich blähn,)
„Was für ein Wenn mir kann im Wege stehn!"

„Wenn ich nur nicht verschworen hätte — —"
„Verschworen? was? Finette,
„Verschworen nicht zu freyn? —
„O Grille, rief der Freyherr, Grille!"
Und griff nach seiner Brille,
Und nahm das Mädchen durch die Brille
Nochmals in Augenschein,
Und rief beständig: „Grille! Grille!
„Verschworen nicht zu freyn!"

„Behüte!“ sprach Finette,
„Verschworen nur mir keinen Mann zu freyn,
„Der so, wie Ihre Gnaden pflegt,
„Die Augen in der Tasche trägt!“

XIV.

Nix Bodenstrom. *)

Nix Bodenstrom, ein Schiffer, nahm —
War es in Hamburg oder Amsterdam,
Daran ist wenig oder nichts gelegen —
Ein junges Weib.
„Das ist auch sehr verwegen,
Freund!“ sprach ein Kaufherr, den zum Hochzeitschmause
Der Schiffer bat. „Du bist so lang' und oft von Hause;
„Dein Weibchen bleibt indeß allein:
„Und dennoch — willst du mit Gewalt denn Hahnrey seyn?
„Indeß, daß du zur See dein Leben wagst,
„Indeß, daß du in Surinam, am Amazonenflusse,
„Dich bey den Hottentotten, Kannibalen plagst:
„Indeß wird sie — —
„Mit Eurem schönen Schlusse!
Versetzte Nix. Indeß, indeß! Ey nun!
Das nehmliche kann Euer Weibchen thun —
Denn, Herr, was brauchts dazu für Zeit? —
Indeß ihr auf der Börse seyd.“

---

*) Zuerst gedruckt in der Göttinger poetischen Blumenlese auf das J. 1772, und im zweiten Bande der vermischten Schriften 1772 (1784).

Anhang,

aus den Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths, 1747.

Der Wunsch zu sterben.

Ein durch die Jagd ergrimmter Bär
Latscht hinter einem Wandrer her.
Aus Rache will er ihn zerreissen.
(Das mag dem Wandrer wohl ein unverdientes Unglück heissen.)
Aus Rache, dummes Thier? wird mancher Leser sprechen,
Kannst du dich nicht an deinen Jägern rächen?
O schimpft mir nicht das gute Vieh:
Es folgt den Trieben nur; Vernunft regiert es nie.
Es hat ja unter uns • • • was sagt ich? nein • • bey Hunden
Gewiß nicht wenige von gleicher Art gefunden.
Geschwinde! Wanderer, geschwind und rette dich.
Er läuft, der Bär läuft nach. Er schreyt, will sich verstecken,
Der Bär nicht faul, sucht ihn, bricht brummend durch die Hecken,
Und jagt ihn wieder vor. Der ändert oft den Lauf;
Bald rechts, bald vor, bald links. Doch alle diese Ränke
Sind hier umsonst. Warum? Der Bär hat auch Gelenke.
Gewiß so eine Jagd wär mir nicht lächerlich!
Jedoch zu was wird sich der Wandrer nun entschließen?
Er springt den nächsten Baum hinauf.
O! das wird niemand wohl das beste Mittel nennen.
Er mußte doch in aller Angst nicht wissen,
Daß Bäre gleichfalls klettern können.
Das tolle Thier erblickt es kaum,
So stutzt es, brummt und kratzt den Baum,
Es bäumt den schweren Leib, es setzt die Vordertatzen
An Rind und Aesten ein, so schnell, als scheue Katzen.
So langsam gegentheils hebt es des Körpers Wucht;
Doch kömmt es schon so hoch, daß der den Gipfel sucht.
Was giebt uns oft die Angst nicht ein?
Der Wandrer sucht des Feindes loß zu seyn.
Er stößt, und stößt den Fuß mit voller Leibesstärke
Dem Bäre vor den Kopf. Doch große Wunderwerke
That dieses Stößchen nicht. Wie kann es anders seyn?
Wer Bäre tödten will, braucht der den Fuß allein?

Er taumelt nur, anſtatt zu fallen,
Und faſſet ſchnell mit ſeinen Krallen
Des Wandrers Fuß, der nach ihm ſtieß.
Er hält ihn, wie ein Bär. Durch Zerren und durch Beiſſen
Sucht er den Raub herabzureiſſen.
Jedoch je mehr er rieß,
Jemehr hält jener ſich
An Aeſten feſt und ritterlich.
Wenn Witz und Tapferkeit uns nicht erretten kann,
Beut oft das blinde Glück uns ſeine Rettung an.
Der wütend plumpe Bär
Iſt für den dünnen Aſt zu ſchwer;
Der bricht, und er fällt ſchütternd ſchnell zu Boden.
Der Fall bringt ihn faſt um den Oden,
Und keuchend ſchleicht er zornig fort.
Von Schrecken, Furcht und Schmerzen eingenommen,
Sieht kaum der Wanderer, daß er der Noth entkommen.
Nun lobt er wohl, durch jedes Wort,
Mit zärtlich dankbarem Gemüthe
Des Himmels unverhoffte Güte?
O weit gefehlet! nein! mit zitternd ſchwacher Sprache
Flucht, läſtert, ſchreyet er ſelbſt wider Gott um Rache.
Er kriecht vom Baum herab und läßt ſich murrend nieder.
Sein naſſes Auge ſieht das Blut der wunden Glieder.
Der Schmerz verführet ihn, daß er den Tod begehrt,
Den Tod, vor dem er ſich mit Fliehn und Schreyn gewehrt.
Bald flucht er auf den Bär, der ihn nicht ganz zerriſſen;
Bald flucht er auf ſich ſelbſt, daß er ſich retten müſſen.
„O nähre dich, erwünſchter Tod!
„Benimm mir Leben, Schmerz und Noth!
„Entführ mir dieſer Wunſch doch mit dem letzten Hauche!“
St! St! was raſchelt dort, dort hinter jenem Strauche?
Beglückter Wanderer! dein Wunſch iſt ſchon erhört.
Es kömmt ein neuer Bär, der dich im Klagen ſtöhrt.
Ein Bär? Erſchrick nur nicht! Ein Bär.
Ohn Zweifel ſchickt der Tod ihn her.
Der Tod? Ja, ja, der Tod, den du gewünſchet haſt,
Gewünſchet und erfleht. „Das iſt ein ſchlimmer Gaſt.
„Der Henker! weis er denn gar nichts von Complimenten?
„Wenn meine Beine mich doch nur erretten könnten!“

Mit Mühe ſucht er aufzuſtehn;
Doch kann er nicht vom Flecke gehn.
Hier kam ihm ſchnell ein ander Mittel ein,
Das ihm vorher nicht eingekommen.
Er hatt' es einſt (zehn Jahre mocht es ſeyn)
Von einem Reiſenden vernommen,
Und hatt' es nie, nur in der Noth, vergeſſen,
Daß Bäre ſelten Todte freſſen.
Sein Einfall wirft ihn hurtig nieder;
Die ſchon vor Schrecken kalten Glieder
Streckt er ſtarr von ſich weg, ſo ſehr er immer kann,
Und hält den Oden mühſam an.
Der Bär beſchnopert ihn, findt keines Lebens Spur,
Mag ſich an Todten nicht begnügen,
Kehrt ſittſam um, und brummet nur,
Und läßt den Schalk in Ruhe liegen.
Was iſt bey dir ein Wunſch? Mein Freund, laß michs verſtehen.
Du wünſchſt den Tod: er kömmt; du ſuchſt ihm zu entgehen.
Steh auf! der Bär iſt fort. Was fluchſt du ihm noch nach?
Zum Danke, daß er dir nicht Hals und Beine brach?
Was ſoll die Läſterung? Verringert ſie die Schmerzen?
Noch wünſcheſt du den Tod? Das geht dir wohl von Herzen?
Nur Schade, daß er dich vorhin ſo ſpotten ſah:
Sonſt wär er warlich längſt auf dein Erſuchen da.
Der ſchwüle Tag vergeht; der Abend bricht herein.
O könnt' er, in geborſtnen Feldern,
Wie durch die Hitze matten Wäldern,
Mein Wandrer, ebenfalls dir zur Erquickung ſeyn!
Man ſieht die Luft, ſich abzukühlen,
Mit ſtummen Blitzen häufig ſpielen.
„O! ſchreyt der Wanderer, zög ſich ein Wetter auf!
„O hemmten Blitz und Schlag mir Pein und Lebenslauf!"
Schnell zeigt der Donnergott dem Wunſche ſich gewogen.
Des ganzen Himmels weite Ferne
Verdeckt viel Dunſt; die hellſten Sterne
Sind ſchwarz mit Wolken überzogen,
Schnell fährt der Blitz heraus, kracht hier und dort ein Schlag.
Auf, Wandrer, freue dich! das iſt dein Sterbetag!
Nun wird der Tod auf Donnerkeilen
Zu dir verlaßnem Armen eilen.

Was ſcherzſt du noch voll Furcht? = = Ihr Freunde, gebt doch acht;
Doch bitt ich, zwinget euch, daß ihr nicht drüber lacht. . . .
„Ja! das iſt Pein = = o ſtürb ich doch! = =
„Komm Tod! komm doch = = du zauderſt noch?
„Jedoch hier mag ich wohl nicht allzuſicher liegen?
„Ich habe ja einmal gehört,
„Wie die Erfahrung oft gelehrt,
„Daß Donner gern in Eichen ſchlügen.
„O machte mir ein Lorbeerbaum
„Doch unter ſeinen Aeſten Raum.
„O weh! wie ſchmerzt das Bein! Erbarm dich doch o Tod!
„Jedoch dort ſchlug es ein = = Nun iſts die höchſte Noth,
„Soll mich das Wetter nicht verletzen,
„Mich ſchnell in Sicherheit zu ſetzen!“
Geh! dummer Wandrer, geh! ſuch einen ſichern Ort;
Und wünſche bald den Tod; bald wünſch ihn wieder fort.
Mich ſoll dein Wankelmuth der Menſchen Zagheit lehren,
Muß ich ſie ſo, wie dich, verwegen wünſchen hören.
Glaubt, Freunde, glaubet mir! der iſt ein weiſer Mann,
Der zwar das Leben liebt, doch muthig ſterben kann!

L. a. C.

Freye Ueberſetzung einer Erzählung aus dem Fontaine, im I. Theile. 157. S.

Die kranke Pulcheria.

Pulcheria ward krank .... „Vielleicht die Luſt zu büßen,
„Die ...“ Pfuy, wer wird nun gleich ſo voller Argwohn ſeyn?
Schweigt, Neider! hört mir zu! ich lenke wieder ein.
Pulcheria ward krank. Unruhig im Gewiſſen,
Ließ ihr der Schmerz manchmal, die Schwermuth niemals Ruh.
„Wie? Was? Pulcheria wär melancholiſch worden?
„Sprich, Lügner, lieber gar, ſie trat in Nonnenorden.“
Schon wieder ſtört ihr mich? Schweigt doch, und hört mir zu!
Als ſie einſt ihre Noth zu lauten Seufzern trieb,
Sprach Lady, ihre Magd: „Laßt doch den Prieſter holen;
„Legt dem die Beichte ab, ſo ſeyd ihr Gott empfohlen;
„Und beichten müſſet ihr, iſt euch der Himmel lieb.“
„Ja dieſer Rath iſt gut, ſpricht unſre kranke Schöne,

„Lauf, oder schicke gleich zum Pater Andres hin;
„Andres = = = merks wohl = = weil ich auch sonst sein Beichtkind bin,
„So oft ich mich mit dir, o lieber Gott! versöhne."
Gleich läuft ein Diener hin, klopft an das Kloster an,
Und so, als wenn das Thor davon zerspringen solle.
„Nu, nu! Gemach! gemach!" Man fragt, zu wem er wolle.
„Je, macht nur erstlich auf." Das Thor wird aufgethan.
„Der Pater Andres wird zu meiner Frau begehret,
„Die gerne beichten will, weil sie bald sterben kann."
„Wer? fragt ein Bruder ihn; Andres? der gute Mann!
„Zehn Jahr ists schon, daß der im Himmel Beichte höret."

L.

Die Nuß und die Katze.

„Gewiß, Herr Wirth, dieß Obst ist nicht für meinen Magen.
„Denn wenn ich mir, es frey zu sagen,
„Ja eine Baumfrucht loben muß,
„So lob ich mir die welsche Nuß.
„Die schmeckt doch noch! = Bey meiner Treu!
„Der zartste Apfel kömmt der Nuß, der Nuß nicht bey."
Ein Kätzchen, das der Wirthinn Liebe
Nie mit Gewalt zum mausen triebe,
Und itzt in ihrem Schooße saß,
War schlau, vernahm und merkte das.
„Was? dacht es, eine Nuß soll so vortrefflich schmecken?
„Halt! diese Wahrheit soll mein Maul gleich selbst entdecken."
Es sprang vom Schooße weg, und lief dem Garten zu.
Nu, Katze, nu, wie dumm bist du!
Der schönen Chloris Schooß um eine Nuß zu lassen?
Wärst du ein junger Herr, wie würde sie dich hassen.
Nein, Schönen, räumet mir nur diesen Ort erst ein;
So wahr er mich ergetzt, ich will kein Kätzchen seyn.
Doch dieses sag ich nur so im Vorübergehen.
Horcht! ich erzähle fort. Beym Garten blieb ich stehen?
Nicht? Ja. Wohl gut. Hier fand der Katze Lüsternheit
Beym nächsten Nußbaum nun, worauf sie sich gefreut.
Wollt ihr etwan ein Bild zu meiner Fabel malen,
So malt die Nüsse ja noch in den grünen Schalen,
Die unsre Katze fand. Darauf kömmt alles an.

Denn als ſie kaum darein den erſten Biß gethan,
So ſchnaubt und ſprudelt ſie, als wenn ſie Glas gefreſſen.
„Dich, ſpricht ſie, lobt der Menſch: ſo mag er dich auch eſſen.
„O! pfuy, was muß er nicht für eine Zunge haben!
„An ſolcher Säure ſich zu laben!“

O ſchweig nur dummes Thier!
Du ſchmähſt zur Ungebühr.
Du hätteſt auf den Kern nur erſtlich kommen ſollen,
Denn den, die Schale nicht, hat Lydas loben wollen!

L.

Fabeln. Drey Bücher.

1759.*)

Erstes Buch.

1. Die Erscheinung.

In der einsamsten Tiefe jenes Waldes, wo ich schon manches redende Thier belauscht, lag ich an einem sanften Wasserfalle und war bemüht, einem meiner Mährchen den leichten poetischen Schmuck zu geben, in welchem am liebsten zu erscheinen, la Fontaine die Fabel fast verwöhnt hat. Ich sann, ich wehlte, ich verwarf, die Stirne glühte — — Umsonst, es kam nichts auf das Blatt. Voll Unwill sprang ich auf; aber sieh! — auf einmal stand sie selbst, die fabelnde Muse, vor mir.

Und sie sprach lächelnd: Schüler, wozu diese undankbare Mühe? Die Wahrheit braucht die Anmuth der Fabel; aber wozu braucht die Fabel die Anmuth der Harmonie? Du willst das Gewürze würzen. Genug, wenn die Erfindung des Dichters ist; der Vortrag sey des ungekünstelten Geschichtschreibers, so wie der Sinn des Weltweisen.

Ich wollte antworten, aber die Muse verschwand. „Sie „verschwand? höre ich einen Leser fragen. Wenn du uns doch „nur wahrscheinlicher täuschen wolltest! Die seichten Schlüsse, „auf die dein Unvermögen dich führte, der Muse in den Mund „zu legen! Zwar ein gewöhnlicher Betrug —"

Vortreflich, mein Leser! Mir ist keine Muse erschienen. Ich erzehlte eine bloße Fabel, aus der du selbst die Lehre gezogen. Ich bin nicht der erste und werde nicht der letzte seyn, der seine Grillen zu Orakelsprüchen einer göttlichen Erscheinung macht.

*) Folgende stehen schon im ersten Theile der Schriften, 1753. II, 10. I, 14. III, 15. I, 29. 17. II, 7. 8.

2. Der Hamſter und die Ameiſe.

Ihr armſeligen Ameiſen, ſagte ein Hamſter. Verlohnt es ſich der Mühe, daß ihr den ganzen Sommer arbeitet, um ein ſo weniges einzuſammeln? Wenn ihr meinen Vorrath ſehen ſolltet! — —

Höre, antwortete eine Ameiſe, wenn er größer iſt, als du ihn brauchſt, ſo iſt es ſchon recht, daß die Menſchen dir nachgraben, deine Scheuren ausleeren, und dich deinen räubriſchen Geitz mit dem Leben büßen laſſen!

---

3. Der Löwe und der Haſe.

Aelianus de natura animalium lib. I. cap. 38. Ὀρχοῦσι ὁ ἐλεφας κεραστην κριον και χοιρου βοην. **Idem lib. III. cap. 31.** Αλεκτρυονα φοβειται ὁ λεων.

Ein Löwe würdigte einen drolligten Haſen ſeiner nähern Bekanntſchaft. Aber iſt es denn wahr, fragte ihn einſt der Haſe, daß euch Löwen ein elender krähender Hahn ſo leicht verjagen kann?

Allerdings iſt es wahr, antwortete der Löwe; und es iſt eine allgemeine Anmerkung, daß wir große Thiere durchgängig eine gewiſſe kleine Schwachheit an uns haben. So wirſt du, zum Exempel, von dem Elephanten gehört haben, daß ihm das Grunzen eines Schweins Schauder und Entſetzen erwecket. —

Wahrhaftig? unterbrach ihn der Haſe. Ja, nun begreif ich auch, warum wir Haſen uns ſo entſetzlich vor den Hunden fürchten.

---

4. Der Eſel und das Jagdpferd.

Ein Eſel vermaß ſich, mit einem Jagdpferde um die Wette zu laufen. Die Probe fiel erbärmlich aus, und der Eſel ward ausgelacht. Ich merke nun wohl, ſagte der Eſel, woran es gelegen hat; ich trat mir vor einigen Monaten einen Dorn in den Fuß, und der ſchmerzt mich noch.

Entſchuldigen Sie mich, ſagte der Kanzelredner Liederhold, wenn meine heutige Predigt ſo gründlich und erbaulich nicht geweſen, als man ſie von dem glücklichen Nachahmer eines Mosheims erwartet hätte; ich habe, wie Sie hören, einen heiſchern Hals, und den ſchon ſeit acht Tagen.

---

5. Zevs und das Pferd.

Καμηλον ὡς δεδοικεν ἱππος, ἐγνω Κυρος τε και Κροισος. **Aelianus de nat. an. lib. III. cap. 7.**

Vater der Thiere und Menschen, so sprach das Pferd und nahte sich dem Throne des Zevs, man will, ich sey eines der schönsten Geschöpfe, womit du die Welt gezieret, und meine Eigenliebe heißt mich es glauben. Aber sollte gleichwohl nicht noch verschiednes an mir zu bessern seyn? —

Und was meinst du denn, daß an dir zu bessern sey? Rede; ich nehme Lehre an: sprach der gute Gott, und lächelte.

Vielleicht, sprach das Pferd weiter, würde ich flüchtiger seyn, wenn meine Beine höher und schmächtiger wären; ein langer Schwanenhals würde mich nicht verstellen; eine breitere Brust würde meine Stärke vermehren; und da du mich doch einmal bestimmt hast, deinen Liebling, den Menschen, zu tragen, so könnte mir ja wohl der Sattel anerschaffen seyn, den mir der wohlthätige Reiter auflegt.

Gut, versetzte Zevs; gedulde dich einen Augenblick! Zevs, mit ernstem Gesichte, sprach das Wort der Schöpfung. Da quoll Leben in den Staub, da verband sich organisirter Stoff; und plötzlich stand vor dem Throne — das häßliche Kameel.

Das Pferd sah, schauderte und zitterte vor entsetzendem Abscheu.

Hier sind höhere und schmächtigere Beine, sprach Zevs; hier ist ein langer Schwanenhals; hier ist eine breitere Brust; hier ist der anerschaffene Sattel! Willst du, Pferd, daß ich dich so umbilden soll?

Das Pferd zitterte noch.

Geh, fuhr Zevs fort; diesesmal sey belehrt, ohne bestraft zu werden. Dich deiner Vermessenheit aber dann und wann reuend zu erinnern, so daure du fort, neues Geschöpf — Zevs warf einen erhaltenden Blick auf das Kameel — — und das Pferd erblicke dich nie, ohne zu schaudern.

6. Der Affe und der Fuchs.

Nenne mir ein ſo geſchicktes Thier, dem ich nicht nachahmen könnte! ſo prahlte der Affe gegen den Fuchs. Der Fuchs aber erwiederte: Und du, nenne mir ein ſo geringſchätziges Thier, dem es einfallen könnte, dir nachzuahmen.

Schriftſteller meiner Nation! — — Muß ich mich noch deutlicher erklären?

---

7. Die Nachtigall und der Pfau.

Eine geſellige Nachtigall fand, unter den Sängern des Waldes, Neider die Menge, aber keinen Freund. Vielleicht finde ich ihn unter einer andern Gattung, dachte ſie, und floh vertraulich zu dem Pfaue herab.

Schöner Pfau! ich bewundere dich. — — „Ich dich auch, liebliche Nachtigall!“ — So laß uns Freunde ſeyn, ſprach die Nachtigall weiter; wir werden uns nicht beneiden dürfen; du biſt dem Auge ſo angenehm, als ich dem Ohre.

Die Nachtigall und der Pfau wurden Freunde.

Kneller und Pope waren beſſere Freunde, als Pope und Addiſon.

---

8. Der Wolf und der Schäfer.

Ein Schäfer hatte durch eine grauſame Seuche ſeine ganze Heerde verloren. Das erfuhr der Wolf, und kam ſeine Condolenz abzuſtatten.

Schäfer, ſprach er, iſt es wahr, daß dich ein ſo grauſames Unglück betroffen? Du biſt um deine ganze Heerde gekommen? Die liebe, fromme, fette Heerde! Du dauerſt mich, und ich möchte blutige Thränen weinen.

Habe Dank, Meiſter Iſegrim; verſetzte der Schäfer. Ich ſehe, du haſt ein ſehr mitleidiges Herz.

Das hat er auch wirklich, fügte des Schäfers Hylax hinzu, ſo oft er unter dem Unglücke ſeines Nächſten ſelbſt leidet.

---

9. Das Roß und der Stier.

Auf einem feurigen Rosse floh stolz ein dreister Knabe daher. Da rief ein wilder Stier dem Rosse zu: Schande! von einem Knaben ließ ich mich nicht regieren!

Aber ich; versetzte das Roß. Denn was für Ehre könnte es mir bringen, einen Knaben abzuwerfen?

---

10. Die Grille und die Nachtigall.

Ich versichre dich, sagte die Grille zu der Nachtigall, daß es meinem Gesange gar nicht an Bewundrern fehlt. — Nenne mir sie doch, sprach die Nachtigall. — Die arbeitsamen Schnitter, versetzte die Grille, hören mich mit vielem Vergnügen, und daß dieses die nützlichsten Leute in der menschlichen Republik sind, das wirst du doch nicht leugnen wollen?

Das will ich nicht leugnen, sagte die Nachtigall; aber deswegen darfst du auf ihren Beyfall nicht stolz seyn. Ehrlichen Leuten, die alle ihre Gedanken bey der Arbeit haben, müssen ja wohl die feinern Empfindungen fehlen. Bilde dir also ja nichts eher auf dein Lied ein, als bis ihm der sorglose Schäfer, der selbst auf seiner Flöte sehr lieblich spielt, mit stillem Entzücken lauschet.

---

11. Die Nachtigall und der Habicht.

Ein Habicht schoß auf eine singende Nachtigall. Da du so lieblich singst, sprach er, wie vortreflich wirst du schmecken!

War es höhnische Bosheit, oder war es Einfalt, was der Habicht sagte? Ich weis nicht. Aber gestern hört ich sagen: dieses Frauenzimmer, das so unvergleichlich dichtet, muß es nicht ein allerliebstes Frauenzimmer seyn! Und das war gewiß Einfalt!

---

12. Der kriegrische Wolf.

Mein Vater, glorreichen Andenkens, sagte ein junger Wolf zu einem Fuchse, das war ein rechter Held! Wie fürchterlich hat er sich nicht in der ganzen Gegend gemacht! Er hat über

mehr als zweyhundert Feinde, nach und nach, triumphirt, und ihre ſchwarze Seelen in das Reich des Verderbens geſandt. Was Wunder alſo, daß er endlich doch einem unterliegen mußte!

So würde ſich ein Leichenredner ausdrücken, ſagte der Fuchs; der trockene Geſchichtſchreiber aber würde hinzuſetzen: die zweyhundert Feinde über die er, nach und nach, triumphiret, waren Schafe und Eſel; und der eine Feind, dem er unterlag, war der erſte Stier, den er ſich anzufallen erkühnte.

13. Der Phönix.

Nach vielen Jahrhunderten gefiel es dem Phönix, ſich wieder einmal ſehen zu laſſen. Er erſchien, und alle Thiere und Vögel verſammelten ſich um ihn. Sie gaften, ſie ſtaunten, ſie bewunderten und brachen in entzückendes Lob aus.

Bald aber verwandten die beſten und geſelligſten mitleidsvoll ihre Blicke, und ſeufzten: Der unglückliche Phönix! Ihm ward das harte Loos, weder Geliebte noch Freund zu haben; denn er iſt der einzige ſeiner Art!

14. Die Gans.

Die Federn einer Gans beſchämten den neugebohrnen Schnee*). Stolz auf dieſes blendende Geſchenk der Natur, glaubte ſie eher zu einem Schwane, als zu dem was ſie war, gebohren zu ſeyn. Sie ſonderte ſich von ihres gleichen ab, und ſchwamm einſam und majeſtätiſch auf dem Teiche herum. Bald dehnte ſie ihren Hals, deſſen verrätheriſcher Kürze ſie mit aller Macht abhelfen wollte. Bald ſuchte ſie ihm die prächtige Bügung zu geben, in welcher der Schwan das würdigſte Anſehen eines Vogels des Apollo hat. Doch vergebens; er war zu ſteif, und mit aller ihrer Bemühung brachte ſie es nicht weiter, als daß ſie eine lächerliche Gans ward, ohne ein Schwan zu werden.

*) in welchem noch kein ſchmutziger Wanderer den Abdruck ſeines Fuſſes gelaſſen hat. 1753.

15. Die Eiche und das Schwein.

Ein gefräßiges Schwein mäſtete ſich, unter einer hohen Eiche, mit der herabgefallenen Frucht. Indem es die eine Eichel zerbiß, verſchluckte es bereits eine andere mit dem Auge.

Undankbares Vieh! rief endlich der Eichbaum herab. Du nähreſt dich von meinen Früchten, ohne einen einzigen dankbaren Blick auf mich in die Höhe zu richten.

Das Schwein hielt einen Augenblick inne, und grunzte zur Antwort: Meine dankbaren Blicke ſollten nicht auſſenbleiben, wenn ich nur wüßte, daß du deine Eicheln meinetwegen hätteſt fallen laſſen.

---

16. Die Wespen.

Ἵππος ἐῤῥιμμενος σφηκων γενεσις ἐστιν. **Aelianus de nat. animal. lib. I. cap. 28.**

Fäulniß und Verweſung zerſtörten das ſtolze Gebäu eines kriegeriſchen Roſſes, das unter ſeinem kühnen Reiter erſchoſſen worden. Die Ruinen des einen braucht die allzeit wirkſame Natur zu dem Leben des andern. Und ſo floh auch ein Schwarm junger Wespen aus dem beſchmeißten Aaſe hervor. O, riefen die Wespen, was für eines göttlichen Urſprungs ſind wir! Das prächtigſte Roß, der Liebling Neptuns, iſt unſer Erzeuger!

Dieſe ſeltſame Prahlerey hörte der aufmerkſame Fabeldichter, und dachte an die heutigen Italiäner, die ſich nichts geringers als Abkömmlinge der alten unſterblichen Römer zu ſeyn einbilden, weil ſie auf ihren Gräbern gebohren worden.

---

17. Die Sperlinge.

Eine alte Kirche, welche den Sperlingen unzählige Neſter gab, ward ausgebeſſert. Als ſie nun in ihrem neuen Glanze da ſtand, kamen die Sperlinge wieder, ihre alten Wohnungen zu ſuchen. Allein ſie fanden ſie alle vermauert. Zu was, ſchrien ſie, taugt denn nun das große Gebäude? Kommt, verlaßt den unbrauchbaren Steinhaufen!

---

18. Der Strauß.

Η στρουθος ἡ μεγαλη λασιοις μεν τοις πτεροις ἐκτερωται, ἀρθηναι δε και εἰς βαθυν ἀερα μετεωρισθηναι φυσιν οὐκ ἐχει· θει δε ὠκιστα, και τας καρα την πλευραν ἑκατεραν πτερυγας ἁκλοι, και ἐμπικτον το πνευμα κολκοι δικην ἱστιων αὐτας· πτησιν δε οὐκ οἰδεν. Aelianus lib. II. cap. 26.

Itzt will ich fliegen; rief der gigantiſche Strauß, und das ganze Volk der Vögel ſtand in ernſter Erwartung um ihn verſammelt. Itzt will ich fliegen, rief er nochmals; breitete die gewaltigen Fittige weit aus, und ſchoß, gleich einem Schiffe mit aufgeſpannten Segeln, auf dem Boden dahin, ohne ihn mit einem Tritte zu verlieren.

Sehet da, ein poetiſches Bild jener unpoetiſchen Köpfe, die in den erſten Zeilen ihrer ungeheuren Oden mit ſtolzen Schwingen prahlen, ſich über Wolken und Sterne zu erheben drohen, und dem Staube doch immer getreu bleiben!

---

19. Der Sperling und der Strauß.

Sey auf deine Größe, auf deine Stärke ſo ſtolz als du willſt: ſprach der Sperling zu dem Strauße. Ich bin doch mehr ein Vogel als du. Denn du kannſt nicht fliegen; ich aber fliege, obgleich nicht hoch, obgleich nur Ruckweiſe.

Der leichte Dichter eines fröhlichen Trinkliedes, eines kleinen verliebten Geſanges, iſt mehr ein Genie, als der ſchwungloſe Schreiber einer langen Hermaniade.

---

20. Die Hunde.

Λεοντι ὁμοσε χωρει κυων Ινδικος — και πολλα αὐτον λυπησας και κατατρωσας, τελευτων ἡττται ὁ κυων. Aelianus lib. IV. cap. 19.

Wie ausgeartet iſt hier zu Lande unſer Geſchlecht! ſagte ein gereifter Budel. In dem fernen Welttheile, welches die Menſchen Indien nennen, da, da giebt es noch rechte Hunde; Hunde, meine Brüder — — ihr werdet mir es nicht glauben, und doch habe ich es mit meinen Augen geſehen — die auch einen Löwen nicht fürchten, und kühn mit ihm anbinden.

Aber, fragte den Budel ein geſetzter Jagdhund, überwinden ſie ihn denn auch, den Löwen?

Ueberwinden? war die Antwort. Das kann ich nun eben nicht ſagen. Gleichwohl, bedenke nur, einen Löwen anzufallen! —

O, fuhr der Jagdhund fort, wenn ſie ihn nicht überwinden, ſo ſind deine geprieſene Hunde in Indien — beſſer als wir ſo viel wie nichts — aber ein gut Theil dümmer.

21. Der Fuchs und der Storch.

Erzehle mir doch etwas von den fremden Ländern, die du alle geſehen haſt, ſagte der Fuchs zu dem weitgereiſten Storche.

Hierauf fing der Storch an, ihm jede Lache und jede feuchte Wieſe zu nennen, wo er die ſchmackhafteſten Würmer und die fetteſten Fröſche geſchmauſet.

Sie ſind lange in Paris geweſen, mein Herr. Wo ſpeiſet man da am beſten? Was für Weine haben Sie da am meiſten nach ihrem Geſchmacke gefunden?

22. Die Eule und der Schatzgräber.

Jener Schatzgräber war ein ſehr unbilliger Mann. Er wagte ſich in die Ruinen eines alten Raubſchloſſes, und ward da gewahr, daß die Eule eine magere Maus ergrif und verzehrte. Schickt ſich das, ſprach er, für den philoſophiſchen Liebling Minervens?

Warum nicht? verſetzte die Eule. Weil ich ſtille Betrachtungen liebe, kann ich deswegen von der Luft leben? Ich weis zwar wohl, daß ihr Menſchen es von euren Gelehrten verlanget. —

23. Die junge Schwalbe.

Was macht ihr da? fragte eine Schwalbe die geſchäftigen Ameiſen. Wir ſammeln Vorrath auf den Winter; war die geſchwinde Antwort.

Das iſt klug, ſagte die Schwalbe; das will ich auch thun. Und ſogleich fing ſie an, eine Menge todter Spinnen und Fliegen *in ihr* Neſt zu tragen.

Aber wozu ſolk das? fragte endlich ihre Mutter. „Wozu? „Vorrath auf den böſen Winter, liebe Mutter; ſammle doch „auch! Die Ameiſen haben mich dieſe Vorſicht gelehrt.“

O laß den irrdiſchen Ameiſen dieſe kleine Klugheit, verſetzte die Alte; was ſich für ſie ſchickt, ſchickt ſich nicht für beſſere Schwalben. Uns hat die gütige Natur ein holdres Schickſal beſtimmt. Wenn der reiche Sommer ſich endet, ziehen wir von hinnen; auf dieſer Reiſe entſchlafen wir allgemach, und da empfangen uns warme Sümpfe, wo wir ohne Bedürfniſſe raſten, bis uns ein neuer Frühling zu einem neuen Leben erwecket.

24. Merops.

Ο Μεροψ το ὀρνεον ἐμπαλιν, φασι, τοις ἀλλοις ἅπασι πετεται· τα μεν γαρ εἰς τουμπροσθεν ἰεται και κατ᾽ ὀφθαλμους, το δε εἰς τουπισω.

Ich muß dich doch etwas fragen; ſprach ein junger Adler zu einem tiefſinnigen grundgelehrten Uhu. Man ſagt, es gäbe einen Vogel, mit Namen Merops, der, wenn er in die Luft ſteige, mit dem Schwanze voraus, den Kopf gegen die Erde gekehret, fliege. Iſt das wahr?

Ey nicht doch! antwortete der Uhu; das iſt eine alberne Erdichtung des Menſchen. Er mag ſelbſt ein ſolcher Merops ſeyn; weil er nur gar zu gern den Himmel erfliegen möchte, ohne die Erde, auch nur einen Augenblick, aus dem Geſichte zu verlieren.

25. Der Pelekan.

Aelianus de nat. animal. lib. III. cap. 30.

Für wohlgerathene Kinder können Aeltern nicht zu viel thun. Aber wenn ſich ein blöder Vater für einen ausgearteten Sohn das Blut vom Herzen zapft; dann wird Liebe zur Thorheit.

Ein frommer Pelekan, da er ſeine Jungen ſchmachten ſahe, ritzte ſich mit ſcharfem Schnabel die Bruſt auf, und erquickte ſie mit ſeinem Blute. Ich bewundere deine Zärtlichkeit, rief ihm ein Adler zu, und bejammere deine Blindheit. Sieh doch, wie manchen nichtswürdigen Guckuck du unter deinen Jungen mit ausgebrütet haſt!

So war es auch wirklich; denn auch ihm hatte der kalte Guckuck seine Eyer untergeschoben. — Waren es undankbare Guckucke werth, daß ihr Leben so theuer erkauft wurde?

26. Der Löwe und der Tieger.

Aelianus de natura animal. lib II. cap. 12.

Der Löwe und der Hase, beyde schlafen mit offenen Augen. Und so schlief jener, ermüdet von der gewaltigen Jagd, einst vor dem Eingange seiner fürchterlichen Höhle.

Da sprang ein Tieger vorbey, und lachte des leichten Schlummers. „Der nichtsfürchtende Löwe! rief er. Schläft er nicht „mit offenen Augen, natürlich wie der Hase!"

Wie der Hase? brüllte der aufspringende Löwe, und war dem Spötter an der Gurgel. Der Tieger wälzte sich in seinem Blute, und der beruhigte Sieger legte sich wieder, zu schlafen.

27. Der Stier und der Hirsch.

Ein schwerfälliger Stier und ein flüchtiger Hirsch weideten auf einer Wiese zusammen.

Hirsch, sagte der Stier, wenn uns der Löwe anfallen sollte, so laß uns für einen Mann stehen; wir wollen ihn tapfer abweisen. — Das muthe mir nicht zu, erwiederte der Hirsch; denn warum sollte ich mich mit dem Löwen in ein ungleiches Gefecht einlassen, da ich ihm sichrer entlaufen kann?

28. Der Esel und der Wolf.

Ein Esel begegnete einem hungrigen Wolfe. Habe Mitleiden mit mir, sagte der zitternde Esel; ich bin ein armes krankes Thier; sieh nur, was für einen Dorn ich mir in den Fuß getreten habe! —

Wahrhaftig, du tauerst mich; versetzte der Wolf. Und ich finde mich in meinem Gewissen verbunden, dich von diesen Schmerzen zu befreyen. —

Kaum war das Wort gesagt, so ward der Esel zerrissen.

29. Der Springer im Schache.

Zwey Knaben wollten Schach ziehen. Weil ihnen ein Springer fehlte, so machten sie einen überflüssigen Bauer, durch ein Merkzeichen,*) dazu.

Ey, riefen die andern Springer, woher, Herr Schritt vor Schritt?

Die Knaben hörten die Spötterey und sprachen: Schweigt! Thut er uns nicht eben die Dienste, die ihr thut?**)

---

30. Aesopus und der Esel.

Der Esel sprach zu dem Aesopus: Wenn du wieder ein Geschichtchen von mir ausbringst, so laß mich etwas recht vernünftiges und sinnreiches sagen.

Dich etwas sinnreiches! sagte Aesop; wie würde sich das schicken? Würde man nicht sprechen, du seyst der Sittenlehrer, und ich der Esel?

Zweytes Buch.

1. Die eherne Bildsäule.

Die eherne Bildsäule eines vortreflichen Künstlers schmolz durch die Hitze einer wüthenden Feuersbrunst in einen Klumpen. Dieser Klumpen kam einem andern Künstler in die Hände, und durch seine Geschicklichkeit verfertigte er eine neue Bildsäule daraus; von der erstern in dem, was sie vorstellete, unterschieden, an Geschmack und Schönheit aber ihr gleich.

Der Neid sah es und knirschte. Endlich besann er sich auf einen armseligen Trost: „Der gute Mann würde dieses, noch

*) durch eine Marke 1753.

**) Was wollen sie mit diesem albern Mährchen sagen? schrie der Herr von Fahnen stolz. Nichts, Ewr. Gnaden. Vielleicht aber würde der Herr in meinen Reden etwas gefunden haben, über welchen sie sich kurz vorher aufhielten. Es war der Herr ** welchen der Monarch, weil er ihn brauchen kann, aus dem Staube zu den wichtigsten Bedienungen erhoben hat. 1753.

„ganz erträgliche Stück, auch nicht hervorgebracht haben, wenn „ihm nicht die Materie der alten Bildsäule dabey zu Statten „gekommen wäre.“

---

2. Herkules.

Fab. Aesop. 191. edit. Hauptmannianæ. Phædrus lib. IV. Fab. 11.

Als Herkules in den Himmel aufgenommen ward, machte er seinen Gruß unter allen Göttern der Juno zuerst. Der ganze Himmel und Juno erstaunte darüber. Deiner Feindin, rief man ihm zu, begegnest du so vorzüglich? Ja, ihr selbst; erwiederte Herkules. Nur ihre Verfolgungen sind es, die mir zu den Thaten Gelegenheit gegeben, womit ich den Himmel verdienet habe.

Der Olymp billigte die Antwort des neuen Gottes, und Juno ward versöhnt.

---

3. Der Knabe und die Schlange.

Fab. Aesop. 170. Phædrus lib. IV. Fab. 18.

Ein Knabe spielte mit einer zahmen Schlange. Mein liebes Thierchen, sagte der Knabe, ich würde mich mit dir so gemein nicht machen, wenn dir das Gift nicht benommen wäre. Ihr Schlangen seyd die boshaftesten, undankbarsten Geschöpfe! Ich habe es wohl gelesen, wie es einem armen Landmann ging, der eine, vielleicht von deinen Urältern, die er halb erfroren unter einer Hecke fand, mitleidig aufhob, und sie in seinen erwärmenden Busen steckte. Kaum fühlte sich die Böse wieder, als sie ihren Wohlthäter biß; und der gute freundliche Mann mußte sterben.

Ich erstaune, sagte die Schlange. Wie partheyisch eure Geschichtschreiber seyn müssen! Die unsrigen erzehlen diese Historie ganz anders. Dein freundlicher Mann glaubte, die Schlange sey wirklich erfroren, und weil es eine von den bunten Schlangen war, so steckte er sie zu sich, ihr zu Hause die schöne Haut abzustreifen. War das recht?

Ach, schweig nur; erwiederte der Knabe. Welcher Undankbare hätte sich nicht zu entschuldigen gewußt!

Recht, mein Sohn; fiel der Vater, der dieser Unterredung zugehört hatte, dem Knaben ins Wort. Aber gleichwohl, wenn du einmal von einem außerordentlichen Undanke hören solltest, so untersuche ja alle Umstände genau, bevor du einen Menschen mit so einem abscheulichen Schandflecke brandmarken lässest. Wahre Wohlthäter haben selten Undankbare verpflichtet; ja, ich will zur Ehre der Menschheit hoffen, — niemals. Aber die Wohlthäter mit kleinen eigennützigen Absichten, die sind es werth, mein Sohn, daß sie Undank anstatt Erkenntlichkeit einwuchern.

4. Der Wolf auf dem Todtbette.

Fab. Aesop. 144. Phædrus lib. I. Fab. 8.

Der Wolf lag in den letzten Zügen und schickte einen prüfenden Blick auf sein vergangenes Leben zurück. Ich bin freylich ein Sünder, sagte er; aber doch, hoffe ich, keiner von den größten. Ich habe Böses gethan; aber auch viel Gutes. Einsmals, erinnere ich mich, kam mir ein blöckendes Lamm, welches sich von der Heerde verirret hatte, so nahe, daß ich es gar leicht hätte würgen können; und ich that ihm nichts. Zu eben dieser Zeit hörte ich die Spöttereyen und Schmähungen eines Schafes mit der bewundernswürdigsten Gleichgültigkeit an, ob ich schon keine schützende Hunde zu fürchten hatte.

Und das alles kann ich dir bezeugen; fiel ihm Freund Fuchs, der ihn zum Tode bereiten half, ins Wort. Denn ich erinnere mich noch gar wohl aller Umstände dabey. Es war zu eben der Zeit, als du dich an dem Beine so jämmerlich würgtest, das dir der gutherzige Kranich hernach aus dem Schlunde zog.

5. Der Stier und das Kalb.

Phædrus lib. V. Fab. 9.

Ein starker Stier zersplitterte mit seinen Hörnern, indem er sich durch die niedrige Stallthüre drengte, die obere Pfoste. Sieh einmal, Hirte! schrie ein junges Kalb; solchen Schaden thu ich dir nicht. Wie lieb wäre mir es, versetzte dieser, wenn du ihn thun könntest!

Die Sprache des Kalbes ist die Sprache der kleinen Philosophen. „Der böse Bayle! wie manche rechtschaffene Seele „hat er mit seinen verwegnen Zweifeln geärgert!“ — O ihr Herren, wie gern wollen wir uns ärgern lassen, wenn jeder von euch ein Bayle werden kann!

6. Die Pfauen und die Krähe.

Fab. Aesop. 188. Phædrus lib. I. Fab. 3.

Eine stolze Krähe schmückte sich mit den ausgefallenen Federn der farbigten Pfaue, und mischte sich kühn, als sie gnug geschmückt zu seyn glaubte, unter diese glänzende Vögel der Juno. Sie ward erkannt; und schnell fielen die Pfaue mit scharfen Schnäbeln auf sie, ihr den betriegrischen Putz auszureißen.

Lasset nach! schrie sie endlich; ihr habt nun alle das eurige wieder. Doch die Pfaue, welche einige von den eignen glänzenden Schwingfedern der Krähe bemerkt hatten, versetzten: Schweig, armselige Närrin; auch diese können nicht dein seyn! — und hackten weiter.

7. Der Löwe mit dem Esel.

Phædrus lib. I. Fab. 11.

Als des Aesopus Löwe mit dem Esel, der ihm durch seine fürchterliche Stimme die Thiere sollte jagen helfen, nach dem Walde ging, rief ihm eine naſenweise Krähe von dem Baume zu: Ein schöner Gesellschafter! Schämst du dich nicht, mit einem Esel zu gehen? — Wen ich brauchen kann, versetzte der Löwe, dem kann ich ja wohl meine Seite gönnen.

So denken die Großen alle, wenn sie einen Niedrigen ihrer Gemeinschaft*) würdigen.

8. Der Esel mit dem Löwen.

Phædrus lib. I. Fab. 11.

Als der Esel mit dem Löwen des Aesopus, der ihn statt seines Jägerhorns brauchte, nach dem Walde ging,**) begegnete

*) Freundschaft 1753. **) zu ging, 1753.

ihm ein andrer Esel von seiner Bekanntschaft, und rief ihm zu: Guten Tag, mein Bruder!*) — Unverschämter! war die Antwort. —

Und warum das? fuhr jener Esel fort. Bist du deßwegen, weil du mit einem Löwen gehst, besser als ich? mehr als ein Esel?**)

---

9. Die blinde Henne.

Phædrus lib. III. Fab. 12.

Eine blind gewordene Henne, die des Scharrens gewohnt war, hörte auch blind noch nicht auf, fleißig zu scharren. Was half es der arbeitsamen Närrin? Eine andre sehende Henne, welche ihre zarten Füße schonte, wich nie von ihrer Seite, und genoß, ohne zu scharren, die Frucht des Scharrens. Denn so oft die blinde Henne ein Korn aufgescharret hatte, fraß es die sehende weg.

Der fleißige Deutsche macht die Collectanea, die der witzige Franzose nutzt.

---

10. Die Esel.

Fab. Aesop. 112.

Die Esel beklagten sich bey dem Zevs, daß die Menschen mit ihnen zu grausam umgingen. Unser starker Rücken, sagten sie, trägt ihre Lasten, unter welchen sie und jedes schwächere Thier erliegen müßten. Und doch wollen sie uns, durch***) unbarmherzige Schläge, zu einer Geschwindigkeit nöthigen, die uns durch die Last unmöglich gemacht würde, wenn sie uns auch die Natur nicht versagt hätte. Verbiete ihnen, Zevs, so unbillig zu seyn, wenn sich die Menschen anders etwas böses verbieten lassen. Wir wollen ihnen dienen, weil es scheinet,

*) Guten Tag, Herr Bruder, rufte dieser. 1753.

**) Nur nicht so stolz, rief ihm der Bruder wieder zu.
Du bist nichts mehr als ich; ich bin nichts mehr als du!
Geh mit dem Löwen, geh allein,
Du Esel wirst ein Esel seyn. 1753.

***) durch wiederhohlte 1753.

daß du uns darzu erschaffen hast; allein*) geschlagen wollen wir ohne Ursach nicht seyn.

Mein Geschöpf, antwortete Zevs ihrem Sprecher, die Bitte ist nicht ungerecht; aber ich sehe keine Möglichkeit, die Menschen zu überzeugen, daß eure natürliche Langsamkeit keine Faulheit sey. Und so lange sie dieses nicht glauben, werdet ihr geschlagen werden. — Doch ich sinne euer Schicksal zu erleichtern. — Die Unempfindlichkeit soll von nun an euer Theil seyn; eure Haut soll sich gegen die Schläge verhärten, und den Arm des Treibers ermüden.

Zevs, schrien die Esel, du bist allezeit weise und gnädig! — Sie gingen erfreut von seinem Throne, als dem Throne der allgemeinen Liebe.**)

---

11. Das beschützte Lamm.

Fab. Aesop. 157.

Hylax, aus dem Geschlechte der Wolfshunde, bewachte ein frommes Lamm. Ihn erblickte Lykodes, der gleichfalls an Haar, Schnautze und Ohren einem Wolfe ähnlicher war, als einem Hunde, und fuhr auf ihn los. Wolf, schrie er, was machst du mit diesem Lamme? —

Wolf selbst! versetzte Hylax. (Die Hunde verkannten sich beyde.) Geh! oder du sollst es erfahren, daß ich sein Beschützer bin!

Doch Lykodes will das Lamm dem Hylax mit Gewalt nehmen; Hylax will es mit Gewalt behaupten, und das arme Lamm — Treffliche Beschützer! — wird darüber zerrissen.

---

*) gemacht hast, aber 1753.

**) Gott, mein Gebet soll künftig weiser seyn. Ist mein Unglück unvermeidlich; wohl, es geschehe. Nur mache mich stark genug, das, was andre tödlich niederschlägt, nicht zu achten; und wann es seyn kann, nicht zu fühlen. Doch thue was du willst! Du bist immer gnädig und weise. 1753.

12. Jupiter und Apollo.

Fab. Aesop. 187.

Jupiter und Apollo stritten, welcher von ihnen der beste Bogenschütze sey. Laß uns die Probe machen! sagte Apollo. Er spannte seinen Bogen, und schoß so mitten in das bemerkte Ziel, daß Jupiter keine Möglichkeit sahe, ihn zu übertreffen. — Ich sehe, sprach er, daß du wirklich sehr wohl schießest. Ich werde Mühe haben, es besser zu machen. Doch will ich es ein andermal versuchen. — Er soll es noch versuchen, der kluge Jupiter!

13. Die Wasserschlange.

Fab. Aesop. 167. Phædrus lib. I. Fab. 2.

Zevs hatte nunmehr den Fröschen einen andern König gegeben; anstatt eines friedlichen Klotzes, eine gefräßige Wasserschlange.

Willst du unser König seyn, schrieen die Frösche, warum verschlingst du uns? — Darum, antwortete die Schlange, weil ihr um mich gebeten habt. —

Ich habe nicht um dich gebeten! rief einer von den Fröschen, den sie schon mit den Augen verschlang. — Nicht? sagte die Wasserschlange. Desto schlimmer! So muß ich dich verschlingen, weil du nicht um mich gebeten hast.

14. Der Fuchs und die Larve.

Fab. Aesop. 11. Phædrus lib. I. Fab. 7.

Vor alten Zeiten fand ein Fuchs die hohle, einen weiten Mund aufreißende Larve eines Schauspielers. Welch ein Kopf! sagte der betrachtende Fuchs. Ohne Gehirn, und mit einem offenen Munde! Sollte das nicht der Kopf eines Schwätzers gewesen seyn?

Dieser Fuchs kannte euch, ihr ewigen Redner, ihr Strafgerichte des unschuldigsten unserer Sinne!

15. Der Rabe und der Fuchs.

Fab. Aesop. 205. Phædrus lib. I. Fab. 13.

Ein Rabe trug ein Stück vergiftetes Fleisch, das der erzürnte Gärtner für die Katzen seines Nachbars hingeworfen hatte, in seinen Klauen fort.

Und eben wollte er es auf einer alten Eiche verzehren, als sich ein Fuchs herbey schlich, und ihm zurief: Sey mir gesegnet, Vogel des Jupiters! — Für wen siehst du mich an? fragte der Rabe. — Für wen ich dich ansehe? erwiederte der Fuchs. Bist du nicht der rüstige Adler, der täglich von der Rechte des Zevs auf diese Eiche herab kömmt, mich Armen zu speisen? Warum verstellst du dich? Sehe ich denn nicht in der siegreichen Klaue die erflehte Gabe, die mir dein Gott durch dich zu schicken noch fortfährt?

Der Rabe erstaunte, und freute sich innig, für einen Adler gehalten zu werden. Ich muß, dachte er, den Fuchs aus diesem Irrthume nicht bringen. — Großmüthig dumm ließ er ihm also seinen Raub herabfallen, und flog stolz davon.

Der Fuchs fing das Fleisch lachend auf, und fraß es mit boshafter Freude. Doch bald verkehrte sich die Freude in ein schmerzhaftes Gefühl; das Gift fing an zu wirken, und er verreckte.

Möchtet ihr euch nie etwas anders als Gift erloben, verdammte Schmeichler!

---

16. Der Geitzige.

Fab. Aesop. 59.

Ich Unglücklicher! klagte ein Geitzhals seinem Nachbar. Man hat mir den Schatz, den ich in meinem Garten vergraben hatte, diese Nacht entwendet, und einen verdammten Stein an dessen Stelle gelegt.

Du würdest, antwortete ihm der Nachbar, deinen Schatz doch nicht genutzt haben. Bilde dir also ein, der Stein sey dein Schatz; und du bist nichts ärmer.

Wäre ich auch schon nichts ärmer, erwiederte der Geitzhals; ist ein andrer nicht um so viel reicher? Ein andrer um so viel reicher! Ich möchte rasend werden.

---

17. Der Rabe.

Fab. Aesop. 132.

Der Fuchs sahe, daß der Rabe die Altäre der Götter beraubte, und von ihren Opfern mit lebte. Da dachte er bey sich selbst: Ich möchte wohl wissen, ob der Rabe Antheil an den Opfern hat, weil er ein prophetischer Vogel ist; oder ob man ihn für einen prophetischen Vogel hält, weil er frech genug ist, die Opfer mit den Göttern zu theilen.

---

18. Zevs und das Schaf.

Fab. Aesop. 119.

Das Schaf mußte von allen Thieren vieles leiden. Da trat es vor den Zevs, und bat, sein Elend zu mindern.

Zevs schien willig, und sprach zu dem Schafe: Ich sehe wohl, mein frommes Geschöpf, ich habe dich allzu wehrlos erschaffen. Nun wähle, wie ich diesem Fehler am besten abhelfen soll. Soll ich deinen Mund mit schrecklichen Zähnen, und deine Füße mit Krallen rüsten? —

O nein, sagte das Schaf; ich will nichts mit den reißenden Thieren gemein haben.

Oder, fuhr Zevs fort, soll ich Gift in deinen Speichel legen?

Ach! versetzte das Schaf; die giftigen Schlangen werden ja so sehr gehasset. —

Nun was soll ich denn? Ich will Hörner auf deine Stirne pflanzen, und Stärke deinem Nacken geben.

Auch nicht, gütiger Vater; ich könnte leicht so stößig werden, als der Bock.

Und gleichwohl, sprach Zevs, mußt du selbst schaden können, wenn sich andere dir zu schaden hüten sollen.

Müßt ich das! seufzte das Schaf. O so laß mich, gütiger Vater, wie ich bin. Denn das Vermögen, schaden zu können, erweckt, fürchte ich, die Lust, schaden zu wollen; und es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Zevs segnete das fromme Schaf, und es vergaß von Stund an, zu klagen.

---

19. Der Fuchs und der Tieger.

Fab. Aesop. 159

Deine Geschwindigkeit und Stärke, sagte ein Fuchs zu dem Tieger, möchte ich mir wohl wünschen.

Und sonst hätte ich nichts, was dir anstünde? fragte der Tieger.

Ich wüßte nichts! — — Auch mein schönes Fell nicht? fuhr der Tieger fort. Es ist so vielfärbig als dein Gemüth, und das Aeußere würde sich vortrefflich zu dem Innern schicken.

Eben darum, versetzte der Fuchs, danke ich recht sehr dafür. Ich muß das nicht scheinen, was ich bin. Aber wollten die Götter, daß ich meine Haare mit Federn vertauschen könnte!

---

20. Der Mann und der Hund.

Fab. Aesop. 25. Phædrus lib. II. Fab. 3.

Ein Mann ward von einem Hunde gebissen, gerieth darüber in Zorn, und erschlug den Hund. Die Wunde schien gefährlich, und der Arzt mußte zu Rathe gezogen werden.

Hier weis ich kein besseres Mittel, sagte der Empiricus, als daß man ein Stücke Brodt in die Wunde tauche, und es dem Hunde zu fressen gebe. Hilft diese sympathetische Cur nicht, so — Hier zuckte der Arzt die Achsel.

Unglücklicher Jachzorn! rief der Mann; sie kann nicht helfen, denn ich habe den Hund erschlagen.

---

21. Die Traube.

Fab. Aesop. 156. Phædrus lib. IV. Fab. 2.

Ich kenne einen Dichter, dem die schreiende Bewunderung seiner kleinen Nachahmer weit mehr geschadet hat, als die neidische Verachtung seiner Kunstrichter.

Sie ist ja doch sauer! sagte der Fuchs von der Traube, nach der er lange genug vergebens gesprungen war. Das hörte ein Sperling und sprach: Sauer sollte diese Traube seyn? Darnach sieht sie mir doch nicht aus! Er flog hin, und kostete, *und fand* sie ungemein süße, und rief hundert näschige Brüder

herbey. Koſtet doch! ſchrie er; koſtet doch! Dieſe treffliche Traube ſchalt der Fuchs ſauer. — Sie koſteten alle, und in wenig Augenblicken ward die Traube ſo zugerichtet, daß nie ein Fuchs wieder darnach ſprang.

22. Der Fuchs.

Fab. Aeſop. 8.

Ein verfolgter Fuchs rettete ſich auf eine Mauer. Um auf der andern Seite gut herab zu kommen, ergriff er einen nahen Dornenſtrauch. Er ließ ſich auch glücklich daran nieder, nur daß ihn die Dornen ſchmerzlich verwundeten. Elende Helfer, rief der Fuchs, die nicht helfen können, ohne zugleich zu ſchaden!

23. Das Schaf.

Fab. Aeſop. 189.

Als Jupiter das Feſt ſeiner Vermählung feyerte, und alle Thiere ihm Geſchenke brachten, vermißte Juno das Schaf.

Wo bleibt das Schaf? fragte die Göttin. Warum verſäumt das fromme Schaf, uns ſein wohlmeinendes Geſchenk zu bringen?

Und der Hund nahm das Wort und ſprach: Zürne nicht, Göttin! Ich habe das Schaf noch heute geſehen; es war ſehr betrübt, und jammerte laut.

Und warum jammerte das Schaf? fragte die ſchon gerührte Göttin.

Ich ärmſte! ſo ſprach es. Ich habe itzt weder Wolle, noch Milch; was werde ich dem Jupiter ſchenken? Soll ich, ich allein, leer vor ihm erſcheinen? Lieber will ich hingehen, und den Hirten bitten, daß er mich ihm opfere!

Indem drang, mit des Hirten Gebete, der Rauch des geopferten Schafes, dem Jupiter ein ſüßer Geruch, durch die Wolken. Und itzt hätte Juno die erſte Thräne geweinet, wenn Thränen ein unſterbliches Auge benetzten.

24. Die Ziegen.

Phædrus lib. IV. Fab. 15.

Die Ziegen baten den Zevs, auch ihnen Hörner zu geben; denn Anfangs hatten die Ziegen keine Hörner.

Ueberlegt es wohl, was ihr bittet: ſagte Zevs. Es iſt mit dem Geſchenke der Hörner ein anderes unzertrennlich verbunden, das euch ſo angenehm nicht ſeyn möchte.

Doch die Ziegen beharrten auf ihrer Bitte, und Zevs ſprach: So habet denn Hörner!

Und die Ziegen bekamen Hörner — und Bart! Denn Anfangs hatten die Ziegen auch keinen Bart. O wie ſchmerzte ſie der häßliche Bart! Weit mehr, als ſie die ſtolzen Hörner erfreuten!

---

25. Der wilde Apfelbaum.

Fab. Aeſop. 173.

In den hohlen Stamm eines wilden Apfelbaumes ließ ſich ein Schwarm Bienen nieder. Sie füllten ihn mit den Schätzen ihres Honigs, und der Baum ward ſo ſtolz darauf, daß er alle andere Bäume gegen ſich verachtete.

Da rief ihm ein Roſenſtock zu: Elender Stolz auf geliehene Süßigkeiten! Iſt deine Frucht darum weniger herbe? In dieſe treibe den Honig herauf, wenn du es vermagſt; und dann erſt wird der Menſch dich ſegnen!

---

26. Der Hirſch und der Fuchs.

Fab. Aeſop. 226. Phædrus lib. I. Fab. 11. et lib. I. Fab. 5.

Der Hirſch ſprach zu dem Fuchſe: Nun wehe uns armen ſchwächern Thieren! Der Löwe hat ſich mit dem Wolfe verbunden.

Mit dem Wolfe? ſagte der Fuchs. Das mag noch hingehen! Der Löwe brüllet; der Wolf heulet; und ſo werdet ihr euch noch oft bey Zeiten mit der Flucht retten können. Aber alsdenn, alsdenn möchte es um uns alle geſchehen ſeyn, wenn es dem gewaltigen Löwen einfallen ſollte, ſich mit dem ſchleichenden Luchſe zu verbinden.

---

27. Der Dornſtrauch.

Fab. Aeſop. 42.

Aber ſage mir doch, fragte die Weide den Dornſtrauch, warum du nach den Kleidern des vorbeygehenden Menſchen ſo begierig biſt? Was willſt du damit? Was können ſie dir helfen?

Nichts! ſagte der Dornſtrauch. Ich will ſie ihm auch nicht nehmen; ich will ſie ihm nur zerreißen.

---

28. Die Furien.

Suidas in Ασιχαρδενος.

Meine Furien, ſagte Pluto zu dem Bothen der Götter, werden alt und ſtumpf. Ich brauche friſche. Geh alſo, Merkur, und ſuche mir auf der Oberwelt drey tüchtige Weibesperſonen dazu aus. Merkur ging. —

Kurz hierauf ſagte Juno zu ihrer Dienerin: Glaubteſt du wohl, Iris, unter den Sterblichen zwey oder drey vollkommen ſtrenge, züchtige Mädchen zu finden? Aber vollkommen ſtrenge! Verſtehſt du mich? Um Cytheren Hohn zu ſprechen, die ſich das ganze weibliche Geſchlecht unterworfen zu haben rühmet. Geh immer, und ſieh, wo du ſie auftreibeſt. Iris ging. —

In welchem Winkel der Erde ſuchte nicht die gute Iris! Und dennoch umſonſt! Sie kam ganz allein wieder, und Juno rief ihr entgegen: Iſt es möglich? O Keuſchheit! O Tugend!

Göttin, ſagte Iris; ich hätte dir wohl drey Mädchen bringen können, die alle drey vollkommen ſtreng und züchtig geweſen; die alle drey nie einer Mannsperſon gelächelt; die alle drey den geringſten Funken der Liebe in ihren Herzen erſtickt: aber ich kam, leider, zu ſpät. —

Zu ſpät? ſagte Juno. Wie ſo?

„Eben hatte ſie Merkur für den Pluto abgeholt.“

Für den Pluto? Und wozu will Pluto dieſe Tugendhaften? —

„Zu Furien.“

---

29. Tireſias.

Antoninus Liberalis c. 16.

Tireſias nahm ſeinen Stab, und ging über Feld. Sein Weg trug ihn durch einen heiligen Hain, und mitten in dem

Haine, wo drey Wege einander durchkreuzten, ward er ein Paar Schlangen gewahr, die sich begatteten. Da hub Tiresias seinen Stab auf, und schlug unter die verliebten Schlangen. — Aber, o Wunder! Indem der Stab auf die Schlangen herabsank, ward Tiresias zum Weibe.

Nach neun Monden ging das Weib Tiresias wieder durch den heiligen Hain; und an eben dem Orte, wo die drey Wege einander durchkreuzten, ward sie ein Paar Schlangen gewahr, die mit einander kämpften. Da hub Tiresias abermals ihren Stab auf, und schlug unter die ergrimmten Schlangen, und — O Wunder! Indem der Stab die kämpfenden Schlangen schied, ward das Weib Tiresias wieder zum Manne.

---

30. Minerva.

Laß sie doch, Freund, laß sie, die kleinen hämischen Neider deines wachsenden Ruhmes! Warum will dein Witz ihre der Vergessenheit bestimmte Namen verewigen?

In dem unsinnigen Kriege, welchen die Riesen wider die Götter führten, stellten die Riesen der Minerva einen schrecklichen Drachen entgegen. Minerva aber ergriff den Drachen, und schleuderte ihn mit gewaltiger Hand an das Firmament. Da glänzt er noch; und was so oft großer Thaten Belohnung war, ward des Drachen beneidenswürdige Strafe.

Drittes Buch.

1. Der Besitzer des Bogens.

Ein Mann hatte einen trefflichen Bogen von Ebenholz, mit dem er sehr weit und sehr sicher schoß, und den er ungemein werth hielt. Einst aber, als er ihn aufmerksam betrachtete, sprach er: Ein wenig zu plump bist du doch! Alle deine Zierde ist die Glätte. Schade! — Doch dem ist abzuhelfen! fiel ihm ein. Ich will hingehen und den besten Künstler Bilder in den Bogen schnitzen lassen. — Er ging hin; und der Künstler schnitzte eine ganze Jagd auf den Bogen; und was hätte sich besser auf einen Bogen geschickt, als eine Jagd?

Der Mann war voller Freuden. „Du verdieneſt dieſe Zier„rathen, mein lieber Bogen!“ — Indem will er ihn verſuchen; er ſpannt, und der Bogen — zerbricht.

2. Die Nachtigall und die Lerche.

Was ſoll man zu den Dichtern ſagen, die ſo gern ihren Flug weit über alle Faſſung des größten Theiles ihrer Leſer nehmen? Was ſonſt, als was die Nachtigall einſt zu der Lerche ſagte: Schwingſt du dich, Freundin, nur darum ſo hoch, um nicht gehört zu werden?

3. Der Geiſt des Salomo.

Ein ehrlicher Greis trug des Tages Laſt und Hitze, ſein Feld mit eigner Hand zu pflügen, und mit eigner Hand den reinen Saamen in den lockern Schooß der willigen Erde zu ſtreuen.

Auf einmal ſtand unter dem breiten Schatten einer Linde eine göttliche Erſcheinung vor ihm da! Der Greis ſtutzte.

Ich bin Salomo: ſagte mit vertraulicher Stimme das Phantom. Was machſt du hier, Alter?

Wenn du Salomo biſt, verſetzte der Alte, wie kannſt du fragen? Du ſchickteſt mich in meiner Jugend zu der Ameiſe; ich ſahe ihren Wandel, und lernte von ihr fleißig ſeyn, und ſammeln. Was ich da lernte, das thue ich noch. —

Du haſt deine Lection nur halb gelernet: verſetzte der Geiſt. Geh noch einmal hin zur Ameiſe, und lerne nun auch von ihr in dem Winter deiner Jahre ruhen, und des Geſammelten genießen.

4. Das Geſchenk der Feyen.

Zu der Wiege eines jungen Prinzen, der in der Folge einer der größten Regenten ſeines Landes ward, traten zwey wohlthätige Feyen.

Ich ſchenke dieſem meinem Lieblinge, ſagte die eine, den ſcharfſichtigen Blick des Adlers, dem in ſeinem weiten Reiche auch die kleinſte Mücke nicht entgeht.

Das Geſchenk iſt ſchön: unterbrach ſie die zweyte Feye. Der Prinz wird ein einſichtsvoller Monarch werden. Aber der Adler beſitzt nicht allein Scharfſichtigkeit, die kleinſten Mücken zu bemerken; er beſitzt auch edle Verachtung, ihnen nicht nachzujagen. Und dieſe nehme der Prinz von mir zum Geſchenk!

Ich danke dir, Schweſter, für dieſe weiſe Einſchränkung: verſetzte die erſte Feye. Es iſt wahr; viele würden weit größere Könige geweſen ſeyn, wenn ſie ſich weniger mit ihrem durchdringenden Verſtande bis zu den kleinſten Angelegenheiten hätten erniedrigen wollen.

5. Das Schaf und die Schwalbe.

Η χελιδων — ἐπι τα νωτα των προβατων ἱζανει, και ἀποσπᾳ του μαλλου, και ἐντευθεν τοις ἑαυτης βρεφεσι το λεχος μαλακον ἐστρωσεν. **Aelianus lib. III. c. 24.**

Eine Schwalbe flog auf ein Schaf, ihm ein wenig Wolle, für ihr Neſt, auszurupfen. Das Schaf ſprang unwillig hin und wieder. Wie biſt du denn nur gegen mich ſo karg? ſagte die Schwalbe. Dem Hirten erlaubeſt du, daß er dich deiner Wolle über und über entblößen darf; und mir verweigerſt du eine kleine Flocke. Woher kömmt das?

Das kömmt daher, antwortete das Schaf, weil du mir meine Wolle nicht mit eben ſo guter Art zu nehmen weißt, als der Hirte.

6. Der Rabe.

Der Rabe bemerkte, daß der Adler ganze dreyßig Tage über ſeinen Eyern brütete. Und daher kömmt es, ohne Zweifel, ſprach er, daß die Jungen des Adlers ſo allſehend und ſtark werden. Gut! das will ich auch thun.

Und ſeitdem brütet der Rabe wirklich ganze dreyßig Tage über ſeinen Eyern; aber noch hat er nichts, als elende Raben ausgebrütet.

7. Der Rangſtreit der Thiere, in vier Fabeln.

[1]

Es entſtand ein hitziger Rangſtreit unter den Thieren. Ihn zu ſchlichten, ſprach das Pferd, laßet uns den Menſchen zu Rathe ziehen; er iſt keiner von den ſtreitenden Theilen, und kann deſto unpartheyiſcher ſeyn.

Aber hat er auch den Verſtand dazu? ließ ſich ein Maulwurf hören. Er braucht wirklich den allerfeinſten, unſere oft tief verſteckte Vollkommenheiten zu erkennen.

Das war ſehr weislich erinnert! ſprach der Hamſter.

Ja wohl! rief auch der Igel. Ich glaube es nimmermehr, daß der Menſch Scharfſichtigkeit genug beſitzet.

Schweigt ihr! befahl das Pferd. Wir wiſſen es ſchon: Wer ſich auf die Güte ſeiner Sache am wenigſten zu verlaſſen hat, iſt immer am fertigſten, die Einſicht ſeines Richters in Zweifel zu ziehen.

---

8. [2]

Der Menſch ward Richter. — Noch ein Wort, rief ihm der majeſtätiſche Löwe zu, bevor du den Ausſpruch thuſt! Nach welcher Regel, Menſch, willſt du unſern Werth beſtimmen?

Nach welcher Regel? Nach dem Grade, ohne Zweifel, antwortete der Menſch, in welchem ihr mir mehr oder weniger nützlich ſeyd. —

Vortrefflich! verſetzte der beleidigte Löwe. Wie weit würde ich alsdenn unter dem Eſel zu ſtehen kommen! Du kannſt unſer Richter nicht ſeyn, Menſch! Verlaß die Verſammlung!

---

9. [3]

Der Menſch entfernte ſich. — Nun, ſprach der höhniſche Maulwurf, — (und ihm ſtimmte der Hamſter und der Igel wieder bey) — ſiehſt du, Pferd? der Löwe meint es auch, daß der Menſch unſer Richter nicht ſeyn kann. Der Löwe denkt, wie wir.

Aber aus beſſern Gründen, als ihr! ſagte der Löwe, und warf ihnen einen verächtlichen Blick zu.

---

10. [4]

Der Löwe fuhr weiter fort: Der Rangſtreit, wenn ich es recht überlege, iſt ein nichtswürdiger Streit! Haltet mich für den Vornehmſten, oder für den Geringſten; es gilt mir gleich viel. Genug ich kenne mich! — Und ſo ging er aus der Verſammlung.

Ihm folgte der weiſe Elephant, der kühne Tieger, der ernſthafte Bär, der kluge Fuchs, das edle Pferd; kurz, alle, die ihren Werth fühlten, oder zu fühlen glaubten.

Die ſich am letzten wegbegaben, und über die zerriſſene Verſammlung am meiſten murreten, waren — der Affe und der Eſel.

11. Der Bär und der Elephant.

Aelianus de nat. animal. lib. II. cap. 11.

Die unverſtändigen Menſchen! ſagte der Bär zu dem Elephanten. Was fordern ſie nicht alles von uns beſſern Thieren! Ich muß nach der Muſik tanzen; ich, der ernſthafte Bär! Und ſie wiſſen es doch nur allzuwohl, daß ſich ſolche Poſſen zu meinem ehrwürdigen Weſen nicht ſchicken; denn warum lachten ſie ſonſt, wenn ich tanze?

Ich tanze auch nach der Muſik: verſetzte der gelehrige Elephant; und glaube eben ſo ernſthaft und ehrwürdig zu ſeyn, als du. Gleichwohl haben die Zuſchauer nie über mich gelacht; freudige Bewunderung bloß war auf ihren Geſichtern zu leſen. Glaube mir alſo, Bär; die Menſchen lachen nicht darüber, daß du tanzeſt, ſondern darüber, daß du dich ſo albern dazu anſchickſt.

12. Der Strauß.

Das pfeilſchnelle Rennthier ſahe den Strauß, und ſprach: Das Laufen des Straußes iſt ſo außerordentlich eben nicht; aber ohne Zweifel fliegt er deſto beſſer.

Ein andermal ſahe der Adler den Strauß, und ſprach: Fliegen kann der Strauß nun wohl nicht, aber ich glaube, er muß gut laufen können.

13. 14. Die Wohlthaten, in zwey Fabeln.

[1]

Hast du wohl einen größern Wohlthäter unter den Thieren, als uns? fragte die Biene den Menschen.

Ja wohl! erwiederte dieser.

„Und wen?"

Das Schaf! Denn seine Wolle ist mir nothwendig, und dein Honig ist mir nur angenehm.

[2]

Und willst du noch einen Grund wissen, warum ich das Schaf für meinen größern Wohlthäter halte, als dich Biene? Das Schaf schenket mir seine Wolle ohne die geringste Schwierigkeit; aber wenn du mir deinen Honig schenkest, muß ich mich noch immer vor deinem Stachel fürchten.

---

15. Die Eiche.

Der rasende Nordwind hatte seine Stärke in einer stürmischen Nacht an einer erhabenen Eiche bewiesen. Nun lag sie gestreckt, und eine Menge niedriger Sträuche lagen unter ihr zerschmettert. Ein Fuchs, der seine Grube nicht weit davon hatte, sahe sie des Morgens darauf. Was für ein Baum! rief er. Hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß er so groß gewesen wäre!*)

---

16. Die Geschichte des alten Wolfs, in sieben Fabeln.

Aelianus lib. IV. cap. 15.

[1]

Der böse Wolf war zu Jahren gekommen, und faßte den gleißenden Entschluß, mit den Schäfern auf einem gütlichen Fuß zu leben. Er machte sich also auf, und kam zu dem Schäfer, dessen Horden seiner Höhle die nächsten waren.

*) Ihr die ihr vom Geschick erhöht,
Weit über uns erhaben steht,
Wie groß ihr wirklich seyd, zu wissen,
Wird euch das Glück erst stürzen müssen. 1753.

Schäfer, sprach er, du nennest mich den blutgierigen Räuber, der ich doch wirklich nicht bin. Freylich muß ich mich an deine Schafe halten, wenn mich hungert; denn Hunger thut weh. Schütze mich nur vor dem Hunger; mache mich nur satt, und du sollst mit mir recht wohl zufrieden seyn. Denn ich bin wirklich das zahmste, sanftmüthigste Thier, wenn ich satt bin.

Wenn du satt bist? Das kann wohl seyn: versetzte der Schäfer. Aber wenn bist du denn satt? Du und der Geitz werden es nie. Geh deinen Weg!

---

17. [2]

Der abgewiesene Wolf kam zu einem zweyten Schäfer.

Du weißt, Schäfer, war seine Anrede, daß ich dir, das Jahr durch, manches Schaf würgen könnte. Willst du mir überhaupt jedes Jahr sechs Schafe geben; so bin ich zufrieden. Du kannst alsdenn sicher schlafen, und die Hunde ohne Bedenken abschaffen.

Sechs Schafe? sprach der Schäfer. Das ist ja eine ganze Heerde! —

Nun, weil du es bist, so will ich mich mit fünfen begnügen: sagte der Wolf.

„Du scherzest; fünf Schafe! Mehr als fünf Schafe opfre „ich kaum im ganzen Jahre dem Pan.“

Auch nicht viere? fragte der Wolf weiter; und der Schäfer schüttelte spöttisch den Kopf.

„Drey? — Zwey?“ — —

Nicht ein einziges; fiel endlich der Bescheid. Denn es wäre ja wohl thöricht, wenn ich mich einem Feinde zinsbar machte, vor welchem ich mich durch meine Wachsamkeit sichern kann.

---

18. [3]

Aller guten Dinge sind drey; dachte der Wolf und kam zu einem dritten Schäfer.

Es geht mir recht nahe, sprach er, daß ich unter euch Schä*fern als* das grausamste, gewissenloseste Thier verschrieen bin.

Dir, Montan, will ich itzt beweiſen, wie unrecht man mir thut. Gib mir jährlich ein Schaf, ſo ſoll deine Heerde in jenem Walde, den niemand unſicher macht, als ich, frey und unbeſchädigt weiden dürfen. Ein Schaf! Welche Kleinigkeit! Könnte ich großmüthiger, könnte ich uneigennütziger handeln? — Du lachſt, Schäfer? Worüber lachſt du denn?

O über nichts! Aber wie alt biſt du, guter Freund? ſprach der Schäfer.

„Was geht dich mein Alter an? Immer noch alt genug, „dir deine liebſten Lämmer zu würgen.“

Erzürne dich nicht, alter Iſegrim. Es thut mir Leid, daß du mit deinem Vorſchlage einige Jahre zu ſpät kömmſt. Deine ausgebiſſenen Zähne verrathen dich. Du ſpielſt den Uneigennützigen, bloß um dich deſto gemächlicher, mit deſto weniger Gefahr nähren zu können.

---

19. [4]

Der Wolf ward ärgerlich, faßte ſich aber doch, und ging auch zu dem vierten Schäfer. Dieſem war eben ſein treuer Hund geſtorben, und der Wolf machte ſich den Umſtand zu Nutze.

Schäfer, ſprach er, ich habe mich mit meinen Brüdern in dem Walde verunreiniget, und ſo, daß ich mich in Ewigkeit nicht wieder mit ihnen ausſöhnen werde. Du weißt, wie viel du von ihnen zu fürchten haſt! Wenn du mich aber anſtatt deines verſtorbenen Hundes in Dienſte nehmen willſt, ſo ſtehe ich dir dafür, daß ſie keines deiner Schafe auch nur ſcheel anſehen ſollen.

Du willſt ſie alſo, verſetzte der Schäfer, gegen deine Brüder im Walde beſchützen? —

„Was meine ich denn ſonſt? Freylich.“

Das wäre nicht übel! Aber, wenn ich dich nun in meine Horden einnähme, ſage mir doch, wer ſollte alsdenn meine armen Schafe gegen dich beſchützen? Einen Dieb ins Haus nehmen, um vor den Dieben außer dem Hauſe ſicher zu ſeyn, das halten wir Menſchen — —

Ich höre ſchon: ſagte der Wolf; du fängſt an zu moraliſiren. Lebe wohl!

---

20. [5]

Wäre ich nicht so alt! knirschte der Wolf. Aber ich muß mich, leider, in die Zeit schicken. Und so kam er zu dem fünften Schäfer.

Kennst du mich, Schäfer? fragte der Wolf.

Deines gleichen wenigstens kenne ich: versetzte der Schäfer.

„Meines gleichen? Daran zweifle ich sehr. Ich bin ein so „sonderbarer Wolf, daß ich deiner und aller Schäfer Freund„schaft wohl werth bin."

Und wie sonderbar bist du denn?

„Ich könnte kein lebendiges Schaf würgen und fressen, und „wenn es mir das Leben kosten sollte. Ich nähre mich blos „mit todten Schafen. Ist das nicht löblich? Erlaube mir „also immer, daß ich mich dann und wann bei deiner Heerde „einfinden, und nachfragen darf, ob dir nicht —"

Spare der Worte! sagte der Schäfer. Du müßtest gar keine Schafe fressen, auch nicht einmal todte, wenn ich dein Feind nicht seyn sollte. Ein Thier, das mir schon todte Schafe frißt, lernt leicht aus Hunger kranke Schafe für todt, und gesunde für krank ansehen. Mache auf meine Freundschaft also keine Rechnung, und geh!

---

21. [6]

Ich muß nun schon mein Liebstes daran wenden, um zu meinem Zwecke zu gelangen! dachte der Wolf, und kam zu dem sechsten Schäfer.

Schäfer, wie gefällt dir mein Belz? fragte der Wolf.

Dein Belz? sagte der Schäfer. Laß sehen! Er ist schön; die Hunde müssen dich nicht oft unter gehabt haben.

„Nun so höre, Schäfer; ich bin alt, und werde es so „lange nicht mehr treiben. Füttere mich zu Tode; und ich „vermache dir meinen Belz."

Ey sieh doch! sagte der Schäfer. Kömmst du auch hinter die Schliche der alten Geitzhälse? Nein, nein; dein Belz *würde mich* am Ende siebenmal mehr kosten, als er werth

wäre. Iſt es dir aber ein Ernſt, mir ein Geſchenk zu machen, ſo gieb mir ihn gleich itzt. — Hiermit grif der Schäfer nach der Keule, und der Wolf flohe.

22. [7]

O die Unbarmherzigen! ſchrie der Wolf, und gerieth in die äußerſte Wuth. So will ich auch als ihr Feind ſterben, ehe mich der Hunger tödtet; denn ſie wollen es nicht beſſer!

Er lief, brach in die Wohnungen der Schäfer ein, riß ihre Kinder nieder, und ward nicht ohne große Mühe von den Schäfern erſchlagen.

Da ſprach der Weiſeſte von ihnen: Wir thaten doch wohl Unrecht, daß wir den alten Räuber auf das Aeußerſte brachten, und ihm alle Mittel zur Beſſerung, ſo ſpät und erzwungen ſie auch war, benahmen!

23. Die Maus.

Eine philoſophiſche Maus pries die gütige Natur, daß ſie die Mäuſe zu einem ſo vorzüglichen Gegenſtande ihrer Erhaltung gemacht habe. Denn eine Helfte von uns, ſprach ſie, erhielt von ihr Flügel, daß, wenn wir hier unten auch alle von den Katzen ausgerottet würden, ſie doch mit leichter Mühe aus den Fledermäuſen unſer ausgerottetes Geſchlecht wieder herſtellen könnte.

Die gute Maus wußte nicht, daß es auch geflügelte Katzen giebt. Und ſo beruhet unſer Stolz meiſtens auf unſrer Unwiſſenheit!

24. Die Schwalbe.

Glaubet mir, Freunde; die große Welt iſt nicht für den Weiſen, iſt nicht für den Dichter! Man kennet da ihren wahren Werth nicht, und ach! ſie ſind oft ſchwach genug, ihn mit einem nichtigen zu vertauſchen.

In den erſten Zeiten war die Schwalbe ein eben ſo tonreicher, melodiſcher Vogel, als die Nachtigall. Sie ward es aber

bald müde, in den einsamen Büschen zu wohnen, und da von niemand, als dem fleißigen Landmanne und der unschuldigen Schäferinn gehöret und bewundert zu werden. Sie verließ ihre demüthigere Freundin, und zog in die Stadt. — Was geschah? Weil man in der Stadt nicht Zeit hatte, ihr göttliches Lied zu hören, so verlernte sie es nach und nach, und lernte dafür — bauen.

---

25. Der Adler.

Man fragte den Adler: warum erziehest du deine Jungen so hoch in der Luft?

Der Adler antwortete: Würden sie sich, erwachsen, so nahe zur Sonne wagen, wenn ich sie tief an der Erde erzöge?

---

26. Der junge und der alte Hirsch.

Ein Hirsch, den die gütige Natur Jahrhunderte leben lassen, sagte einst zu einem seiner Enkel: Ich kann mich der Zeit noch sehr wohl erinnern, da der Mensch das donnernde Feuerrohr noch nicht erfunden hatte.

Welche glückliche Zeit muß das für unser Geschlecht gewesen seyn! seufzete der Enkel.

Du schließest zu geschwind! sagte der alte Hirsch. Die Zeit war anders, aber nicht besser. Der Mensch hatte da, anstatt des Feuerrohres, Pfeile und Bogen; und wir waren eben so schlimm daran, als itzt.

---

27. Der Pfau und der Hahn.

Einst sprach der Pfau zu der Henne: Sieh einmal, wie hochmüthig und trotzig dein Hahn einher tritt! Und doch sagen die Menschen nicht: der stolze Hahn; sondern nur immer: der stolze Pfau.

Das macht, sagte die Henne, weil der Mensch einen gegründeten Stolz übersiehet. Der Hahn ist auf seine Wachsamkeit, auf seine Mannheit stolz; aber worauf du? — Auf Farben und Federn.

---

28. Der Hirsch.

Die Natur hatte einen Hirsch von mehr als gewöhnlicher Größe gebildet, und an dem Halse hingen ihm lange Haare herab. Da dachte der Hirsch bey sich selbst: Du könntest dich ja wohl für ein Elend ansehen lassen. Und was that der Eitele, ein Elend zu scheinen? Er hing den Kopf traurig zur Erde, und stellte sich, sehr oft das böse Wesen zu haben.

So glaubt nicht selten ein witziger Geck, daß man ihn für keinen schönen Geist halten werde, wenn er nicht über Kopfweh und Hypochonder klage.

---

29. Der Adler und der Fuchs.

Sey auf deinen Flug nicht so stolz! sagte der Fuchs zu dem Adler. Du steigst doch nur deswegen so hoch in die Luft, um dich desto weiter nach einem Aase umsehen zu können.

So kenne ich Männer, die tiefsinnige Weltweise geworden sind, nicht aus Liebe zur Wahrheit, sondern aus Begierde zu einem einträglichen Lehramte.

---

30. Der Schäfer und die Nachtigall.

Du zürnest, Liebling der Musen, über die laute Menge des parnassischen Geschmeißes? — O höre von mir, was einst die Nachtigall hören mußte.

Singe doch, liebe Nachtigall! rief ein Schäfer der schweigenden Sängerin, an einem lieblichen Frühlingsabende, zu.

Ach! sagte die Nachtigall; die Frösche machen sich so laut, daß ich alle Lust zum Singen verliere. Höreſt du sie nicht?

Ich höre sie freylich: versetzte der Schäfer. Aber nur dein Schweigen ist Schuld, daß ich sie höre.

Anhang.

Fabeln aus dem ersten Theile der Schriften, 1753.

Der Riese.

Ein rebellischer Riese schoß seinen vergifteten Pfeil über sich in den Himmel, niemand geringerm, als einem Gott, das Leben damit zu rauben. Der Pfeil floh in die unermessenste Ferne, in welcher ihm auch der schärfere Blick des Riesens nicht folgen konnte. Schon glaubte der Rasende sein Ziel getroffen zu haben, und fing an, ein gotteslästerliches Triumphlied zu jauchzen. Endlich aber gebrach dem Pfeile die mitgetheilte Kraft der schnellenden Senne; er fiel mit einer stets wachsenden Wucht wieder herab, und tödtete seinen frevelnden Schützen.

Unsinnige Spötter der Religion, eure Zungenpfeile fallen weit unter ihrem ewigen Throne wieder zurück; und eure eigne Lästerungen sind es, die sie an euch rächen werden.

Der Falke.

Des einen Glück ist in der Welt des andern Unglück. Eine alte Wahrheit, wird man sagen. Die aber, antworte ich, wichtig genug ist, daß man sie mit einer neuen Fabel erlautert.

Ein blutgieriger Falke schoß einem unschuldigen Taubenpaare nach, die sein Anblick eben in den vertrautesten Kennzeichen der Liebe gestört hatte. Schon war er ihnen so nah, daß alle Rettung unmöglich schien; schon gurrten sich die zärtlichen Freunde ihren Abschied zu. Doch schnell wirft der Falke einen Blick aus der Höhe, und wird unter sich einen Hasen gewahr. Er vergaß die Tauben; stürzte sich herab, und machte diesen zu seiner bessern Beute.

Damon und Theodor.

Der schwarze Himmel drohte der Welt den fürchterlichsten Beschluß des schönsten Sommertages. Noch ruhten Damon und Theodor unter einer kühlenden Laube; zwey Freunde, die der Welt ein rares Beyspiel würden gewesen seyn, wenn sie die Welt zum Zeugen ihrer Freundschaft gebraucht hätten. Einer fand in des andern Umarmungen, was

der Himmel nur die Tugendhaften finden läßt. Ihre Seelen vermiſchten ſich durch die zärtlichſten Geſpräche, in welchen ſich Scherz und Ernſt unzertrennlich verknüpften. Der Donner rollte ſtürmiſch in der Luft, und beugte die Knie heuchleriſcher Knechte. Was aber hat die Tugend zu fürchten, wenn Gott den Laſterhaften drohet? Damon und Theodor blieben geruhig = = = Doch ſchnell ſtand in dem Damon ein fürchterlicher Gedanke auf: wie wann ein ſolcher Schlag mir meinen Freund von der Seite riße? = = So ſchnell als dieſer Gedanke ſein Herz mit Schrecken übergoß, und die Heuterkeit aus ſeinen Blicken vertilgte; ſo ſchnell ſah er ihn = = unerforſchliches Schickſal! = = wahr gemacht. Theodor fiel tod zu ſeinen Füſſen, und der Blitz kehrte triumphierend zurück. Rechte des Donnergottes, ſchrie Damon, wenn du auf mich gezielt haſt, ſo haſt du mich nur allzuwohl getroffen. Er zog ſein Schwerd aus, und verſchied auf ſeinem Freunde.

Zärtliche Seelen, werdet ihr dieſer Geſchichte eine heilige Thräne zollen? Weinet, und empfindet in eurer lebhaften Vorſtellung die Süßigkeit mit einem Freunde zu ſterben.

Fragmente.

— — — diejecti membra poetae.
Horaz.

1753.

Aus einem Gedichte über die menſchliche Glückſeligkeit.

Wie kömmt es, daß ein Geiſt, der nichts als Glauben haßt,
Und nichts als Gründe liebt, den Schatten oft umfaßt,
Wenn er die Wahrheit denkt in ſichern Arm zu ſchlieſſen,
Daß ihm zum Anſtoß wird, was alle Kinder wiſſen?
Wer lehrt mich, obs an ihm, obs an der Wahrheit liegt?
Verführet er ſich ſelbſt? Iſt ſies, die ihn betriegt?
Vielleicht hat beydes Grund, und wir ſind nur erſchaffen,
Anſtatt ſie einzuſehn, bewundernd zu begaffen.
Sie, die der Dirne gleicht, die ihre Schönheit kennt,
Und jeden an ſich lockt, und doch vor jedem rennt.
Auch dem, der ſie verfolgt, und fleht und ſchenkt und ſchwöret,
Wird kaum ein Blick gegönnt, und wird nur halb gehöret.
Verzweifelnd und verliebt wünſcht ſie die Welt zu ſehn;
Stürzt jeden in Gefahr, um keinem beyzuſtehn.
Ein Zweifler mahle ſich ihr Bild in dieſen Zügen!
Nein, ſie betriegt uns nie! * * * Wir ſinds, die uns betriegen.

* * *

Ein Geiſt, der auf dem Pfad, den man vor ihm gegangen,
Nicht weiter kommen kann, als tauſend mitgelangen,
Verliert ſich in der Meng, die kein Verdienſt beſitzt,
Als daß ſie redlich glaubt, und was ſie weis, beſchützt.

Dieß iſt es, was ihn quält. Er will, daß man ihn merke.
Zum Folgen allzu ſtolz, fehlt ihm der Führer Stärke.
Drum ſpringt er plötzlich ab, ſucht kühn, doch ohn Verſtand,
Ein neues Wahrheitsreich, ein unentdecktes Land.
Ihm folgt ein leichter Schwarm noch zehnmahl kleinrer Geiſter.
Wie glücklich iſt er nun; die Rotte nennt ihn Meiſter.
Er wagt ſich in die Welt mit Witz und frecher Stirn.
Und was lehrt uns denn nun ſein göttliches Gehirn?
Dank ſey dem großen Geiſt, der Furcht und Wahn vertrieben!
Er ſprichts, und Gott iſt nicht zu fürchten, nicht zu lieben.
„Die Freyheit iſt ein Traum: die Seele wird ein Ton,
„Und meint man nicht das Hirn, verſteht man nichts davon.
„Dem Gut und Böſen ſetzt ein blöder Weiſe Schranken,
„Und ihr beglaubtes Nichts wohnt nun in den Gedanken.
„Cartuſch und er, der nie ſein Leid und Neid vergaß,
„Cartuſch und Epictet verdient nicht Ruhm, nicht Haß.
„Der ſtahl, weils ihm gefiel, und weil er ſtehlen mußte;
„Der lebte tugendhaft, weil er nichts beſſers wußte;
„Der ward wie der regiert, und ſeiner Thaten Herr
„War, wie ein Uhrwerk nie, auch nie ein Sterblicher.
„Wer thut was ihm gefällt, thut das was er thun ſollte;
„Nur unſer Stolz erfand das leere Wort: ich wollte.
„Und eben die, die uns ſtark oder ſchwach erſchaft,
„Sie, die Natur, ſchaft uns auch gut und laſterhaft.“ —
Wer glaubte, daß ein Geiſt, um kühn und neu zu denken,
Sich ſelber ſchänden kann, und ſeine Würde kränken?

* * *

Der Menge Beyfall iſt zwar nie der Wahrheit Grund,
Und oft liegt ihre Lehr in eines Weiſen Mund,
Der, alles ſelbſt zu ſehn, in ſich zurückgegangen,
Des Zweifels Gegengift durch Zweifeln zu erlangen.
Doch macht den größern Theil auch das zum Lügner nicht,
Weil der und jener Narr von Gegengründen ſpricht.
Er, der die Wahrheit ſucht, darf nicht die Stimmen zählen;
Doch wenn die Menge fehlt, ſo kann auch einer fehlen.
Ich glaub, es iſt ein Gott, und glaub es mit der Welt,
Weil ich es glauben muß, nicht weil es ihr gefällt.

Doch der, der ſich nicht ſelbſt zu denken will erkühnen,
Der fremdes Wiſſen nutzt, dem andrer Augen dienen,
Folgt klüglicher der Meng als einem Sonderling . . .

* * *

Gnug, wer Gott leugnen kann, muß ſich auch leugnen können.
Bin ich, ſo iſt auch Gott. Er iſt von mir zu trennen,
Ich aber nicht von ihm. Er wär, wär ich auch nicht;
Und ich fühl was in mir, das für ſein Daſeyn ſpricht.
Weh dem, der es nicht fühlt, und doch will glücklich werden,
Gott aus dem Himmel treibt, und dieſen ſucht auf Erden!

* * *

Beklagenswürdge Welt, wenn dir ein Schöpfer fehlt,
Des Weisheit nur das Wohl zum Zweck der Thaten wählt!
Spielt nur ein Ungefehr mit mein und deinem Weſen,
Ward ich nur, weil ich ward, und biſt du nicht erleſen;
Was hält den feigen Arm, daß er beym kleinſten Schmerz
Zu ſeiner Rettung ſich den Dolch nicht drückt ins Herz?
Stirb, weil dein Leiden doch zu keiner Abſicht zwecket,
Und dich in Freud und Leid ein hämſcher Zufall necket,
Der dich durch kurze Luſt ruckweiſe nur erquickt,
Daß dich der nächſte Schmerz nicht unempfindlich drückt.
Ein Weiſer ſchätzt kein Spiel, wo nur der Fall regieret,
Und Klugheit nichts gewinnt, und Dummheit nichts verlieret.
Verluſt ohn meine Schuld iſt ein zu bittres Gift,
Und Glück ergötzt mich nicht, das auch die Narren trift.
Stirb, und verlaß die Welt, das Urbild ſolcher Spiele,
Wo ich Pein ohne Schuld, und Luſt mit Eckel fühle.
Doch warum eifr' ich ſo? Gott iſt, mein Glück ſteht feſt,
Das Wechſel, Schmerz und Zeit mir ſchmackhaft werden läßt.

* * *

Die Wahrheit wird manchmal in Fabeln gern gehört;
So höre, was mich einſt ein frommer Mönch gelehrt.
Zur gütigen Natur kroch mit Verdruß und Klage
Der Gärten fleißger Feind, der irrdſche Feind vom Tage.
„Natur, dem Maulwurf nur warſt du ſtiefmütterlich?
„Für alle ſorgteſt du? und ſorgteſt nicht für mich?"

„Was klagst du?“ = = „O Natur! das solltest du nicht wissen?
„Warum soll ich allein das Glück zu sehen missen?
„Der Mensch sieht, ich bin blind. Mein Leben hängt daran;
„Der Falle zu entgehn, gib, daß ich sehen kann.“
„Sey sehend, daß ich auch bey dir entschuldigt werde!“
Er sah, und grub sich gleich in die geliebte Erde.
Hier, wo kein Strahl des Lichts die Finsterniß verjagt,
Was nutzt ihm hier sein Glück? daß er von neuem klagt.
„Natur, schrie er zurück, das sind unmöglich Augen.“
„Sie sinds, nur daß sie nicht für einen Maulwurf taugen.“

* * *

Und das, was in mir wohnt, was in mir fühlt und denket;
Das, was zwar mein Gehirn, doch nicht die Welt umschränket;
Das, was sich selber weis, und zu sich spricht: ich bin;
Was auch die Zeit beherrscht, und was mit der will fliehn,
Durch unsichtbare Macht auf heut und morgen bringet,
Und Morgen, eh es wird, mit weitem Blick durchdringet;
Das mich, dem die Natur die Flügel nicht verliehn,
Vom niedern Staube hebt, die Himmel zu umziehn;
Das was die Stärk ersetzt, die in dem Löwen wüthet,
Wodurch der Mensch ein Mensch, und ihm als Mensch gebiethet:
Das wird des Uhrwerks Kraft, das im Gehirne geht,
Und seines Körpers Theil, weil man es nicht versteht.
Doch sprich, du kluger Thor, wenn es die Körper zeugen,
Versteht man es dann eh, als wenn es Geistern eigen?
Du machest Schwierigkeit durch Schwierigkeiten klar,
Vertreibst die Dämmerung, und bringst die Nacht uns dar.
Wie jetzo meinem Licht, das in den stillen Stunden
Mit meinem Fleiße wacht, der noch kein Glück gefunden,
Da ich es putzen will, die unachtsame Hand
Den Dacht zu knap gekürzt, die Flamme gar verschwand ꝛc.

Aus einem Gedichte an den Herrn Baron von Sp**.

Die Schule macht den Dichter? Nein.
Er, welchen die Natur zu ihrem Mahler wählet,
Und ihn, ein mehr als Menſch zu ſeyn,
Mit jenem Feur beſeelet,
Das leider mir! doch nicht von Sp** fehlet;
Dem ſie ein fühlend Herz und ein harmoniſch Ohr,
Und einen Geiſt verlieh, dem Glück und Ehr und Thor
Nie marternd Mißvergnügen macht,
Wenn nur auf ihn die holde Muſe lacht,
Die ſeinen edlern Theil von dem Vergeſſen ſparet,
Wofür kein Titel nicht, nicht Königsgunſt bewahret:
Ein ſolcher dringt hervor, wohin das Glück ihn ſtieß,
Das gern auch Dichter plagen wollte,
Iſt minder das, was es ihn werden ließ,
Als was er werden ſollte.

* * *

Und ſchon hat man geſehen,
Als zweyfach Adams Sohn, ihn hinterm Pfluge gehen.
Als fauler Rinder Herr wagt er ein göttlich Lied,
Das Muſen vom Olymp, ihn aus dem Staube zieht;
Er wirft den Zepter weg, den er mit Klatſchen ſchwang,
Singt ſchöner ungelehrt, als G** mühſam ſang.

* * *

Noch öftrer treibet ihn, für Muſen nur geſchaffen,
Ein neidiſches Geſchick zu ungeliebten Waffen,
Und läßt ihn, ſtatt auf Pindus Höh,
Im wühlenden Gelerm des wilden Lagers ſchlafen.
Jedoch umſonſt: ſein rührend Rohr
Schweigt bey Carthaunen nicht, und tönt Trommeten vor.
Sein Muth erſtickt nicht ſeinen Witz;
Sein zärtliches Gefühl nicht Gier berühmt zu ſterben;
Und die gefaltne Stirn, des Schreckens finſtrer Sitz,
Vom Einfall aufgeklärt, wird keinen Scherz verderben.
Die Muſen ſtaunen ſanft, bey Helden ſich zu finden,
Die ihrer Lorbeern Schmuck in Mavors Lorbeern winden.

Aus einem Gedichte über den jetzigen Geschmack in der Poesie.

Noch rollt dein leichter Vers auf leichten Jamben fort;
Noch bringst du gleichen Schall an den gewohnten Ort;
Noch denkst du, wie man denkt, eh man den Witz verwöhnet,
Daß er sich eckel nur nach seltnen Bildern sehnet;
Noch redst du, wie man redt, eh man die Zunge bricht,
Daß sie lateinisch Deutsch mit schönen Stammeln spricht,
Noch hast du nicht gewagt ein römisch Lied zu spielen,
Das von Gedanken strotzt, doch minder hat zum fühlen;
Noch tönt dein schwacher Mund die Götterſprache nicht;
Noch giebst du jedem Zug sein ihm gehörig Licht;
Noch trägt Wort und Begrif bey dir nicht neue Banden,
Wer dich gelesen hat, der hat dich auch verstanden;
Du bist von kalter Art, die gern vernünftig denkt,
Und ihrem Zweifel mehr als ihrem Witze schenkt * * *
Und willst ein Dichter seyn? * * Geh, laß den schweren Namen,
Zum Dichter trägst du kaum den ungekeimten Samen.
So sprach ein großer Geist, von K** Feur erhitzt,
Zu meiner Muse jüngst, die noch im Dunkeln sitzt.
Mitleidig wollt er mich die kühnen Wege lehren,
Wo uns die Welt nicht hört, doch künftge Welten hören.
Nein, sprach ich, jener Wahn hat mich noch nicht berauscht,
Der nicht die Fesseln flieht, die Fesseln nur vertauscht;
Die Ketten von dem Fuß sich an die Hände leget,
Und glaubt, er trägt sie nicht, weil sie der Fuß nicht träget.
Du siehst, wo Opitz ging * * * Voll Zorn verließ er mich,
Und donnert hinten nach: kein Schweitzer lobe dich!
Erschüttert von dem Fluch bis in das Mark der Glieder,
Schlug ich dem Sünder gleich die Augen schamroth nieder,
Für den die Rache schon den Stab gebrochen hat,
Bestimmt zum Prediger der Tugend auf dem Rad.
Vom kalten Schaur erlosch in mir das heilge Feuer,
Das stille Dichter lehrt auch sonder einem M**.
Voll Eckel sah ich mich, und sahe mich veracht;
Von Enkeln nicht gekannt, die B** schwärmrisch macht;

Ich sah voll Furcht hinaus auf Scenen künftger Dichter;
Die Wage der Critik hielt ein gewaltger Richter,
Der seines Beyfalls Wucht mit auf die Schale legt,
Die, wie sein Finger will, steigt oder überschlägt ꝛc.

Aus einem Gedichte an den Herrn M**.

Der lobt die Neuern nur, und der lobt nur die Alten.
Freund, der sie beyde kennt, sprich, mit wem soll ichs halten?
Die Weisheit, war sie nur verfloßner Zeiten Ehr?
Ist nicht des Menschen Geist der alten Größe mehr?
Wie? oder ward die Welt zu unsrer Zeit nur weise?
Und stieg die Kunst so spät bis zu dem höchsten Preise?
Nein, nein; denn die Natur wirkt sich stets selber gleich,
Im Wohlthun stets gerecht, an Gaben allzeit reich.
An Geistern fehlt es nie, die aus gemeinen Schranken
Des Wissens sich gewagt, voll schöpfrischer Gedanken;
Nur weil ihr reger Sinn nicht allzeit eins geliebt,
Ward von der Kunst bald der, bald jener Theil geübt.
Das Alter wird uns stets mit dem Homer beschämen,
Und unsrer Zeiten Ruhm muß Newton auf sich nehmen.
Zwey Geister gleich an Größ, und ungleich nur im Werk,
Die Wunder ihrer Zeit, des Neides Augenmerk.
Wer zweifelt, daß Homer ein Newton worden wäre,
Und Newton, wie Homer, der ewgen Dichtkunst Ehre,
Wenn dieser das geliebt, und dieses der gewählt,
Worinne beyden doch nichts mehr zum Engel fehlt?
Vor diesem galt der Witz, und durch den Witz der Dichter,
Selbst Griechen machten ihn zum Feldherrn und zum Richter.
Jetzt sucht man mehr als Witz; die Zeit wird gründlicher,
Und macht den Weg zum Ruhm dem Weisen doppelt schwer.
Nutz geht Vergnügung vor. Was nur den Geist ergötzet,
Den Beutel ledig läßt, verdient das, daß mans schätzet?
Ihr weisen Enkel seht der Aeltern Fehl wohl ein:
Sonst ward der Dichter groß, nun wirds ein Schreiber seyn.
Schon recht, der nutzt dem Staat. Und müßige Poeten
Hat Platos Republick, Europa nicht, vonnöthen.

Was iſt denn ihre Kunſt, und worauf trotzen ſie?
Der Dummkopf, der ſie ſchmäht, begrif ihr Vorrecht nie.
Ihr Muſter iſt Natur, ſie in belebten Bildern
Mit eignen Farben uns, verſchönert oft, zu ſchildern.
Doch, Dichter, ſage ſelbſt, was ſchilderſt du von ihr?
Der Dinge Flächen nur und Schein gefallen dir.
Wie ſie das Auge ſieht, dem Geiſte vorzumahlen,
Bleibſt du den Sinnen treu, und machſt aus Geiſtern Schalen.
Ins innre der Natur dringt nie dein kurzer Blick;
Dein Wiſſen iſt zu leicht, und nur des Pöbels Glück.
Allein mit kühnem Aug ins Heiligthum zu blicken,
Wo die Natur im Werk, bemüht mit Meiſterſtücken,
Bey dunkler Heimlichkeit, der ewgen Richtſchnur treu,
Zu unſerm Räthſel wird, und Kunſt ihr kommt nicht bey;
Der Himmel Kenner ſeyn; bekannt mit Mond und Sternen,
Ihr Gleis, Zeit, Größ und Licht, durch glücklichs Rathen lernen;
Nicht fremd ſeyn auf der Welt, daß man die Wohnung kennt,
Der Herrn ſich mancher Thor, ohn ſie zu kennen, nennt;
Bald in dem finſtern Schacht, wo Graus und Reichthum thronet,
Und bey dem Nutz Gefahr in hohlen Felſen wohnet,
Der Steine theure Laſt, der Erzte hart Geſchlecht,
Der Gänge Wunderlauf, was ſchimmernd und was ächt,
Mit mühſamer Gefahr und fährlichen Beſchwerden,
Neugierig auszuſpähn, und ſo ihr Herr zu werden;
Bald in der luſtigen Plän, im ſchauernd dunkeln Wald,
Auf kahler Berge Haupt, in krummer Felſen Spalt,
Und wo die Neubegier die ſchweren Schritte leitet,
Und Froſt und Wind und Weg die Lehrbegier beſtreitet,
Der Pflanzen grünen Zucht gelehrig nachzugehn,
Und mit dem Pöbel zwar, doch mehr als er, zu ſehn;
Bald mehr Vollkommenheit in Thieren zu entdecken,
Der Vögel Feind zu ſeyn und Störer aller Hecken;
Zu wiſſen was dem Bär die ſtarken Knochen füllt,
Was in dem Elend zuckt, was aus dem Ochſen brüllt,
Was in dem Ocean für ſcheußlich Unthier ſchwimmet,
Und welche Schneckenbrut an ſeinem Ufer glimmet;
Was jedem Thier gemein, was ihm beſonders iſt,

Was jedes Reich verbindt, wo jedes March ſich ſchließt;
Bald mit geübtem Blick den Menſchen zu ergründen,
Des Blutes Kreislauf ſehn, ſein feſtes Triebwerk finden:
Dazu gehöret mehr, als wenn beym Glaſe Wein
Der Dichter ruhig ſingt, beſorgt nur um den Schein.
O Zeit, beglückte Zeit! wo gründlich ſeltne Geiſter
Gott in der Creatur, im Kunſtſtück ſeinen Meiſter,
Dem Spötter aufgedeckt, der blind ſich und die Welt
Für eine Glücksgeburth des blinden Zufalls hält.
Rühmt eure Dichter nur, ihr Väter alter Zeiten,
Die Meiſter ſchönes Wahns, und kleiner Treflichkeiten,
Durch die Gott und ſein Dienſt ein albern Mährlein ward,
Vom Pöbel nur geglaubt, der Geiſter kleinſten Art.
Die Wahrheit kam zu uns im Glanz herab geflogen,
Und hat im Newton gern die Menſchheit angezogen.
Uns ziert ein Aldrovand, ein Reaumur ziert uns mehr,
Als alle Muſen euch im einzigen Homer.
Was großes iſt es nun, ſich einen Held erdenken,
Und ihn mit eigner Kraft in ſchweres Unglück ſenken,
Woraus ihn bald ein Gott, bald unbeglaubter Muth
Mit großen Thaten reißt, die der Poete thut?
Braucht nicht der Philoſoph mehr Witz und ſtärkre Sinnen,
Der kleine Wunder ſucht, bekannt mit Wurm und Spinnen?
Dem keine Raupe kriecht, der Namen er nicht nennt,
Und jeden Schmetterling vom erſten Urſprung kennt;
Dem Fliegen nicht zu klein, noch Käfer zu geringe,
Und in der Mücke ſieht den Schöpfer aller Dinge;
Dem jeder Eßigtropf wird eine neue Welt,
Die eben der Gott ſchuf, und eben der Gott hält.
Da ſieht er Abentheur, die jener nur erfindet,
Und iſt des Staates kund, den Bien und Ameis gründet.
Ja, wenn ein Molier, der Tugend muntrer Freund,
Der Spötter eiteln Wahns, des Lächerlichen Feind,
Auf Fehler merkſam wird, und lernt aus hundert Fällen
Der Menſchen trotzig Herz und trügriſches Verſtellen;
Wenn ſeiner Spötterey kein alter Hut entgeht,
Und ihm das Laſter nie zu hoch zur Strafe ſteht;

Braucht er ſo viel Verſtand, als wenn aus kleinen Reiſen
Des Schwanzſterns Dörfel uns will ſeine Laufbahn weiſen,
Wenn er aus einem Stück aufs Ganze richtig ſchließt,
Und durch den einen Bug die ganze Krümmung mißt?
Braucht er ſo viele Kunſt, die Winkel zu entdecken,
In die, das ſcheue Heer, die Laſter ſich verſtecken,
Als jener, der im Glas entfernte Monden ſieht,
Und ihre Größ und Bahn in helle Tafeln zieht?
Und als ein andrer, der aus wenigen Minuten
Die Fahrt des Lichts beſtimmt, und rechnet ſie nach Ruthen?
Wer braucht mehr Geiſt und Müh, der, der in fauler Luft
Den Wein trinkt und erhebt, gelehnt an Phyllis Bruſt?
Wie? oder der ſein Feur, wie es die Sonn erzeuget,
Und wie der Saft im Stock durch enge Röhren ſteiget,
Aus Gründen uns erklärt, und werth iſt, daß der Wein
Ihn einzig nur erfreu, und ſtärk ihn nur allein?
Der Dichtern nöthge Geiſt, der Möglichkeiten dichtet,
Und ſie durch ſeinen Schwung der Wahrheit gleich entrichtet,
Der ſchöpferiſche Geiſt, der ſie beſeelen muß,
Sprich, M***, du weiſts, braucht den kein Phyſicus?
Er, der zuerſt die Luft aus ihrer Stelle jagte,
Und mehr bewies, als man je zu errathen wagte;
Er, der im Sonnenſtrahl den Grund der Farben fand,
Und ihre Aenderung in feſte Regeln band;
Er, der vom Erdenball die platten Pole wußte,
Eh ein Maupertuis ſie glücklich meſſen mußte;
Hat die kein Schöpfergeiſt bey ihrer Müh beſeelt:
Und iſt es nur Homer, weil ihm ein ältrer fehlt?

* * *

Wird Ariſtoteles nicht ohne Grund geprieſen,
Dem nie ſich die Natur, als unterm Flor gewieſen?
Ein dunkler Wörterkram von Form und Qualität
Iſt, was er andre lehrt und ſelber nicht verſteht.
Zu glücklich, wenn ſie nicht mit ſpitzig ſeichten Grillen
Die Lücken der Natur durch leere Töne füllen!
Ein ſelbſt erwählter Grund ſtützt keine Wahrheit feſt,
Als die man, ſtatt zu ſehn, ſich ſelber träumen läßt;

Und wie wir die Natur bey alten Weisen kennen,
Ist sie ihr eigen Werk, nicht Gottes Werk zu nennen.
Vergebens sucht man da des Schöpfers Majestät,
Wo alles nach der Schnur verkehrter Grillen geht.
Wird gleich die Faulheit noch die leichten Lügen ehren,
Genug, wir sehen Gott in neuern klärern Lehren.
Stagirens Ehr ist jezt den Physikern ein Kind,
Wies unsre Dichter noch bey alten Dichtern sind ꝛc.

Anmerkung. Daß dieses Gedicht nicht ganz ist, und daß ich es an vielen Orten selbst nicht mehr verstehe, dieses habe ich dem verstorbnen Herrn Professor **Menz** in Leipzig zu danken. Der Freund an den es gerichtet ist, ließ es in ein physikalisches Wochenblatt einrücken.*) Diese Ehre kam mir ein wenig theuer zu stehen. Herr **Menz** war Censor, und zum Unglücke einer von denen, welche vermöge dieses Amts das Recht zu haben glauben, die Schriftsteller nach Belieben zu mißhandeln. Er hat unter andern den ganzen Schluß weggestrichen, worinne man über gewisse, wenn Gott will physikalische, Kindereyen lachte, in welchen der und jener Naturlehrer alle seine Geschicklichkeit bestehen läßt.

An den Herrn Marpurg,
über die Regeln der Wissenschaften zum Vergnügen; besonders der Poesie und Tonkunst.

Der du, für dich und uns, der Töne Kräfte kennst,
Der Kunst und der Natur ihr wahres Amt ernennst,
Maaß, Gleichheit, Ordnung, Werth im Reich der Schalle lehrest,
Denkst, wo man sonst nur fühlt, und mit der Seele hörest,
Dein Ohr nicht kützeln läßt, wenn du nicht weißt, warum?
Dem schwere Schönheit nur Lust bringt, und Meistern Ruhm;
Freund, sprich, soll die Musik nicht alle Welt ergötzen?
Soll sies; was darf man sie nach strengen Regeln schätzen?
Die grübelnde Vernunft dringt sich in alles ein,
Und will, wo sie nicht herrscht, doch nicht entbehret seyn.
Ihr flucht der Orthodox; denn sie will seinem Glauben,
Der blinde Folger heischt, den alten Beyfall rauben.
Und mich erzürnt sie oft, wenn sie der Schul entwischt,

*) Vermuthlich in den Naturforscher, Leipzig 1747. 1748. S. Lessings Leben I, S. 65.

Und ſpitzgem Tadel hold in unſre Luſt ſich miſcht.
Gebietriſch ſchreibt ſie vor, was unſern Sinnen tauge,
Macht ſich zum Ohr des Ohrs, und wird des Auges Auge.
Dort ſteigt ſie allzuhoch, hier allzutief herab,
Der Sphär nie treu, die Gott ihr zu erleuchten gab.
Die iſt des Menſchen Herz, wo ſich bey Irrthums Schatten,
Nach innerlichem Krieg, mit Laſtern Laſter gatten,
Wo neues Ungeheur ein jeder Tag erlebt,
Und nach dem leeren Thron ein Schwarm Rebellen ſtrebt.
Hier laß, Vernunft, dein Licht, uns unſern Feind erblicken,
Hier herrſche ſonder Ziel, hier herrſch uns zu beglücken.
Hier findet Tadel, Rath, Geſetz und Strafe ſtatt.
Doch ſo ein kleines Reich macht deinen Stolz nicht ſatt.
Du fliehſt auf Abentheur ins Elend zu den Sternen,
Und bauſt ein ſtolzes Reich in unermeßnen Fernen,
Spähſt der Planeten Lauf, Zeit, Größ und Ordnung aus,
Regierſt die ganze Welt, nur nicht dein eignes Haus.
Und ſteigſt du dann und wann, voll Schwindel, aus den Höhen,
Zufrieden mit dir ſelbſt, wie hoch du ſtiegſt, zu ſehen,
So kömſt du, ſtatt ins Herz, in einen Criticus,
Der, was die Sinne reizt, methodiſch muſtern muß,
Und treibſt durch Regeln, Grund, Kunſtwörter, Lehrgebäude,
Aus Luſt die Quinteſſenz, rectificirſt die Freude,
Und ſchafſt, wo dein Geſchwätz am ſchärfſten überführt,
Daß viel nur halb ergötzt, und vieles gar nicht rührt;
Das Fühlen wird verlernt, und nach erkieſten Gründen
Lernt auch ein Schüler ſchon des Meiſters Fehler finden,
Und hält was Körner hat für ausgedroſchnes Stroh;
Denn Ekel macht nicht ſatt, und Eigenſinn nicht froh.
Iſt der Vergnügen Reich nicht klein genug umſchränket,
Daß unſer ekler Witz auf engre Marchen denket?
Treibt denn der Baum der Luſt Holz ſo im Ueberfluß,
Daß man gewaltſam ihm die Aeſte rauben muß?
Iſt unſre Freud ein Feur, das ſich zu reichlich nähret,
Das uns, ſchwächt man es nicht, anſtatt erwärmt, verzehret?
Iſt das, was uns gefällt, denn lauter ſtarker Wein,
Den man erſt wäſſern muß, wenn er ſoll heilſam ſeyn?

O nein! denn gleich entfernt vom Geitz und vom Verſchwenden,
Floß, was du gabſt, Natur, aus ſparſam klugen Händen.
Was einen Bauer reitzt, macht keine Regel ſchlecht;
Denn in ihm wirkt ihr Trieb noch unverfälſchlich ächt;
Und wenn die kühne Kunſt zum höchſten Gipfel flieget,
So ſchwebt ſie viel zu hoch, daß ihn ihr Reitz vergnüget.
So wie des Weingeiſts Gluth, weil er zu reinlich brennt,
Kein dichtes Holz entflammt, noch ſeine Theile trennt.
Freund, wundre dich nur nicht, daß einſt des Orpheus Saiten
Die Thyger zahm gemacht, und lehrten Bäume ſchreiten;
Das iſt: ein wildes Volk den Thieren untermengt,
Hat, wenn er ſpielte, ſich erſtaunt um ihn gedrengt.
Sein ungekützelt Ohr fühlt ſüße Zauberreyen;
Ihn lehrt die Macht der Kunſt die Macht der Götter ſcheuen.
Und was der Wundermann lobt, rathet und befiehlt,
Hat bey den rauheſten den Reitz, mit dem er ſpielt.
Die Menſchlichkeit erwacht; der Tugend ſanftes Feuer
Erhitzt die leere Bruſt und wird die Frucht der Leyer.
Der Wald ſieht ſich verſchmäht, man ſammelt ſich zu Hauf,
Man herrſcht, man dient, man liebt, und bauet Flecken auf.
So wirft ein Leyermann, und Gott weis was für einer!
Den Grund zum größten Staat, und macht die Bürger feiner.
Doch, wars ein Wunder? Nein. Dem unverwöhnten Ohr,
Das noch nichts ſchönres kennt, kömmt alles göttlich vor.
Jetzt aber - - wähle ſelbſt, nimm Haſſen oder Grauen,
Und ſprich, ihr edler Stolz, wird er ſich ſo viel trauen?
Er beßre, wenn er kann, das ungeſchlifne Land.
Dem Junker und dem Baur fehlt noch gleich viel Verſtand.
Er geh, ſind ſie es werth, und lehr mit Opertönen,
Was ſich nicht lehren läßt, den ohne Murren fröhnen,
Und jenen ohne Stolz ein Bauerkönig ſeyn.
Der Prieſter räumt ihm gern dazu die Kirchen ein.
Doch er wird zehnmal eh die Karpfen in den Teichen,
Als ihren dummen Baur und Bauerherrn erweichen.
Nicht, weil er ſchlecht geſpielt, weil er kein Orpheus iſt,
Des Kunſt die Billigkeit nach ſeinen Zeiten mißt;
Nein, weil jetzt, (güldne Zeit!) der Pöbel auf den Straßen

Ein eckler Ohr beſitzt, als Kenner ſonſt beſaßen.
Erſt drengt er durch die Wach ſich toll ins Operuhaus,
Urtheilt erbärmlich dann, und ſtrömt in Tadel aus.
Die Wendung war zu alt, die kam zu oftmals wieder;
Hier ſtieg er allzuhoch, hier fiel er plötzlich nieder;
Der Einfall war dem Ohr zu unerwartet da,
Und jener taugte nichts, weil man zuvor ihn ſah;
Bald wird das Traurige zum Heulen wüſter Töne,
Bald iſt die Sprach des Leids zu ausgekünſtelt ſchöne;
Dem iſt das Fröhliche zu ſcheckernd poſſenhaft,
Und jenem eben das ein Grablied ohne Kraft;
Das iſt zu ſchwer geſetzt, und das für alle Kehlen;
Und manchem ſcheint es gar ein Fehler, nie zu fehlen;
Das Wort heißt zugedehnt, und das nicht gnug geſchleift;
Die Loge weint gerührt, wo jene ziſcht und pfeift.
Wo kömmt die Frechheit her, ſo unbeſtimmt zu richten?
Wer lehrt den gröbſten Geiſt die Fehler ſehn und dichten?
Iſt nicht, uneins mit ſich, ein Thor des andern Feind?
Und fühlt der Künſtler nur ſie all auf ſich vereint?
Iſt nicht der Grund, weil ſie erſchlichne Regeln wiſſen,
Und, auf gut Glück, darnach vom Stock zum Winkel ſchließen?
Er iſts. Nun tadle mich, daß ich die Regeln ſchmäh,
Und mehr auf das Gefühl, als ihr Geſchwätze ſeh.
Die Schweſter der Muſik hat mit ihr gleiches Glücke;
Critiken ohne Zahl, und wenig Meiſterſtücke,
Seit dem der Philoſoph auf dem Parnaſſe ſtreift,
Und Regeln abſtrahirt, und die mit Schlüſſen ſteift.
Der Schüler hat gehört, man müſſe fließend dichten.
Was braucht der Schüler mehr, des Schweitzers Lied zu richten?
Grob, Lohenſteiniſch, ſchwer giebt ſeinen Worten Wucht.
Die Menge lobt den Wahn; das iſt des Wahnes Frucht.
Ja, ſeine Tyranney hat leichte Beſſerungen,
Nach langem Widerſtand, ihm endlich abgedrungen.
Und berſten möcht ich oft, wenn tadelndes Geſchmeiß,
Das kaum mit Müh und Noth die drey Einheiten weis,
Den Plaut und Molier zu überſehen glaubet;
Das iſt, dem Herkules im Schlaf die Keule raubet,

Und brächt ihm gern damit ſchimpfsvolle Wunden an;
Nur Schade! daß kein Zwerg ſie mächtig führen kann.
Kunſtwörter müſſen dann der Dummheit Blöße decken,
Und ein gelehrt Citat macht Zierden ſelbſt zu Flecken.
Ach arme Poeſie! anſtatt Begeiſterung,
Und Göttern in der Bruſt, ſind Regeln jetzt genung.
Noch einen **Bodmer** nur, ſo werden ſchöne Grillen
Der jungen Dichter Hirn, ſtatt Geiſt und Feuer füllen.
Sein Affe ſchneidert ſchon ein ontologiſch Kleid
Dem zärtlichen Geſchmack zur Maſcaradenzeit.
Sein critiſch Lämpchen hat die Sonne jüngſt erhellet,
Und **Klopſtock** ward durch ihn, wie er ſchon ſtand, geſtellet.
Tonarten, Intervall, Accorde, Diſſonanz,
Manieren, Clauſeln, Tact, Strich, Contrapunct und Schwanz,
Mit hundert Wörtern mehr, die tauſend nicht verſtehen,
Worauf ſich tauſend doch pedantiſch albern blehen,
Freund, ſey ſo gut, verbräm mein allzudeutſch Gedicht,
Damit man auch von mir als einem Kenner ſpricht.
Doch nein - - Es möchte mich ein Pfau zu rupfen faſſen.
Wobey ich nichts gedacht, mag ich nichts denken laſſen.
Zwar durch Beſcheidenheit fliegt man nicht Himmel an;
Dem Mägdchen ſteht die Scham, und Prahlerey dem Mann.
Die Regeln ſind dazu, daß wir nicht dürfen ſchweigen,
Wenn Meiſter emſig ſind und ſich in Thaten zeigen.
Wer hat ſo müßge Zeit und ſitzet mühſam ſtill,
Daß er erſt alles lern, wovon er reden will?
Ein Weiſer braucht den Mund zum Richten und am Tiſche.
Wer ſchweigt iſt dumm. Drum ſind das dümmſte Vieh die Fiſche.
Bey einem Glaſe Wein kommt manches auf die Bahn;
Da heißt es: rede hier, daß man dich ſehen kann.
Und reden kann man ja. Vom Setzen, Dichten, Mahlen,
Lehrt auch das kleinſte Buch, wo nichts verſtehn, doch prahlen.
Der Schwätzer hat den Ruhm: dem Meiſter bleibt die Müh.
Das iſt der Regeln Schuld, und darum tadl' ich ſie.
Doch meinet man vielleicht, daß ſie dem Meiſter nützen?
Man irrt; das hieß die Welt mit Elephanten ſtützen.
Ein Adler hebet ſich von ſelbſt der Sonne zu;

Sein ungelernter Flug erhält sich ohne Ruh.
Der Sperling steigt ihm nach, so weit die Dächer gehen,
Ihm auf der Feuereß, wanns hoch kommt, nach zu sehen.
Ein Geist, den die Natur zum Mustergeist beschloß,
Ist, was er ist, durch sich; wird ohne Regeln groß.
Er geht, so kühn er geht, auch ohne Weiser sicher.
Er schöpfet aus sich selbst. Er ist sich Schul und Bücher.
Was ihn bewegt, bewegt; was ihm gefällt, gefällt.
Sein glücklicher Geschmack ist der Geschmack der Welt.
Wer fasset seinen Werth? Er selbst nur kann ihn fassen.
Sein Ruhm und Tadel bleibt ihm selber überlassen.
Fehlt einst der Mensch in ihm, sind doch die Fehler schön;
Nur seine Stärke macht, daß wir die Schwäche sehn.
So kann der Astronom die fernen Sonnenflecken
Durch Hülf des Sonnenlichts, und anders nicht entdecken.
Nachahmen wird er nicht, weil eines Riesen Schritt,
Sich selbst gelassen, nie in Kindertappen tritt.
Nun saget mir, was dem die knechtsche Regel nützet,
Die, wenn sie fest sich stützt, sich auf sein Beyspiel stützet?
Vielleicht, daß Feur und Geist durch sie erstücket wird;
Denn mancher hat, aus Furcht zu irren, sich verrirrt.
Wo er schon Vorsicht braucht, verliert er seinen Adel.
Er singet sonder Neid, und darum ohne Tadel.
Doch jedes hundert Jahr, vielleicht auch seltner noch,
Kömmt so ein Geist empor, und wird der Schwächern Joch.
Muß man, wenn man sich schwingt, stets adlermäßig schwingen?
Soll nur die Nachtigall in unsern Wäldern singen?
Der nebelhafte Stern muß auch am Himmel stehn;
Bey vieler Sonnen Glut würd unsre Welt vergehn.
Drum wird dem Mittelgeist vielleicht die Regel nützen?
Die Seul war dort zur Zier, und hier ist sie zum Stützen.
Doch, Freund, belehre mich, wie den Apollo nennt;
Wenn er die Töne gleich als seine Finger kennt,
Besäß sein schwerer Geist Eucliden und Carteſen,
Und Eulern könnt er gar, wie ich Talandern lesen;
Allein, er wagte nichts, allein er dächte nie,
Dem Führer allzutreu, und folgte wie das Vieh;

Und täuſchte nur das Ohr mit künſtlichem Geklimper:
Wie nennt Apollo den? Wenns hoch kommt: einen Stümper.
Auch Dichter kenn ich gnug, die nur die Regel macht.
Wer dieſem Gott nicht dient, iſt ihnen in der Acht.
Wagt ſich ihr netter Geiſt in Molierens Sphäre;
So kömmt kein Monolog, kein freyer Knecht die Quere;
Geſetzt er machte gleich die Augen thränenvoll,
Wo man nach Sitt und Recht ſich ſelbſt belachen ſoll.
Was ſchadt das? Hat er doch die Regeln nie verletzet,
Und gar, o ſeltner Ruhm, noch neue zugeſetzet.
Die Richter preiſen ihn, und rufen: ſeht, da ſeht!
Wie auch ein großer Geiſt mit Reitz in Feſſeln geht.
Allein, Freund, lachſt du nicht, daß ich von Stümpern ſpreche?
Wer andrer Schwäche zeigt, verberg erſt ſeine Schwäche.
Doch ja, du lachſt nicht nur; du gähnſt auch über mich.
Gut, ſchlafe nur nicht ein. Ich ſchließ, und frage dich:
Wenn der, der wenig braucht, und minder noch begehret,
Bey ſeiner Armuth lacht, und Reiche lachen lehret,
Der nichts verdrüßlich findt, auf alles Zucker ſtreut,
Die Freude ſich nie kauft, und ſich doch täglich freut:
Wenn der zu preiſen iſt, iſt der nicht auch zu preiſen,
Deß Ohr ſich nicht empört bey mittelmäßgen Weiſen,
Der bey des Hirten Flöt und muntern Dorfſchallmeyn
So freudig kann, als du in Grauens Opern, seyn?
Dies Glück, Freund, wünſch ich dir! und willſt du dich bedanken;
So wünſch mir gleiche Luſt aus Hallern und aus Hanken.

Die Religion.

Erster Gesang.*)

Vorerinnerung.

Die Religion ist, schon seit verschiednen Jahren, die Beschäftigung meiner ernsthaftern Muse gewesen. Von den sechs Gesängen, die ich größten Theils darüber ausgearbeitet habe, ist vor einiger Zeit der Anfang des ersten Gesanges zur Probe gedruckt worden. Ich wiederhohle hier diese Probe, ohne etwas neues hinzuzuthun; einige Verbesserungen ausgenommen. Zum Dichten braucht man Bequemlichkeit, und zum Ausarbeiten Zeit. Beydes fehlt mir, und vielleicht wird es mir noch lange fehlen — — Mein Plan ist groß.**) Ich entwerfe ihn in den ersten achtzehn Zeilen selbst, von welchen ich im voraus erinnern muß, daß einige von den Prädicaten daselbst auf die Religion überhaupt, nicht auf die einzige wahre Religion gehen. Der erste Gesang ist besonders den Zweifeln bestimmt, welche wider alles Göttliche aus dem innern und äussern Elende des Menschen gemacht werden können. Der Dichter hat sie in ein Selbstgespräch zusammengenommen, welches er, an einem einsamen Tage des Verdrusses, in der Stille geführt. Man glaube nicht, daß er seinen Gegenstand aus den Augen läßt, wenn er sich in den Labyrinthen der Selbsterkenntniß zu verlieren scheint. Sie, die Selbsterkenntniß, war allezeit der nächste Weg zu der Religion, und ich füge hinzu, der sicherste. Man schieße einen Blick in sich selbst; man setze alles was man weis, als wüßte man es nicht, bey Seite; auf einmal ist man in einer undurchdringlichen Nacht. Man gehe auf den ersten Tag seines Lebens zurück. Was entdeckt man? Eine mit dem Viehe gemeinschaftliche Geburth; ja, unser Stolz sage was er wolle, eine noch elendere. Ganze Jahre ohne Geist, ohne Empfindung, folgen darauf, und den ersten Beweis, daß wir Menschen sind, geben wir durch Laster, die wir in uns gelegt fanden, und mächtiger in uns gelegt fanden, als die Tugenden. Die Tugenden! Vielleicht ein leerer Ton! Die Abwechselung mit den Lastern sind unsre Besserungen; Besserungen, die die Jahre wirken, die ihren Grund in der Veränderung unsrer Säfte haben. Wer ist von diesem elenden Looſe ausgenommen? Auch nicht der Weiseste. Bey ihm herrschen die Laster nur unter schönern Larven, und sind, wegen der Natur ihrer Gegenstände, nur minder schädlich, aber eben so stark, als bey der verworfensten Seele aus dem Pöbel. Der Dichter darf die Beyspiele nicht in der Ferne suchen. Alle sein Fleiß hat ihm nur die Zeit zum Uebelthun benommen, den Hang aber dazu nicht geschwächt. Unter andern

*) Zuerst gedruckt in dem Neuesten aus dem Reiche des Witzes, November 1751.

) Die ersten Sätze lauten in dem Neuesten also. Wir wollen dieses Blatt mit dem ersten Gesange eines Gedichts anfüllen, dessen Vorwurf dem Dichter vielleicht am meisten den Beyfall der Kenner wird müssen erwerben helfen. Er besingt die **Religion. Sein Plan ist groß. ꝛc.

Umständen würde er — — und wer muß nicht ein gleiches von sich gestehen? — — vielleicht ein Schaum der Bösewichter, oder das Muster eines Thoren geworden seyn. Welcher Anblick! in dem ganzen Umfange des menschlichen Herzens nichts als Laster zu finden! Und es ist von Gott? Es ist von einem allmächtigen, weisen Gott? Marternde Zweifel! — — Doch vielleicht ist unser Geist desto göttlicher. Vielleicht wurden wir für die Wahrheit erschaffen, da wir es für die Tugend nicht sind. Für die Wahrheit? Wie vielfach ist sie? Jeder glaubt sie zu haben, und jeder hat sie anders. Nein, nur der Irrthum ist unser Theil, und Wahn ist unsre Wissenschaft. Fügt zu diesem erbärmlichen Bilde des edelsten Theiles von uns auch eine Abschilderung des minder edeln; des Körpers. Er ist ein Zusammenhang mechanischer Wunder, die von einem ewigen Künstler zeigen. Ja, aber auch ein Zusammenhang abscheulicher Krankheiten, in seinem Bau gegründeter Krankheiten, welche die Hand eines Stümpers verrathen. Dieses alles verführt den zweifelnden Dichter zu schließen:

Der Mensch? wo ist er her?
Zu schlecht für einen Gott; zu gut fürs Ungefehr.

Man stoße sich hier an nichts. Alles dieses sind Einwürfe, die in den folgenden Gesängen widerlegt werden, wo das jetzt geschilderte Elend selbst der Wegweiser zur Religion werden muß.*)

Was sich der grobe Witz zum Stof des Spottes wählt;
Womit die Schwermuth sich in Probetagen quält;
Wodurch der Aberglaub, in trübe Nacht verhüllet,
Die leichtgetäuschte Welt mit frommen Teufeln füllet;
Das göttlichste Geschenk, das aus des Schöpfers Hand
Den schwachen Menschen krönt, noch über dich, Verstand;
Was du mit Zittern glaubst, und bald aus Stolz verschmähest,
Und bald, wenn du dich fühlst, vom Himmel trotzig flehest;
Was dein neugierig **Wie?** in fromme Fesseln schließt;
Was dem zum Irrlicht wird, und dem ein Leitstern ist;
Was Völker knüpft und trennt, und Welten ließ verwüsten,
Weil nur die Schwarzen Gott, kein hölzern Kreutze, grüßten;
Wodurch, dem Himmel treu, allein ein Geist voll Licht
In jene Dunkelheit mit sichern Schritten bricht,
Die nach der grausen Gruft, in unerschafnen Zeiten,
Auf unsre Seelen harrt, die March der Sterblichkeiten:
Dies sey mein rührend Lied!

*) Doch wir wollen nunmehro den Dichter selbst hören. 1751.

Dein Feur, Religion!
Entflamme meinen Geiſt; das Herz entflammſt du ſchon.
Dich fühl ich, ehrfurchtsvoll, gleich ſtark als meine Jugend,
Das thörichte Geweb aus Laſter, Fehl und Tugend.
Nach Wahrheit durſtiger, als durſtig nach der Ehr,
Auf Kluger Beyfall ſtolz, doch auf den meinen mehr,
Entfernt von Welt und Glück, in unbelauſchten Stunden,
Hab ich den flüchtgen Geiſt oft an ſich ſelbſt gebunden;
Und gab mir kummerlos, da, weil ich Hülfe ſchrie,
Mich niemand kennen mag, mich ſelbſt zu kennen Müh.
Der ernſten erſter Blick, die ich auf mich geſchoſſen,
Hat mein erſtauntes Herz mit Schwermuth übergoſſen.
Verlohren in mir ſelbſt, ſah, hört und fühlt ich nicht;
Ich war in lauter Nacht, und hofte lauter Licht.
Nun zwanzig Jahr gelebt — — und noch mich nicht geſehen!
Rief ich mit Schrecken aus, und blieb gleich Seulen ſtehen.
Was ich von mir gedacht iſt falſch, iſt lächerlich;
Kaum glaub ich, ich zu ſeyn, ſo wenig kenn ich mich.
Verdammte Schulweisheit! Ihr Grillen weiſer Thoren!
Bald hätt ich mich durch euch, wie meine Zeit verlohren.
Ihr habt, da Wähnen nur der Menſchheit Wiſſen iſt,
Den ſtolzen Sinn gelehrt, daß er mehr weis, als ſchließt.
Dem Irrthum in dem Schoos, träumt er von Lehrgebäuden,
Und kann, ſtolz auf den Traum, kein wachſam Zweifeln leiden.
Das Forſchen iſt ſein Gift, Hartnäckigkeit ſein Ruhm;
Wer ihn bekehren will, raubt ihm ſein Eigenthum;
Ihm, der ſtolz, von der Höh der aufgethürmten Lügen,
Natur und Geiſt und Gott ſieht unverhüllet liegen.
Warum? Wer? Wo bin ich? Zum Glück. Ein Menſch. Auf Erden.
Beſcheide ſonder Licht, die Kindern gnügen werden!
Was iſt der Menſch? Sein Glück? Die Erd, auf der er irrt?
Erklärt mir, was ihr nennt. Dann ſagt auch, was er wird;
Wenn ſchnell das Uhrwerk ſtockt, das in ihm denkt und fühlet?
Was bleibt von ihm, wann ihn der Würmer Heer durchwühlet,
Das ſich von ihm ernährt, und bald auf ihm verreckt?
Sind Wurm und Menſch alsdann gleich hoffnungslos geſtreckt?
Bleibt er im Staube Staub? Wird ſich ein neues Leben,
Auf einer Allmacht Wink, aus ſeiner Aſche heben?

Hier schweigt die Weisheit selbst, den Finger auf den Mund,
Und nur ihr Schüler macht mehr, als sie lehrt, uns kund.
Die Einfalt hört ihm zu, mit starrverwandten Blicken,
Mit gierig ofnem Mund, und Beyfallsreichen Nicken.
Sie glaubt, sie höre Gott; denn sie versteht ihm nichts,
Und was sie halb gemerkt, stützt sie auf ein: er sprichts.
Auch ich, von ihr verführt, vom Hochmuth aufgeblasen,
Hielt für die Wahrheit selbst ein philosophisch Rasen;
Worinn der irre Kopf verwegne Wunder denkt,
Ein Königreich sich träumt, und seinen Traum verschenkt;
Die Schiff im Hafen zählt, und alle seine heißet,
Bis ihn ein böser Arzt der Schwärmerey entreißet.
Er wird gesund und arm; erst war er krank und reich;
Elend zuvor und nun — — Wer ist, als ich, ihm gleich?
Wer kömmt und lehret mich, was ich zu wissen glaubte,
Eh der einsame Tag Gott, Welt und mich mir raubte?
Durchforschet, Sterbliche, des Lebens kurzen Raum!
Was kommen soll ist Nacht. Was hin ist, ist ein Traum.
Der gegenwärtge Punct ist allzukurz zur Freude,
Und doch, so kurz er ist, nur allzulang zum Leide.
Schick, wer es mit mir wagt, den wohlbewehrten Blick,
Zum unempfindlichsten, zum ersten Tag zurück.
Dort lag ich, blöder Wurm! Vom mütterlichen Herze
Entbundne theure Last, erzeugt im Schmerz zum Schmerze!
Wie war mir, als ich frey, in nie empfundner Luft,
Mit ungeübtem Ton, mein Schicksal ausgeruft?
Wo war mein junger Geist? fühlt er die Sonnenstrahlen,
Das erste Bild im Aug mit stillem Kitzel mahlen?
Mein ungelehrtes Schreyn, hat mich es auch erschreckt,
Als es zuerst durchs Ohr den krummen Weg entdeckt?
Die mütterliche Hand, die mich mit Zittern drückte,
Ihr Auge, das mit Lust, doch thränend, nach mir blickte,
Des Vaters fromme Stimm, die Segen auf mich bat,
Der, als ich nichts verstand, schon lehrend zu mir trat,
Der sein Bild in mir sah, mit ernsten Liebeszeichen
Mich dann der Mutter wieß, ihn mit mir zu vergleichen:
Ward dies von mir erkannt, und was dacht ich dabey?
Fühlt ich, mir unbewußt, für sie schon Lieb und Scheu?

Ach! Neigung, Sinn und Witz lag noch in finstern Banden,
Und was den Menschen macht, war ohne Spur vorhanden.
Die Bildung nach der Form zum menschlichen Geschlecht,
Gab auf den edlern Theil mir kein untrüglich Recht.
Wer sah durch Haut und Fleisch das Werkzeug zum Empfinden?
Ob kein unselger Fehl im innern Bau zu finden?
Wer sah mein Hirn, ob es gedankenfähig war?
Ob meine Mutter nicht ein menschlich Vieh gebahr?
Wie elend kümmerlich wuchs ich die ersten Jahre!
Zum Menschen noch nicht reif, doch immer reif zur Bahre.
Wie mancher Tag verfloß, eh vom geschäftgen Spiel
Ein lächelnd heitrer Blick schief auf die Mutter fiel?
Eh meine Knorpelhand so stark zu seyn begonnte,
Daß sie mit Jauchzen ihr das Haar zerzausen konnte?
Eh leichter Sylben Schall ins Ohr vernehmlich stieß?
Eh ich mich stammelnde nachäffend loben ließ?
Eh meine Wärterin die dunkeln Worte zählte,
Womit den langen Tag die kleine Kehl sich quälte?
Eh auf die Leitung kühn, mein Fuß, vom Tragen matt,
Mehr Schritte durch die Luft, als auf dem Boden that?
Doch endlich sollt ich auch das späte Glück genießen,
Das schlechtre Thiere kaum die ersten Stunden missen.
Die Lieblings der Natur, vom sichern Trieb regiert,
Der unverirrlich sie zum Guten reitzt und führt.
Ich hörte, sah und ging, ich zürnte, weinte, lachte,
Bis Zeit und Ruthe mich zum schlimmern Knaben machte.
Das Blut, das jugendlich in frischen Adern rann,
Trieb nun das leere Herz zu leichten Lüsten an.
Mein Wunsch war Zeitvertreib; mein Amt war Müßiggehen;
Ich floh vom Spiel zum Spiel, und nirgends blieb ich stehen.
Nach allem sehnt ich mich, und alles wurd ich satt,
Der Kreysel wich dem Ball, der Ball dem Kartenblatt.
Zu glücklich, wär mein Spiel ein bloßes Spiel gewesen,
Zur schlauen Larve nicht dem Laster auserlesen,
Worunter unentdeckt das Herz ihm offen stand.
Wer kann dem Feind entfliehn, eh er den Feind gekannt?
Stolz, Rachsucht, Eigensinn hat sich in Kinderthaten
Des Lehrers schärferm Blick oft männlich gnug verrathen.

Ach! warum wüthete ihr Gift in Mark und Blut,
Mit mich verderbender, doch angenehmer Wuth,
Eh der biegſame Geiſt die Tugend kennen lernte,
Von der ihn die Natur, nicht er ſich ſelbſt entfernte?
Nein, er ſich ſelber nicht; denn in der Seele ſchlief
Vom Gut und Böſen noch der wankende Begrif,
Und als er wache ward, und als ich wollte wählen,
War ich, ach! ſchon beſtimmt, in meiner Wahl zu fehlen.
Ich brachte meinen Feind in mir, mit mir herfür,
Doch Waffen gegen ihn, die bracht ich nicht mit mir.
Das Laſter ward mein Herr, ein Herr den ich verfluche,
Den eifrig, doch umſonſt, ich zu entthronen ſuche;
Ein Wütrich, der es ward, damit ich ſey gequält,
Nicht, weil er mich beſiegt, nicht, weil ich ihn gewählt — —
Himmliſche Tugenden! Was hilft es, euch zu kennen,
In reiner Gluth für euch, als unſer Glück, zu brennen,
Wenn auch der kühnſte Schwung ſich ſchimpflich wieder ſenkt,
Und uns das Laſter ſtets an kurzen Banden lenkt?
Ich fühl es, daß mein Geiſt, wenn er ſich ſtill betrachtet,
Sich dieſer Bande ſchämt, ſich eurer werth nur achtet,
Daß, wenn von ſpäter Reu mein Aug in Thränen fließt,
Da ich ſonſt nichts vermag, mein Wunſch euch eigen iſt.
Du biſt mir Troſt und Pein, und an der Tugend Stelle,
Beweinenswerther Wunſch! Mein Himmel! Meine Hölle!
Du, nur du biſt in mir das einzge reiner Art,
Das einzige, was nicht dem Laſter dienſtbar ward.
Solch einen heißen Wunſch, ſolch marternd Unvermögen,
Die kann ein Gott zugleich in eine Seele legen?
Ein mächtig weiſer Gott! Ein Weſen ganz die Huld!
Und richtet Zwang als Wahl, und Ohnmacht gleich der Schuld?
Und ſtraft die Laſterbrut, die es mir aufgedrungen,
Die ich nicht müde rang, und die mich lahm gerungen.
O Menſch, elend Geſchöpf! Menſch! Vorwurf ſeiner Wuth!
Und doch ſind, was er ſchuf, du und die Welt ſind gut?
So kenn ich Gott durch euch, ihr Iſraels Verwirrer,
Und eure Weisheit macht den irren Geiſt noch irrer.
Umſonſt erhebt ihr mir des Willens freye Kraft!
Ich will, ich will - - Und doch bin ich nicht tugendhaft.

Umſonſt erhebt ihr mir des Urtheils ſtreng Entſcheiden.
Die Laſter kenn ich all, doch kann ich alle meiden?
Hier hilft kein ſtarker Geiſt, von Wiſſenſchaft genährt,
Und Schlüſſe haben nie das Böſ in uns zerſtört.
Er, der mit ſicherm Blick das Wahrheitsreich durchrennet,
Und kühn zur Sonne ſteigt = = Weg, den kein Adler kennet! = =
Wo er den innern Zug entfernter Welten wiegt,
Der ſie, zur Flucht bereit, in ewge Kreiſe ſchmiegt;
Und aus dem Himmel dann ſinkt auf verklärten Schwingen,
Mit gleicher Kraft den Bauch der Erde zu durchdringen,
Und in dem weiten Raum vom Himmel bis zum Schacht
Nichts ſieht, wovon er nicht gelehrte Worte macht;
Er, und der halbe Menſch, verdammt zum ſauern Pflügen,
Auf welchem einzig nur ſcheint Adams Fluch zu liegen,
Der Bauer, dem das Glück, das Feld das er durchdenkt,
Und das, das er bebaut, gleich eng und karg umſchränkt,
Der ſich erſchaffen glaubt zum Herrn von Ochs und Pferden,
Der, ſinnt er über ſich, ſinnt wie er ſatt will werden,
Der ſeine ganze Pflicht die Hofedienſte nennt,
Im Reiche der Natur zur Noth das Wetter kennt;
Sie, die ſich himmelweit an ſtolzer Einſicht weichen,
Sie, die ſich beſſer nicht als Menſch und Affe gleichen,
Sind ſich nur allzugleich, ſtielt, Trotz dem äuſſern Schein,
In beyder Herzen Grund ein kühner Blick ſich ein.
In beyden ſteht der Thron des Uebels aufgethürmet,
Nur daß ihn der gar nicht, und der umſonſt beſtürmet,
Nur daß frey ohne Scham das Laſter hier regiert,
Und dort ſich dann und wann mit ſchönen Masken ziert.
Mein Herz, eröfne dich! Hier in dem ſtillen Zimmer,
Das nie der Neid beſucht, und ſpät der Sonne Schimmer;
Wo mich kein Gold zerſtreut, das an den Wänden blitzt,
An welchen es nicht mehr als ungegraben nützt;
Wo mir kein ſammtner Stuhl die goldnen Arme breitet,
Der nach dem vollen Tiſch zum trägen Schlaf verleitet;
Wo an des Hausraths ſtatt, was finſtern Gram beſiegt,
Begriffner Bücher Zahl auf Tiſch und Tielen liegt;
Hier Herz entwickle treu die tiefſten deiner Falten,
Wo Laſter, ſchlau verſteckt, bei hunderten ſich halten;

Hier rede frey mit mir, so wie zum Freund ein Freund,
Der, was er ihm entdeckt, nur laut zu denken meint,
Kein fremder Zeuge horcht, geschickt dich roth zu machen,
Kein seichter Spötter droht ein nichts bedeutend Lachen.
Dich höret, ist ein Gott, nur Gott und ich allein.
Doch rede; sollte gleich die Welt mein Zeuge seyn!
Seit dem Neugier und Zeit mich aus dem Schlummer weckten,
Die Hände von dem Spiel sich nach den Büchern streckten,
Und mir das leere Hirn ward nach und nach zur Last,
Welch Bild hab ich nicht schnell und gierig aufgefaßt?
Kein Tag verstrich, der nicht mein kleines Wissen mehrte,
Mit dem der junge Geist sich stopfte mehr als nährte.
Der Sprachen schwer Gewirr; das Bild vergangner Welt,
Zum sichern Unterricht der Nachwelt aufgestellt;
Der Alterthümer Schutt, wo in verlaßnen Trümmern
Des Kenners Augen noch Geschmack und Schönheit schimmern;
Der Zunge Zauberkunst, die den achtsamen Geist,
Wie leichte Spreu ein Nil, dem Strom nach folgsam reißt;
Und sie, noch meine Lust, und noch mein still Bemühen,
Für deren Blicke scheu unwürdge Sorgen fliehen,
Die Dichtkunst, die ein Gott zum letzten Anker gab,
Reißt Sturm und Nacht mein Schif vom sichern Ufer ab: = =
Die sinds, worinn ich mich fern von mir selbst verirrte,
Mein eigen Fach vergaß, begierig fremder Wirthe.
Indessen glimmte still, am unbekanntsten Ort,
Durch Nachsicht angefacht, des Lasters Zunder fort.
Gern wär er, allzugern, in Flammen ausgeschlagen,
Die in die Saat des Glücks Tod und Verwüstung tragen,
Und die kein Thränenmeer mit Reu zu löschen weis:
Doch Zeit zum Uebelthun versagte mir mein Fleiß.
So schien ich, in der Still um Todte nur bemühet,
Mir tugendhaft und dem, der nicht das innre siehet.
Die Thorheit die mit Schall die stolzen Ohren nährt,
Mit Lob, das, reich an Pest, aus giftgen Schmeichlern fährt,
Die Ruh für Titel giebt, und Lust für Ordensbänder,
Der flüchtgen Königsgunst vergebne Unterpfänder,
Die groß wird sich zur Last, und wahres Glücke scheuet,
Weil dies sich ungeputzt in stillen Thälern freuet,

Weil es die Höfe flieht, sein zugewisses Grab,
Das keinen Raub zurück, gleich ihr, der Hölle, gab;
Die Ruhmsucht - - hab ich sie nicht oft mit spöttscher Mine,
Die lächelnde Vernunft auf mir zu bilden schiene,
Mit Gründen, frisch durch Salz, für Raserey erklärt,
Und unter andrer Tracht sie in mir selbst ernährt?
Mein Lied, das wider sie aus kühnen Mund ertönte,
Und Fürsten unbesorgt in ihren Sklaven höhnte,
Das, bey der Lampe reif, die Ruh des Weisen sang,
Von reicher Dürftigkeit, von selger Still erklang,
Mein Lied, wanns ohngefehr ein Kreis Bekannter hörte,
Und es der Kenner schalt, und es die Dummheit ehrte,
Wie ward mir? Welches Feur? Was fühlt und fühlt ich nicht?
Was mahlte den Verdruß im rothen Angesicht?
O Ruhmsucht, schlauer Feind! als ich dich keck verlachte,
Lagst du im Hinterhalt, den Selbstbetrug dir machte.
Der zürnt, weil man ihn nicht hoch, würdig, gnädig heißt,
Und ihm ein nichtig Wort aus seinem Titel reißt;
Ich zürn - - zum mindesten, weil unversorgte Jugend
Die Rennbahn mir verschließt zu Wissenschaft und Tugend?
Nein - - weil man mir ein Lob, ein knechtisch Lob versagt,
Daß ich - - Wer schätzt die Müh? - - die Reime schön erjagt.
Renn sicher, stolze Schaar, Ruhmträume zu erwischen!
Der Spötter schweigt von dir, sich selber auszuzischen!
Ihr Laster stellet euch! Aus eurem wilden Heere,
Unzählbar, wie der Sand, schlau zu des Uebels Ehre,
Such ich die schrecklichsten! Euch such ich, Geitz und Neid,
Die ihr, flieht Wärm und Lust, des Alters Seele seyd!
Doch Jüngling Blüth und Feur, das deine Wangen hitzet,
Schließt ihren Wurm nicht aus, der tief am Kerne sitzet.
Er wächst, und wächst mit dir, bis er sich aufwärts frißt,
Und der unseelge Grund zu zeitger Reifung ist.
Bav kleidet sich in Gold und trägt an Edelsteinen,
Auf seiner dürren Hand den Werth von Meyereyen;
Sein trotzig Dienerheer bläht sich am hintern Rad,
Im Feyerkleid der Schmach, in ihres Herren Staat.
Wer geht vor ihm vorbey, und bückt sich nicht zur Erde?

Er dankt, und lernt die Art von ſeinem ſtolzen Pferde;
Es ſchlägt das ſchöne Haupt zur Bruſt mit ſchielem Blick,
Und ſchnaubend zieht es ſchnell der ſtraffe Zaum zurück.
Sein Reichthum giebt ihm Witz; ſein Reichthum ſchenkt ihm Sitten,
Und macht das plumpe Klotz auch Weibern wohl gelitten. *)
Des Pöbels Augenmerk! Bav, biſt du meines? Nein.
Sich ſelbſt muß man ein Feind, dich zu beneiden, ſeyn.
Doch wenn der Löwe ſich an keinen Eſel waget,
Hat er drum mindre Wuth, wann er nach Tygern jaget?
Trift Baven nicht mein Neid, trift er drum keinen? Ach!
Nacheifrung, wer biſt du? Sprich, mir zur Zier? zur Schmach?
Sinnreich, zur eignen Fall, die Laſter zu verkleiden,
Betrogne Sterbliche, Nacheifern iſt beneiden.
Nimmt mich, ans Pult geheft, der ewige Geſang,
Durch den der deutſche Ton zuerſt in Himmel drang = =
In Himmel = = frommer Wahn! = = Gott = = Geiſter = = ewig Leben = =
Vielleicht ein leerer Ton, den Dichter kühn zu heben! = =
Nimmt mich dies neue Lied = = zu ſchön um wahr zu ſeyn,
Erſchüttert, nicht belehrt, mit heilgem Schauer ein:
Was wünſcht der innre Schalk, erhitzt nach fremder Ehre,
Und lächerlich erhitzt? = = Wann ich der Dichter wäre!
Umſonſt lacht die Vernunft, und ſpricht zum Wunſche: Thor!
Ein kleiner Geiſt erſchrickt, ein groſſer dringt hervor.
Dem Wunſche folgt der Neid mit unbemerkten Schritten,
Auch Weiſen unbemerkt und unbemerkt gelitten.
Was hilfts, daß er in mir bey Unfall ſich nicht freut,
Die Ruh der Welt nicht ſtört? = = Iſt er drum minder Neid?
Nicht er, der Gegenſtand, die Neigung macht das Laſter,
Stets durch ſich ſelbſt verhaßt, nur durch den Stof verhaßter.
Auch dich, o Geitz! =
Doch wie? was ſtößt den finſtern Blick,
Den redlichſten Spion, vom Grund der Bruſt zurück?
Ich werde mir zu ſchwarz, mich länger anzuſchauen,
Und Neugier kehret ſich in melancholiſch Grauen.
Des Uebels ſchwächſten Theil zog ich ans ſcheue Licht.
Verwöhnter Weichling! Wie? mit ſtärkern wag ichs nicht?

*) Sein Schuldner muß verziehn, die Armen ewig bitten. 1751.

Doch bleibt nur in dem Schacht, den ihr stets tiefer wühlet,
Je näher ihr den Feind, die Selbsterkenntniß, fühlet.
Ihr schwärzern Laster, bleibt! Was die Natur versteckt,
Zieh Unsinn an das Licht! - - Nichts hab ich mehr entdeckt,
Wenn ich auch eins vor eins die Mustrung gehen lasse,
Als daß ich sündige, und doch die Sünde hasse.
Doch wie? das Alterthum, auf Wahn und Moder groß,
Spricht: dein Loos, Sterblicher, ist nicht der Menschheit Loos!
Das kleine Griechenland stolzirt mit sieben Weisen,
Und sahe Scythen selbst nach ihrer Tugend reisen.
Vergebens Alterthum! die Zeit vergöttert nicht!
Und kein Verjähren gilt vor der Vernunft Gericht!
Die schöne Schale täuscht mich nicht an deinen Helden;
Und selbst vom Sokrates ist Thorheit gnug zu melden.
Wohin kein Messer dringt, das in des Arztes Hand
In Därmen wühlende des Todes Anlaß fand,
Bis dahin schick den Blick die Wahrheit auszuspähen!
Was ich in mir gesehn, wirst du in ihnen sehen.
Großmuth ist Ruhmbegier; Keuschheit ist kaltes Blut;
Treu seyn ist Eigennutz; und Tapferkeit ist Wuth;
Andacht ist Heucheley; Freygebigkeit Verschwenden;
Und Fertigkeit zum Tod Lust seine Pein zu enden;
Der Freundschaft schön Gespenst ist gleicher Thorheit Zug;
Und seltne Redlichkeit der sicherste Betrug!
Mir unerkannter Feind, und vielen unerkannter,
O Herz, schwarz wie der Mohr, und fleckigt wie der Panther!
Pandorens Mordgefäß, woraus das Uebel flog,
Und wachsend in dem Flug *) durch beyde Welten zog!
Es wäre Lästerung, dir Gott zum Schöpfer geben!
Lästrung, ist Gott ein Gott, im Tode nicht vergeben ꝛc. **)

*) Im Fluge wachsende 1751.

**) Der Raum befiehlt uns hier abzubrechen, welches um soviel ungezwungener geschiehet, da der Dichter ohnedem, wie man aus dem Eingange sieht, auf einen neuen Gegenstand kommt. Wir versparen also den Rest bis in das Decemberblatt. 1751.

Gedichte,

so man nach seinem Tode unter seinen Papieren gefunden, und davon einige schon in dem Göttingischen Musenalmanache gestanden.*) 1784.

Auf Rabeners Tod,

als nach welchem erst seine übrigen Schriften an das Licht kommen sollten.

Der Steuerrath tritt ab, dem Satyr Platz zu machen;
Es weine, wer da will; ich spitze mich auf Lachen.

Auf den Streit des Herrn Bosens mit den Wittenbergischen Theologen.

Er hat den Pabst gelobt, und wir, zu Luthers Ehre,
Wir sollten ihn nicht schelten?
Den Pabst, den Pabst gelobt? Wenns noch der Teufel wäre,
So ließen wir es gelten.

Die große Welt.

Die Wage gleicht der großen Welt:
Das Leichte steigt, das Schwere fällt.

Unter das Bildniß des Königs von Preußen.

Wer kennt ihn nicht?
Die hohe Mine spricht
Dem Denkenden. Der Denkende allein
Kann Philosoph, kann Held, kann beydes seyn.

*) Nicht im göttingischen Musenalmanach, sondern in den hamburgischen für 1780, 1782 und 1783 stehen die hier mit größerer Schrift gedruckten.

Doppelter Nutzen einer Frau.

Zweymal taugt eine Frau — für die mich Gott bewahre! —
Einmal im Hochzeitbett, und einmal auf der Bahre.

Nutzen eines fernen Garten.

A. Was nutzt dir nun dein ferner Garten? He?
B. Daß ich dich dort nicht seh!

Der Blinde.

Niemanden kann ich sehn, auch mich sieht niemand an:
Wie viele Blinde seh' ich, armer blinder Mann.

Auf ein Caruſſel.

Freund, gestern war ich — wo? — Wo alle Menschen waren.
Da sah ich für mein baares Geld
So manchen Prinz, so manchen Held,
Nach Opernart geputzt, als Führer fremder Schaaren.
Da sah ich manche flinke Speere,
Auf mancher zugerittnen Märe,
Durch eben nicht den kleinsten Ring,
Der unter tausend Sonnen hieng,
(O Schade, daß es Lampen waren!)
Oft, sag ich, durch den Ring,
Und öfter noch darneben fahren.
Da sah ich — ach was sah ich nicht,
Da sah ich, daß beym Licht,
Kristalle, Diamanten waren;
Da sah ich, ach du glaubst es nicht,
Wie viele Wunder ich gesehen!
Was war nicht prächtig groß und königlich?
Kurz, dir die Wahrheit zu gestehen,
Mein halber Thaler dauert mich.

Der Arme.

Sollt einen Armen wohl des Todes Furcht entfärben?
Der Arme lebet nicht: so kann er auch nicht sterben.

Kunz und Hinz.

Gevatter Hinz, rief Kunz, was trinken wir?
Zuerſt Wein oder Bier?
Gevatter, ſagte Hinz, Gevatter folge mir,
Erſt Wein, und dann — kein Bier.

Auf einen Sechszigjährigen.

Wer ſechzig Jahr gelebt, und noch
Des Lebens ſich nicht kann begeben,
Dem wünſch ich' — wünſcht ers ſelber doch —
Bis zu der Kinder Spott zu leben.

An den Dümm.

Wie Eſelsohren, Dümm, hätt' ich dir beygelegt?
Gewiß nicht! Ohren nur, ſo wie ſie Midas trägt.

Warum ich wieder Epigramme mache. 1779.

Daß ich mit Epigrammen wieder ſpiele,
Ich, armer Willebald,
Das macht, wie ich an mehrerm fühle,
Das macht, ich werde alt.

Ueber das Bildniß eines Freundes.

Der mir gefällt,
Gefiel er minder gleich der Welt.

In ein Stammbuch,

in welchem die bereits Verſtorbenen mit einem † bezeichnet waren.
1779.

Hier will ich liegen! denn hier bekomm' ich doch,
Wenn keinen Leichenſtein, ein Kreuzchen noch.

Auf die Katze des Petrarch.

Nach dem Lateiniſchen des Antonio Querci, in den Inſcriptionibus agri Patavini.

Warum der Dichter Hadrian
Die Katzen ſo beſonders leiden kann?
Das läßt ſich leicht ermeſſen!
Daß ſeine Verſe nicht die Mäuſe freſſen.

Grabſchrift auf Voltairen. 1779.

Hier liegt — wenn man euch glauben wollte,
Ihr frommen Herrn! — der längſt hier liegen ſollte.
Der liebe Gott verzeih aus Gnade
Ihm ſeine Henriade,
Und ſeine Trauerſpiele,
Und ſeiner Verschen viele:
Denn was er ſonſt ans Licht gebracht,
Das hat er ziemlich gut gemacht.

Die Verleumdung. 1745.

Du nennſt mich vom geſtrigen Rauſche noch trunken?
Vom geſtrigen Rauſche? Das ſpricht
Ein — — Faſſe dich, ſchimpfe nur nicht!
Ich weiß wohl, du haſt bis am Morgen getrunken.

In ein Stammbuch. 1779.

Wer Freunde ſucht, iſt ſie zu finden werth:
Wer keinen hat, hat keinen noch begehrt.

Lobſpruch des ſchönen Geſchlechts. 1747.

Wir Männer ſtecken voller Mängel;
Es leugne, wer es will!
Die Weiber gegen uns ſind Engel.
Nur taugen, wie ein Kenner will,

Drey kleine Stück' — und die ſind zu errathen —
An dieſen Engeln nicht gar viel!
Gedanken, Wort' und Thaten.

Als der Herzog Ferdinand die Rolle des Agamemnons, des erſten Feldherrn der Griechen, ſpielte.

1.

Vorſtellen und auch ſeyn
Kann Ferdinand allein.

2.

Stax ſpricht: Er ſpielt ihn ſchlecht!
Auch das wär Recht;
Denn ſeine eigne Rollen
Muß man nicht ſpielen wollen.

3.

Mit Gunſt!
Als Eckhof ſo den Agamemnon ſpielte,
Das, das war Kunſt.
Daß aber Ferdinand ſich ſelber ſpielte,
Hm! was für Kunſt.

In eines Schauſpielers Stammbuch.*)

Kunſt und Natur
Sey auf der Bühne Eines nur;
Wenn Kunſt ſich in Natur verwandelt,
Denn hat Natur mit Kunſt gehandelt.

In ein Stammbuch.

Ein Kirchhof iſt,
Mein frommer Chriſt,
Dies Blüchelein,
Wo bald kann ſeyn
Dein Leichenſtein
Ein Kreuzelein!

---

*) Im Hamburger Muſenalmanach auf 1780 mit der Anmerkung „Iſt *war anderswo, aber* nicht ganz richtig abgedruckt."

Lied aus dem Spaniſchen.

Geſtern liebt' ich,
Heute leid' ich:
Morgen ſterb' ich.
Dennoch denk' ich
Heut' und morgen
Gern an geſtern.

Die Diebin. 1745.

Du Diebin mit der Roſenwange,
Du mit den blauen Augen da!
Dich mein' ich! — wird dir noch nicht bange?
Geſteh' nur, was ich fühlt' und ſah!

Du ſchweigſt, doch deine Roſenwange
Glüht ſchuldig, röther, als vorhin,
O Diebin mit der Roſenwange,
Wo iſt mein Herz, wo kam es hin?

Phillis. 1746.

Wenn der finſtre Damon ſpricht,
Amor ſey ein Ungeheuer,
Seine Glut ein hölliſch Feuer!
O ſo fürcht ich Amorn nicht.

Aber hebt mein Thirſis an,
Amor ſey ein Kind zum Küſſen,
Schalkhaft, ſchmeichelnd und befliſſen:
O wie fürcht ich Amorn dann!

Bacchus und Helena. 1748.

Ehret Brüder, meine Schöne,
Ehrt die galliſche Helene!
Bacchus ſelber ehret ſie.
Jüngſt an ihrer ſtolzen Rechte,
Als er mit uns beyden zechte,
Ward er, denn ſie ſchenkt ihm ein,
Voller noch von Lieb als Wein.

An Amor.

Amor ſoll mich dein Beſuch'
Einſt erfreuen — —
O ſo lege dein Gefieder
Und die ganze Gottheit nieder.
Dieſe möchte mich erſchrecken,
Jenes möchte Furcht erwecken,
Furcht, nach flatterhaften Küſſen,
Meine Phillis einzubüßen.
Komm auch ohne Pfeil und Bogen
Ohne Fackel angezogen ...
Stelle dich, mir lieb zu ſeyn,
Als ein junger Satyr ein.

Heldenlied der Spartaner.

In drey Chören.

Alle.
Streitbare Männer
Chor der Alten.
Waren wir!
Alle.
Streitbare Männer
Chor der Männer.
Sind wir!
Alle.
Streitbare Männer
Chor der Jünglinge.
Werden wir!
Alle.
Streitbare Männer
Chor der Alten.
Waren wir!
Chöre der Männer und Jünglinge.
Waret ihr!
Chor der Alten.
Das leugne, wer darf!
Alle.
Streitbare Männer

Chor der Männer.
Sind wir!
Chor der Alten und Jünglinge.
Seyd ihr!
Chor der Männer.
Verſuch uns, wer darf!
Alle.
Streitbare Männer
Chor der Jünglinge.
Werden wir!
Chöre der Alten und Männer.
Werdet ihr!
Chor der Jünglinge.
Noch tapferer, als ihr!

Auf ſich ſelbſt.

Ich habe nicht ſtets Luſt zu leſen,
Ich habe nicht ſtets Luſt zu ſchreiben,
Ich habe nicht ſtets Luſt zu denken,
Kurz um, nicht immer zu ſtudiren.

Doch hab ich allzeit Luſt zu ſcherzen,
Doch hab ich allzeit Luſt zu lieben,
Doch hab ich allzeit Luſt zu trinken;
Kurz, allezeit vergnügt zu leben.

Verdenkt ihr mirs, ihr ſauern Alten?
Ihr habt ja allzeit Luſt zu geizen;
Ihr habt ja allzeit Luſt zu lehren;
Ihr habt ja allzeit Luſt zu tadeln.

Was ihr thut, iſt des Alters Folge:
Was ich thu, will die Jugend haben.
Ich gönn euch eure Luſt von Herzen.
Wollt ihr mir nicht die meine gönnen?

Der Taback.*)

Dich, Taback, lobt der Medicus,
Weil uns dein fleißiger Genuß
An Zahn und Augen wohl curiret,
Und Schleim und Kolſter von uns führet.

*) Schon in den Ermunterungen 1747 gedruckt.

Dich lobet der Philoſophus,
Wenn er ſcharf meditiren muß,
Weil er, ſo lang er dich genießet,
Des Geiſtes Flatterkeit vermiſſet.

Dich lobet der Theologus
Durch einen homiletſchen Schluß,
Wenn er in deinem Rauch entzücket
Ein Bild der Eitelkeit erblicket.

Ich lob an dir als ein Juriſt,
Was rechtens an dir löblich iſt,
Daß, wenigſtens wie mir es dünket,
Man mehr und öftrer bey dir trinket.

Refutatio Papatus.*)

Bey meiner Treu! ich glaub' es nicht,
Was Petri Reichsverweſer ſpricht,
Und halte mich an Luthers Lehren,
Die wir von unſern Prieſtern hören,
Das nicht von Gott es ſelber iſt,
Was man von Maccabäern ließt.

Der Schluß von dieſen Büchern ſagt,
Was weiſen Trinkern nie behagt:
„Den Durſt ſich ſtets mit Wein zu ſtillen,
„Erreget eckeln Widerwillen.
„Bald Waſſer aber, und bald Wein,
„Müſt' eine wahre Wolluſt ſeyn."

Iſt das nicht grader Widerſpruch,
Den ein von Gott gegebnes Buch
Nicht haben darf? Denn unſer Leben
Muß ſtets zum Beſſern ſich erheben,
Und nie des Beſſern untreu ſeyn.
Iſt Waſſer beſſer wohl als Wein?

---

*) Auch dieſes Gedicht ſteht in den Ermunterungen, aber in ganz andrer Faſſung.

Der neue Weltbau.

Der Wein, der Wein macht nicht nur froh,
Er macht auch zum Aſtronomo.
Ihr kennt doch wohl den großen Geiſt,
Nach dem der wahre Weltbau heißt?
Von dieſem hab ich einſt geleſen,
Daß er beym Weine gleich geweſen,
Als er der Sonne Stilleſtand,
Die alte neue Wahrheit, fand.

Der Wein, der Wein macht nicht nur froh,
Er macht auch zum Aſtronomo.
Hört, hört, ihr Sternenfahrer, hört,
Was mich der Wein, der Wein gelehrt!
So kann der Wein den Witz verſtärken!
Wir laufen ſelbſt, ohn es zu merken,
Von Oſten täglich gegen Weſt!
Die Sonne ruht. Die Welt ſteht feſt!

An den Herrn von Kleiſt.

Zu früh wär' es, viel zu früh, wenn ſchon jetzt den güldenen Faden deines Lebens zu trennen, der blutige Mars, oder die donnernde Bellona, der freundlich-ſaumſeligen Klotho vorgrif.

Der nur falle ſo jung, der in eine traurige, öde Wüſte hinausſieht; in künftige Tage, leer an Freundſchaft und Tugend, leer an großen Entwürfen zur Unſterblichkeit.

Nicht du; der du ſo manchen noch froh und glücklich zu machen wünſcheſt; — Schon ſolche Wünſche ſind nicht die kleinſten edler Thaten!

Nicht du; den die vertrauliche Muſe ins Stille winket. — Wie zürnet ſie auf mich, die Eiferſüchtige, daß ich die Waffenloſen Stunden deiner Erhohlung mit ihr theile.

Dir zu gefallen, hatte ſie dem Lenze ſeinen ſchönſten Schmuck von Blumen und Perlen des Thaues entlehnet; gleich der liſtigen Juno den Gürtel der Venus.

Und nun lockt ſie dich mit neuen Beſtechungen. Sieh! in ihrer Rechte blitzt das tragiſche Zepter; die linke bedeckt das weinende Auge, und hinter dem feſtlichen Schritte wallt der königliche Purpur.

Wo bin ich? welche Bezauberung? Letzte Zierde des ausgearteten Roms! — Sein Schüler — ſein Mörder! — Wie ſtirbt der Weiſe ſo ruhig! —

So gern! Ein williger Tod macht den Weisen zum Helden, und den Helden zum Weisen!

Wie still ist die fromme Versammlung! Da rollen die Kinder des Mitleids die schönen Wangen herab; hier wischt sie die männliche Hand aus dem weggewandten Auge.

Weinet ihr Zärtlichen! Die Weisheit sieht die Menschen gern weinen. — Aber nun rauschet der Vorhang herab. Klatschendes Lob betäubt mich; und überall murmelt die Bewunderung: Seneca und Kleist!

Und dann erst, o Kleist, wann dich auch diese Lorbeeren, mit der weißen Feder, nur uns Dichtern sichtbar, durchflochten, wenn beyde deinen Scheitel beschatten — — wenn die liebsten deiner Freunde nicht mehr sind — —

Ich weiß es, keiner von ihnen wird dich gern überleben — — wenn dein Gleim nicht mehr ist — — Außer noch in den Händen des lehrbegierigen Knaben, in dem Busen des spröden Mädchens, das mit seinem Liede zu Winkel eilt — —

Wenn der redliche Sulzer ohne Körper nur denkt, hier nur noch der Vertraute eines künftigen Grüblers, begieriger die Lust nach Regeln zu wissen, als sie zu schmecken — —

Wenn unser lächelnder Ramler sich todt kritisirt — wenn der harmonische Krause nun nicht mehr, weder die Zwiste der Töne, noch des Eigennutzes schlichtet — —

Wenn auch ich nicht mehr bin — — Ich, deiner Freunde spätester, der ich, mit dieser Welt weit besser zufrieden, als sie mit mir, noch lange, sehr lange zu leben denke — —

Dann erst, o Kleist, dann erst geschehe mit dir, was mit uns allen geschieht! dann stirbst du; aber eines edlern Todes; für deinen König, für dein Vaterland und wie Schwerin.

O des beneidenswürdigen Helden! — Als die Menschheit in den Kriegern stutzte, ergrif er mit gewaltiger Hand das Panier — Folgt mir! rief er und ihm folgten die Preußen.

Und alle folgten ihm zum Ziele des Sieges! Ihn aber trieb allzuviel Muth bis jenseit der Grenzen des Sieges, zum Tode! Er fiel und floß das breite Panier zum leichten Grabmahl über ihn her.

So stürzte der entsäulte Pallast über dich, Simson, ein schreckliches Monument von Ruinen und zerschmetterten Feinden zusammen. So ward dein Tod der herrlichste deiner Siege.

An Herrn Gleim.

Umſonſt rüſtet Kalliope den Geiſt ihres Lieblings zu hohen Liedern; zu Liedern von Gefahren und Tod und heldenmüthigem Schweiße — —

Umſonſt; wenn das Geſchick dem Lieblinge den Held verſagt, und beyde in verſchiedenen Jahrhunderten oder veruneinigten Ländern gebohren worden.

Mit dir, Gleim, ward es ſo nicht! dir fehlt weder die Gabe den Helden zu ſingen, noch der Held. Der Held iſt dein König.

Zwar ſang deine frohe Jugend, bekränzet vom roſenwangigten Bachus, nur von feindlichen Mädchen, nur vom ſtreitbaren Kelchglaß.

Doch biſt du auch nicht fremd im Lager, nicht fremd vor den feindlichen Wällen, unter brauſenden Roßen.

Was hält dich noch? Singe ihn, deinen König! deinen tapfern, doch menſchlichen; deinen ſchlauen, doch edeldenkenden Friedrich.

Singe ihn an der Spitze ſeines Heeres, an der Spitze ihm ähnlicher Helden, ſo weit Menſchen den Göttern ähnlich ſeyn können.

Singe ihn, im Dampfe der Schlacht; ſo wie die Sonne unter den Wolken ihren Glanz, aber nicht ihren Einfluß verlieret.

Singe ihn, mit dem Kranze des Siegs, tiefſinnig auf dem Schlachtfelde, mit thränendem Auge unter den Leichnamen ſeiner verewigten Gefährten.

Du weiſt wie du ihn am beſten ſingen ſollſt. Ich will unterdeß mit Aeſopiſcher Schüchternheit, ein Freund der Thiere, ſtillere Weisheit lehren. —

Ein Mährchen vom blutigen Tyger, der, als der ſorgloſe Hirt mit Chloris und dem Echo ſcherzte, die arme Heerde würgte und zerſtreute.

Unglüklicher Hirte, wenn wirſt du die zerſtreuten Lämmer wieder um dich verſammeln. Wie rufen ſie ſo ängſtlich im Dornengehecke nach dir!

Orpheus.

Orpheus, wie man erzehlt, ſtieg, ſeine Frau zu ſuchen, in die Hölle herab. Und wo anders, als in der Hölle, hätte Orpheus auch ſeine Frau ſuchen ſollen?

Man ſagt, er ſey ſingend herab geſtiegen. Ich zweifle im geringſten nicht daran; denn ſo lange er Wittwer war, konnte er wohl vergnügt ſeyn und ſingen.

Berge, Flüße und Steine folgten ſeinen Harmonien nach; und wenn er auch noch ſo ſchlecht geſungen hätte, ſo wären ſie ihm doch nachgefolgt.

Als er ankam, und ſeine Abſicht entdeckte, hörten alle Martern auf. Und was könnten für einen ſo dummen Ehemann wohl noch für Martern übrig ſeyn?

Endlich bewog ſeine Stimme das taube Reich der Schatten; ob es gleich mehr eine Züchtigung, als eine Belohnung war, daß man ihm ſeine Frau wiedergab.

An Mäcen.

Du, durch den einſt Horaz lebte, dem Leben ohne Ruhe, ohne Bequemlichkeit, ohne Wein, ohne den Genuß einer Geliebten, kein Leben geweſen wäre; du der du jetzt durch den Horaz lebſt, dem ohne Ruhm in dem Gedächtniße der Nachwelt leben ſchlimmer iſt, als ihr gar unbekannt ſeyn.

Du, o Mäcen, haſt uns deinen Nahmen hinterlaßen, den die Reichen und Mächtigen an ſich reißen und die hungrigen Scribenten verſchenken; aber haſt du uns auch von dir etwas mehr als den Namen gelaßen?

Wer iſts in unſern erſten Tagen, hier in einem Lande, deren Einwohner von innen noch immer die alten Barbaren ſind, wer iſt es, der einen Funken von deiner Menſchenliebe, von deinem tugendhaften Ehrgeize, die Lieblinge der Muſen zu ſchützen, in ſich häge?

Wie habe ich mich nicht nach einem neuen ſchwachen Abdrucke von dir umgeſehn! Mit den Augen eines Bedürftigen umgeſehn! Was für ſcharfſichtige Augen!

Endlich bin ich des Suchens müde geworden, und will über die Afterkopien ein bittres Lachen ausſchütten. — —

Nimmermehr werde ich mich fähig fühlen, eine niedrige Rolle zu ſpielen, und wenn auch Ordensbänder zu gewinnen ſtünden.

Ein König mag immer über mich herrſchen; er ſey mächtiger, aber beſſer dünk' er ſich nicht. Er kann mir keine ſo ſtarke Gnadengelder geben, daß ich ſie für werth halten ſollte, Niederträchtigkeiten zu begehen.

Corner, der Wollüſtling, hat ſich in meine Lieder verliebt. Er hält mich für ſeines gleichen. Er ſucht meine Geſellſchaft. Ich könnte täglich bey ihm ſchmauſen, mich mit ihm umſonſt betrinken, und umſonſt auch die theuerſte Dirne umfangen, wenn ich nur mein Leben nicht achtete; und ihn als einen zweyten Anakreon preiſen wollte. Ein Anakreon, daß es der Himmel erkenne! welcher das Podagra und die Gicht hat und noch eine andre Krankheit, von der man zweifelt, ob ſie Columbus aus Amerika gebracht.

Morydan.*)

Das Schiff, worinnen Morydan,
Ein armer und doch feiger Mann,
Mit ſeinem Weib und Kindern war,
Kam plötzlich auf der See in Sturm und in Gefahr.
„Ach, Götter, laßt euch doch bewegen!
„Ach laßt, ſchrie Morydan, laßt Well und Wind ſich legen.

*) Schon gedruckt in dem Neueſten aus dem Reiche des Witzes, October 1751, mit einigen Abweichungen.

„Nur dießmal laßt mich noch der naſſen Gruft entfliehn.
„Nie, nie, gelob ich euch, mehr übers Meer zu ziehn.
„Neptun, Neptun erhöre mich!
„Sechs ſchwarze Rinder ſchenk ich dir
„Zum Opfer dann mit Luſt dafür!“
„Sechs ſchwarze Rinder?“ ſprach Mandar,
Sein Nachbar, der zugegen war.
„Sechs ſchwarze Rinder? biſt du toll?
Mir iſt es ja bekannt,
Daß ſolchen Reichthum nie das Glück dir zugewandt.
Und du glaubſt, daß es Gott, Neptun, nicht wiſſen ſoll?“

* * *

Wie oft, o Sterblicher, wie ofte traueſt du
Der Gottheit weniger als deinem Nachbar zu!

Schlußrede zu einem Trauerſpiele, gehalten von Mad. Schuch 1754.

Euch, die Geſchmack und Ernſt und was nur Weiſe rührt,
Die Tugend und ihr Lohn ins Trauerſpiel geführt,
Euch macht Melpomene durch künſtliches Betrügen,
Beklemmtes Herz zur Luſt, und Mitleid zum Vergnügen.
Ihr fühlt es, was ein Held, der mit dem Schickſal ficht,
Und mit Affekten kämpft, in ſchweren Worten ſpricht;
Ihr folgt ihm durch den Kampf, mit gleich getheilten Trieben,
Zu haſſen, wenn er haßt, und wenn er liebt, zu lieben.
Ihr hoft, ihr tobt mit ihm; ihr theilt ſein Weh und Wohl,
Und kurz, ihr habt das Herz, wie man es haben ſoll.
Schämt euch der Wehmuth nicht, die feucht im Auge ſchimmert,
Gönnt ihr, ach! gönnet ihr den Ausbruch! Unbekümmert,
Ob Weſen oder Schein, ob Wahrheit oder Trug
Den Panzer um das Herz mit ſüßer Macht zerſchlug.
Die Gottheit des Geſchmacks zählt jedes Kenners Zähre
Und hebt ſie theuer auf, zu ſein und unſrer Ehre!
Zu unſrer Ehre? — Ja, als Theil an unſerm Lohn,
Durch der Geberden Reiz, durch Mienen, Tracht und Ton,
Und durch die ganze Kunſt ruhmvoller Heuchlergaben,
Der Tadelſucht zum Trotz! ſie euch erpreßt zu haben.

Sittenſprüche. 1779.

Man würze, wie man will, mit Widerſpruch die Rede,
Wird Würze nur nicht Koſt, und Widerſpruch nicht Fehde.

Bav ſelbſt hat manchen guten Schauer,
Wär' Eſelstrab auch nur von Dauer.

In ein Stammbuch, deſſen Beſitzer verſicherte, daß ſein Freund ohne Mängel, und ſein Mädchen ein Engel ſey. 1778.*)

Trau keinem Freunde ſonder Mängel,
Und lieb' ein Mädchen, keinen Engel.

Die Theilung.**)

An ſeiner Braut, Fräulein Chriſtinchens, Seite
Saß Junker Bogislav Dietrich Karl Ferdinand
Von — ſein Geſchlecht bleibt ungenannt —
Und that, wie alle ſeine Landesleute,
Die Pommern, ganz abſcheulich witzig und galant.

Was ſchwatzte nicht für zuckerſüße Schmeicheleien
Der Junker ſeinem Fräulein vor!
Was raunte nicht für kühne Schelmereien
Er ihr vertraut in's Ohr?
Mund, Aug' und Naſ' und Bruſt und Hände,
Ein jedes Glied macht ihn entzückt,
Bis er, entzückt auch über Hüft' und Lende,
Den plumpen Arm um Hüft' und Lende drückt.
Das Fräulein war geſchnürt (vielleicht zum erſten Male.)
„Ha!" ſchrie der Junker; „wie geſchlank!
Ha, welch ein Leib! verdammt, daß ich nicht male!
Als käm' er von der Drechſelbank!
So dünn! — Was braucht es viel zu ſprechen?
Ich wette gleich — was wetten wir? wie viel?
Ich will ihn von einander brechen!

*) Steht in dem Hamburger Muſenalmanach für 1782, iſt aber von K. G. Leſſing im zweiten Bande der vermiſchten Schriften 1784 nicht wiederholt worden.

**) Dieſe und die folgende Erzählung wurden nach Leſſings Tode im Deutſchen *Muſeum vom* J. 1782 (Monat Junius, S. 544 und 552) bekannt gemacht.

Mit den zwei Fingern will ich ihn zerbrechen,
Wie einen Pfeifenſtiel!"

„Wie?" rief das Fräulein; „wie? zerbrechen?
Zerbrechen" (rief ſie nochmal) „mich?
Sie könnten ſich an meinem Latze ſtechen.
Ich bitte, Sie verſchonen ſich."

„Bei'm Element! ſo will ich's wagen,"
Schrie Junker Bogislav, „wohlan!"
Und hatte ſchon die Hände kreuzweis angeſchlagen,
Und packte ſchon heroiſch an;
Als ſchnell ein: „Bruder! Bruder, halt!"
Vom Ofen her aus einem Winkel ſchallt.

In dieſem Winkel ſaß, vergeſſen, nicht verloren,
Des Bräut'gams jüngſter Bruder, Fritz.
Fritz ſaß mit offnem Aug' und Ohren,
Ein Kind voll Mutterwitz.

„Halt!" ſchrie er, „Bruder! Auf ein Wort!"
Und zog den Bruder mit ſich fort:
„Zerbrichſt du ſie, die ſchöne Docke,
So nimm die Oberhälfte Dir!
Die Hälfte mit dem Unterrocke,
Die, lieber Bruder, ſchenke mir!"

Der über uns.*)

Hans Steffen ſtieg bey Dämmerung (und kaum
Konnt' er vor Näſchigkeit die Dämmerung erwarten)
In ſeines Edelmannes Garten,
Und plünderte den beſten Aepfelbaum.

Johann und Hanne konnten kaum
Vor Liebesgluth die Dämmerung erwarten,
Und ſchlichen ſich in eben dieſem Garten,
Von ungefähr an eben dieſen Aepfelbaum.

Hans Steffen, der im Winkel oben ſaß,
Und fleißig brach und aß,
Ward mäuschenſtill, vor Wartung böſer Dinge,

*) In Breslau verfaßt, nach der Angabe des Rectors Kloſe in Leſſings Leben I, S. 244.

Daß ſeine Näſcherei ihm diesmal ſchlecht gelinge.
Doch bald vernahm er unten Dinge,
Worüber er der Furcht vergaß,
Und immer ſachte weiter aß.

Johann warf Hannen in das Gras.
„O pfui:“ rief Hanne; „welcher Spaß!
Nicht doch, Johann! — Ei was?
O, ſchäme dich! — Ein andermal — o laß —
O, ſchäme dich! — Hier iſt es naß.“ — —
„Naß, oder nicht; was ſchadet das?
Es iſt ja reines Gras.“ —

Wie dies Geſpräche weiter lief,
Das weiß ich nicht. Wer braucht's zu wiſſen?
Sie ſtunden wieder auf, und Hanne ſeufzte tief:
„So, ſchöner Herr! heißt das bloß küſſen?
Das Männerherz! Kein einz'ger hat Gewiſſen!
Sie könnten es uns ſo verſüßen!
Wie grauſam aber müſſen
Wir armen Mädchen öfters dafür büßen!
Wenn nun auch mir ein Unglück widerfährt —
Ein Kind — ich zittre — Wer ernährt
Mir dann das Kind? Kannſt du es mir ernähren?“
„Ich?“ ſprach Johann; „die Zeit mag's lehren.
Doch wird's auch nicht von mir ernährt,
Der über uns wird's ſchon ernähren.
Dem über uns vertrau!“

Dem über uns! Dies hörte Steffen.
Was, dacht' er, will das Pack mich äffen?
Der über ihnen? Ei, wie ſchlau;
„Nein!“ ſchrie er; „laßt Euch andre Hoffnung laben!
Der über Euch iſt nicht ſo toll!
Wenn ich ein Bankbein nähren ſoll:
So will ich es auch ſelbſt gebrechſelt haben!“

Wer hier erſchrack und aus dem Garten rann,
Das waren Hanne und Johann.
Doch gaben bey dem Edelmann
Sie auch den Apfeldieb wohl an?
Ich glaube nicht, daß ſie's gethan.

Der junge Gelehrte.

Ein Luſtſpiel in drey Aufzügen.*)

Verfertiget im Jahre 1747, auf dem Neuberſchen Schauplatze in Leipzig im Jenner 1748 zum erſtenmal aufgeführt.

Perſonen.

Chryſander, ein alter Kaufmann.
Damis, der junge Gelehrte, Chryſanders Sohn.
Valer.
Juliane.
Anton, Bedienter des Damis.
Liſette.

Der Schauplatz iſt die Studierſtube des Damis.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Damis. (am Tiſche unter Büchern) Anton.

Damis. Die Poſt alſo iſt noch nicht da?

Anton. Nein.

Damis. Noch nicht? Haſt du auch nach der rechten gefragt? Die Poſt von Berlin —

Anton. Nun ja doch; die Poſt von Berlin; ſie iſt noch nicht da! Wenn ſie aber nicht bald kömmt, ſo habe ich mir die Beine abgelaufen. Thun Sie doch, als ob ſie Ihnen, wer weiß was, mitbringen würde! Und ich wette, wenns hoch kömmt, ſo iſt es eine neue Schartecke, oder eine Zeitung, oder ſonſt ein Wiſch — —

*) Gedruckt nach der noch ſehr vermehrten Ausgabe der Luſtſpiele 1767, verglichen mit der im vierten Bande der Schriften 1754.

Damis. Nein, mein guter Anton; dasmal möchte es etwas mehr seyn. Ah! wann du es wüßtest — —

Anton. Will ichs denn wissen? Es würde mir weiter doch nichts helfen, als daß ich einmal wieder über Sie lachen könnte. Das ist mir gewiß etwas seltnes? — — Haben Sie mich sonst noch wohin zu schicken? Ich habe ohnedem auf dem Rathskeller eine kleine Verrichtung; vielleicht ists ein Gang? Nu?

Damis. (erzürnt) Nein, Schurke!

Anton. Da haben wirs! Er hat alles gelesen, nur kein Komplimentirbuch. — — Aber besinnen Sie Sich. Etwa in den Buchladen?

Damis. Nein, Schurke.

Anton. Ich muß das Schurke so oft hören, daß ich endlich selbst glauben werde, es sey mein Taufname. — — Aber zum Buchbinder?

Damis. Schweig, oder — —

Anton. Oder zum Buchdrucker? Zu diesen dreyen, Gott sey Dank! weiß ich mich, wie das Färberpferd um die Rolle.

Damis. Sieht denn der Schlingel nicht, daß ich lese? Will er mich noch länger stören?

Anton. (bey Seite) St! er ist im Ernste böse geworden. Lenk ein, Anton. — — Aber, sagen Sie mir nur, was lesen Sie denn da für ein Buch? Potz Stern, was das für Zeug ist! Das verstehen Sie? Solche Krakelfüsse, solche fürchterliche Zickzacke, die kann ein Mensch lesen? Wann das nicht wenigstens Fausts Höllenzwang ist — — Ach, man weiß es ja wohl, wies den Leuten geht, die alles lernen wollen. Endlich verführt sie der böse Geist, daß sie auch hexen lernen — —

Damis. (nimmt sein muntres Wesen wieder an) Du guter Anton! das ist ein Buch in hebräischer Sprache. — Des Ben Maimon Jad chasacka.

Anton. Ja doch; wers nur glauben wollte! Was Hebräisch ist, weiß ich endlich auch. Ist es nicht mit der Grundsprache, mit der Textsprache, mit der heiligen Sprache einerley? Die warf unser Pfarr, als ich noch in die Schule gieng, mehr als *einmal* von der Kanzel. Aber so ein Buch, wahrhaftig! hatte

er nicht; ich habe alle seine Bücher beguckt; ich mußte sie ihm einmal von einem Boden auf den andern räumen helfen.

Damis. Ha! ha! ha! das kann wohl seyn. Es ist Wunders genug, wenn ein Geistlicher auf dem Lande nur den Namen davon weiß. Zwar, im Vertrauen, mein lieber Anton, die Geistlichen überhaupt sind schlechte Helden in der Gelehrsamkeit.

Anton. Nu, nu, bey allen trift das wohl nicht ein. Der Magister in meinem Dorfe wenigstens gehört unter die Ausnahme. Versichert! der Schulmeister selber hat mir es mehr als einmal gesagt, daß er ein sehr gelehrter Mann wäre. Und dem Schulmeister muß ich das glauben; denn wie mir der Herr Pfarr oft gesagt hat, so ist er keiner von den schlechten Schulmeistern; er versteht ein Wort Latein, und kann davon urtheilen.

Damis. Das ist lustig! Der Schulmeister also lobt den Pfarr, und der Pfarr nicht unerkenntlich zu seyn, lobt den Schulmeister. Wenn mein Vater zugegen wäre, so würde er gewiß sagen: Manus manum lavat. Hast du ihm die alberne Gewohnheit nicht angemerkt, daß er bey aller Gelegenheit ein lateinisches Sprüchelchen mit einflickt? Der alte Idiote denkt, weil er so einen gelehrten Sohn hat, müsse er doch auch zeigen, daß er einmal durch die Schule gelaufen sey.

Anton. Hab ichs doch gedacht, daß es etwas albernes seyn müsse; denn manchmal mitten in der Rede murmelt er etwas her, wovon ich kein Wort verstehe.

Damis. Doch schliesse nur nicht daraus, daß alles albern sey, was du nicht verstehst. Ich würde sonst viel albernes Zeug wissen. — — Aber, o himmlische Gelehrsamkeit, wie viel ist dir ein Sterblicher schuldig, der dich besitzt! Und wie bejammernswürdig ist es, daß dich die wenigsten in deinem Umfange kennen! Der Theolog glaubt dich bey einer Menge heiliger Sprüche, fürchterlicher Erzehlungen und einigen übel angebrachten Figuren zu besitzen. Der Rechtsgelehrte bey einer unseligen Geschicklichkeit unbrauchbare Gesetze abgestorbner Staaten, zum Nachtheile der Billigkeit und Vernunft, zu verdrehen, und die fürchterlichsten Urthel in einer noch fürchterlichern Sprache vorzutragen. Der Arzt endlich glaubt sich wirklich deiner bemächtiget zu haben,

Damis. Nein, mein guter Anton; dasmal möchte es etwas mehr seyn. Ah! wann du es wüßtest — —

Anton. Will ichs denn wissen? Es würde mir weiter doch nichts helfen, als daß ich einmal wieder über Sie lachen könnte. Das ist mir gewiß etwas seltnes? — — Haben Sie mich sonst noch wohin zu schicken? Ich habe ohnedem auf dem Rathskeller eine kleine Verrichtung; vielleicht ists ein Gang? Nu?

Damis. (erzürnt) Nein, Schurke!

Anton. Da haben wirs! Er hat alles gelesen, nur kein Komplimentirbuch. — — Aber besinnen Sie Sich. Etwa in den Buchladen?

Damis. Nein, Schurke.

Anton. Ich muß das Schurke so oft hören, daß ich endlich selbst glauben werde, es sey mein Taufname. — — Aber zum Buchbinder?

Damis. Schweig, oder — —

Anton. Oder zum Buchdrucker? Zu diesen dreyen, Gott sey Dank! weiß ich mich, wie das Färberpferd um die Rolle.

Damis. Sieht denn der Schlingel nicht, daß ich lese? Will er mich noch länger stören?

Anton. (bey Seite) St! er ist im Ernste böse geworden. Lenk ein, Anton. — — Aber, sagen Sie mir nur, was lesen Sie denn da für ein Buch? Potz Stern, was das für Zeug ist! Das verstehen Sie? Solche Krakelfüsse, solche fürchterliche Zickzacke, die kann ein Mensch lesen? Wann das nicht wenigstens Fausts Höllenzwang ist — — Ach, man weiß es ja wohl, wies den Leuten geht, die alles lernen wollen. Endlich verführt sie der böse Geist, daß sie auch hexen lernen — —

Damis. (nimmt sein muntres Wesen wieder an) Du guter Anton! das ist ein Buch in hebräischer Sprache. — Des Ben Maimon Jad chasacka.

Anton. Ja doch; wers nur glauben wollte! Was Hebräisch ist, weiß ich endlich auch. Ist es nicht mit der Grundsprache, mit der Textsprache, mit der heiligen Sprache einerley? Die warf unser Pfarr, als ich noch in die Schule gieng, mehr als einmal von der Kanzel. Aber so ein Buch, wahrhaftig! hatte

er nicht; ich habe alle seine Bücher beguckt; ich mußte sie ihm einmal von einem Boden auf den andern räumen helfen.

Damis. Ha! ha! ha! das kann wohl seyn. Es ist Wunders genug, wenn ein Geistlicher auf dem Lande nur den Namen davon weiß. Zwar, im Vertrauen, mein lieber Anton, die Geistlichen überhaupt sind schlechte Helden in der Gelehrsamkeit.

Anton. Nu, nu, bey allen trift das wohl nicht ein. Der Magister in meinem Dorfe wenigstens gehört unter die Ausnahme. Versichert! der Schulmeister selber hat mir es mehr als einmal gesagt, daß er ein sehr gelehrter Mann wäre. Und dem Schulmeister muß ich das glauben; denn wie mir der Herr Pfarr oft gesagt hat, so ist er keiner von den schlechten Schulmeistern; er versteht ein Wort Latein, und kann davon urtheilen.

Damis. Das ist lustig! Der Schulmeister also lobt den Pfarr, und der Pfarr nicht unerkenntlich zu seyn, lobt den Schulmeister. Wenn mein Vater zugegen wäre, so würde er gewiß sagen: Manus manum lavat. Hast du ihm die alberne Gewohnheit nicht angemerkt, daß er bey aller Gelegenheit ein lateinisches Sprüchelchen mit einflickt? Der alte Idiote denkt, weil er so einen gelehrten Sohn hat, müsse er doch auch zeigen, daß er einmal durch die Schule gelaufen sey.

Anton. Hab ichs doch gedacht, daß es etwas albernes seyn müsse; denn manchmal mitten in der Rede murmelt er etwas her, wovon ich kein Wort verstehe.

Damis. Doch schliesse nur nicht daraus, daß alles albern sey, was du nicht verstehst. Ich würde sonst viel albernes Zeug wissen. — — Aber, o himmlische Gelehrsamkeit, wie viel ist dir ein Sterblicher schuldig, der dich besitzt! Und wie bejammernswürdig ist es, daß dich die wenigsten in deinem Umfange kennen! Der Theolog glaubt dich bey einer Menge heiliger Sprüche, fürchterlicher Erzehlungen und einigen übel angebrachten Figuren zu besitzen. Der Rechtsgelehrte bey einer unseligen Geschicklichkeit unbrauchbare Gesetze abgestorbner Staaten, zum Nachtheile der Billigkeit und Vernunft, zu verdrehen, und die fürchterlichsten Urthel in einer noch fürchterlichern Sprache vorzutragen. Der Arzt endlich glaubt sich wirklich deiner bemächtiget zu haben,

wann er durch eine Legion barbarischer Wörter die Gesunden krank und die Kranken noch kränker machen kann. Aber, o betrogene Thoren! die Wahrheit läßt euch nicht lange in diesem sie schimpfenden Irrthume. Es kommen Gelegenheiten, wo ihr selbst erkennet, wie mangelhaft euer Wissen sey; voll tollen Hochmuths beurtheilet ihr alsdann alle menschliche Erkänntniß nach der eurigen, und ruft wohl gar in einem Tone, welcher alle Sterbliche zu bejammern scheinet, aus: Unser Wissen ist Stückwerk! Nein, glaube mir, mein lieber Anton: der Mensch ist allerdings einer allgemeinen Erkenntniß fähig. Es leugnen, heißt ein Bekenntniß seiner Faulheit, oder seines mäßigen Genies ablegen. Wenn ich erwäge, wie viel ich schon nach meinen wenigen Jahren verstehe, so werde ich von dieser Wahrheit noch mehr überzeugt. Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Französisch, Italienisch, Englisch — — das sind sechs Sprachen, die ich alle vollkommen besitze: und bin erst zwanzig Jahr alt!

Anton. Sachte! Sie haben eine vergessen; die deutsche — —

Damis. Es ist wahr, mein lieber Anton; das sind also sieben Sprachen: und ich bin erst zwanzig Jahr alt!

Anton. Pfuy doch, Herr! Sie haben mich, oder Sich selbst zum besten. Sie werden doch das, daß Sie Deutsch können, nicht zu Ihrer Gelehrsamkeit rechnen? Es war ja mein Ernst nicht. — —

Damis. Und also denkst du wohl selber Deutsch zu können.

Anton. Ich? ich? nicht Deutsch! Es wäre ein verdammter Streich, wenn ich Kalmuckisch redete, und wüßte es nicht.

Damis. Unter können und können ist ein Unterschied. Du kannst Deutsch, das ist: du kannst deine Gedanken mit Tönen ausdrücken, die einem Deutschen verständlich sind; das ist, die eben die Gedanken in ihm erwecken, die du bey dir hast. Du kannst aber nicht Deutsch; das ist: du weißt nicht, was in dieler Sprache gemein oder niedrig, rauh oder annehmlich, undeutsich oder verständlich, alt oder gebräuchlich ist; du weißt ihre Regeln nicht; du hast keine gelehrte Kenntniß von ihr.

Anton. Was einem die Gelehrten nicht weiß machen wollen! Wenn es nur auf Ihr das ist ankäme, ich glaube, Sie stritten mir wohl gar noch ab, daß ich essen könnte.

Damis. Eſſen? Je nun wahrhaftig, wenn ich es genau nehmen will, ſo kannſt du es auch nicht.

Anton. Ich? ich nicht eſſen? Und trinken wohl auch nicht?

Damis. Du kannſt eſſen; das iſt: du kannſt die Speiſen zerſchneiden, in Mund ſtecken, kauen, herunter ſchlucken, und ſo weiter. Du kannſt nicht eſſen, das iſt: du weißt die mechaniſchen Geſetze nicht, nach welchen es geſchiehet; du weißt nicht, welches das Amt einer jeden dabey thätigen Muskel iſt; ob der Digaſtricus oder der Maſſeter, ob der Pterygoideus internus oder externus, ob der Zygomaticus oder der Platysmamyodes, ob — —

Anton. Ach ob, ob! Das einzige Ob, worauf ich ſehe, iſt das, ob mein Magen etwas davon erhält, und ob mirs bekömmt. — — Aber wieder auf die Sprache zu kommen. Glauben Sie wohl, daß ich eine verſtehe, die Sie nicht verſtehen?

Damis. Du, eine Sprache, die ich nicht verſtünde?

Anton. Ja; rathen Sie einmal.

Damis. Kannſt du etwa Koptiſch?

Anton. Koptiſch? Nein, das kann ich nicht.

Damis. Chineſiſch? Malabariſch? Ich wüßte nicht woher.

Anton. Wie Sie herumrathen. Haben Sie meinen Vetter nicht geſehn? Er beſuchte mich vor vierzehn Tagen. Der redte nichts, als dieſe Sprache.

Damis. Der Rabbi, der vor kurzen zu mir kam, war doch wohl nicht dein Vetter?

Anton. Daß ich nicht gar ein Jude wäre! Mein Vetter war ein Wende; ich kann Wendiſch; und das können Sie nicht.

Damis. (nachſinnend) Er hat Recht. — Mein Bedienter ſoll eine Sprache verſtehen, die ich nicht verſtehe? Und noch dazu eine Hauptſprache? Ich erinnere mich, daß ihre Verwandtſchaft mit der Hebräiſchen ſehr groß ſeyn ſoll. Wer weiß, wie viel Stammwörter, die in dieſer verloren ſind, ich in jener entdecken könnte! — — Das Ding fängt mir an im Kopfe herum zu gehen!

Anton. Sehen Sie! — Doch wiſſen Sie was? Wenn Sie mir meinen Lohn verdoppeln, ſo ſollen Sie bald ſo viel davon verſtehen, als ich ſelbſt. Wir wollen fleißig mit einander wendiſch parliren, und — — Kurz, überlegen Sie es. Ich

vergeſſe über dem verdammten Plaudern meinen Gang auf den Rathskeller ganz und gar. Ich bin gleich wieder zu ihren Dienſten.

Damis. Bleib jetzt hier; bleib hier.

Anton. Aber Ihr Herr Vater kömmt. Hören Sie? Wir könnten doch nicht weiter reden. (Geht ab)

Damis. Wenn mich doch mein Vater ungeſtört laſſen wollte. Glaubt er denn, daß ich ſo ein Müßiggänger bin, wie er?

Zweyter Auftritt.

Damis. Chryſander.

Chryſander. Immer über den verdammten Büchern! Mein Sohn, zu viel iſt zu viel. Das Vergnügen iſt ſo nöthig, als die Arbeit.

Damis. O Herr Vater, das Studiren iſt mir Vergnügens genug. Wer neben den Wiſſenſchaften noch andere Ergötzungen ſucht, muß die wahre Süßigkeit derſelben noch nicht geſchmeckt haben.

Chryſ. Das ſage nicht! Ich habe in meiner Jugend auch ſtudirt; ich bin bis auf das Mark der Gelehrſamkeit gekommen. Aber daß ich beſtändig über den Büchern gelegen hätte, das iſt nicht wahr. Ich gieng ſpazieren; ich ſpielte; ich beſuchte Geſellſchaften; ich machte Bekanntſchaft mit Frauenzimmern. Was der Vater in der Jugend gethan hat, kann der Sohn auch thun; ſoll der Sohn auch thun. A bove majori diſcat arare minor! wie wir Lateiner reden. Beſonders das Frauenzimmer laß dir, wie wir Lateiner reden, de meliori empfohlen ſeyn! Das ſind Narren, die einen jungen Menſchen vor das Frauenzimmer ärger als vor Skorpionen warnen; die es ihm, wie wir Lateiner reden, cautius ſanguine viperino zu fliehen befehlen. —

Damis. Cautius ſanguine viperino? Ja, das iſt noch Latein! Aber wie heißt die ganze Stelle?

Cautius timet flavum Tiberim tangere? cur olivum
Sanguine viperino
Cautius vitat? — —

O ich höre ſchon, Herr Vater, Sie haben auch nicht aus der Quelle geſchöpft! Denn ſonſt würden Sie wiſſen, daß Horaz in eben der Ode die Liebe als eine ſehr nachtheilige Leidenſchaft beſchreibt, und das Frauenzimmer — —

Chryſ. Horaz! Horaz! Horaz war ein Italiener, und meynet das italieniſche Frauenzimmer. Ja vor dem italieniſchen warne ich dich auch! das iſt gefährlich! Ich habe einen guten Freund, der in ſeiner Jugend — — Doch ſtill! man muß kein Aergerniß geben. — Das deutſche Frauenzimmer hingegen, o das deutſche! mit dem iſt es ganz anders beſchaffen. — — Ich würde der Mann nicht geworden ſeyn, der ich doch bin, wenn mich das Frauenzimmer nicht vollends zugeſtutzt hätte. Ich dächte, man ſähe mirs an. Du haſt todte Bücher genug geleſen; guck einmal in ein lebendiges!

Damis. Ich erſtaune — —

Chryſ. O du wirſt noch mehr erſtaunen, wann du erſt tiefer hinein ſehen wirſt. Das Frauenzimmer, mußt du wiſſen, iſt für einen jungen Menſchen eine neue Welt, wo man ſo viel anzugaffen, ſo viel zu bewundern findet — —

Damis. Hören Sie mich doch! Ich erſtaune, will ich ſagen, Sie eine Sprache führen zu hören, in der wahrhaftig diejenigen Vorſchriften nicht ausgedrückt waren, die Sie mir mit auf die hohe Schule gaben.

Chryſ. Quae, qualis, quanta! Jezt und damals! Tempora mutantur, wie wir Lateiner ſagen.

Damis. Tempora mutantur? Ich bitte Sie, legen Sie doch die Vorurtheile des Pöbels ab. Die Zeiten ändern ſich nicht. Denn laſſen Sie uns einmal ſehen: was iſt die Zeit? — —

Chryſ. Schweig! die Zeit iſt ein Ding, das ich mir mit deinem unnützen Geplaudre nicht will verderben laſſen. Meine damaligen Vorſchriften waren nach dem damaligen Maaſſe deiner Erfahrung und deines Verſtandes eingerichtet. Nun aber traue ich dir von beyden ſo viel zu, daß du Ergözlichkeiten nicht zu Beſchäftigungen machen wirſt. Aus dieſem Grunde rathe ich dir alſo — —

Damis. Ihre Reden haben einigen Schein der Wahrheit. Allein ich dringe tiefer. Sie werden es gleich ſehen. Der Status Controverſiä iſt — —

Chryſ. Ey, der Status Controverſiä mag meinetwegen in Barbara oder in Celarent ſeyn. Ich bin nicht hergekommen mit dir zu diſputiren, ſondern — —

Damis. Die Kunſtwörter des Diſputirens zu lernen? Wohl! Sie müſſen alſo wiſſen, daß weder Barbara noch Celarent den Statum — —

Chryſ. Ich möchte toll werden! Bleib Er mir, Herr Informator, mit den Poſſen weg, oder — —

Damis. Poſſen? Dieſe ſeltſamen Benennungen ſind zwar Ueberbleibſel der ſcholaſtiſchen Philoſophie, das iſt wahr; aber doch ſolche Ueberbleibſel — —

Chryſ. Ueber die ich die Geduld verlieren werde, wann du mich nicht bald anhörſt. Ich komme in der ernſthafteſten Sache von der Welt zu dir, — — denn was iſt ernſthafter als heyrathen? — — und du — —

Damis. Heyrathen? Des Heyrathens wegen zu mir? zu mir?

Chryſ. Ha! ha! macht dich das aufmerkſam? Alſo auſculta et perpende!

Damis. Auſculta et perpende? auſculta et perpende? Ein glücklicher Einfall —

Chryſ. O, ich habe Einfälle —

Damis. Den ich da bekomme!

Chryſ. Du?

Damis. Ja, ich. Wiſſen Sie, wo ſich dieſes auſculta et perpende herſchreibt? Eben mache ich die Entdeckung: aus dem Homer. O was finde ich nicht alles in meinem Homer!

Chryſ. Du und dein Homer, ihr ſeyd ein Paar Narren!

Damis. Ich und Homer? Homer und ich? wir beyde? Hi! hi! hi! Gewiß, Herr Vater? O ich danke, ich danke. Ich und Homer! Homer und ich! — Aber hören Sie nur: ſo oft Homer — er war wirklich kein Narr, ſo wenig wie ich — ſo oft er, ſag ich, ſeine Helden den Soldaten zur Tapferkeit ermuntern, oder in dem Kriegsrathe eine Berathſchlagung anheben läßt; ſo iſt auch der Anfang ihrer Rede: höret, was ich vortragen werde, und überlegt es! Zum Exempel in der Odyſſee:

Κεκλυτε δη νυν μευ, Ϝαχηοιοι, ὁ,ττι κεν εἰπω.

Und darauf folgt denn auch oft:

Ως ἐφαϑ' οἱ δ' ἀρα του μαλα μεν κλυον, ἠδ' ἐπιϑοντο.

das iſt: ſo ſprach er, und ſie gehorchten dem, was ſie gehöret hatten.

Chryſ. Gehorchten ſie ihm? Nu, das iſt vernünftig! Homer mag doch wohl kein Narr ſeyn. Sieh zu, daß ich von dir auch wiederrufen kann. Denn wieder zur Sache: ich kenne, mein Sohn —

Damis. Einen kleinen Augenblick Geduld, Herr Vater! Ich will mich nur hinſetzen, und dieſe Anmerkung aufſchreiben.

Chryſ. Aufſchreiben? was iſt hier aufzuſchreiben? Wem liegt daran, ob das Sprüchelchen aus dem Homer, oder aus dem Geſangbuche iſt?

Damis. Der gelehrten Welt liegt daran; meiner und Homers Ehre lieget daran! Denn ein halb hundert ſolche Anmerkungen machen einen Philologen. Und ſie iſt neu, muß ich Ihnen ſagen, ſie iſt ganz neu.

Chryſ. So ſchreib ſie ein andermal auf.

Damis. Wann ſie mir aber wieder entfiele? Ich würde untröſtlich ſeyn. Haben Sie wenigſtens die Gütigkeit, mich wieder daran zu erinnern.

Chryſ. Gut, das will ich thun; höre mir nur jetzt zu. Ich kenne, mein Sohn, ein recht allerliebſtes Frauenzimmer; und ich weiß, du kennſt es auch. Hätteſt du wohl Luſt — —

Damis. Ich ſoll ein Frauenzimmer, ein liebenswürdiges Frauenzimmer kennen? O, Herr Vater, wenn das jemand hörte, was würde er von meiner Gelehrſamkeit denken? — — Ich, ein liebenswürdiges Frauenzimmer? — —

Chryſ. Nun wahrhaftig; ich glaube nicht, daß ein Gaſtwirth ſo erſchrecken kann, wenn man ihm Schuld giebt, er kenne den oder jenen Spitzbuben, als du erſchrickſt, weil du ein Frauenzimmer kennen ſollſt. Iſt denn das ein Schimpf?

Damis. Wenigſtens iſt es keine Ehre, beſonders für einen Gelehrten. Mit wem man umgeht, deſſen Sitten nimmt man nach und nach an. Jedes Frauenzimmer iſt eitel, hoffärtig, geſchwätzig, zänkiſch und Zeitlebens kindiſch, es mag ſo alt werden, als es will. Jedes Frauenzimmer weiß kaum, daß es eine Seele hat, um die es unendlich mehr beſorgt ſeyn ſollte, als um den Körper. Sich ankleiden, auskleiden, und wieder anders ankleiden; vor dem Spiegel ſitzen; ſeinen eignen Reitz bewundern; auf ausgekünſtelte Mienen ſinnen; mit neugierigen

Augen müßig an dem Fenſter liegen; unſinnige Romane leſen, und aufs höchſte zum Zeitvertreibe die Nadel zur Hand nehmen: das ſind ſeine Beſchäftigungen; das iſt ſein Leben. Und Sie glauben, daß ein Gelehrter, ohne Nachtheil ſeines guten Namens, ſolche närriſche Geſchöpfe weiter, als ihrer äuſſerlichen Geſtalt nach, kennen dürfe?

Chryſ. Menſch, Menſch! deine Mutter kehret ſich im Grabe um. Bedenke doch, daß ſie auch ein Frauenzimmer war! Bedenke doch, daß die Dinger von Natur nun einmal nicht anders ſind! Ob ſchon, wie wir Lateiner zu reden pflegen, nulla regula ſine exceptione. Und ſo eine Exception iſt ſicherlich das Mädchen, das ich jetzt im Kopfe habe, und das du kennſt. — —

Damis. Nein, nein! ich ſchwöre es Ihnen zu: unſere Muhmen ausgenommen, und Julianen —

Chryſ. Und Julianen? bene! —

Damis. Und ihr Mädchen ausgenommen, kenne ich kein einziges Weibsbild. Ja, der Himmel ſoll mich ſtrafen, wenn ich mir jemals in den Sinn kommen laſſe, mehrere kennen zu lernen!

Chryſ. Je nun, auch das! wie du willſt! Genug, Julianen die kennſt du.

Damis. Leider!

Chryſ. Und eben Juliane iſt es, über die ich deine Gedanken vernehmen möchte. — —

Damis. Ueber Julianen? meine Gedanken über Julianen? O Herr Vater, wenn Sie noch meine Gedanken über Erinnen, oder Corinnen, über Teleſillen oder Praxillen verlangten — —

Chryſ. Schock tauſend! was ſind das für Illen? Den Augenblick ſchwur er, er kenne kein Frauenzimmer, und nun nennt er ein halb Dutzend Menſcher. —

Damis. Menſcher? Herr Vater!

Chryſ. Ja, Herr Sohn, Menſcher! Die Endung giebts gewiß nicht? Netrix, Lotrix, Meretrix. —

Damis. Himmel, Menſcher! griechiſche berühmte Dichterinnen Menſcher zu nennen! — —

Chryſ. Ja, ja, Dichterinnen! das ſind mir eben die rechten. Lotrix, Meretrix, Poetrix — —

Damis. Poetrix? O wehe, meine Ohren! Poetria müßten Sie ſagen; oder Poetris —

Chryſ. Is oder ix, Herr Buchſtabenkrähmer!

Dritter Auftritt.

Chryſander. Damis. Liſette.

Liſette. Hurtig herunter in die Wohnſtube, Herr Chryſander! Man will Sie ſprechen.

Chryſ. Nun, was für ein Narr muß mich jetzo ſtören? Wer iſt es denn?

Liſette. Soll ich alle Narren kennen?

Chryſ. Was ſagſt du? Du haſt ein unglückliches Maul, Liſette. Einen ehrlichen Mann einen Narren zu ſchimpfen? Denn ein ehrlicher Mann muß es doch ſeyn; was wollte er ſonſt bey mir?

Liſette. Nu, nu; verzeihen Sie immer meinem Maule den Fehler des Ihrigen.

Chryſ. Den Fehler des meinigen?

Liſette. O gehen Sie doch! der ehrliche Mann wartet.

Chryſ. Laß ihn warten. Habe ich doch den Narren nicht kommen heiſſen. — Ich werde gleich wieder da ſeyn, mein Sohn.

Liſette. (bey Seite) Ich muß doch ſehen, ob ich aus dem wunderlichen Einfall meiner Jungfer etwas machen kann.

Vierter Auftritt.

Liſette. Damis.

Damis. Nun? geht Liſette nicht mit?

Liſette. Ich bin Ihre gehorſamſte Dienerinn. Wenn Sie befehlen, ſo werde ich gehorchen. Aber nur eines möchte ich erſt wiſſen. Sagen Sie mir, um des Himmels willen, wie können Sie beſtändig ſo allein ſeyn? Was machen Sie denn den ganzen Tag auf Ihrer Studierſtube? Werden Ihnen denn nicht alle Augenblicke zu Stunden?

Damis. Ach, was nutzen die Fragen? Fort! fort!

Liſette. Ueber den Büchern können Sie doch unmöglich die ganze Zeit liegen. Die Bücher, die todten Geſellſchafter!

Nein, ich lobe mir das Lebendige; und das ist auch Mamsell Julianens Geschmack. Zwar dann und wann lesen wir auch; einen irrenden Ritter, eine Banise, und so etwas gutes; aber länger als eine Stunde halten wir es hintereinander nicht aus. Ganze Tage damit zuzubringen, wie Sie, hilf Himmel! in den ersten dreyen wären wir tod. Und vollends nicht ein Wort dabey zu reden, wie Sie; das wäre unsre Hölle. Ein Vorzug des ganzen männlichen Geschlechts kann es nicht seyn, weil ich Mannspersonen kenne, die so flüchtig und noch flüchtiger sind als wir. Es müssen nur sehr wenig grosse Geister diese besondere Gaben besitzen. — —

Damis. Lisette spricht so albern eben nicht. Es ist Schade, daß ein so guter Mutterwitz nicht durch die Wissenschaften ausgebessert wird.

Lisette. Sie machen mich schamroth. Bald dürfte ich mich dafür rächen, und Ihnen die Lobeserhebungen nach einander erzehlen, die Ihnen von der gestrigen Gartengesellschaft gemacht wurden. Doch ich will Ihre Bescheidenheit nicht beleidigen. Ich weiß, die Gelehrten halten auf diese Tugend allzuviel.

Damis. Meine Lobeserhebungen? meine?

Lisette. Ja, ja, die Ihrigen.

Damis. O besorge Sie nichts, meine liebe Lisette. Ich will sie als die Lobeserhebungen eines andern betrachten, und so kann meine Bescheidenheit zufrieden seyn. Erzehle Sie mir sie nur. Bloß wegen Ihrer lebhaften und ungekünstelten Art sich auszudrücken, wünsche ich sie zu hören.

Lisette. O meine Art ist wohl keine von den besten. Es hat mir ein Lehrmeister, wie Sie, gefehlt. Doch ich will Ihrem Befehle gehorchen. Sie wissen doch wohl, wer die Herren waren, die gestern bey Ihrem Herrn Vater im Garten schmauseten?

Damis. Nein, wahrhaftig nicht. Weil ich nicht dabey seyn wollte, so habe ich mich auch nicht darum bekümmert. Hoffentlich aber werden es Leute gewesen seyn, die selbst lobenswürdig sind, daß man sich also auf ihr Lob etwas einbilden kann.

Lisette. Das sind sie so ziemlich. Was würde es Ihnen aber verschlagen, wenn sie es auch nicht wären? Sie wollen ja Ihre Lobeserhebungen aus Bescheidenheit als fremde betrach-

ten. Und hängt denn die Wahrheit von dem Munde desjenigen ab, der sie vorträgt? Hören Sie nur —

Damis. Himmel! ich höre meinen Vater wieder kommen. Um Gottes willen, liebe Lisette, daß er nicht merkt, daß Sie Sich so lange bey mir aufgehalten hat. Geh Sie hurtig unterdessen in das Kabinet.

Fünfter Auftritt.

Damis. Chrysander.

Chrys. Der verzweifelte Valer! er hätte mir zu keiner ungelegnern Zeit kommen können. Muß ihn denn der Henker eben heute von Berlin zurück führen? Und muß er sich denn eben gleich bey Mir anmelden lassen? Huy daß — — Nein, Herr Valer, damit kommen Sie zu spät. — — Nun mein Sohn — (Damis steht zerstreut, als in tiefen Gedanken) Hörst du, mein Sohn?

Damis. Ich höre; ich höre alles.

Chrys. Kurz, du merkst doch, wo ich vorhin hinaus wollte? Einem Klugen sind drey Worte genug. Sapienti sat; sagen wir Lateiner. — Antworte doch —

Damis. (noch immer als in Gedanken) Was ist da zu antworten? — —

Chrys. Was da zu antworten ist? — Das will ich dir sagen. — Antworte, daß du mich verstanden; daß dir mein Antrag lieb ist; daß dir Juliane gefällt; daß du mir in allem gehorchen willst. — Nun, antwortest du das? —

Damis. Ich will gleich sehn — (indem er in der angenommenen Zerstreuung nach einem Buche greift)

Chrys. Was kann in dem Buche davon stehen? — Antworte aus dem Herzen, und nicht aus dem Buche. — — Ex libro doctus quilibet esse potest; sagen wir Lateiner. — —

Damis. (als ob er in dem Buche läse) Vollkommen recht! Aber nun wie weiter? —

Chrys. Das weitere giebt sich, wies Griechische. Du sagst Ja; Sie sagt Ja; damit wird Verlöbniß; und bald drauf wird Hochzeit; und alsdenn — — Du wirst schon sehen, wies alsdann weiter geht. — —

Damis. Wenn nun aber dieſe Vorausſetzung — (immer noch als ob er läſe)

Chryſ. Ey, ich ſetze nichts voraus, was im geringſten zweifelhaft wäre. Juliane iſt eine Wayſe; ich bin ihr Vormund; ich bin dein Vater; was muß mir angelegner ſeyn, als euch beide glücklich zu machen? Ihr Vater war mein Freund, und war ein ehrlicher Mann, obgleich ein Narr. Er hätte einen honneten Banquerot machen können; ſeine Gläubiger würden aufs Drittel mit ſich haben akkordiren laſſen; und er war ſo einfältig und bezahlte bis auf den letzten Heller. Wie iſt mir denn? haſt du ihn nicht gekannt?

Damis. Von Perſon nicht. Aber ſeine Lebensumſtände ſind mir ganz wohl bewußt. Ich habe ſie, ich weiß nicht in welcher Biographie, geleſen.

Chryſ. Geleſen? gedruckt geleſen?

Damis. Ja, ja; geleſen. Er ward gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts gebohren, und iſt, etwa vor zwanzig Jahren, als Generalſuperintendent in Pommern geſtorben. In orientaliſchen Sprachen war ſeine vornehmſte Stärke. Allein ſeine Bücher ſind nicht alle gleich gut. Dieſes iſt noch eines von den beſten. Eine beſondere Gewohnheit ſoll der Mann an ſich gehabt haben — —

Chryſ. Von wem ſprichſt denn du?

Damis. Sie fragen mich ja, ob mir der Verfaſſer dieſes Buchs bekannt wäre?

Chryſ. Ich glaube du träumeſt; oder es geht gar noch etwas ärgers in deinem Gehirne vor. Ich frage dich, ob du Julianens Vater noch gekannt haſt?

Damis. Verzeihen Sie mir, wann ich ein wenig zerſtreut geantwortet habe! Ich dachte eben nach, — — warum wohl die Rabbinen — — das Schurek M'lo Pum heiſſen?

Chryſ. Mit dem verdammten Schurek! Gieb doch auf das Acht, was der Vater mit dir ſpricht! — — (er nimmt ihm das Buch aus der Hand) Du haſt ihn alſo nicht gekannt? Ich beſinne mich; es iſt auch nicht wohl möglich. Als er ſtarb, war Juliane noch ſehr jung. Ich nahm ſie gleich nach ſeinem Tode in mein Haus, und Gott ſey Dank! ſie hat viel Wohlthaten

hier genossen. Sie ist schön, sie ist tugendhaft; wem sollte ich sie also lieber gönnen, als dir? Was meynst du? — — Antworte doch! Stehst du nicht da, als wenn du schliefest! — —

Damis. Ja, ja, Herr Vater. Nur eins ist noch dabey zu erwägen. — —

Chrys. Du hast recht; freylich ist noch eins dabey zu erwägen: ob du dich nehmlich geschickt befindest, bald ein öffentliches Amt anzunehmen, weil doch — —

Damis. Wie? geschickt? geschickt? Sie zweifeln also an meiner Geschicklichkeit? — Wie unglücklich bin ich, daß ich Ihnen nicht sogleich die unwidersprechlichsten Beweise geben kann! Doch es soll noch diesen Abend geschehen. Glauben Sie mir, noch diesen Abend. — — Die verdammte Post! Ich weiß auch nicht, wo sie bleibt.

Chrys. Beruhige dich nur, mein Sohn. Die Frage geschahe eben aus keinem Mißtrauen, sondern bloß weil ich glaube, es schicke sich nicht, eher zu heyrathen, als bis man ein Amt hat; so wie es sich, sollte ich meynen, auch nicht wohl schickt, eher ein Amt anzunehmen, als bis man weiß, woher man die Frau bekommen will.

Damis. Ach, was heyrathen? was Frau? Erlauben Sie mir, daß ich Sie allein lasse. Ich muß ihn gleich wieder auf die Post schicken. Anton! Anton! Doch es ist mit dem Schlingel nichts anzufangen; ich muß nur selbst gehen.

Sechster Auftritt.

Anton. Chrysander.

Anton. Rufte mich nicht Herr Damis? Wo ist er? was soll ich?

Chrys. Ich weiß nicht, was ihm im Kopfe steckt. Er ruft dich; er will dich auf die Post schicken; er besinnt sich, daß mit dir Schlingel nichts anzufangen ist, und geht selber. Sage mir nur; willst du Zeitlebens ein Esel bleiben?

Anton. Gemach, Herr Chrysander! ich nehme an den Thorheiten Ihres Sohnes keinen Theil. Mehr als zwölfmal habe ich ihm heute schon auf die Post lauffen müssen. Er verlangt Briefe von Berlin. Ist es meine Schuld, daß sie nicht kommen?

Chryſ. Der wunderliche Heilige! Du biſt aber nun ſchon ſo lange um ihn; ſollteſt du nicht ſein Gemüth, ſeine Art zu denken ein wenig kennen?

Anton. Ha! ha! das kömmt darauf hinaus, was wir Gelehrten die Kenntniß der Gemüther nennen! Darinn bin ich Meiſter; bey meiner Ehre! Ich darf nur ein Wort mit einem reden; ich darf ihn nur anſehen: huſch habe ich den ganzen Menſchen weg! Ich weiß ſogleich, ob er vernünftig, oder eigenſinnig, ob er freygebig, oder ein Knicker — —

Chryſ. Ich glaube gar, du zeigſt auf mich?

Anton. O kehren Sie Sich an meine Hände nicht! — — Ob er — —

Chryſ. Du ſollſt deine Kunſt gleich zeigen! Ich habe meinem Sohne eine Heyrath vorgeſchlagen: nun ſage einmal, wenn du ihn kennſt, was wird er thun?

Anton. Ihr Herr Sohn? Herr Damis? Verzeihen Sie mir, bey dem geht meine Kunſt, meine ſonſt ſo wohl verſuchte Kunſt, betteln.

Chryſ. Nu, Schurke, ſo geh mit, und prahle nicht!

Anton. Die Gemüthsart eines jungen Gelehrten kennen wollen, und etwas daraus ſchlieſſen wollen, iſt unmöglich; und was unmöglich iſt, Herr Chryſander — — das iſt unmöglich.

Chryſ. Und wie ſo?

Anton. Weil er gar keine hat.

Chryſ. Gar keine?

Anton. Nein, nicht gar keine; ſondern alle Augenblicke eine andre. Die Bücher, und die Exempel, die er lieſt, ſind die Winde, nach welchen ſich der Wetterhahn ſeiner Gedanken richtet. Nur bey dem Kapitel vom Heyrathen ſtehen zu bleiben, weil das einmal auf dem Tapete iſt, ſo beſinne ich mich, daß — — Denn vor allen Dingen müſſen Sie wiſſen, daß Herr Damis nie etwas vor mir verborgen hat. Ich bin von je her ſein Vertrauter geweſen, und von je her der, mit dem er ſich immer am liebſten abgegeben hat. Ganze Tage, ganze Nächte haben wir manchmal auf der Univerſität mit einander diſputirt. Und ich weiß nicht, er muß doch ſo etwas an mir finden; *etwa eine* Eigenſchaft, die er an andern nicht findet —

Chryſ. Ich will dir ſagen, was das für eine Eigenſchaft iſt: deine Dummheit! Es ergötzt ihn, wenn er ſieht, daß er gelehrter iſt als du. Biſt du nun vollends ein Schalk, und widerſprichſt ihm nicht, und lobſt ihn ins Geſicht, und bewunderſt ihn — —

Anton. Je verflucht! da verrathen Sie mir ja meine ganze Politik! Wie ſchlau ein alter Kaufmann nicht iſt!

Chryſ. Aber vergiß das Hauptwerk nicht! Vom Heyrathen — —

Anton. Ja darüber hat er ſchon Teufelsgrillen im Kopfe gehabt. Zum Exempel; ich weiß die Zeit, da er gar nicht heyrathen wollte.

Chryſ. Gar nicht? ſo muß Ich noch heyrathen. Ich werde doch meinen Namen nicht untergehen laſſen? Der Böſewicht! Aber warum denn nicht?

Anton. Darum; weil es einmal Gelehrte gegeben hat, die geglaubt haben, der eheloſe Stand ſey für einen Gelehrten der ſchicklichſte. Gott weiß, ob dieſe Herren allzu geiſtlich oder allzu fleiſchlich ſind geſinnt geweſen! Als ein künftiger Hageſtolz hatte er ſich auch ſchon auf verſchiedene ſinnreiche Entſchuldigungen gefaßt gemacht. —

Chryſ. Auf Entſchuldigungen? Kann ſich ſo ein ruchloſer Menſch, der dieſes heilige Sakrament — — Denn im Vorbeygehen zu ſagen, ich bin mit unſern Theologen gar nicht zufrieden, daß ſie den Eheſtand für kein Sakrament wollen gelten laſſen — — der, ſage ich, dieſes heilige Sakrament verachtet, kann ſich der noch unterſtehen, ſeine Gottloſigkeit zu entſchuldigen? Aber, Kerl, ich glaube, du machſt mir etwas weiß; denn nur vorhin ſchien er ja meinen Vorſchlag zu billigen.

Anton. Das iſt unmöglich richtig zugegangen. Wie ſtellte er ſich dabey an? Laſſen Sie ſehen: ſtand er etwa da, als wenn er vor den Kopf geſchlagen wäre? ſahe er etwa ſteif auf die Erde? legte er etwa die Hand an die Stirne? griff er etwa nach einem Buche, als wenn er darinn leſen wollte? ließ er Sie etwa ungeſtört fort reden?

Chryſ. Getroffen! du mahlſt ihn, als ob du ihn geſehen hätteſt.

wenn es einmal von ihm heiſſen könnte: unter die Zahl der Gelehrten, welche der Himmel mit böſen Weibern geſtraft hat, gehöret auch der berühmte Damis; gleichwohl kann ſich die gelehrte Welt nicht über ihn beklagen, daß ihn dieſes Hauskreutz nur im geringſten abgehalten hätte, ihr mit unzählbaren gelehrten Schriften zu dienen.

Chryſ. Mit Schriften! ja, die mir am theuerſten zu ſtehen kommen. Was für Rechnungen habe ich nicht ſchon an die Buchdrucker bezahlen müſſen! Der Böſewicht!

Anton. Geduld! er hat auch erſt angefangen zu ſchreiben! Es wird ſchon beſſer kommen.

Chryſ. Beſſer? vielleicht damit man ihn endlich einmal auch unter die zehlen kann, die ihren Vater arm geſchrieben haben!

Anton. Warum nicht? wenn es ihm Ehre brächte — —

Chryſ. Die verdammte Ehre!

Anton. Um die thut ein junger Gelehrter alles! Wann es auch nach ſeinem Tode heiſſen ſollte: unter diejenigen Gelehrten die zum Teufel gefahren ſind, gehört auch der berühmte Damis! was ſchadet das? Genug, er heißt gelehrt; er heißt berühmt — —

Chryſ. Kerl, du erſchreckſt mich! Aber du, der du weit älter biſt als er, kannſt du ihn nicht dann und wann zurechte weiſen? — —

Anton. O, Herr Chryſander! Sie wiſſen wohl, daß ich keinen Gehalt als Hofmeiſter bekomme. Und dazu meine Dummheit — —

Chryſ. Ja, die du annimmſt, um ihn deſto dümmer zu machen.

Anton. (bey Seite) St! der kennt mich. — Aber glauben Sie, daß es ihm mit der böſen Frau ein Ernſt war? nichts weniger! Eine Stunde darauf wollte er ſich eine gelehrte Frau ausſuchen.

Chryſ. Nun, das wäre doch noch etwas kluges!

Anton. Etwas kluges? Nach meiner unvorgreiflichen Meynung iſt es gleich der dümmſte Einfall, den er hat haben können. Eine gelehrte Frau! bedenken Sie doch! eine gelehrte Frau; eine Frau wie ihr Herr Sohn! Zittern und Entſetzen

möchte einem ehrlichen Kerl ankommen. Wahrhaftig! ehe ich mir eine Gelehrte aufhängen ließ — —

Chryſ. Narre, Narre! ſie gehen unter andern Leuten, als du biſt, reiſſend weg. Wann ihrer nur viel wären, wer weiß, ob ich mir nicht ſelbſt eine wählte.

Anton. Kennen Sie Karlinen?

Chryſ. Karlinen? Nein.

Anton. Meinen ehemaligen Kameraden? meinen guten Freund? kennen Sie den nicht?

Chryſ. Nein doch, nein.

Anton. Er trug ein hechtgraues Kleid, mit rothen Aufſchlägen, und auf ſeiner Sonntags Montur rothe und blaue Achſelbänder. Sie müſſen ihn bey mir geſehen haben. Er hatte eine etwas lange Naſe. Sie war ein Erbſtück; denn er wollte aus der Geſchichte wiſſen, daß ſchon ſein Ururältervater, der ehedem einem gewiſſen Turnier, als Stallknecht beygewohnt, eine eben ſo lange gehabt habe. Sein einziger Fehler war, daß er etwas krumme Beine hatte. Beſinnen Sie Sich nun?

Chryſ. Soll ich denn alle das Lumpengeſindel kennen, das du kennſt? Und was willſt du denn mit ihm?

Anton. Sie kennen ihn alſo im Ernſte nicht? O! da kennen Sie einen ſehr großen Geiſt weniger. Ich will Sie zu ſeiner Bekanntſchaft verhelfen; ich gelte etwas bey ihm.

Chryſ. Ich glaube, du ſchwärmſt manchmal ſo gut, als mein Sohn. Wie kömmſt du denn auf die Poſſen?

Anton. Eben der Karlin, will ich ſagen — — O! es iſt ärgerlich, daß Sie ihn nicht kennen — — Eben der Karlin, ſage ich, hat einmal bey einem Herrn gedient, der eine gelehrte Frau hatte. Der verzweifelte Vogel! — — er ſah gut aus, und wie nun der Appetit ſich nach dem Stande nicht richtet — — kurz, er mußte ſie näher gekannt haben. Wo hätte er ſonſt ſo viel Verſtand her? Endlich merkte es auch ſein Herr, daß er bey der Frau in die Schule gieng. Er bekam ſeinen Abſchied, ehe er ſichs verſah. Die arme Frau!

Chryſ. Ach ſchweig! ich mag weder deine noch meines Sohnes Grillen länger mit anhören.

Anton. Noch eine hören Sie; und zwar die, welche zuletzt seine Leibgrille ward: er wollte mehr als eine Frau heyrathen.

Chrys. Aber eine nach der andern.

Anton. Nein, wenigstens ein halb Dutzend auf einmal. Der Bibel, der Obrigkeit und dem Gebrauche zum Trutze! Er las damals gleich ein Buch — —

Chrys. Die verdammten Bücher! Kurz, ich will nicht weiter hören. Es soll ihm schon vergehen, mehr als eine zu nehmen, wenn er nur erst die genommen hat, die ich jetzt für ihn im Kopfe habe. Und was meyneſt du wohl, Anton? quid putas? wie wir Lateiner reden; wird ers thun?

Anton. Vielleicht; vielleicht nicht. Wenn ich wüßte was er für ein Buch zuletzt geleſen hätte, und wenn ich dieſes Buch ſelbſt leſen könnte, und wenn — —

Chrys. Ich ſehe ſchon, ich werde deine Hülfe nöthig haben. Du biſt zwar ein Gauner, aber ich weiß auch, man kömmt jetzt mit Betriegern weiter, als mit ehrlichen Leuten.

Anton. Ey, Herr Chryſander, für was halten Sie mich?

Chrys. Ohne Komplimente, Herr Anton! Ich verſpreche dir eine Belohnung, die deinen Verdienſten gemäß ſeyn ſoll, wenn du meinen Sohn quovis modo, wie wir Lateiner reden, durch Wahrheiten oder durch Lügen, durch Ernſt oder Schraubereyen, vel sic vel aliter, wie wir Lateiner reden, Julianen zu heyrathen bereden kannſt.

Anton. Wen? Julianen?

Chrys. Julianen; illam ipſam.

Anton. Unſere Mamſell Juliane? Ihr Mündel? Ihre Pflegetochter?

Chrys. Kennſt du eine andre?

Anton. Das iſt unmöglich, oder das, was ich von ihr gehört habe, muß nicht wahr ſeyn.

Chrys. Gehört? ſo? haſt du etwas von ihr gehört? doch wohl nichts böſes?

Anton. Nichts gutes war es freylich nicht.

Chrys. Ey! ich habe auf das Mädchen ſo große Stücken

gehalten. Sie wird doch nicht etwa mit einem jungen Kerl — — he?

Anton. Wann es nichts mehr wäre! so ein klein Fehlerchen entschuldigt die Mode. Aber, es ist noch etwas weit ärgers für eine gute Jungfer, die gerne nicht länger Jungfer seyn möchte.

Chrys. Noch etwas weit ärgers? ich versteh dich nicht.

Anton. Und Sie sind gleichwohl ein Kaufmann?

Chrys. Noch etwas weit ärgers? Ich habe immer geglaubt, Eingezogenheit und gute Sitten wären das Vornehmste — —

Anton. Nicht mehr! nicht mehr! vor zwanzig Jahren wohl, wie Sie vorher selbst weislich erinnerten.

Chrys. Nun so erkläre dich deutlicher. Ich habe nicht Lust deine närrischen Gedanken zu errathen.

Anton. Und nichts ist doch leichter. Mit einem Worte: sie soll kein Geld haben. Man hat mir gesagt, in Ansehung ihres Vaters, der Ihr guter Freund gewesen wäre, hätten Sie Julianen, von ihrem neunten Jahre an, zu Sich genommen, und aus Barmherzigkeit erzogen.

Chrys. Da hat man dir nun wohl keine Lügen gesagt; gleichwohl aber soll sie doch kein andrer haben, als mein Sohn, wann nur er — — Denn sieh, Anton, ich muß dir das ganze Räthsel erklären. — Es liegt nur an mir, Julianen in kurzer Zeit reich zu machen.

Anton. Ja, durch Ihr eigen Geld; und auf diese Art könnten Sie auch mich wohl reich machen. Wollen Sie so gut seyn?

Chrys. Nein, nicht durch mein eigen Geld. — Kannst du schweigen?

Anton. Versuchen Sie es.

Chrys. Höre also; mit Julianens Vermögen steht es so: ihr Vater kam durch einen Proceß, den er endlich doch mußte liegen lassen, kurz vor seinem Tode, um alle das Seine. Jetzt nun ist mir ein gewisses Dokument in die Hände gefallen, das er lange vergebens suchte, und das dem ganzen Handel ein ander Ansehen giebt. Es kömmt nur darauf an, daß ich so viel Geld hergebe, den Proceß wieder anzufangen. Das Dokument

ſelbſt habe ich bereits an meinen Advokaten nach Dresden geſchickt. — —

Anton. Gott ſey Dank, daß Sie wieder zum Kaufmanne werden! Vorhin hätte ich bald nicht gewußt, was ich aus Ihnen machen ſollte. — — Aber Julianens Einwilligung haben Sie doch ſchon?

Chryſ. O! das gute Kind will mir, wie es ſpricht, in allen gehorchen. Unterdeſſen hat ſich doch ſchon Valer auf ſie geſpitzt. Er hat mir vor einiger Zeit auch ſeine Gedanken deshalb eröfnet. Ehe ich das Dokument bekam — —

Anton. Ja, da war uns an Julianen ſo viel nicht gelegen. Sie machten ihm alſo Hofnung?

Chryſ. Freylich! Er iſt heute von Berlin wieder zurück gekommen, und hat ſich auch ſchon bey mir melden laſſen. Ich beſorge, ich beſorge — — Doch wenn mein Sohn nur will — — Und dieſen, Anton, du verſteheſt mich — — Ein Narr iſt auf viel Seiten zu faſſen; und ein Mann, wie du, kann auf viel Seiten faſſen. — Du wirſt ſehen, daß ich erkenntlich bin.

Anton. Und Sie, daß ich ganz zu Ihren Dienſten bin, zumal wenn mich die Erkenntlichkeit zuerſt heraus fordert, und —

Siebender Auftritt.

Anton. Chryſander. Juliane.

Juliane. Kommen Sie doch, Herr Chryſander, kommen Sie doch hurtig herunter. Herr Valer iſt ſchon da, Ihnen ſeine Aufwartung zu machen.

Chryſ. Thut Sie doch ganz fröhlich, mein Jüngferchen!

Anton. (ſachte zu Chryſandern) Huy! daß Valer ſchon den Vogel gefangen hat.

Chryſ. Das wäre mir gelegen.

(Anton und Chryſander gehen ab)

Achter Auftritt.

Juliane. Liſette.

Liſette. (guckt aus dem Kabinet) Bſt! bſt! bſt!

Juliane. Nun, wem gilt das? Liſette? biſt dus? Was *machſt du denn hier?*

Liſette. Ja, das werden Sie wohl nimmermehr glauben, daß ich und Damis ſchon ſo weit mit einander gekommen ſind, daß er mich verſtecken muß. Schon kann ich ihn um einen Finger wickeln! Noch eine Unterredung, wie vorhin, ſo habe ich ihn im Sacke.

Juliane. Und alſo hätte ich wohl, in allem Scherze, einen recht guten Einfall gehabt? Wollte doch der Himmel, daß die Verbindung, die ſein Vater zwiſchen uns — —

Liſette. Ach, ſein Vater! der Schalk, der Geitzhals! Jetzt habe ich ihn kennen lernen.

Juliane. Was giebſt du ihm für Titel? Seine Gütigkeit iſt nur gar zu groß. Seine Wohlthaten vollkommen zu machen, trägt er mir die Hand ſeines Sohnes, und mit ihr ſein ganzes Vermögen an. Aber wie unglücklich bin ich dabey! — Dankbarkeit und Liebe, Liebe gegen den Valer, und Dankbarkeit —

Liſette. Noch vor einer Minute war ich in eben dem Irrthume. Aber glauben Sie mir nur, ich weiß es nunmehr aus ſeinem Munde: nicht aus Freundſchaft für Sie, ſondern aus Freundſchaft für Ihr Vermögen, will er dieſe Verbindung treffen.

Juliane. Für mein Vermögen? Du ſchwärmſt. Was habe ich denn, das ich nicht von ihm hätte?

Liſette. Kommen Sie, kommen Sie. Hier iſt der Ort nicht, viel zu ſchwatzen. Ich will Ihnen alles erzehlen, was ich gehört habe.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Liſette. Valer. Juliane.

Liſette. (noch innerhalb der Scene) Nur hier herein; Damis iſt ausgegangen. Sie können hier ſchon ein Wörtchen miteinander im Vertrauen reden.

Juliane. Ja, Valer: mein Entſchluß iſt gefaßt. Ich bin

ihm zu viel schuldig; er hat durch seine Wohlthaten das größte Recht über mich erhalten. Es koste mir was es wolle; ich muß die Heyrath eingehen, weil es Chrysander verlangt. Oder soll ich etwa die Dankbarkeit der Liebe aufopfern? Sie sind selbst tugendhaft, Valer, und Ihr Umgang hat mich edler denken gelehrt. Mich Ihrer werth zu zeigen, muß ich meine Pflicht, auch mit dem Verluste meines Glückes, erfüllen.

Lisette. Eine wunderbare Moral! wahrhaftig!

Valer. Aber wo bleiben Versprechung, Schwur, Treue? Ist es erlaubt, um eine eingebildete Pflicht zu erfüllen, einer andern, die uns wirklich verbindet, entgegen zu handeln?

Juliane. Ach Valer, Sie wissen es besser, was zu solchen Versprechungen gehört. Mißbrauchen Sie meine Schwäche nicht. Die Einwilligung meines Vaters war nicht dabey.

Valer. Was für eines Vaters? — —

Juliane. Desjenigen, dem ich für seine Wohlthaten diese Benennung schuldig bin. Oder halten Sie es für keine Wohlthaten, der Armuth und allen ihren unseligen Folgen entrissen zu werden? Ach Valer, ich würde Ihr Herz nicht besitzen, hätte nicht Chrysanders Sorgfalt mich zur Tugend und Anständigkeit bilden lassen.

Valer. Wohlthaten hören auf Wohlthaten zu seyn, wenn man sucht, sich für sie bezahlt zu machen. Und was thut Chrysander anders, da er Sie, allzugewissenhafte Juliane, nur deswegen mit seinem Sohne verbinden will, weil er ein Mittel sieht, Ihnen wieder zu dem größten Theile Ihres väterlichen Vermögens zu verhelfen?

Juliane. Fussen Sie doch auf eine so wunderbare Nachricht nicht. Wer weiß, was Lisette gehört hat?

Lisette. Nichts, als was sich vollkommen mit seiner übrigen Aufführung reimt. Ein Mann, der seine Wohlthaten schon ausposaunet, der sie einem jeden auf den Fingern vorzurechnen weiß, sucht etwas mehr, als das blosse Gotteslohn. Und wäre es etwa die erste Thräne, die Ihnen aus Verdruß, von einem so eigennützig freygebigen Manne abzuhangen, entfahren ist?

Valer. Lisette hat Recht! — — Aber ich empfinde es leider; Juliane liebt mich nicht mehr.

Juliane. Sie liebt Sie nicht mehr? Dieſer Verdacht fehlte noch, ihren Kummer vollkommen zu machen. Wann Sie wüßten, wie viel es ihr, gegen die Rathſchläge der Liebe taub zu ſeyn, koſte; wann Sie wüßten, Valer, — — ach, die mißtrauiſchen Mannsperſonen!

Valer. Legen Sie die Furcht eines Liebhabers, deſſen ganzes Glück auf dem Spiele ſteht, nicht falſch aus. Sie lieben mich alſo noch? und wollen ſich einem andern überlaſſen?

Juliane. Ich will? Könnten Sie mich empfindlicher martern? Ich will? — — Sagen Sie: ich muß.

Valer. Sie müſſen? — — Noch iſt nie ein Herz gezwungen worden, als dasjenige, dem es lieb iſt, den Zwang zu ſeiner Entſchuldigung machen zu können — —

Juliane. Ihre Vorwürfe ſind ſo fein, ſo fein, daß ich Sie vor Verdruß verlaſſen werde.

Valer. Bleiben Sie, Juliane; und ſagen Sie mir wenigſtens, was ich dabey thun ſoll?

Juliane. Was ich thue; dem Schickſale nachgeben.

Valer. Ach, laſſen Sie das unſchuldige Schickſal aus dem Spiele!

Juliane. Das unſchuldige? und ich werde alſo wohl die Schuldige ſeyn? Halten Sie mich nicht länger — —

Liſette. Wann ich mich nun nicht bald darzwiſchen lege, ſo werden ſie ſich vor lauter Liebe zanken. — Was Sie thun ſollen, Herr Valer? eine groſſe Frage! Himmel und Hölle rege machen, damit die gute Jungfer nicht muß! Den Vater auf andre Gedanken bringen; den Sohn auf Ihre Seite ziehen. — — Mit dem Sohne zwar hat es gute Wege; den überlaſſen Sie nur mir. Der gute Damis! Ich bin ohne Zweifel das erſte Mädchen, das ihm ſchmeichelt, und hoffe dadurch auch das erſte zu werden, das von ihm geſchmeichelt wird. Wahrhaftig; er iſt ſo eitel, und ich bin ſo geſchickt, daß ich mich wohl noch zu ſeiner Frau an ihm loben wollte, wann der verzweifelte Vater nicht wäre! — — Sehen Sie, Herr Valer, der Einfall iſt von Mamſell Julianen! Erfinden Sie nun eine Schlinge für den Vater — —

Juliane. Was ſagſt du, Liſette? von mir? O Valer, glauben Sie ſolch raſendes Zeug nicht! Habe ich dir etwas anders befohlen, als ihm einen ſchlechten Begriff von mir beyzubringen?

Liſette. Ja, recht; einen ſchlechten von Ihnen. — und wenn es möglich wäre, einen deſto beſſern von mir.

Juliane. Nein, es iſt mit euch nicht auszuhalten — —

Valer. Erklären Sie wenigſtens, liebſte Juliane — —

Juliane. Erklären? und was? Vielleicht, daß ich Ihnen in die Arme rennen will, und wann ich auch alle Tugenden beleidigen ſollte? daß ich mich mit einer Begierde, mit einem Eifer die Ihrige zu werden bemühen will, die mich in Ihren Augen nothwendig einmal verächtlich machen müſſen? Nein, Valer — —

Liſette. Hören Sie denn nicht, daß ſie uns gern freye Hand laſſen will? Sie macht es wie die ſchöne Aſpaſia — — oder wie hieß die Prinzeßin in dem dicken Romane? Zwey Ritter machten auf ſie Anſpruch. Schlagt euch mit einander, ſagte die ſchöne Aſpaſia; wer den andern überwindet, ſoll mich haben. Gleichwohl aber war ſie dem Ritter in der blauen Rüſtung günſtiger, als dem andern — —

Juliane. Ach, die Närrinn, mit ihrem blauen Ritter — —
(reißt ſich loß und geht ab)

Zweyter Auftritt.

Liſette. Valer.

Liſette. Ha! ha! ha!

Valer. Mir iſt nicht lächerlich, Liſette.

Liſette. Nicht? Ha! ha! ha!

Valer. Ich glaube, du lachſt mich aus?

Liſette. O ſo lachen Sie mit! Oder ich muß noch einmal darüber lachen, daß Sie nicht lachen wollen. Ha! ha! ha!

Valer. Ich möchte verzweifeln! In der Ungewißheit, ob ſie mich noch liebt —

Liſette. Ungewißheit? Sind denn alle Mannsperſonen ſo ſchwer zu überreden? Werden ſie denn alle zu ſolchen ängſtlichen Zweiflern, ſobald ſie die Liebe ein wenig erhitzt? Laſſen Sie Ihre Grillen fahren, Herr Valer, oder ich lache aufs neue.

Spannen Sie vielmehr Ihren Verstand an, etwas auszusinnen, um den alten Chrysander — —

Valer. Chrysander traut mir nicht, und kann mir nicht trauen. Er kennt meine Neigung zu Julianen. Alle mein Zureden würde umsonst seyn; er würde den Eigennutz, die Quelle davon, gar bald entdecken. Und wenn ich auch eine völlige Anwerbung thun wollte; was würde es helfen? Er ist deutsch genug, mir gerade ins Gesicht zu sagen, daß ich seinem Sohne hier nachstehen müsse, welcher wegen der Wohlthaten des Vaters das größte Recht auf Julianen habe. — — Was soll ich also anfangen?

Lisette. Mit den wunderlichen Leuten, die nur überall den ebenen Weg gehen wollen! Hören Sie was mir eingefallen ist. Das Dokument, oder wie der Quark heißt, ist das einzige was Chrysandern zu dieser Heyrath Lust macht, so daß er es schon an seinen Advokaten geschickt hat. Wie wenn man von diesem Advokaten einen Brief unterschieben könnte, in welchem — — in welchem — —

Valer. In welchem er ihm die Gültigkeit des Dokuments verdächtig machte; willst du sagen? der Einfall ist so unrecht nicht! Aber — wenn ihm nun einmal der Advokate ganz das Gegentheil schreibt, so ist ja unser Betrug am Tage.

Lisette. Was für ein Einwurf! Freylich müssen Sie ihn stimmen. Es ist von je her gebräuchlich gewesen, daß es sich ein Liebhaber etwas muß kosten lassen.

Valer. Wenn nun aber der Advokat ehrlich ist?

Lisette. Thun Sie doch, als ob Sie seit vier Wochen erst in der Welt wären. Wie die Geschenke, so ist der Advokat. Kommen gar keine, so ist der niederträchtigste Betrieger der redlichste Mann. Kommen welche, aber nur kleine, so hält das Gewissen noch so ziemlich das Gleichgewicht. Es steigen alsdenn wohl Versuchungen bey ihm auf; allein die kleinste Betrachtung schlägt sie wieder nieder. Kommen aber nur recht ansehnliche, so ist gar bald der ehrlichste Advokat nicht mehr der ehrlichste. Er legt die Ehrlichkeit mit den geschenkten Goldstücken in den Schatz, wo jene eher zu rosten anfängt, als diese. Ich kenne die Herren!

Valer. Dein Urtheil ist zu allgemein. Nicht alle Personen von einerley Stande sind auf einerley Art gesinnet. Ich kenne verschiedne alte rechtschaffne Sachwalter — —

Lisette. Was wollen Sie mit Ihren alten? Es ist eben, als wenn Sie sagten, die grossen runden Aufschläge, die kleinen spitzen Knöpfe, die erschrecklichen Halskrausen, aus welchen man Schifssegel machen könnte, die viereckigten breiten Schuhe, die tiefen Taschen, kurz die ganze Tracht, wie sich etwa Ihre Pathen an Ehrentagen mögen ausstaffirt haben, wären noch jetzt Mode, weil man noch manchmal hier und da einige gebückte zitternde Männerchen über die Gassen so schleichen sieht. Lassen Sie nur noch die, und Ihr Paar alte rechtschaffne Advokaten sterben; die Mode und die Redlichkeit werden einen Weg nehmen.

Valer. Man hört doch gleich, wenn das Frauenzimmer am beredtesten ist!

Lisette. Sie meynen etwa, wenn es ans Lästern geht? O wahrhaftig! des blossen Lästerns wegen habe ich so viel nicht geplaudert. Meine vornehmste Absicht war, Ihnen beyzubringen, wie viel überall das Geld thun könne, und was für ein vortreffliches Spiel ein Liebhaber in den Händen habe, wenn er gegen alle freygebig ist, gegen die Gebieterinn, gegen den Advokaten und — — Dero Dienerinn. (Sie macht eine Verbeugung.)

Valer. Verlaß dich auf meine Erkenntlichkeit. Ich verspreche dir eine recht ansehnliche Ausstattung, wenn wir glücklich sind — —

Lisette. Ey, wie fein! eine Ausstattung? Sie hoffen doch wohl nicht, daß ich übrig bleiben werde?

Valer. Wann du das befürchtest, so verspreche ich dir den Mann darzu. — — Doch komm nur; Juliane wird ohne Zweifel auf uns warten. Wir wollen gemeinschaftlich unsre Sachen weiter überlegen.

Lisette. Gehen Sie nur voran; ich muß noch hier verziehen, um meinem jungen Gelehrten — —

Valer. Er wird vielleicht schon unten bey dem Vater seyn.

Lisette. Wir müssen uns alleine sprechen. Gehen Sie nur! Sie haben ihn doch wohl noch nicht gesprochen?

Valer. Was wollte ich nicht darum geben, wenn ich es ganz und gar überhoben seyn könnte! Seinetwegen würde ich dieses Haus fliehen, ärger als ein Tollhaus, wenn nicht ein angenehmerer Gegenstand — —

Lisette. So gehen Sie doch, und lassen Sie den angenehmern Gegenstand nicht länger auf Sich warten. (Valer geht ab.)

Dritter Auftritt.

Anton. Lisette.

Anton. Nu? was will die, in meines Herrn Studierstube? Jetzt gieng Valer heraus; vor einer Weile Juliane; und du bist noch da? Ich glaube gar, ihr habt eure Zusammenkünfte hier. Warte, Lisette! das will ich meinem Herrn sagen. Ich will mich schon rächen; noch für das Gestrige; besinnst du dich?

Lisette. Ich glaube, du keifst? Was willst du mit deinem Gestrigen?

Anton. Eine Maulschelle vergißt sich wohl bey dem leicht, der sie giebt, aber der, dem die Zähne davon gewackelt haben, der denkt eine Zeit lang daran. Warte nur! warte!

Lisette. Wer heißt dich, mich küssen?

Anton. Potz Stern, wie gemein würden die Maulschellen seyn, wenn alle die welche bekommen sollten, die euch küssen wollen. — — Jetzt soll dich mein Herr dafür wacker —

Lisette. Dein Herr? der wird mir nicht viel thun.

Anton. Nicht? Wie vielmal hat er es nicht gesagt, daß so ein heiliger Ort, als eine Studierstube ist, von euch unreinen Geschöpfen nicht müsse entheiligt werden? Der Gott der Gelehrsamkeit — — warte, wie nennt er ihn? — — Apollo — könne kein Weibsbild leiden. Schon der Geruch davon wäre ihm zuwider. Er fliehe davor, wie der Stösser vor den Tauben. — Und du denkst, mein Herr würde es so mit ansehen, daß du ihm den lieben Gott von der Stube treibest?

Lisette. Ich glaube gar, du Narre denkst, der liebe Gott sey nur bey euch Mannspersonen? Schweig, oder — —

Anton Ja, so eine wie gestern vielleicht?

Lisette. Noch eine beßre! der Pinsel hätte gestern mehr als eine verdient. Er kömmt zu mir; es ist finster; er will

mich küſſen; ich ſtoſſe ihn zurück, er kömmt wieder; ich ſchlage ihn aufs Maul, es thut ihm weh; er läßt nach; er ſchimpft; er geht fort. — — Ich möchte dir gleich noch eine geben, wenn ich daran gedenke.

Anton. Ich hätte es alſo wohl abwarten ſollen, wie oft du deine Kareſſe hätteſt wiederholen wollen?

Liſette. Geſetzt, es wären noch einige gefolgt, ſo würden ſie doch immer ſchwächer und ſchwächer geworden ſeyn. Vielleicht hätten ſich die letztern gar — — doch ſo ein dummer Teufel verdient nichts.

Anton. Was hör ich? iſt das dein Ernſt, Liſette? Bald hätte ich Luſt, die Maulſchelle zu vergeſſen, und mich wieder mit dir zu vertragen.

Liſette. Halte es, wie du willſt. Was iſt mir jetzt an deiner Gunſt gelegen? Ich habe ganz ein ander Wildpret auf der Spur.

Anton. Ein anders? au weh, Liſette! Das war wieder eine Ohrfeige, die ich ſo bald nicht vergeſſen werde! Ein anders? Ich dächte, du hätteſt an einem genug, das dir ſelbſt ins Netz gelaufen iſt.

Liſette. Und drum eben iſt nichts dran. — Aber ſage mir, wo bleibt dein Herr?

Anton. Danke du Gott, daß er ſo lange bleibt; und mache, daß du hier fort kömmſt. Wann er dich trifft, ſo biſt du in Gefahr herausgeprügelt zu werden.

Liſette. Dafür laß mich ſorgen! Wo iſt er denn? iſt er von der Poſt noch nicht wieder zurück?

Anton. Woher weißt du denn, daß er auf die Poſt gegangen iſt?

Liſette. Genug, ich weiß es. Er wollte dich erſt ſchicken. Aber wie kam es denn, daß er ſelbſt gieng? Ha! ha! ha! „Es iſt mit dem Schlingel nichts anzufangen.“ Wahrhaftig, das Lob macht mich ganz verliebt in dich.

Anton. Wer Henker muß dir das geſagt haben?

Liſette. O niemand; ſage mir nur, iſt er wieder da?

Anton. Schon längſt; unten iſt er bey ſeinem Vater.

Liſette. Und was machen ſie mit einander?

Anton. Was sie machen? sie zanken sich.

Lisette. Der Sohn will gewiß den Vater von seiner Geschicklichkeit überführen?

Anton. Ohne Zweifel muß es so etwas seyn. Damis ist ganz ausser sich: er läßt den Alten kein Wort aufbringen; er rechnet ihm tausend Bücher her, die er gesehen; tausend, die er gelesen hat; andere tausend, die er schreiben will, und hundert kleine Bücherchen, die er schon geschrieben hat. Bald nennt er ein Dutzend Professores, die ihm sein Lob schriftlich, mit untergedrucktem Siegel, nicht umsonst, gegeben hätten; bald ein Dutzend Zeitungsschreiber, die eine vortrefliche Posaune für einen jungen Gelehrten sind, wenn man ein silbernes Mundstück darauf steckt; bald ein Dutzend Journalisten, die ihn alle zu ihrem Mitarbeiter flehentlich erbeten haben. Der Vater sieht ganz erstaunt; er ist um die Gesundheit seines Sohnes besorgt; er ruft einmal über das andre: Sohn, erhitze dich doch nicht so! schone deine Lunge! ja doch, ich glaub es! gib dich zufrieden! es war so nicht gemeynt!

Lisette. Und Damis? — —

Anton. Und Damis läßt nicht nach. Endlich greift sich der Vater an; er überschreit ihn mit Gewalt, und besänftiget ihn mit einer Menge solcher Lobsprüche, die in der Welt niemand verdient hat, verdient, noch verdienen wird. Nun wird der Sohn wieder vernünftig, und nun — — ja nun schreiten sie zu einem andern Punkte, zu einer andern Sache, — — zu — —

Lisette. Wozu denn?

Anton. Gott sey Dank, mein Maul kann schweigen!

Lisette. Du willst mir es nicht sagen?

Anton. Nimmermehr! ich bin zwar sonst ein schlechter Kerl; aber wenn es auf die Verschwiegenheit ankömmt — —

Lisette. Lerne ich dich so kennen?

Anton. Ich dächte, das sollte dir lieb seyn, daß ich schweigen kann; und besonders von Heyrathssachen, oder was dem anhängig ist — —

Lisette. Weißt du nichts mehr? O das habe ich längst gewußt.

Anton. Wie ſchön ſie mich über den Tölpel ſtoßen will. Alſo wäre es ja nicht nöthig, daß ich dir es ſagte? — —

Liſette. Freylich nicht! aber mich für dein ſchelmiſches Mißtrauen zu rächen, weiß ich ſchon, was ich thun will. Du ſollſt es gewiß nicht mehr wagen, gegen ein Mädchen von meiner Profeſſion verſchwiegen zu ſeyn! Beſinnſt du dich, wie du von deinem Herrn vor kurzen geſprochen haſt?

Anton. Beſinnen? ein Mann, der in Geſchäften ſitzt, der einen Tag lang ſo viel zu reden hat, wie ich, ſoll ſich der auf allen Bettel beſinnen?

Liſette. Seinen Herrn verleumden iſt etwas mehr, ſollte ich meynen.

Anton. Was? verleumden?

Liſette. Ha, ha! Herr Mann, der in Geſchäften ſitzt, beſinnen Sie Sich nun? Was haben Sie vorhin gegen ſeinen Vater von ihm geredt?

Anton. Das Mädel muß den Teufel haben, oder der verzweifelte Alte hat geplaudert. Aber höre, Liſette, weißt du es gewiß, was ich geſagt habe? Was war es denn? Laß einmal hören.

Liſette. Du ſollſt alles hören, wenn ich es deinem Herrn erzehlen werde.

Anton. O wahrhaftig, ich glaube du machſt Ernſt daraus. Du wirſt mir doch meinen Kredit bey meinem Herrn nicht verderben wollen? Wenn du wirklich etwas weißt, ſo ſey keine Närrinn! — Daß ihr Weibsvolk doch niemals Spaß verſteht! Ich habe dir eine Ohrfeige vergeben, und du willſt dich, einer kleinen Neckerey wegen, rächen? Ich will dir ja alles ſagen.

Liſette. Nun ſo ſage — —

Anton. Aber du ſagſt doch nichts? — —

Liſette. Je mehr du ſagen wirſt; je weniger werde ich ſagen.

Anton. Was wird es ſonſt viel ſeyn, als daß der Vater dem Sohne nochmals die Heyrath mit Julianen vorſchlug? Damis ſchien ganz aufmerkſam zu ſeyn, und — — und weiter kann ich dir nichts ſagen.

Liſette. Weiter nichts? Gut, gut, dein Herr ſoll alles erfahren.

Anton. Um des Himmels willen, Liſette; ich will dir es nur geſtehn.

Liſette. Nun ſo geſteh!

Anton. Ich will dir es nur geſtehen, daß ich wahrhaftig nichts mehr gehört habe. Ich wurde eben weggeſchickt. Nun weißt du wohl, wenn man nicht zugegen iſt, ſo kann man nicht viel hören — —

Liſette. Das verſteht ſich. Aber was meynſt du, wird Damis ſich dazu entſchloſſen haben?

Anton. Wenn er ſich noch nicht dazu entſchloſſen hat, ſo will ich mein Aeuſſerſtes anwenden, daß er es noch thut. Ich ſoll für meine Mühe bezahlt werden, Liſette; und du weißt wohl, wenn ich bezahlt werde, daß alsdenn auch du — —

Liſette. Ja, ja, auch ich verſpreche dirs: du ſollſt redlich bezahlt werden! — Unterſtehe dich! —

Anton. Wie?

Liſette. Habe einmal das Herz! —

Anton. Was?

Liſette. Dummkopf! meine Jungfer will deinen Damis nicht haben —

Anton. Was thut das? —

Liſette. Folglich iſt mein Wille, daß er ſie auch nicht bekommen ſoll.

Anton. Folglich, wenn ſie mein Herr wird haben wollen, ſo wird mein Wille ſeyn müſſen, daß er ſie bekommen ſoll.

Liſette. Hört doch! du willſt mein Mann werden, und einen Willen für dich haben? Bürſchchen, das laß dir nicht einkommen! Dein Wille muß mein Wille ſeyn, oder —

Anton. St! potz Element! er kömmt; hörſt du? er kömmt! Nun ſieh ja, wo der Zimmermann das Loch gelaſſen hat. Verſtecke dich wenigſtens; verſtecke dich! Er bringt ſonſt mich und dich um.

Liſette. (bey Seite) Halt, ich will beide betriegen! — — Wo denn aber hin? wo hin? in das Kabinet?

Anton. Ja, ja, nur unterdeſſen hinein. Vielleicht geht er bald wieder fort. — — Und ich, ich will mich geſchwind hierher ſetzen — — (er ſetzt ſich an den Tiſch, nimmt ein Buch in die Hand, und thut, als ob er den Damis nicht gewahr würde.)

Vierter Auftritt.

Anton. Damis.

Anton. (vor ſich) Ja, die Gelehrten — wie glücklich ſind die Leute nicht! — — Iſt mein Vater nicht ein Eſel geweſen, daß er mich nicht auch auf ihre Profeſſion gethan hat! Zum Henker, was muß es für eine Luſt ſeyn, wenn man alles in der Welt weiß, ſo wie mein Herr! — — Potz Stern, die Bücher alle zu verſtehn! — — Wenn man nur darunter ſitzt, man mag darinn leſen, oder nicht, ſo iſt man ſchon ein ganz andrer Menſch! — — Ich fühls, wahrhaftig ich fühls, der Verſtand duftet mir recht daraus entgegen. — — Gewiß, er hat Recht; ohne die Gelehrſamkeit iſt man nichts, als eine Beſtie. — — Ich dumme Beſtie! — — (bey Seite) Nun, wie lange wird er mich noch ſchimpfen laſſen? — — Wir ſind doch närriſch gepaaret, ich und mein Herr! — — Er giebt dem Gelehrteſten, und ich dem Ungelehrteſten nichts nach. — — Ich will auch noch heute anfangen zu leſen. — — Wenn ich ein Loch von achtzig Jahren in die Welt lebe, ſo kann ich ſchon noch ein ganzer Kerl werden. — — Nur friſch angefangen! Da ſind Bücher genug! — — Ich will mir das kleinſte ausſuchen; denn Anfangs muß man ſich nicht übernehmen. — — Ha! da finde ich ein allerliebſtes Büchelchen. — — In ſo einem muß es ſich mit Luſt ſtudiren laſſen. — — Nur friſch angefangen, Anton! — — Es wird doch gleichviel ſeyn, ob hinten oder vorne? — — Wahrhaftig, es wäre eine Schande für meinen ſo erſtaunlich, ſo erſchrecklich, ſo abſcheulich gelehrten Herrn, wenn er länger einen ſo dummen Bedienten haben ſollte — —

Damis. (indem er ſich ihm vollends nähert) Ja freylich wäre es eine Schande für ihn.

Anton. Hilf Himmel! mein Herr — —

Damis. Erſchrick nur nicht! Ich habe alles gehört. — —

Anton. Sie haben alles gehört? — — Ich bitte tauſendmal um Verzeihung, wenn ich etwas unrechtes geſprochen *habe.* — — Ich war ſo eingenommen, ſo eingenommen von der

Schönheit der Gelehrſamkeit, — — verzeihen Sie mir meinen dummen Streich — — daß ich ſelbſt noch gelehrt werden wollte.

Damis. Schimpfe doch nicht ſelbſt den klügſten Einfall, den du Zeitlebens gehabt haſt.

Anton. Vor zwanzig Jahren möchte er klug genug geweſen ſeyn.

Damis. Glaube mir; noch biſt du zu den Wiſſenſchaften nicht zu alt. Wir können in unſrer Republick ſchon mehrere aufweiſen, die ſich gleichfalls den Muſen nicht eher in die Arme geworfen haben.

Anton. Nicht in die Arme allein, ich will mich ihnen in den Schooß werfen. — Aber in welcher Stadt ſind die Leute?

Damis. In welcher Stadt?

Anton. Ja; ich muß hin, ſie kennen zu lernen. Sie müſſen mir ſagen, wie ſie es angefangen haben. — —

Damis. Was willſt du mit der Stadt?

Anton. Sie denken etwa, ich weiß nicht, was eine Republick iſt? — — Sachſen, zum Exempel. — — Und eine Republick hat ja mehr wie eine Stadt? nicht?

Damis. Was für ein Idiote! Ich rede von der Republick der Gelehrten. Was geht uns Gelehrten, Sachſen, was Deutſchland, was Europa an? Ein Gelehrter, wie ich bin, iſt für die ganze Welt; er iſt ein Kosmopolit; er iſt eine Sonne, die den ganzen Erdball erleuchten muß — —

Anton. Aber ſie muß doch wo liegen, die Republick der Gelehrten.

Damis. Wo liegen? dummer Teufel! die gelehrte Republick iſt überall.

Anton. Ueberall? und alſo iſt ſie mit der Republick der Narren an einem Orte? Die, hat man mir geſagt, iſt auch überall.

Damis. Ja freylich ſind die Narren und die Klugen, die Gelehrten und die Ungelehrten überall untermengt, und zwar ſo, daß die letztern immer den größten Theil ausmachen. Du kannſt es an unſerm Hauſe ſehen. Mit wie viel Thoren und Unwiſſenden findeſt du mich nicht hier umgeben? Einige davon wiſſen nichts, und wiſſen es, daß ſie nichts wiſſen. Unter dieſe gehörſt du. Sie wollten aber doch gern etwas lernen, und des-

wegen ſind ſie noch die erträglichſten. Andre wiſſen nichts, und wollen auch nichts wiſſen; ſie halten ſich bey ihrer Unwiſſenheit für glücklich; ſie ſcheuen das Licht der Gelehrſamkeit — —

Anton. Das Eulengeſchlecht!

Damis. Noch andre aber wiſſen nichts, und glauben doch etwas zu wiſſen; ſie haben nichts, gar nichts gelernt, und wollen doch den Schein haben, als hätten ſie etwas gelernt. Und dieſe ſind die allerunerträglichſten Narren, worunter, die Wahrheit zu bekennen, auch mein Vater gehört.

Anton. Sie werden doch Ihren Vater, bedenken Sie doch, Ihren Vater, nicht zu einem Erznarren machen?

Damis. Lerne diſtinguiren! Ich ſchimpfe meinen Vater nicht, in ſo fern er mein Vater iſt, ſondern in ſo fern ich ihn als einen betrachten kann, der den Schein der Gelehrſamkeit unverdienter Weiſe an ſich reiſſen will. In ſo fern verdient er meinen Unwillen. Ich habe es ihm ſchon oft zu verſtehen gegeben, wie ärgerlich er mir iſt, wenn er, als ein Kaufmann, als ein Mann, der nichts mehr, als gute und ſchlechte Waaren, gutes und falſches Geld kennen darf, und höchſtens das letzte für das erſte wegzugeben wiſſen ſoll, wenn der, ſage ich, mit ſeinen Schulbrocken, bey welchen ich doch noch immer etwas erinnern muß, ſo prahlen will. In dieſer Abſicht iſt er ein Narr, er mag mein Vater ſeyn, oder nicht.

Anton. Schade! ewig Schade! daß ich das in ſo fern und in Abſicht nicht als ein Junge gewußt habe. Mein Vater hätte mir gewiß nicht ſo viel Prügel umſonſt geben ſollen. Er hätte ſie alle richtig wiederbekommen; nicht in ſo fern als mein Vater, ſondern in ſo fern als einer, der mich zuerſt geſchlagen hätte. Es lebe die Gelehrſamkeit! — —

Damis. Halt! ich beſinne mich auf einen Grundſatz des natürlichen Rechts, der dieſem Gedanken vortrefflich zu ſtatten kömmt. Ich muß doch den Hobbes nachſehen! — — Geduld! daraus will ich gewiß eine ſchöne Schrift machen!

Anton. Um zu beweiſen, daß man ſeinen Vater wieder prügeln dürffe? — —

Damis. Certo reſpectu allerdings. Nur muß man ſich wohl in Acht nehmen, daß man, wenn man ihn ſchlägt, nicht

den Vater, ſondern den Aggreſſor zu ſchlagen ſich einbildet; denn ſonſt — —

Anton. Aggreſſor? Was iſt das für ein Ding?

Damis. So heißt der, welcher ausſchlägt — —

Anton. Ha, ha! nun verſteh ichs. Zum Exempel; Ihnen mein Herr ſtüße wieder einmal eine kleine gelehrte Raſerey zu, die ſich meinem Buckel durch eine Tracht Schläge empfindlich machte: ſo wären Sie — — wie heißt es? — — der Aggreſſor; und ich, ich würde berechtiget ſeyn, mich über den Aggreſſor zu erbarmen, und ihm — —

Damis. Kerl, du biſt toll! — —

Anton. Sorgen Sie nicht; ich wollte meine Gedanken ſchon ſo zu richten wiſſen, daß der Herr unterdeſſen bey Seite geſchafft würde — —

Damis. Nun wahrhaftig; das wäre ein merkwürdiges Exempel, in was für verderbliche Irrthümer man verfallen kann, wenn man nicht weiß, aus welcher Diſciplin dieſe oder jene Wahrheit zu entſcheiden iſt. Die Prügel, die ein Bedienter von ſeinem Herrn bekömmt, gehören nicht in das Recht der Natur, ſondern in das bürgerliche Recht. Wenn ſich ein Bedienter vermietet, ſo vermietet er auch ſeinen Buckel mit. Dieſen Grundſatz merke dir.

Anton. Aus dem bürgerlichen Rechte iſt er? O das muß ein garſtiges Recht ſeyn. Aber ich ſehe es nun ſchon! die verzweifelte Gelehrſamkeit, ſie kann eben ſo leicht zu Prügeln verhelfen, als dafür ſchützen. Was wollte ich nicht darum geben, wenn ich mich auf alle ihre wächſerne Naſen ſo gut verſtünde, als Sie. — — O Herr Damis, erbarmen Sie Sich meiner Dummheit!

Damis. Nun wohl, wenn es dein Ernſt iſt, ſo greiffe das Werk an. Es erfreut mich, der Gelehrſamkeit durch mein Exempel einen Proſelyten gemacht zu haben. Ich will dich redlich mit meinem Rathe und meinen Lehren unterſtützen. Bringſt du es zu etwas, ſo verſpreche ich dir, dich in die gelehrte Welt ſelbſt einzuführen, und mit einem beſondern Werke dich ihr anzukündigen. Vielleicht ergreiffe ich die Gelegenheit, etwas de Eruditis ſero ad literas admiſſis, oder de Oplimathia,

oder auch de ſtudio ſenili zu ſchreiben, und ſo wirſt du auf einmal berühmt. — — Doch laß einmal ſehen, ob ich mir von deiner Lehrbegierde viel zu verſprechen habe? Welch Buch hatteſt du vorhin in Händen?

Anton. Es war ein ganz kleines — —

Damis. Welches denn? — —

Anton. Es war ſo allerliebſt eingebunden, mit Golde auf dem Rücken und auf dem Schnitte. Wo legte ichs doch hin? Da! da!

Damis. Das hatteſt du? das?

Anton. Ja, das!

Damis. Das?

Anton. Bin ich an das unrechte gekommen? Weil es ſo hübſch klein war —

Damis. Ich hätte dir ſelbſt kein beßres vorſchlagen können.

Anton. Das dacht ich wohl, daß es ein ſchön Buch ſeyn müſſe. Würde es wohl ſonſt einen ſo ſchönen Rock haben?

Damis. Es iſt ein Buch, das ſeines gleichen nicht hat. Ich habe es ſelbſt geſchrieben. Siehſt du? — — Auctore Damide!

Anton. Sie ſelbſt? Nu, nu, habe ichs doch immer gehört, daß man die leiblichen Kinder beſſer in Kleidung hält, als die Stiefkinder. Das zeigt von der väterlichen Liebe.

Damis. Ich habe mich in dieſem Buche, ſo zu reden, ſelbſt übertroffen. So oft ich es wieder leſe, ſo oft lerne ich auch etwas Neues daraus.

Anton. Aus Ihrem eignen Buche?

Damis. Wundert dich das? — — Ach verdammt! nun erinnere ich mich erſt: mein Gott, das arme Mädchen! ſie wird doch nicht noch in dem Kabinete ſtecken? (er geht darauf los.)

Anton. Um Gottes Willen, wo wollen Sie hin?

Damis. Was fehlt dir? ins Kabinet. Haſt du Liſetten geſehen?

Anton. Nun bin ich verlohren! — Nein, Herr Damis, nein; ſo wahr ich lebe, ſie iſt nicht drinne.

Damis. Du haſt ſie alſo ſehen heraus gehen? Iſt ſie ſchon lange fort?

Anton. Ich habe ſie, ſo war ich ehrlich bin, nicht ſehen

herein gehen. Sie ist nicht drinne; glauben Sie mir nur, sie ist nicht drinne — —

Fünfter Auftritt.

Lisette. Damis. Anton.

Lisette. Allerdings ist sie noch drinne —

Anton. O das Rabenaas!

Damis. So lange hat Sie Sich hier versteckt gehalten? Arme Lisette! das war mein Wille gar nicht. So bald mein Vater aus der Stube gewesen wäre, hätte Sie immer wieder heraus gehen können.

Lisette. Ich wußte doch nicht, ob ich recht thäte. Ich wollte also lieber warten, bis mich der, der mich versteckt hatte, selbst wieder hervorkommen hieß — —

Anton. Zum Henker, von was für einem Verstecken reden die? (sachte zu Lisetten) So, du feines Thierchen? hat dich mein Herr selbst schon einmal versteckt? Nun weiß ich doch, wie ich die gestrige Ohrfeige auslegen soll. Du Falsche!

Lisette. Schweig; sage nicht ein Wort, daß ich zuvor bey dir gewesen bin, oder — du weißt schon — —

Damis. Was schwatzt ihr denn beide da zusammen? Darf ich es nicht hören?

Lisette. Es war nichts; ich sagte ihm bloß, er solle herunter gehen, daß wenn meine Jungfer nach mir fragte, er unterdessen sagen könnte, ich sey ausgegangen. Juliane ist mißtrauisch; sie suchte mich doch wohl hier, wenn sie mich brauchte.

Damis. Das ist vernünftig. Gleich, Anton, geh!

Anton. Das verlangst du im Ernste, Lisette?

Lisette. Freylich; fort, laß uns allein.

Damis. Wirst du bald gehen?

Anton. Bedenken Sie doch selbst, Herr Damis; wann Sie nun ihr Geplaudre werden überdrüßig seyn, und das wird gar bald geschehen, wer soll sie Ihnen denn aus der Stube jagen helfen, wenn ich nicht dabey bin?

Lisette. Warte, ich will dein Lästermaul — —

Damis. Laß dich unbekümmert! Wann sie mir beschwerlich fällt, wird sie schon selbst so vernünftig seyn, und gehen.

Anton. Aber betrachten Sie nur: ein Weibsbild in Ihrer Studierſtube! Was wird Ihr Gott ſagen? Er kann ja das Ungeziefer nicht leiden.

Liſette. Endlich werde ich dich wohl zur Stube hinaus ſchmeiſſen müſſen?

Anton. Das wäre mir gelegen. — — Die verdammten Mädel! auch bey dem Teufel können ſie ſich einſchmeicheln.

(Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Liſette. Damis.

Damis. Und wo blieben wir denn vorhin?

Liſette. Wo blieben wir? bey dem, was ich allezeit am liebſten höre, und wovon ich allezeit am liebſten rede, bey Ihrem Lobe. Wenn es nur nicht eine ſo gar kützliche Sache wäre, einen ins Geſicht zu loben! — — Ich kann Ihnen unmöglich die Marter anthun.

Damis. Aber ich betheure Ihr nochmals, Liſette; es iſt mir nicht um mein Lob zu thun! Ich möchte nur gern hören, auf was für verſchiedene Art verſchiedene Perſonen einerley Gegenſtand betrachtet haben.

Liſette. Jeder lobte dasjenige an Ihnen, was er an ſich lobenswürdiges zu finden glaubte. Zum Exempel, der kleine dicke Mann, mit der ernſthaften Mine, der ſo ſelten lacht, der aber, wenn er einmal zu lachen anfängt, mit dem erſchütterten Bauche den ganzen Tiſch über den Haufen wirft — —

Damis. Und wer iſt das? Aus Ihrer Beſchreibung, Liſette, kann ich es nicht errathen. — — O es iſt mitden Beſchreibungen eine kützliche Sache! Es gehört nicht wenig dazu, ſie ſo einzurichten, daß man gleich bey dem erſten Anblicke das Beſchriebene erkennen kann. Ueber nichts aber muß ich mehr lachen, als wenn ich bey dieſem und jenem großen Philoſophen, wahrhaftig bey Männern, die ſchon einer ganzen Sekte ihren Namen gegeben haben, öfters Beſchreibungen anſtatt Erklärungen antreffe. Das macht, die guten Herren haben mehr Einbildungskraft, als Beurtheilung. Bey der Erklärung muß der Verſtand in das Innere der Dinge eindringen; bey der Be-

schreibung aber darf man bloß auf die äusserlichen Merkmale, auf das — —

Lisette. Wir kommen von unsrer Sache, Herr Damis. Ihr Lob — —

Damis. Ja wohl; fahr Sie nur fort, Lisette. Von wem wollte Sie vorhin reden?

Lisette. Je, sollten Sie denn den kleinen Mann nicht kennen? Er bläset immer die Backen auf —

Damis. Sie meynt vielleicht den alten Rathsherrn?

Lisette. Ganz recht, aber seinen Namen — —

Damis. Was liegt an dem? — —

Lisette. Ja, Herr Chrysander, sagte also der Rathsherr, an dessen Namen nichts gelegen ist, Ihr Herr Sohn kann einmal der beste Rathsherr von der Welt werden, wenn er sich nur darauf applicíren will. Es gehört ein aufgeweckter Geist dazu; den hat er: eine fixe Zunge; die hat er: eine tiefe Einsicht in die Staatskunst; die hat er: eine Geschicklichkeit, seine Gedanken zierlich auf das Papier zu bringen; die hat er: eine verschlagne Aufmerksamkeit auf die geringsten Bewegungen unruhiger Bürger; die hat er: und wenn er sie nicht hat — o die Uebung — die Uebung! Ich weiß ja, wie mir es Anfangs gieng. Freylich kann man die Geschicklichkeit zu einem so schweren Amte, nicht gleich mit auf die Welt bringen —

Damis. Der Narr! es ist zwar wahr, daß ich alle diese Geschicklichkeiten besitze; allein mit der Helfte derselben könnte ich Geheimter Rath werden, und nicht bloß — —

Siebender Auftritt.

Anton. Lisette. Damis.

Damis. Nun, was willst du schon wieder?

Anton. Mamsell Juliane weiß es nun, daß Lisette ausgegangen ist. Fürchten Sie Sich nur nicht; sie wird uns nicht überraschen. — —

Damis. Wer hieß dich denn wiederkommen?

Anton. Sollte ich wohl meinen Herrn allein lassen? und dazu, es überfiel mich auf einmal so eine Angst, so eine Ban-

gigkeit; die Ohren fingen mir an zu klingen, und beſonders das linke. — — Liſette! Liſette!

Liſette. Was willſt du denn?

Anton. (ſachte zu Liſetten) Was habt ihr denn beide allein gemacht? Was gilts, es gieng auf meine Unkoſten!

Liſette. O pack dich! — — Ich weiß nicht, was der Narre will.

Damis. Fort, Anton! es iſt die höchſte Zeit; du mußt wieder auf die Poſt ſehen. Ich weiß auch gar nicht, wo ſie ſo lange bleibt. — — Wirds bald?

Anton. Liſette, komm mit!

Damis. Was ſoll denn Liſette mit?

Anton. Und was ſoll ſie denn bei Ihnen?

Damis. Unwiſſender!

Anton. Ja freylich iſt es mein Unglück, daß ich es nicht weiß. (ſachte zu Liſetten) Rede nur wenigſtens ein wenig laut, damit ich höre, was unter euch vorgeht — Ich werde horchen —

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Liſette. Damis.

Liſette. Laſſen Sie uns ein wenig ſachte reden. Sie wiſſen wohl, man iſt vor dem Horcher nicht ſicher.

Damis. Ja wohl; fahr Sie alſo nur ſachte fort.

Liſette. Sie kennen doch wohl des Herrn Chryſanders Beichtvater?

Damis. Beichtvater? Soll ich denn alle ſolche Handwerksgelehrte kennen?

Liſette. Wenigſtens ſchien er Sie ſehr wohl zu kennen. Ein guter Prediger, fiel er der dicken Rechtsgelehrſamkeit ins Wort, ſollte Herr Damis gewiß auch werden. Eine ſchöne Statur; eine ſtarke deutliche Stimme; ein gutes Gedächtniß; ein feiner Vortrag; eine anſtändige Dreuſtigkeit; ein reifer Verſtand, der über ſeine Meynungen Türkenmäßig zu halten weiß: alle dieſe Eigenſchaften glaube ich, in einem ziemlich hohen Grade, bey ihm bemerkt zu haben. Nur um einen Punkt iſt mir bange. Ich fürchte, ich fürchte: er iſt auch ein wenig von der Frey-

geisterey angesteckt. — — Ey, was Freygeisterey? schrie der schon halb trunkene Medikus. Die Freygeister sind brave Leute! Wird er deswegen keinen Kranken kuriren können? Wenn es nach mir geht, so muß er ein Medikus werden. Griechisch kann er, und Griechisch ist die halbe Medicin. (Indem sie allmälich wieder lauter spricht) Freylich das Herz, das dazu gehört, kann sich niemand geben. Doch das kömmt von sich selbst, wenn man erst eine Weile praktizirt hat. — — Nu, fiel ihm ein alter Kaufmann in die Rede, so muß es mit den Herrn Medicinern wohl seyn, wie mit den Scharfrichtern. Wenn die zum erstenmale köpfen, so zittern und beben sie; je öfter sie aber den Versuch wiederhohlen, desto frischer geht es. — — Und auf diesen Einfall ward eine ganze Viertelstunde gelacht; in einem fort, in einem fort; so gar das Trinken ward darüber vergessen.

Neunter Auftritt.

Lisette. Damis. Anton.

Anton. Herr, die Post wird heute vor neun Uhr nicht kommen. Ich habe gefragt; Sie können Sich darauf verlassen.

Damis. Mußt du uns aber denn schon wieder stören, Idiote?

Anton. Es soll mir recht lieb seyn, wann ich Sie nur noch zur rechten Zeit gestört habe.

Damis. Was willst du mit deiner rechten Zeit?

Anton. Ich will mich gegen Lisetten schon deutlicher erklären. Darf ich ihr etwas ins Ohr sagen?

Lisette. Was wirst du mir ins Ohr zu sagen haben?

Anton. Nur ein Wort. (sachte) Du denkst ich habe nicht gehorcht? Sagtest du nicht: du hättest nicht Herz genug dazu? doch wenn du nur erst das Ding eine Weile würdest prakticiret haben — — O ich habe alles gehört. — — Kurz, wir sind geschiedne Leute! Du Unverschämte, Garstige — —

Lisette. Sage nur, was du willst?

Damis. Gleich, geh mir wieder aus den Augen! Und komme mir nicht wieder vors Gesicht, bis ich dich rufen werde, oder bis du mir Briefe von Berlin bringst! — Ich kann sie kaum erwarten. So macht es die übermäßige Freude! Zwar sollte ich Hofnung sagen, weil jene nur auf das Gegenwärtige, und diese

auf das Zukünftige geht. Doch hier ist das Zukünftige schon so gewiß, als das Gegenwärtige. Ich brauche die Sprache der Propheten, die ihrer Sachen doch unmöglich so gewiß seyn konnten. — — Die ganze Akademie müßte blind seyn. — — Nun, was stehst du noch da? Wirst du gehen?

Zehnter Auftritt.

Lisette. Damis.

Lisette. Da sehen Sie! so lobten Sie die Leute.

Damis. Ah, wann die Leute nicht besser loben können, so möchten sie es nur gar bleiben lassen. Ich will mich nicht rühmen, aber doch so viel kann ich mir ohne Hochmuth zutrauen: ich will meiner Braut die Wahl lassen, ob sie lieber einen Doktor der Gottesgelahrheit, oder der Rechte, oder der Arzneykunst, zu ihrem Manne haben will. In allen drey Fakultäten habe ich disputirt; in allen dreyen habe ich — —

Lisette. Sie sprechen von einer Braut? heyrathen Sie denn wirklich?

Damis Hat Sie auch schon davon gehört, Lisette?

Lisette. Kömmt denn wohl ohn unser einer irgend in einem Hause eine Heyrath zu Stande? Aber eingebildet hätte ich mir es nimmermehr, daß Sie Sich für Julianen entschliessen würden! für Julianen!

Damis. Größten Theils thue ich es dem Vater zu gefallen, der auf die ausserordentlichste Weise deswegen in mich dringt. Ich weiß wohl, daß Juliane meiner nicht werth ist. Allein soll ich einer solchen Kleinigkeit wegen, als eine Heyrath ist, den Vater vor den Kopf stossen? Und dazu habe ich sonst einen Einfall, der mir ganz wohl lassen wird.

Lisette. Freylich ist Juliane Ihrer nicht werth; und wenn nur alle Leute die gute Mamsell so kennten, als ich — —

Eilfter Auftritt.

Anton. Damis. Lisette.

Anton. (vor sich.) Ich kann die Leute unmöglich so alleine lassen. — — Herr Valer fragt, ob Sie in Ihrer Stube sind? Sind Sie noch da, Herr Damis?

Damis. Sage mir nur, Unwiſſender, haſt du dir es denn heute recht vorgeſetzt, mir beſchwerlich zu fallen?

Liſette. So laſſen Sie ihn nur da, Herr Damis. Er bleibt doch nicht weg —

Anton. Ja, jetzt ſoll ich da bleiben; jetzt, da es ſchon vielleicht vorbey iſt, was ich nicht hören und ſehen ſollte.

Damis. Was ſoll denn vorbey ſeyn?

Anton. Das werden Sie wohl wiſſen.

Liſette. (ſachte) Jetzt, Anton, hilf mir, Julianen bey deinem Herrn recht ſchwarz machen. Willſt du?

Anton. Ey ja doch! zum Danke vielleicht — —

Liſette. So ſchweig wenigſtens. — — Nothwendig, Herr Damis, müſſen Sie mit Julianen übel fahren. Ich betaure Sie im voraus. Der ganze Erdboden trägt kein ärgeres Frauenzimmer. — —

Anton. Glauben Sie es nicht, Herr Damis; Juliane iſt ein recht gut Kind. Sie können mit keiner in der Welt beſſer fahren. Ich wünſche Ihnen im voraus Glück.

Liſette. Wahrhaftig! du mußt gegen deinen Herrn ſehr redlich geſinnt ſeyn, daß du ihm eine ſo unerträgliche Plage an den Hals ſchwatzen willſt.

Anton. Noch weit redlicher mußt du gegen deine Mamſell ſeyn, daß du ihr einen ſo guten Ehemann, als Herr Damis werden wird, mißgönneſt.

Liſette. Einen guten Ehemann? Nun wahrhaftig, ein guter Ehemann, das iſt auch alles, was ſie ſich wünſcht. Ein Mann, der alles gut ſeyn läßt — —

Anton. Ho! ho! alles? Hören Sie, Herr Damis, für was Sie Liſette anſieht? Aus der Urſache möchteſt du wohl ſelbſt gern ſeine Frau ſeyn? Alles? ey! unter das alles, gehört wohl auch? — — du verſtehſt mich doch? —

Damis. Aber im Ernſte, Liſette; glaubt Sie wirklich, daß Ihre Jungfer eine rechte böſe Frau werden wird? Hat ſie in der That viel ſchlimme Eigenſchaften?

Liſette. Viel? Sie hat ſie alle, die man haben kann; auch nicht die ausgenommen, die einander widerſprechen.

Damis. Will Sie mir nicht ein Verzeichniß davon geben?

Damis. Und das nicht mit Unrecht. Doch eben hierdurch glaube ich den ſtärkſten Beweis davon zu geben.

Liſette. Ich möchte platzen! — — Ja, ja, den ſtärkſten Beweis, daß niemand ſchwerer zu fangen iſt, als ein junger Gelehrter; nicht ſowohl wegen ſeiner Einſicht und Verſchlagenheit, als wegen ſeiner Narrheit.

Damis. Wie ſo naſeweis, Liſette? Ein junger Gelehrter? — — ein junger Gelehrter? — —

Liſette. Ich will Ihnen die Verweiſe erſparen. Valer ſoll gleich von allem Nachricht bekommen. Ich bin Ihre Dienerinn.

Zwölfter Auftritt.

Anton. Damis.

Anton. Da ſehen Sie! nun läuft ſie fort, da Sie nach ihrer Pfeiffe nicht tanzen wollen. — —

Damis. Mulier non Homo! bald werde ich auch dieſes Paradoxon für wahr halten. Wodurch zeigt man, daß man ein Menſch iſt? Durch den Verſtand. Wodurch zeigt man, daß man Verſtand hat? Wann man die Gelehrten und die Gelehrſamkeit gehörig zu ſchätzen weiß. Dieſes kann kein Weibsbild, und alſo hat es keinen Verſtand, und alſo iſt es kein Menſch. Ja, wahrhaftig ja; in dieſem Paradoxo liegt mehr Wahrheit, als in zwanzig Lehrbüchern.

Anton. Wie iſt mir denn? ich habe Ihnen doch geſagt, daß Sie Herr Valer geſucht hat? Wollen Sie nicht gehen und ihn ſprechen?

Damis. Valer? ich will ihn erwarten. Die Zeiten ſind vorbey, da ich ihn hochſchätzte. Er hat ſeit einigen Jahren die Bücher bey Seite gelegt; er hat ſich das Vorurtheil in den Kopf ſetzen laſſen, daß man ſich vollends durch den Umgang, und durch die Kenntniß der Welt, geſchickt machen müſſe, dem Staate nützliche Dienſte zu leiſten. Was kann ich mehr thun, als ihn betauern? Doch ja, endlich werde ich mich auch ſeiner ſchämen müſſen. Ich werde mich ſchämen müſſen, daß ich ihn ehemals meiner Freundſchaft werth geſchätzt habe. O wie eckel muß man in der Freundſchaft ſeyn! Doch was hat es geholfen, daß ich es bis auf den höchſten Grad geweſen bin?

Umsonst habe ich mich vor der Bekanntschaft aller mittelmäßigen Köpfe gehütet; umsonst habe ich mich bestrebt, nur mit Genies, nur mit originellen Geistern umzugehen: dennoch mußte mich Valer, unter der Larve eines solchen, hintergehen. O Valer! Valer!

Anton. Laut genug, wenn er es hören soll.

Damis. Ich hätte über sein kaltsinniges Kompliment bersten mögen! Von was unterhielt er mich? von nichtswürdigen Kleinigkeiten. Und gleichwohl kam er von Berlin, und gleichwohl hätte er mir die allerangenehmste Neuigkeit zuerst berichten können. O Valer! Valer!

Anton. St! wahrhaftig er kömmt. Sehen Sie, daß er sich nicht dreymal rufen läßt?

Dreyzehnter Auftritt.

Damis. Valer. Anton.

Valer. Verzeihen Sie, liebster Freund, daß ich Sie in Ihrer gelehrten Ruhe störe — —

Anton. Wenn er doch gleich sagte, Faulheit.

Damis. Stören? ich sollte glauben, daß Sie mich zu stören kämen? Nein, Valer, ich kenne Sie zu wohl; Sie kommen, mir die angenehmsten Neuigkeiten zu hinterbringen, die der Aufmerksamkeit eines Gelehrten, der seine Belohnung erwartet, würdig sind. — — Einen Stuhl, Anton! — — Setzen Sie Sich

Valer. Sie irren sich, liebster Freund. Ich komme, Ihnen die Unbeständigkeit Ihres Vaters zu klagen; ich komme, eine Erklärung von Ihnen zu verlangen, von welcher mein ganzes Glück abhängen wird. — —

Damis. O! ich konnte es Ihnen gleich ansehen, daß Sie vorhin die Gegenwart meines Vaters abhielt, sich mit mir vertraulicher zu besprechen, und mir Ihre Freude über die Ehre zu bezeigen, die mir der billige Ausspruch der Akademie — —

Valer. Nein, allzu gelehrter Freund; lassen Sie uns einen Augenblick von etwas minder gleichgültigem reden.

Damis. Von etwas minder gleichgültigem? Also ist Ihnen meine Ehre gleichgültig? Falscher Freund! — —

Valer. Ihnen wird dieſe Benennung zukommen, wann Sie mich länger von dem, was für ein zärtliches Herz das wichtigſte iſt, abbringen werden. Iſt es wahr, daß Sie Julianen heyrathen wollen? daß Ihr Vater dieſes allzu zärtliche Frauenzimmer durch Bande der Dankbarkeit binden will, in ſeiner Wahl minder frey zu handeln? Habe ich Ihnen jemals aus meiner Neigung gegen Julianen ein Geheimniß gemacht? Haben Sie mir nicht von jeher verſprochen, meiner Liebe behülflich zu ſeyn?

Damis. Sie ereifern Sich, Valer; und vergeſſen, daß ein Weibsbild die Urſache iſt. Schlagen Sie Sich dieſe Kleinigkeit aus dem Sinne. — — Sie müſſen in Berlin geweſen ſeyn, da die Akademie den Preis auf dieſes Jahr ausgetheilet hat. Die Monaden ſind die Aufgabe geweſen. Sollten Sie nicht etwa gehört haben, daß die Deviſe — —

Valer. Wie grauſam ſind Sie, Damis! So antworten Sie mir doch!

Damis. Und Sie wollen mir nicht antworten? Beſinnen Sie Sich: ſollte nicht die Deviſe Unum eſt neceſſarium ſeyn gekrönt worden? Ich ſchmeichle mir wenigſtens — —

Valer. Bald ſchmeichle ich mir nun mit nichts mehr, da ich Sie ſo ausſchweifend ſehe. Bald werde ich nun auch glauben müſſen, daß die Nachricht, die ich für eine Spötterey von Liſetten gehalten habe, gegründet ſey. Sie halten Julianen für Ihrer unwerth, Sie halten ſie für die Schande ihres Geſchlechts, und eben deswegen wollen Sie ſie heyrathen? Was für ein ungeheurer Einfall!

Damis. Ha! ha! ha!

Valer. Ja lachen Sie nur, Damis, lachen Sie nur! Ich bin ein Thor, daß ich einen Augenblick ſolchen Unſinn von Ihnen habe glauben können. Sie haben Liſetten zum beſten gehabt, oder Liſette mich. Nein, nur in ein zerrüttetes Gehirn kann ein ſolcher Entſchluß kommen! Ihn zu verabſcheuen, braucht man nur vernünftig zu denken, und lange nicht edel, wie Sie doch zu denken gewohnt ſind. Aber löſen Sie mir, ich bitte Sie, dieſes marternde Räthſel!

Damis. Bald werden Sie mich, Valer, auf Ihr Geschwätze aufmerksam gemacht haben. So verlangen Sie doch in der That, daß ich meinen Ruhm Ihrer thörichten Neigung nachsetzen soll? Meinen Ruhm! — — Doch wahrhaftig, ich will vielmehr glauben, daß Sie scherzen. Sie wollen versuchen, ob ich in meinen Entschliessungen auch wankelhaft bin.

Valer. Ich scherzen? Der Scherz sey verflucht, der mir hier in den Sinn kommt! — —

Damis. Desto lieber ist mir es, wann Sie endlich ernsthaft reden wollen. Was ich Ihnen sage: die Schrift mit der Devise Unum est necessarium — —

Vierzehnter Auftritt.

Chrysander. Damis. Valer. Anton.

Chrys. (mit einem Zeitungsblatt in der Hand) Nun, nicht wahr, Herr Valer? mein Sohn ist nicht von der Heyrath abzubringen? Sehen Sie, daß nicht sowohl ich, als er auf diese Heyrath dringt?

Damis. Ich? ich auf die Heyrath dringen?

Chrys. St! st! st!

Damis. Ey was st, st? Meine Ehre leidet hierunter. Könnte man nicht auf die Gedanken kommen, wer weiß was mir an einer Frau gelegen sey?

Chrys. St! st! st!

Valer. O brauchen Sie doch keine Umstände. Ich sehe es ja wohl! Sie sind mir beyde entgegen. Was für ein Unglück hat mich in dieses Haus führen müssen! Ich muß eine liebenswürdige Person antreffen; ich muß ihr gefallen, und muß doch endlich, nach vieler Hoffnung, alle Hoffnung verlieren. Damis, wenn ich jemals einiges Recht auf Ihre Freundschaft gehabt habe — —

Damis. Aber, nicht wahr, Valer? einer Sache wegen, muß man auf die Berlinische Akademie recht böse seyn? Bedenken Sie doch, sie will künftig die Aufgaben zu dem Preise zwey Jahr vorher bekannt machen. Warum denn zwey Jahr? war es nicht an einem genug? Hält sie denn die Deutsch für so langsame Köpfe? Seit ihrer Erneurung habe ich je

Jahr meine Abhandlung mit eingeſchickt; aber, ohne mich zu rühmen, länger als acht Tage habe ich über keine zugebracht.

Chryſ. Wißt ihr denn aber auch, ihr lieben Leute, was in den Niederlanden vorgegangen iſt? Ich habe hier eben die neuſte Zeitung. Sie haben ſich die Köpfe wacker gewaſchen. Doch die Alliirten, ich bin in der That recht böſe auf ſie. Haben ſie nicht wieder einen wunderbaren Streich gemacht! —

Anton. Nun, da reden alle drey etwas anders! Der ſpricht von der Liebe; der von ſeinen Abhandlungen; der vom Kriege. Wenn ich auch etwas beſonders reden ſoll, ſo werde ich vom Abendeſſen reden. Vom Mittage an, bis auf den Abend um ſechs Uhr, zu faſten, ſind keine Narrenspoſſen.

Valer. Unglückliche Liebe!

Damis. Die unbeſonnene Akademie!

Chryſ. Die dummen Alliirten!

Anton. Die vierte Stimme fehlt noch: die langſamen Bratenwender!

Funfzehnter Auftritt.

Liſette. Damis. Valer. Chryſander. Anton.

Liſette. Nun Herr Chryſander? ich glaubte, Sie hätten die Herren zu Tiſche rufen wollen? Ich ſehe aber, Sie wollen ſelbſt gerufen ſeyn. Es iſt ſchon aufgetragen.

Anton. Das war die höchſte Zeit! dem Himmel ſey Dank!

Chryſ. Es iſt wahr; es iſt wahr; ich hätte es bald vergeſſen. Der Zeitungsmann hielt mich auf der Treppe auf. Kommen Sie, Herr Valer; wir wollen die jetzigen Staatsgeſchäfte ein wenig mit einander bey einem Gläschen überlegen. Schlagen Sie Sich Julianen, aus dem Kopfe. Und du, mein Sohn, du magſt mit deiner Braut ſchwatzen. Du wirſt gewiß eine wackre Frau an ihr haben; nicht ſo eine Xantippe, wie — —

Damis. Xantippe? wie verſtehen Sie das? Sind Sie etwa auch noch in dem pöbelhaften Vorurtheile, daß Xantippe eine böſe Frau geweſen ſey?

Chryſ. Willſt du ſie etwa für eine gute halten? Du wirſt doch nicht die Xantippe vertheidigen? Pfuy! das heißt einen ABC-

ſchnitzer machen. Ich glaube, ihr Gelehrten, je mehr ihr lernt, je mehr vergeßt ihr.

Damis. Ich behaupte aber, daß man kein einzig tüchtiges Zeugniß für Ihre Meynung anführen kann. Das iſt das erſte, was die ganze Sache verdächtig macht; und zum andern — —

Liſette. Das ewige Geplaudre!

Chryſ. Liſette hat Recht! Mein Sohn, contra principia negantem non eſt diſputandum. Kommt! Kommt!

(Chryſander, Damis und Anton gehen ab.)

Valer. Nun iſt alles für mich verlohren, Liſette. Was ſoll ich anfangen?

Liſette. Ich weiß keinen Rath; wann nicht der Brief — —

Valer. Dieſer Betrug wäre zu arg, und Juliane will ihn nicht zugeben.

Liſette. Ey, was Betrug? Wenn der Betrug nützlich iſt, ſo iſt er auch erlaubt. Ich ſehe es wohl, ich werde es ſelbſt thun müſſen. Kommen Sie nur fort, und faſſen Sie wieder Muth.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Liſette. Anton.

Liſette. So warte doch, Anton.

Anton. Ey, laß mich zufrieden. Ich mag mit dir nichts zu thun haben.

Liſette. Wollen wir uns alſo nicht wieder verſöhnen? Willſt du nicht thun, was ich dich gebeten habe?

Anton. Dir ſollte ich etwas zu gefallen thun?

Liſette. Anton, lieber Anton, goldner Anton, thu es immer. Wie leicht kannſt du nicht dem Alten den Brief geben, und ihm ſagen, der Poſtträger habe ihn gebracht?

Anton. Geh! du Schlange! Wie ſie nun ſchmeicheln kann! — — Halte mich nicht auf. Ich ſoll meinem Herrn ein Buch bringen. Laß mich gehen.

Liſette. Deinem Herrn ein Buch? Was will er denn mit dem Buche bey Tiſche?

Anton. Die Zeit wird ihm lang; und will er nicht müßige Weile haben, ſo muß er ſich doch wohl etwas zu thun machen.

Liſette. Die Zeit wird ihm lang? bey Tiſche? Wenn es noch in der Kirche wäre. Reden ſie denn nichts?

Anton. Nicht ein Wort. Ich bin ein Schelm, wenn es auf einem Todenmahle ſo ſtille zugehen kann.

Liſette. Wenigſtens wird der Alte reden.

Anton. Der redt, ohne zu reden. Er ißt, und redt zugleich; und ich glaube, er gäbe wer weiß was darum, wenn er noch dazu trinken könnte, und das alles dreyes auf einmal. Das Zeitungsblatt liegt neben dem Teller; das eine Auge ſieht auf den, und das andre auf jenes. Mit dem einen Backen kaut er, und mit dem andern redt er. Da kann es freylich nun nicht anders ſeyn, die Worte müſſen auf dem Gekauten ſitzen bleiben, ſo daß man ihn mit genauer Noth noch murmeln hört.

Liſette. Was machen aber die Uebrigen?

Anton. Die Uebrigen? Valer und Juliane ſind wie halb tod. Sie eſſen nicht, und reden nicht; ſie ſehen einander an; ſie ſeufzen; ſie ſchlagen die Augen nieder; ſie ſchielen bald nach dem Vater, bald nach dem Sohne; ſie werden weiß; ſie werden roth. Der Zorn und die Verzweiflung ſieht beiden aus den Augen. — Aber juchhe! ſo recht! Siehſt du, daß es nicht nach deinem Kopfe gehen muß? Mein Herr ſoll Julianen haben, und wenn — —

Liſette. Ja, dein Herr! Was macht aber der?

Anton. Lauter dumme Streiche. Er krützelt mit der Gabel auf dem Teller; hengt den Kopf; bewegt das Maul, als ob er mit ſich ſelbſt redte; wackelt mit dem Stuhle; ſtößt einmal ein Weinglas um; läßt es liegen; thut, als wenn er nichts merkte, bis ihm der Wein auf die Kleider laufen will; nun fährt er auf, und ſpricht wohl gar, ich hätte es umgegoſſen. — Doch genug geplaudert; er wird auf mich fluchen, wo ich ihm das Buch nicht bald bringe. Ich muß es doch ſuchen. Auf dem Tiſche, zur rechten Hand, ſoll es liegen. Ja zur rechten

Hand; welche rechte Hand meynt er denn? Trete ich so, so ist das die rechte Hand; trete ich so, so ist sie das; trete ich so, so ist sie das; und das wird sie, wenn ich so trete. (tritt an alle vier Seiten des Tisches) Sage mir doch, Lisette, welches ist denn die rechte rechte Hand?

Lisette. Daß weiß ich so wenig, als du. Schade auf das Buch; er mag es selbst hohlen. Aber, Anton, wir vergessen das Wichtigste; den Brief — —

Anton. Kömmst du mir schon wieder mit deinem Briefe? Denkt doch; deinetwegen soll ich meinen Herrn betriegen?

Lisette. Es soll aber dein Schade nicht seyn.

Anton. So? Ist es mein Schade nicht, wann ich das, was mir Chrysander versprochen hat, muß sitzen lassen?

Lisette. Dafür aber verspricht dich Valer schadlos zu halten.

Anton. Wo verspricht er mir es denn?

Lisette. Wunderliche Haut! ich verspreche es dir an seiner Statt.

Anton. Und wenn du es auch an seiner Statt halten sollst, so werde ich viel bekommen. Nein, nein; ein Sperling in der Hand ist besser, als eine Taube auf dem Dache.

Lisette. Wenn du die Taube gewiß fangen kannst, so wird sie doch besser seyn, als der Sperling?

Anton. Gewiß fangen! als wenn sich alles fangen ließe? Nicht wahr, wann ich die Taube haschen will, so muß ich den Sperling aus der Hand fliegen lassen?

Lisette. So laß ihn fliegen.

Anton. Gut! und wann sich nun die Taube auch davon macht? Nein, nein, Jungfer, so dumm ist Anton nicht.

Lisette. Was du für kindische Umstände machst! Bedenke doch, wie glücklich du seyn kannst.

Anton. Wie denn? laß doch hören.

Lisette. Valer hat versprochen, mich auszustatten. Was sind so einem Kapitalisten tausend Thaler?

Anton. Auf die machst du dir Rechnung?

Lisette. Wenigstens. Dich würde er auch nicht leer ausgehen lassen, wann du mir behülflich wärest. Ich hätte alsdenn Geld; du hättest auch Geld: könnten wir nicht ein allerliebstes Paar werden?

Anton. Wir? ein Paar? Wenn dich mein Herr nicht verſteckt hätte.

Liſette. Thuſt du nicht recht albern! Ich habe dir ja alles erzählt, was unter uns vorgegangen iſt. Dein Herr, das Bücherwürmchen!

Anton. Ja, auch das ſind verdammte Thiere, die Bücherwürmer. Es iſt ſchon wahr, ein Mädel, wie du, mit tauſend Thaler, die iſt wenigſtens tauſend Thaler werth; aber nur das Kabinet — — das Kabinet — —

Liſette. Höre doch einmal auf, Anton, und laß dich nicht ſo lange bitten.

Anton. Warum willſt du aber dem Alten den Brief nicht ſelbſt geben?

Liſette. Ich habe dir ja geſagt, was darinn ſteht. Wie leicht könnte Chryſander nicht argwöhnen — —

Anton. Ja, ja, mein Aeffchen, ich merk es ſchon; du willſt die Kaſtanien aus der Aſche haben, und brauchſt Katzenpfoten dazu.

Liſette. Je nun, mein liebes Katerchen, thu es immer!

Anton. Wie ſie es einem ans Herze legen kann! Liebes Katerchen! Gieb nur her, den Brief; gieb nur!

Liſette. Da, mein unvergleichlicher Anton — —

Anton. Aber es hat doch mit der Ausſtattung ſeine Richtigkeit? — —

Liſette. Verlaß dich drauf — —

Anton. Und mit meiner Belohnung oben drein? — —

Liſette. Desgleichen.

Anton. Nun wohl, der Brief iſt übergeben!

Liſette. Aber ſo bald, als möglich —

Anton. Wenn du willſt, jetzt gleich. Komm! — — Potz Stern! wer kömmt? — — Zum Henker, es iſt Damis.

Zweyter Auftritt.

Damis. Anton. Liſette.

Damis. Wo bleibt denn der Schlingel mit dem Buche?

Anton. Ich wollte gleich, ich wollte — Liſette und — — Kurz, ich kann es nicht finden, Herr Damis.

Damis. Nicht finden? Ich habe dir ja gesagt, auf welcher Hand es liegt.

Anton. Auf der rechten, haben Sie wohl gesagt; aber nicht auf welcher rechten? Und das wollte ich Sie gleich fragen kommen.

Damis. Dummkopf, kannst du nicht so viel errathen, daß ich von der Seite rede, an welcher ich sitze?

Anton. Es ist auch wahr, Lisette; und darüber haben wir uns den Kopf zerbrochen! Herr Damis ist doch immer klüger, als wir! (indem er ihm hinterwerts einen Mönch sticht) Nun will ich es wohl finden. Weiß eingebunden, rothen Schnitt, nicht? Gehen Sie nur, ich will es gleich bringen.

Damis. Ja, nun ist es Zeit, da wir schon vom Tische aufgestanden sind.

Anton. Schon aufgestanden? Zum Henker, ich bin noch nicht satt. Sind sie schon alle, alle aufgestanden?

Damis. Mein Vater wird noch sitzen, und die Zeitung auswendig lernen, damit er morgen in seinem Kränzchen den Staatsmann spielen kann. Geh geschwind, wenn du glaubst, von seinen politischen Brocken satt zu werden. Was will aber Lisette hier?

Lisette. Bin ich jetzt nicht eben sowohl zu leiden, als vorhin?

Damis. Nein, wahrhaftig nein. Vorhin glaubte ich, Lisette hätte wenigstens so viel Verstand, daß ihr Plaudern auf eine Viertelstunde erträglich seyn könnte; aber ich habe mich geirrt. Sie ist so dumm, wie alle Uebrige im Hause.

Lisette. Ich habe die Ehre, mich im Namen aller Uebrigen zu bedanken.

Anton. Verzweifelt! das geht ja jetzt aus einem ganz andern Tone! Gott gebe, daß sie sich recht zanken! Aber zuhören mag ich nicht. — — Lisette, ich will immer gehen.

Lisette. (sachte) Den Brief vergiß nicht; geschwind!

Damis. So! hast du Lisetten um Urlaub zu bitten? Ich befehle dir: bleib da. Ich wüßte nicht, wohin du zu gehen hättest.

Anton. Auf die Post, Herr Damis; auf die Post!

Damis. Doch, es ist wahr; nun so geh! geh!

Dritter Auftritt.

Damis. Liſette.

Damis. Liſette kann ſich nur auch gleich mit fortmachen. Will denn meine Stube heute gar nicht leer werden? Bald iſt der da, bald jener; bald die, bald jene. Soll ich denn nicht einen Augenblick allein ſeyn? (ſetzt ſich an ſeinen Tiſch) Die Muſen verlangen Einſamkeit, und nichts verjagt ſie eher, als der Tumult. Ich habe ſo viele und wichtige Verrichtungen, daß ich nicht weiß, wo ich zuerſt anfangen ſoll; und gleichwohl ſtört man mich. Mit der Heyrath, mit einer ſo nichtswürdigen Sache, iſt der größte Theil des Nachmittags darauf gegangen; ſoll mir denn auch der Abend durch das ewige Hin- und Wiederlauffen entriſſen werden? Ich glaube, daß in keinem Hauſe der Müſſiggang ſo herrſchen kann, als in dieſem.

Liſette. Und beſonders auf dieſer Stube.

Damis. Auf dieſer Stube? Ungelehrte! Unwiſſende!

Liſette. Iſt das geſchimpft, oder gelobt?

Damis. Was für eine niederträchtige Seele! die Unwiſſenheit, die Ungelehrſamkeit für keinen Schimpf zu halten! für keinen Schimpf? So möchte ich doch die Begriffe wiſſen, die eine ſo unſinnige Schwätzerinn von Ehre und Schande hat. Vielleicht, daß bey ihr die Gelehrſamkeit ein Schimpf iſt?

Liſette. Wahrhaftig, wann ſie durchgängig von dem Schlage iſt, wie bey Ihnen — —

Damis. Nein, das iſt ſie nicht. Die wenigſten haben es ſo weit gebracht — —

Liſette. Daß man nicht unterſcheiden kann, ob ſie närriſch, oder gelehrt ſind? — —

Damis. Ich möchte aus der Haut fahren — —

Liſette. Thun Sie das, und fahren Sie in eine klügere.

Damis. Wie lange ſoll ich noch den Beleidigungen der nichtswürdigſten Kreatur ausgeſetzt ſeyn? — — Tauſend würden ſich glücklich preiſen, wenn ſie nur den zehnten Theil meiner Verdienſte hätten. Ich bin erſt zwanzig Jahr alt; und wie viele wollte ich finden, die dieſes Alter beynahe dreymal auf ſich haben, und gleichwohl mit mir — — Doch' ich rede umſonſt. Was kann es mir für Ehre bringen, eine Unſinnige von mei-

ner Geschicklichkeit zu überführen? Ich verstehe sieben Sprachen vollkommen, und bin erst zwanzig Jahr alt. In dem ganzen Umfange der Geschichte, und in allen mit ihr verwandten Wissenschaften, bin ich ohne gleichem — —

Lisette. Und Sie sind erst zwanzig Jahr alt!

Damis. Wie stark ich in der Weltweisheit bin, bezeugt die höchste Würde, die ich schon vor drey Jahren darinn erhalten habe. Noch unwidersprechlicher wird es die Welt jetzt aus meiner Abhandlung von den Monaden erkennnen. — — Ach, die verwünschte Post! — —

Lisette. Und Sie sind erst zwanzig Jahr alt!

Damis. Von meiner mehr als demosthenischen Beredsamkeit, kann meine satyrische Lobrede auf den Nix der Nachwelt eine ewige Probe geben.

Lisette. Und Sie sind erst zwanzig Jahr alt!

Damis. Freylich! Auch in der Poesie darf ich meine Hand nach dem unvergänglichsten Lorbeer ausstrecken. Gegen mich kriecht Milton, und Haller ist gegen mich ein Schwätzer. Meine Freunde, welchen ich sonst zum öftern meine Versuche, wie ich sie zu nennen beliebe, vorgelesen habe, wollen jetzt gar nichts mehr davon hören, und versichern mich allezeit auf das aufrichtigste, daß sie schon genugsam von meiner mehr als göttlichen Ader überzeugt wären.

Lisette. Und Sie sind erst zwanzig Jahr alt!

Damis. Kurz, ich bin ein Philolog, ein Geschichtskundiger, ein Weltweiser, ein Redner, ein Dichter — —

Lisette. Und Sie sind erst zwanzig Jahr alt! Ein Weltweiser ohne Bart, und ein Redner, der noch nicht mündig ist! schöne Raritäten!

Damis. Fort! den Augenblick aus meiner Stube!

Lisette. Den Augenblick? Ich möchte gar zu gern die schöne Ausrufung: und Sie sind erst zwanzig Jahr alt! noch einmal anbringen. Haben Sie nichts mehr an Sich zu rühmen? O noch etwas! Wollen Sie nicht? Nun so will ich es selbst thun. Hören Sie recht zu, Herr Damis: Sie sind noch nicht klug, und sind schon zwanzig Jahr alt!

Damis. Was? wie? (steht zornig auf)

Liſette. Leben Sie wohl! leben Sie wohl!

Damis. Himmel! was muß man von den ungelehrten Beſtien erdulden! Iſt es möglich von einem unwiſſenden Weibsbilde — —

Vierter Auftritt.

Chryſander. Anton. Damis.

Chryſ. Das iſt ein verfluchter Brief, Anton! Ey! ey! mein Sohn, mein Sohn, poſt coenam ſtabis, vel paſſus mille meabis. Du wirſt doch nicht ſchon wieder ſitzen?

Damis. Ein andrer, der nichts zu thun hat, mag ſich um dergleichen barbariſche Geſundheitsregeln bekümmern. Wichtige Beſchäftigungen — —

Chryſ. Was willſt du von wichtigen Beſchäftigungen reden?

Damis. Ich nicht, Herr Vater? Die meiſten von den Büchern, die Sie hier auf dem Tiſche ſehen, warten Theils auf meine Noten, Theils auf meine Ueberſetzung, Theils auf meine Widerlegung, Theils auf meine Vertheidigung, Theils auch auf mein bloßes Urtheil.

Chryſ. Laß ſie warten! Jetzt — —

Damis. Jetzt kann ich freylich nicht alles auf einmal verrichten. Wann ich nur erſt mit dem Wichtigſten werde zu Stande ſeyn. Sie glauben nicht, was mir hier eine gewiſſe Unterſuchung für Nachſchlagen und Kopfbrechen koſtet. Noch eine einzige Kleinigkeit fehlt mir, ſo habe ich es bewieſen, daß ſich Kleopatra die Schlangen an den Arm, und nicht an die Bruſt, geſetzt hat — —

Chryſ. Die Schlangen taugen nirgends viel. Mir wäre beynahe jetzt auch eine in Buſen gekrochen; aber noch iſt es Zeit. Höre einmal, mein Sohn; hier habe ich einen Brief bekommen, der mich — —

Damis. Wie? einen Brief? einen Brief? Ach lieber Anton! einen Brief? Liebſter Herr Vater, einen Brief? von Berlin? Laſſen Sie mich nicht länger warten; wo iſt er? Nicht wahr, nunmehr werden Sie aufhören an meiner Geſchicklichkeit zu zweifeln? Wie glücklich bin ich! Anton, weißt du es auch ſchon, was darinn ſteht?

Chryſ. Was ſchwärmſt du wieder? Der Brief iſt nicht von Berlin; er iſt von meinem Advokaten aus Dresden, und nach dem, was er ſchreibt, kann aus deiner Heyrath mit Julianen nichts werden.

Damis. Nichtswürdiger Kerl! ſo biſt du noch nicht wieder auf der Poſt geweſen?

Anton. Ich habe es Ihnen ja geſagt, daß vor neun Uhr für mich auf der Poſt nichts zu thun iſt.

Damis. Ah, verberabiliſſime, non fur, ſed trifur! Himmel! daß ich vor Zorn ſo gar des Plautus Schimpfwörter brauchen muß! Wird dir denn ein vergebner Gang gleich den Hals koſten?

Anton. Schimpften Sie mich? Weil ich es nicht verſtanden habe, ſo mag es hingehen.

Chryſ. Aber ſage mir nur, Damis; nicht wahr, du haſt doch einen kleinen Widerwillen gegen Julianen? Wenn das iſt, ſo will ich dich nicht zwingen. Du mußt wiſſen, daß ich keiner von den Vätern bin — —

Damis. Iſt die Heyrath ſchon wieder auf dem Tapete? Wann Sie doch, wegen meines Widerwillens unbeſorgt ſeyn wollten. Genug, ich heyrathe ſie — —

Chryſ. Das heißt ſo viel, du wollteſt dich meinetwegen zwingen? Das will ich durchaus nicht. Wenn du gleich mein Sohn biſt, ſo biſt du doch ein Menſch; und jeder Menſch wird frey gebohren; er muß machen können, was er will; und — Kurz, — ich gebe dir dein Wort wieder zurück.

Damis. Wieder zurück? und vor einigen Stunden konnte ich mich nicht hurtig genug entſchlieſſen? Wie ſoll ich das verſtehen?

Chryſ. Das ſollſt du ſo verſtehen, daß ich es überlegt habe, und daß, weil dir Juliane nicht gefällt, ſie mir auch nicht anſteht; daß ich ihre wahren Umſtände in dieſem Briefe wieder gefunden habe, und daß — — Du ſiehſt es ja, daß ich den Brief nur jetzt gleich bekommen habe. Ich weiß zwar wahrhaftig nicht, was ich davon denken ſoll? Die Hand meines Advokaten iſt es nicht — —

(Damis ſetzt ſich wieder an den Tiſch)

Anton. Nicht? o! die Leutchen müſſen mehr als eine Hand zu ſchreiben wiſſen.

Chryſ. Zu geſchwind iſt es beynahe auch. Kaum ſind es acht Tage, daß ich ihm geſchrieben habe. Sollte er das Ding in der kurzen Zeit ſchon haben unterſuchen können? Von wem haſt du denn den Brief bekommen, Anton?

Anton. Von Liſetten.

Chryſ. Und Liſette?

Anton. Von dem Poſtträger, ohne Zweifel.

Chryſ. Aber warum bringt denn der Kerl die Briefe nicht mir ſelbſt?

Anton. Sie werden ſich doch in den Händen, wodurch ſie gehen, nicht verändern können?

Chryſ. Man weiß nicht — — Gleichwohl aber laſſen ſich die Gründe, die er anführt, hören. Ich muß alſo wohl den ſicherſten Weg nehmen, und dir, mein Sohn — — Aber, ich glaube gar, du haſt dich wieder an den Tiſch geſetzt, und ſtudirſt?

Damis. Mein Gott! ich habe zu thun, ich habe ſo gar viel zu thun.

Chryſ. Drum mit einem Worte, damit ich dich nicht um die Zeit bringe; die Heyrath mit Julianen war nichts, als ein Gedanke, den du wieder vergeſſen kannſt. Wann ich es recht überlege, ſo hat doch Valer das größte Recht auf ſie.

Damis. Sie betriegen Sich, wann Sie glauben, daß ich nunmehr davon abgehen werde. Ich habe alles wohl überleget, und ich muß es Ihnen nur mit ganz trocknen Worten ſagen, daß eine böſe Frau mir helfen ſoll, meinen Ruhm unſterblich zu machen; oder vielmehr, daß ich eine böſe Frau, an die man nicht denken würde, wann ſie keinen Gelehrten gehabt hätte, mit mir zugleich unſterblich machen will. Der Charakter eines ſolchen Eheteufels wird auf den meinigen ein gewiſſes Licht werfen — —

Chryſ. Nun wohl, wohl; ſo nimm dir eine böſe Frau; nur aber eine mit Gelde, weil an einer ſolchen die Bosheit noch erträglich iſt. Von der Gattung war meine erſte ſelige Frau. Um die zwanzig tauſend Thaler, die ich mit ihr bekam, hätte ich des böſen Feindes Schweſter heyrathen wollen — — Du mußt mich nur recht verſtehen: ich meyne es nicht nach den

Worten. — Wann sie aber böse seyn soll, deine Frau, was willst du mit Julianen? — — Höre, ich kenne eine alte Wittwe, die schon vier Männer ins Grab gezankt hat; sie hat ihr feines Auskommen: ich dächte, das wäre deine Sache; nimm die! Ich habe dir das Maul einmal wäßrig gemacht, ich muß dir also doch etwas darein geben. Wann es einmal eine Xantippe seyn soll, so kannst du keine beßre finden.

Damis. Mit Ihrer Xantippe! ich habe es Ihnen ja schon mehr als einmal gesagt, daß Xantippe keine böse Frau gewesen ist. Haben Sie meine Beweisgründe schon wieder vergessen?

Chrys. Ey was? mein Beweis ist das ABCbuch. Wer so ein Buch hat schreiben können, das so allgemein geworden ist, der muß es gewiß besser verstanden haben, als du. Und kurz, mir liegt daran, daß Xantippe eine böse Frau gewesen ist. Ich könnte mich nicht zufrieden geben, wenn ich meine erste Frau so oft sollte gelobt haben. Schweig also mit deinen Narrenspossen; ich mag von dir nicht besser unterrichtet seyn.

Damis. So wird uns gedankt, wenn wir die Leute aus ihren Irrthümern helfen wollen.

Chrys. Seit wenn ist denn das Ey klüger, als die Henne? he? Herr Doktor, vergeß Er nicht, daß ich Vater bin, und daß es auf den Vater ankömmt, wenn der Sohn heyrathen soll. Ich will an Julianen nicht mehr gedacht wissen — —

Damis. Und warum nicht?

Chrys. Soll ich meinem einzigen Sohne ein armes Mädchen aufhängen? Du bist nicht werth, daß ich für dich so besorgt bin. Du weißt ja, daß sie nichts im Vermögen hat.

Damis. Hatte sie vorhin, da ich sie heyrathen sollte, mehr als jetzt?

Chrys. Das verstehst du nicht. Ich wußte wohl, was ich vorhin that: aber ich weiß auch, was ich jetzt thue.

Damis. Gut, desto besser ist es, wann sie kein Geld hat. Man wird mir also nicht nachreden können, die böse Frau des Geldes wegen genommen zu haben; man wird es zugestehen müssen, daß ich keine andre Absicht gehabt, als die, mich in den Tugenden zu üben, die bey Erduldung eines solchen Weibes nöthig sind.

Chryſ. Eines ſolchen Weibes! wer hat dir denn geſagt, daß Juliane eine böſe Frau werden wird?

Damis. Wann ich nicht, wie wir Gelehrten zu reden pflegen, a priori davon überführt wäre, ſo würde ich es ſchon daraus ſchlieſſen können, weil Sie daran zweifeln.

Chryſ. Fein naſeweiß, mein Sohn! fein naſeweiß! Ich habe Julianen auferzogen; ſie hat viel Wohlthat bey mir genoſſen; ich habe ihr alles Gute beygebracht: wer von ihr übels ſpricht, der ſpricht es zugleich von mir. Was? ich ſollte nicht ein Frauenzimmer zu ziehen wiſſen? Ich ſollte ein Mädchen, das unter meiner Aufſicht groß geworden iſt, nicht ſo weit gebracht haben, daß es einmal eine rechtſchafne wakre Frau würde? Reich habe ich ſie freylich nicht machen können; ich bin der Wohlthat ſelbſt noch benöthigt. Aber daß ich ſie nicht tugendhaft, nicht verſtändig gemacht hätte, das kann mir nur einer nachreden, der ſo dumm iſt, als du, mein Sohn. Nimm mir es nicht übel, daß ich mit der Sprache herausrücke. Du biſt ſo ein eingemachter Narre, ſo ein Stockfiſch — — nimm mirs nicht übel, mein Sohn — — ſo ein überſtudirter Pickelhering — — aber nimm mirs nicht übel — —

Damis. (bey Seite) Bald ſollte ich glauben, daß ſein erſter Handel mit eingeſalznen Fiſchen geweſen ſey. — — Schon gut, Herr Vater; von Julianens Tugend will ich nichts ſagen; die Tugend iſt oft eine Art von Dummheit. Aber was ihren Verſtand anbelangt, von dem werden Sie mir erlauben, daß ich ihn noch immer in Zweifel ziehe. Ich bin nun ſchon eine ziemliche Zeit wieder hier; ich habe mir auch manchmal die Mühe genommen, ein Paar Worte mit ihr zu ſprechen: hat ſie aber wohl jemals an meine Gelehrſamkeit gedacht? Ich mag nicht gelobt ſeyn; ſo eitel bin ich nicht: nur muß man den Leuten ihr Recht wiederfahren laſſen — —

Fünfter Auftritt.

Chryſander. Damis. Valer.

Chryſ. Gut, gut, Herr Valer, Sie kommen gleich zur rechten Stunde.

Damis. Was will der unerträgliche Menſch wieder?

Valer. Ich komme Abſchied von Ihnen beiden zu nehmen — —

Chryſ. Abſchied? ſo zeitig? warum denn?

Valer. Ich glaube nicht, daß Sie im Ernſte fragen.

Chryſ. Gott weiß es, Herr Valer; in dem aller ernſtlichſten Ernſte. Ich laſſe Sie wahrhaftig nicht.

Valer. Um mich noch empfindlicher zu martern? Sie wiſſen, wie lieb mir die Perſon allezeit geweſen iſt, die Sie mir heute entreiſſen. Doch das Unglück wäre klein, wenn es mich nur allein träfe. Sie wollen noch dazu dieſe geliebte Perſon mit einem verbinden, der ſie eben ſo ſehr haßt, als ich ſie verehre? Meine ganze Seele iſt voller Verzweiflung, und von nun an werde ich, weder hier, noch irgendswo in der Welt, wieder ruhig werden. Ich gehe, um mich — —

Chryſ. Nicht gehen, Herr Valer, nicht gehen! Dem Uebel iſt vielleicht noch abzuhelfen.

Valer. Abzuhelfen? Sie beſchimpfen mich, wenn Sie glauben, daß ich jemals dieſen Streich überwinden werde. Er würde für ein minder zärtliches Herz, als das meinige iſt, tödlich ſeyn.

Damis. Was für ein Gewäſche! (ſetzt ſich an ſeinen Tiſch)

Valer. Wie glücklich ſind Sie, Damis! Lernen Sie wenigſtens Ihr Glück erkennen; es iſt der geringſte Dank, den Sie dem Himmel ſchuldig ſind. Juliane wird die Ihrige — —

Chryſ. Ey, wer ſagt denn das? Sie ſoll noch zeitig genug die Ihrige werden, Herr Valer; nur Geduld!

Valer. Halten Sie inne mit Ihren kalten Verſpottungen —

Chryſ. Verſpottungen? Sie müſſen mich ſchlecht kennen. Was ich ſage, das ſag ich. Ich habe die Sache nun beſſer überlegt; ich ſehe, Juliane ſchickt ſich für meinen Sohn nicht, und er ſich noch vielweniger für Julianen. Sie lieben ſie; Sie haben längſt bey mir um ſie angehalten; wer am erſten kömmt, der muß am erſten mahlen. Ich habe eben mit meinem Sohne davon geredt — — Sie kennen ihn ja. — —

Valer. Himmel, was hör ich? Iſt es möglich? welche glückliche Veränderung! Erlauben Sie, daß ich Sie tauſendmal

umfange. Soll ich also doch noch glücklich seyn? O Chrysander! o Damis!

Chrys. Reden Sie mit ihm, und setzen Sie ihm den Kopf ein wenig zurechte. Ich will zu Julianen gehen, und ihr meinen veränderten Entschluß hinterbringen. Sie wird mir es doch nicht übel nehmen?

Valer. Uebel? Sie werden ihr das Leben wieder geben, so wie Sie es mir wiedergegeben haben.

Chrys. Ey! kann ich das? (geht ab)

Sechster Auftritt.

Damis. Valer. Anton.

Valer. Und in welchem Tone soll ich nun mit Ihnen reden, liebster Freund? Das erneuerte Versprechen Ihres Vaters berechtigte mich, Sie ganz und gar zu übergehen. Ich habe gewonnen, so bald Chrysander Julianen zu zwingen aufhört. Doch wie angenehm soll es mir seyn, wann ich ihren Besitz zum Theil auch Ihnen werde verdanken können.

Damis. Anton!

Anton. (kömmt) Was soll der? ist Ihnen die Post wieder eingefallen?

Damis. Gleich geh! sie muß nothwendig da seyn.

Anton. Aber ich sage Ihnen, daß sie bey so übeln Wetter vor zehn Uhr nicht kommen kann.

Damis. Giebst du abermals eine Stunde zu? Kurz, geh! und kömmst du leer wieder, so sieh dich vor!

Anton. Wenn ich diese Nacht nicht sanft schlafe, so glaube ich Zeitlebens nicht mehr, daß die Müdigkeit etwas dazu helfen kann. (geht ab)

Siebender Auftritt.

Damis. Valer.

Valer. So? anstatt zu antworten, reden Sie mit dem Bedienten?

Damis. Verzeihen Sie, Valer; Sie haben also mit mir gesprochen? Ich habe den Kopf so voll; es ist mir unmöglich, auf alles zu hören.

Valer. Und Sie wollen Sich auch bey mir verstellen? Ich weiß die Zeit noch sehr wohl, da ich in eben dem wunderbaren Wahne stand, es ließe gelehrt, so zerstreut, als möglich, und auf nichts, als auf sein Buch aufmerksam zu thun. Doch glauben Sie nur, der muß sehr einfältig seyn, den Sie mit diesen Gaukeleyen hintergehen wollen.

Damis. Und Sie müssen noch einfältiger seyn, daß Sie glauben können, ein jeder Kopf sey so gedankenleer, als der Ihrige. Und verdient denn Ihr Geschwätz, daß ich darauf höre? Sie haben ja gewonnen, sobald Chrysander Julianen zu zwingen aufhört; Sie sind ja berechtiget, mich zu übergehen — —

Valer. Das muß doch eine besondere Art der Zerstreuung seyn, in welcher man des andern Reden gleichwohl so genau höret, daß man sie von Wort zu Wort wiederhohlen kann.

Damis. Ihre Spötterey ist sehr trocken. (sieht wieder auf sein Buch)

Valer. Doch aber zu empfinden? — — Was für eine Marter ist es, mit einem Menschen von Ihrer Art zu thun zu haben? Es giebt deren wenige — —

Damis. Das sollte ich selbst glauben.

Valer. Es würden sich aber mehrere finden, wenn selbst — —

Damis. Ganz recht; wenn die wahre Gelehrsamkeit nicht so schwer zu erlangen, die natürliche Fähigkeit dazu gemeiner, und ein unermüdeter Fleiß nicht so etwas beschwerliches wären —

Valer. Ha! ha! ha!

Damis. Das Lachen eines wahren Idioten!

Valer. Sie reden von Ihrer Gelehrsamkeit, und ich, mit Vergebung, wollte von Ihrer Thorheit reden. Hierinn, meynte ich, würden Sie mehrere Ihres gleichen finden, wenn selbst diese Thorheit ihren Sklaven nicht zur Last werden müßte.

Damis. Verdienen Sie also, daß ich Ihnen antworte? (sieht wieder in sein Buch)

Valer. Und verdienen Sie wohl, daß ich noch Freunds genug bin, mit Ihnen ohne Verstellung zu reden? Glauben Sie mir, Sie werden Ihre Thorheiten bey mehrerm Verstande bereuen — —

Damis. Bey mehrerm Verſtande? (ſpöttiſch)

Valer. Werden Sie darüber ungehalten? Das iſt wunderbar! Ihr Körper kann, Ihren Jahren nach, noch nicht ausgewachſen haben, und Sie glauben, daß Ihre Seele gleichwohl ſchon zu ihrer möglichen Vollkommenheit gelanget ſey? Ich würde den für meinen Feind halten, welcher mir den Vorzug, täglich zu mehrerm Verſtande zu kommen, ſtreitig machen wollte.

Damis. Sie!

Valer. Sie werden ſo ſpöttiſch, mein Herr Nebenbuhler — Doch da iſt ſie ſelbſt! (läuft ihr entgegen) Ah, Juliane — —

Achter Auftritt.

Juliane. Damis. Valer.

Juliane. Ach, Valer, welche glückliche Veränderung! — —

Damis. (indem er ſich auf dem Stuhle umwendet) Die Ehre, Sie hier zu ſehen, Mademoiſell, habe ich ohne Zweifel einem Irrthume zu danken? Sie glauben vielleicht in Ihr Schlafzimmer zu kommen — —

Juliane. Dieſer Irrthum wäre unvergeblich! Nein! mein Herr, es geſchieht auf Befehl Ihres Herrn Vaters, daß ich dieſen heiligen Ort betrete. Ich komme, Ihnen einen Kauf aufzuſagen, und mich bey Ihrer Muſe zu entſchuldigen, daß ich beynahe in die Gefahr gekommen wäre, ihr einen ſo liebenswürdigen Geiſt abſpenſtig zu machen.

Valer. O wie entzückt bin ich, ſchönſte Juliane, Sie auf einmal wieder in Ihrer Heiterkeit zu ſehen.

Damis. Wenn ich das Gewäſche eines Frauenzimmers recht verſtehe, ſo kommen Sie, ein Paktum aufzuheben, welches doch alle Requiſita hat, die zu einem unumſtößlichen Pakto erfordert werden.

Juliane. Und wann ich das Galimathias eines jungen Gelehrten verſtehen darf, ſo haben Sie es getroffen.

Damis. Mein Vater iſt ein Idiote. Kömmt es denn nur auf ihn, oder auf Sie, Mademoiſell, an, einen Vertrag, der an meinem Theil feſt beſtehet, ungültig zu machen? — — Es wird ſich alles zeigen; nur wollte ich bitten, mich jetzt ungeſtört zu laſſen — — (wendet ſich wieder an den Tiſch)

Valer. Was für ein Bezeigen! hat man jemals einem Frauenzimmer, auf deſſen Beſitz man Anſpruch macht, ſo begegnet?

Damis. Und iſt man jemals einem beſchäftigten Gelehrten ſo überläſtig geweſen? Dieſe verdrüßliche Geſellſchaft loß zu werden, muß ich nur ſelbſt meine vier Wände verlaſſen.

(geht ab)

Neunter Auftritt.

Valer. Juliane.

Juliane. Und wir lachen ihm nicht nach?

Valer. Nein, Juliane; eine beſſere Freude mag uns jetzt erfüllen; und beynahe gehört eine Art von Grauſamkeit dazu, ſich über einen ſo kläglichen Thoren luſtig zu machen. Wie ſoll ich Ihnen die Regungen meines Herzens beſchreiben, jetzt, da man ihm alle ſeine Glückſeligkeit wiedergegeben hat? Ich beſchwöre Sie, Juliane, wann Sie mich lieben, ſo verlaſſen Sie noch heute mit mir dieſes gefährliche Haus. Setzen Sie Sich nicht länger der Ungeſtümigkeit eines veränderlichen Alten, der Raſerey eines jungen Pedanten, und der Schwäche Ihrer eignen allzuzärtlichen Denkungsart aus. Sie ſind mir in einem Tage genommen, und wieder gegeben worden; laſſen Sie ihn den erſten und den letzten ſeyn, der ſo grauſam mit uns ſpielen darf!

Juliane. Faſſen Sie Sich, Valer. Wir wollen lieber nichts thun, was uns einige Vorwürfe von Chryſandern zuziehen könnte. Sie ſehen, er iſt auf dem beſten Wege, und ich liebe ihn eben ſo ſehr, als ich den Damis verachte. Durch das Mißtrauen, wodurch ich mich auf einmal ſeiner Vorſorge entzöge, würde ich ihm für ſeine Wohlthaten ſchlecht danken — —

Valer. Noch immer reden Sie von Wohlthaten? Ich werde nicht eher ruhig, als bis ich Sie von dieſen gefährlichen Banden befreyet habe. Erlauben Sie mir, daß ich ſie ſogleich gänzlich vernichte, und dem alten Eigennützigen — —

Juliane. Nennen Sie ihn anders, Valer; er iſt das nicht; und ſchon ſeine Veränderung zeigt es, daß Liſette falſch gehört, oder uns hintergangen hat. Zwar weiß ich nicht, wem ich dieſe Veränderung zuſchreiben ſoll — — (nachſinnend)

Valer. Warum auf einmal so in Gedanken? Die Ursache, die ihn bewogen hat, mag seyn, welche es will; ich weiß doch gewiß, daß es eine Fügung des Himmels ist.

Juliane. Des Himmels, oder Lisettens. Auf einmal fällt mir ein, was Sie mir von einem Briefe gesagt haben. Sollte wohl Lisettens allzugroße Dienstfertigkeit — —

Valer. Welche Einbildung, liebste Juliane! Sie weiß es ja, daß Ihre Tugend in diesen kleinen Betrug nicht willigen wollen.

Juliane. Gleichwohl, je mehr ich nachdenke — —

Valer. Wann es nun auch wäre, wollten Sie denn deswegen — —

Juliane. Wann es nun auch wäre? wie?

Zehnter Auftritt.

Lisette. Valer. Juliane.

Juliane. Du kömmst als geruffen, Lisette.

Lisette. Nun? gehen meine Sachen nicht vortrefflich? Wollen Sie es nicht unten mit anhören, wie sich Damis und Chrysander zanken? „Du sollst sie nicht bekommen; ich muß sie bekommen: ich bin Vater; Sie haben mir sie versprochen: ich habe mich anders besonnen; ich aber nicht: so muß es noch geschehen; das ist unmöglich: unmöglich oder nicht: kurz ich geh nicht ab: ich will es Ihnen aus Büchern beweisen, daß Sie mir Wort halten müssen; du kannst mit deinen Büchern an den Galgen gehen.“ — — Was wiederhohle ich viel ihre närrische Reden? Der Vater hat Recht; er handelt klug: er würde aber gewiß nicht so klug handeln, wenn Ich nicht vorher so klug gewesen wäre.

Juliane. Wie verstehst du das, Lisette?

Lisette. Ich lobe mich nicht gerne selbst. Kurz, meine liebe Mamsell, Ihr Schutzengel, der bin ich!

Juliane. Der bist du? und wie denn?

Lisette. Dadurch, daß ich einen Betrieger mit seiner Münze bezahlt habe. Der alte häßliche — —

Juliane. Und also hast du Chrysandern betrogen?

Lisette. Ey, sagen Sie doch das nicht; einen Betrieger,

betriegt man nicht, ſondern den hintergeht man nur. Hintergangen hab ich ihn.

Valer. Und wie?

Liſette. Schlecht genug, daß Sie es ſchon wieder vergeſſen haben. Ich ſollte meynen, erkenntlich zu ſeyn, brauche man ein beſſer Gedächtniß.

Juliane. Du haſt ihm alſo wohl gar den falſchen Brief untergeſchoben?

Liſette. Behüte Gott! ich habe ihn bloß durch einen erdichteten Brief auf andere Gedanken zu bringen geſucht, und das iſt mir gelungen.

Juliane. Das haſt du gethan? und ich ſollte mein Glück einer Betriegerin zu danken haben? Es mag mir gehen, wie es will; Chryſander ſoll es den Augenblick erfahren — —

Liſette. Was ſoll denn das heiſſen? iſt das mein Dank?

Valer. Beſinnen Sie Sich, Juliane! verziehen Sie!

Juliane. Unmöglich, Valer; laſſen Sie mich. (Juliane geht ab)

Eilfter Auftritt.

Valer. Liſette.

Valer. Himmel, nun iſt alles wieder aus!

Liſette. So mag ſie es haben! Gift und Galle möchte ich ſpeyen, ſo toll bin ich! Für meinen guten Willen mich eine Betriegerin zu heiſſen? Ich hofte, ſie würde mir vor Freuden um den Hals fallen. — — Wie wird der Alte auf mich losziehen! Er jagt mich und Sie zum Hauſe heraus. Was wollen Sie nun anfangen?

Valer. Ja was ſoll ich nun anfangen, Liſette?

Liſette. Ich glaube, Sie antworten mir mit meiner eignen Frage? Das iſt bequem. Mein guter Rath hat ein Ende. Ich will mich bald wieder in ſo etwas mengen!

Valer. Zu was für einer ungelegnen Zeit kamſt du aber auch, Liſette? Ich hatte dir es geſagt, daß Juliane in dieſen Streich nicht willigen wollte. Hätteſt du nicht noch einige Zeit ſchweigen können?

Liſette. Konnte ich denn vermuthen, daß ſie ſo übertrieben eigenſinnig ſeyn würde? Sie können Sich leicht einbilden, wie

es mit unser einer ist: ich hätte nicht wie viel nehmen, und es gegen sie länger verbergen wollen, wem sie ihr Glück zu danken habe. Die Freude ist schwatzhaft, und — — Ach, ich möchte gleich — —

Zwölfter Auftritt.

Anton. Valer. Lisette.

Anton. (mit Briefen in der Hand) Ha! ha! haltet ihr wieder Konferenz! Wenn es mein Herr wüßte, daß in seiner eignen Stube die schlimmsten Anschläge wider ihn geschmiedet werden, er würde dich, Lisette — — Aber, wie steht ihr denn da beysammen? Herr Valer scheint betrübt; du bist erhitzt, erhitzt, wie ein Zinshahn. Habt ihr euch geschlagen, oder habt ihr euch sonst eine Motion gemacht? Ey, ey, Lisette! höre — — (sachte zu Lisetten) du hast dich doch der Ausstattung wegen mit ihm nicht überworfen? Hat er sein Wort etwa zurück gezogen? Das wäre ein verfluchter Streich. (laut) Nein, nein, Herr Valer, was man verspricht, das muß man halten. Sie hat Ihnen redlich gedienet, und ich auch. Zum Henker! glauben Sie denn, daß es einmal einer ehrlichen Seele keine Gewissensbisse verursachen muß, wenn sie ihre Herrschaft für Null und Nichts betrogen hat? Ich lasse mich nicht vexiren; und meine Forderung wenigstens — — Hohl mich dieser und jener! ich nehm einen Advokaten an, einen rechten Bullenbeisser von einen Advokaten, der Ihnen gewiß so viel soll zu schaffen machen — —

Lisette. Ach Narre, schweig!

Valer. Was will er denn? mit wem sprichst du denn?

Anton. Potz Stern! mit unserm Schuldmanne sprech ich. Das können Sie ja wohl am Tone hören.

Valer. Wer ist denn dein Schuldmann?

Anton. Kommt es nun da heraus, daß Sie die Schuld leugnen wollen? Hören Sie; mein Advokat bringt Sie zum Schwur — —

Valer. Lisette, weißt denn du, was er will?

Lisette. Der Schwärmer! ich brauchte ihn vorhin zu Ueberbringung des Briefes, und versprach ihm, wenn die Sache gut ausfallen sollte, eine Belohnung von Ihnen.

Valer. Weiter iſt es nichts?

Anton. Ich dächte noch, das wäre genug. Und wie hält es denn mit Liſettens Ausſtattung? Ich muß mich um ihr Vermögen ſo gut als um das meinige bekümmern, weil es doch meine werden ſoll.

Valer. Seyd unbeſorgt; wenn ich mein Glück mache, ſo will ich das eurige gewiß nicht vergeſſen.

Anton. Geſetzt aber, Sie machten es nicht? Und was verſprochen iſt, iſt doch verſprochen.

Valer. Auch alsdenn will ich euern Eifer nicht unbelohnt laſſen.

Anton. Ach, das ſind Komplimente, Komplimente!

Liſette. So hör einmal auf!

Anton. Biſt du nicht eine Närrin; ich rede ja für dich mit.

Liſette. Es iſt aber ganz unnöthig.

Anton. Unnöthig? Habt ihr euch denn nicht gezankt?

Liſette. Warum nicht gar?

Anton. Hat er ſein Verſprechen nicht zurückgezogen?

Liſette. Nein doch.

Anton. O ſo verzeihen Sie mir, Herr Valer. Die Galle kann einem ehrlichen Manne leicht überlaufen. Ich bin ein wenig hitzig, zumal in Geldſachen. Fürchten Sie Sich für den Advokaten nur nicht. — —

Valer. Und ich kann in einer ſo marternden Ungewißheit hier noch verziehen? Ich muß ſie ſprechen; vielleicht hat ſie es noch nicht gethan — —

Liſette. Hat ſie es aber gethan, ſo kommen Sie dem Alten ja nicht zu nahe!

Valer. Ich habe von dem ganzen Handel nichts gewußt.

Liſette. Deſto ſchlimmer alsdenn für mich. Gehen Sie nur.

Dreyzehnter Auftritt.

Anton. Liſette.

Anton. Deſto ſchlimmer für dich? Was iſt denn deſto ſchlimmer für dich? Warum ſoll er denn dem Alten nicht zu nahe kommen? Was habt ihr denn wieder?

Liſette. Je, der verfluchte Brief!

Anton. Was für ein Brief?

Liſette. Den ich dir vorhin gab.

Anton. Was iſt denn mit dem?

Liſette. Es iſt alles umſonſt; meine Mühe iſt vergebens.

Anton. Wie denn ſo? ſo wahr ich lebe, ich habe ihn richtig beſtellt. Mache keine Poſſen, und ſchiebe die Schuld etwa auf mich!

Liſette. Richtig übergeben iſt er wohl; er that auch ſchon ſeine Wirkung. Aber Juliane hat uns ſelbſt einen Strich durch die Rechnung gemacht. Sie will es durchaus dem Alten entdecken, daß es ein falſcher Brief geweſen ſey, und hat es vielleicht auch ſchon gethan.

Anton. Was zum Henker, ſie ſelbſt? Da werden wir ankommen! Siehſt du; nun iſt der Sperling und die Taube weg. Und was das ſchlimmſte iſt; da ich die Taube habe fangen wollen, ſo bin ich darüber mit der Naſe ins Weiche gefallen. Oder deutlicher, und ohne Gleichniß mit dir zu reden: die verſprochene Belohnung bey dem Alten hab ich verlohren, die eingebildete bey Valeren entgeht mir auch, und aller Profit, den ich dabey machen werde, iſt, nebſt einem gnädigen Ribbenſtoſſe, ein Pak dich zum Teufel! — — Will Sie mich alsdenn noch, Jungfer Liſette? — — O, Sie muß mich. Ich will Sie die Leute lehren unglücklich machen — —

Liſette. Es wird mir gewiß beſſer gehen? Wir wandern mit einander, und wenn wir nur einmal ein Paar ſind, ſo magſt du ſehen, wie du mich ernehreſt.

Anton. Ich dich ernehren? bey der theuren Zeit? Wenn ich noch könnte mit dir herum ziehen, wie der mit dem großen Thiere, daß ein Horn auf der Naſe hat.

Liſette. Sorge nicht, in ein Thier mit einem Horne will ich dich bald verwandeln. Es wird alsdenn doch wohl einerley ſeyn, ob du mit mir, oder ich mit dir herum ziehe.

Anton. Nu wahrhaftig, mit dir weiß man doch noch, woran man iſt. — — Aber, damit wir nicht eins ins andre reden, wo iſt denn nun mein Herr? Da ſind endlich ſeine verdammten Briefe!

Liſette. Siehſt du ihn?

Anton. Nein; aber wo mir recht iſt, jetzt hör ich ihn.

Liſette. Laß ihn nur kommen; toll will ich ihn noch machen, zu guter letzt.

Vierzehnter Auftritt.

Anton. Liſette. Damis.

(kömmt ganz tiefſinnig; Liſette ſchleicht hinter ihm her, und macht ſeine Grimaſſen nach)

Anton. Halt! ich will ihn noch ein wenig zappeln laſſen, und ihm die Briefe nicht gleich geben. (ſteckt ſie ein) Wie ſo tiefſinnig, Herr Damis? was ſteckt Ihnen wieder im Kopfe?

Damis. Halt dein Maul!

Anton. Kurz geantwortet! Aber ſoll ſich denn ein Bedienter nicht um ſeinen Herrn bekümmern? Es wäre doch ganz billig, wann ich auch wüßte, worauf Sie dächten. Eine blinde Henne findet auch manchmal ein Körnchen, und vielleicht könnte ich Ihnen — —

Damis. Schweig!

Anton. Die Antwort war noch kürzer. Wenn ſie Stufenweiſe ſo abnimmt, ſo will ich einmal ſehen, was übrig bleiben wird. — Was zählen Sie denn an den Fingern? Was hat Ihnen denn der arme Nagel gethan, daß Sie ihn ſo zerbeiſſen? (er wird Liſetten gewahr) — — Und, zum Henker, was iſt denn das für ein Affe? Kömmſt du von Sinnen?

Liſette. Halt dein Maul!

Anton. Um des Himmels willen geh! Wann mein Herr aus ſeinem Schlafe erwacht, und dich ſieht — —

Liſette. Schweig!

Anton. Willſt du mich oder meinen Herrn zum beſten haben? So ſehen Sie doch einmal hinter ſich, Herr Damis!

Damis. (geht einigemal tiefſinnig auf und nieder; Liſette in gleichen Stellungen hinter ihm her; und wann er ſich umwendet, ſchleicht ſie ſich hurtig herum, daß er ſie nicht gewahr wird)

Meiner Hochzeitfackel Brand
Sey von mir jetzt ſelbſt beſungen!

Anton. Ho! ho! Sie machen Verſe? Komm, Liſette, nun müſſen wir ihn allein laſſen. Bey ſolcher Gelegenheit hat er

mich ſelbſt ſchon, mehr als einmal, aus der Stube geſtoßen. Komm nur; er ruft uns gewiß ſelbſt wieder, ſobald er fertig iſt, und vielleicht das ganze Haus dazu.

Liſette. (indem ſich Damis umwendet, bleibt ſie ſtarr vor ihm ſtehen, und nimmt ſeinen Ton an)

Meiner Hochzeitfackel Brand
Sey von mir jezt ſelbſt beſungen!

(Damis thut als ob er ſie nicht gewahr würde, und ſtößt auf ſie)

Damis. Was iſt das?

Liſette. Was iſt das? (beide als ob ſie zu ſich ſelbſt kämen)

Damis. Unwiſſender, niederträchtiger Kerl! habe ich dir nicht oft genug geſagt, keine Seele in meine Stube zu laſſen, als aufs höchſte meinen Vater? Was will denn die hier?

Liſette. Unwiſſender, niederträchtiger Kerl! haſt du mir es nicht oft genug geſagt, daß ich mich aus der Stube fortmachen ſoll? Kannſt du dir denn aber nicht einbilden, daß die, welche im Kabinete hat ſeyn dürfen, auch Erlaubniß haben werde, in der Stube zu ſeyn? Unwiſſender, niederträchtiger Kerl!

Anton. Wem ſoll ich nun antworten?

Damis. Gleich ſtoße ſie zur Stube hinaus!

Anton. Stoßen? mit Gewalt?

Damis. Wenn ſie nicht in gutem gehen will — —

Anton. Liſette, geh immer in gutem — —

Liſette. Sobald es mir gelegen ſeyn wird.

Damis. Stoß ſie heraus, ſag ich!

Anton. Komm Liſette, gieb mir die Hand; ich will dich ganz ehrbar heraus führen.

Liſette. Grobian, wer wird denn ein Frauenzimmer mit der bloßen Hand führen wollen?

Anton. O ich weiß auch zu leben! — In Ermanglung eines Handſchuhs alſo — (er nimmt den Zipfel von der Weſte) — werde ich die Ehre haben — —

Damis. Ich ſeh wohl, ich ſoll mich ſelbſt über ſie machen — — (geht auf ſie loß)

Liſette. Ha! ha! ha! ſo weit wollte ich Sie nur gern bringen. Adjeu!

Funfzehnter Auftritt.

Anton. Damis.

Damis. Nun sind alle Gedanken wieder fort! das Feuer ist verraucht; die Einbildungskraft ist zerstreut. Der Gott, der uns begeistern muß, hat mich verlassen. — Verdammte Kreatur! was für Verdruß hat sie mir heute nicht schon gemacht! wie spöttisch ist sie mit mir umgegangen! Himmel! in meiner Tiefsinnigkeit mir alles so lächerlich nachzuäffen!

Anton. Sie sahen es ja aber nicht.

Damis. Ich sah es nicht?

Anton. Ja? ists möglich? und Sie stellten Sich nur so?

Damis. Schweig, Idiote! — — Ich will sehen, ob ich mich wieder in die Entzückung setzen kann — —

Anton. Thun Sie das lieber nicht; die Verse können unmöglich gerathen, wobey man so finster aussieht. — Darf man aber nicht wissen, was es werden wird? ein Abendlied, oder ein Morgenlied?

Damis. Dummkopf!

Anton. Ein Bußlied?

Damis. Einfaltspinsel!

Anton. Ein Tischlied? auch nicht? — — Ein Sterbelied werden Sie doch nicht machen? So wahr ich ehrlich bin, wenn ich auch noch so ein großer Poet wäre, das bliebe von mir ungemacht. Sterben ist der abgeschmackteste Streich, den man sich selbst spielt. Er verdient nicht einen Vers, geschweige ein Lied.

Damis. Ich muß Mitleiden mit deiner Unwissenheit haben. Du kennst keine andre Arten von Gedichten, als die du im Gesangbuche gefunden hast.

Anton. Es wird gewiß noch andre geben? So lassen Sie doch hören, was Sie machen.

Damis. Ich mache — — ein Epithalamium — —

Anton. Ein Epithalamium? Potz Stern, das ist ein schwer Ding! Damit können Sie wirklich zu rechte kommen? Da gehört Kunst dazu — — Aber, Herr Damis, im Vertrauen, was ist denn das, ein Epith — pitha — thlamium?

Damis. Wie kannſt du es denn aber ſchwer nennen, wenn du noch nicht weißt, was es iſt?

Anton. Ey nun, das Wort iſt ja ſchon ſchwer genug. Sagen Sie mir nur ein wenig mit einem andern Namen, was es iſt.

Damis. Ein Epithalamium iſt ein Thalaſſio.

Anton. So, ſo! nun verſteh ichs: ein Epithalamium iſt ein — — wie hieß es? —

Damis. Thalaſſio.

Anton. Ein Thalaſſio; und das können Sie machen? Wenigſtens werden Sie viel Zeit dazu brauchen. — — Aber, hören Sie doch, wenn mich nun jemand fragt, was ein Thalaſſio iſt, was muß ich ihm wohl antworten?

Damis. Auch das weißt du nicht, was ein Thalaſſio iſt?

Anton. Ich für mein Theil weiß es wohl. Ein Thalaſſio iſt ein — — wie hieß das vorige Wort?

Damis. Epithalamium.

Anton. Iſt ein Epithalamium. Und ein Epithalamium iſt ein Thalaſſio. Nicht wahr, ich habe es gut behalten? Aber das möchte nur andern Leuten nicht deutlich ſeyn, welche beide Worte nicht verſtehen.

Damis. Je nun, ſo ſage ihnen, Thalaſſio ſey ein Hymenæus.

Anton. Zum Henker! das heißt Leute vexiren. Ein Epithalamium iſt ein Thalaſſio, und ein Thalaſſio iſt ein Hymenæus. Und ſo umgekehrt, ein Hym — — Hym — — Die Namen mag ſonſt einer merken!

Damis. Recht! recht! ich ſehe doch, daß du anfängſt einen Begriff von Sachen zu bekommen.

Anton. Ich einen Begriff hiervon? ſo wahr ich ehrlich bin! Sie irren ſich. Der Kobold müßte mirs eingeblaſen haben, wenn ich wüßte, was die kauderwelſchen Worte heißen ſollen. Sagen Sie mir doch ihren deutſchen Namen; oder haben ſie keinen?

Damis. Sie haben zwar einen, allein er iſt lange nicht von der Annehmlichkeit und dem Nachdrucke der griechiſchen oder lateiniſchen. Sage einmal ſelbſt, ob ein Hochzeitgedichte nicht

viel kahler klingt, als ein Epithalamium, ein Hymenæus, ein Thalaſſio.

Anton. Mir nicht; wahrhaftig mir nicht! denn jenes verſteh ich, und dieſes nicht. Ein Hochzeitgedichte haben Sie alſo machen wollen? Warum ſagten Sie das nicht gleich? — — O! in Hochzeitgedichten habe ich eine Beleſenheit, die erſtaunend iſt. Ich muß Ihnen nur ſagen, wie ich dazu gekommen bin. Mein weyland ſeliger Vater hatte einen Vetter — und gewiſſer Maaſſen war es alſo auch mein Vetter — —

Damis. Was wird das für ein Gewäſche werden?

Anton. Sie wollen es nicht abwarten? Gut! Der Schade iſt Ihre. — — Weiter alſo: Verſe auf eine Hochzeit wollten Sie machen? aber auf was denn für eine?

Damis. Welche Frage! auf meine eigne.

Anton. Sie heyrathen alſo Julianen noch? Der Alte will es ja nicht? — —

Damis. Ah der!

Anton. Es iſt ſchon wahr; was hat ſich ein Sohn um den Vater zu bekümmern? Aber ſagen Sie mir doch: ſchickt es ſich denn, daß man auf ſeine eigne Hochzeit Verſe macht?

Damis. Gewöhnlich iſt es freylich nicht; aber deſto beſſer! Geiſter, wie ich, lieben das Beſondre.

Anton. (bei Seite) St! jetzt will ich ihm einen Streich ſpielen! — (laut) Hören Sie nur, Herr Damis, ich werde es ſelbſt gern ſehen, wenn Sie Julianen heyrathen.

Damis. Wie ſo?

Anton. Ich weiß nicht, ob ich mich unterſtehen darf, es Ihnen zu ſagen. Ich habe — — ich habe ſelbſt — —

Damis. Nur heraus mit der Sprache!

Anton. Ich habe ſelbſt verſucht, Verſe auf Ihre Hochzeit zu machen, und deswegen wollte ich nun nicht gern, daß meine Mühe verloren wäre.

Damis. Das wird etwas ſchönes ſeyn!

Anton. Freylich! denn das iſt mein Fehler; ich mache entweder etwas rechtes, oder gar nichts.

Damis. Gieb doch her! vielleicht kann ich deine Reime verbeſſern, daß ſie alsdenn mir und dir Ehre machen.

Stäubchen Papier bey mir finden. Damit Sie aber doch Ihren Willen haben; — hier ist die eine; da ist die andre — — Was sehen Sie? — Da ist die dritte; die ist auch leer. — — Nun kömmt die vierte — (indem er sie umwendet, fallen die Briefe heraus) — — Zum Henker, die verfluchten Briefe! die hatte ich ganz vergessen — (er will sie geschwind wieder aufheben)

Damis. Gieb her, gieb hier! was fiel da heraus? Ganz gewiß wird es wieder etwas von mir seyn.

Anton. So wahr ich lebe, es ist nichts von Ihnen. An Sie könnte es eher noch etwas seyn.

Damis. Halte mich nicht auf; ich habe mehr zu thun.

Anton. Halten Sie mich nur nicht auf. Sie wissen ja, daß ich nun bald wieder auf die Post gehen muß. Ich weiß, es sind Briefe da.

Damis. Nun so geh, so geh! Aber durchaus zeige mir erst, was du so eilfertig aufhobst. Ich muß es sehen.

Anton. Zum Henker! wenn das ist, so brauche ich nicht auf die Post zu gehen.

Damis. Wie so?

Anton. Nu, nu! da haben Sie es. Ich will hurtig gehen. (er giebt ihm den Brief, und will fortlaufen)

Damis. (indem er ihn besieht) Je, Anton, Anton! das ist ja eben der Brief aus Berlin, welchen ich erwarte. Ich kenn ihn an der Aufschrift.

Anton. Es kann wohl seyn, daß er es ist. Aber, Herr Damis, werden Sie nur — — nur nicht ungehalten. Ich hatte es, bey meiner armen Seele! ganz vergessen —

Damis. Was hast du denn vergessen?

Anton. Daß ich den Brief, beynahe schon eine halbe Stunde, in der Tasche trage. Mit dem verdammten Plaudern! —

Damis. Weil er nun da ist, so will ich dir den dummen Streich verzeihen. — Aber, allerliebster Anton, was müssen hierinn für unvergleichliche, für unschätzbare Nachrichten stehen! Wie wird sich mein Vater freuen! Was für Ehre, was für Lobsprüche! — — O Anton! — — ich will dir ihn gleich vorlesen — — (bricht ihn hastig auf)

Anton. Nur sachte, sonst zerreissen Sie ihn gar. Nun da! sagte ichs nicht?

Damis. Es schadet nichts; er wird doch noch zu lesen seyn. — — Vor allen Dingen muß ich dir sagen, was er betrift. Du weißt, oder vielmehr du weißt nicht, daß die Preußische Akademie auf die beste Untersuchung der Lehre von den Monaden einen Preis gesetzt hat. Es kam mir noch ganz spät ein, unsern Philosophen diesen Preis vor dem Maule wegzufangen. Ich machte mich also geschwind darüber, und schrieb eine Abhandlung, die noch gleich zur rechten Zeit muß gekommen seyn. — Eine Abhandlung, Anton, — — ich weiß selbst nicht, wo ich sie hergenommen habe, so gelehrt ist sie. Nun hat die Akademie, vor acht Tagen, ihr Urtheil über die eingeschickten Schriften bekannt gemacht, welches nothwendig zu meiner Ehre muß ausgefallen seyn. Ich, ich muß den Preis haben, und kein andrer. Ich habe es einem von meinen Freunden daselbst heilig eingebunden, mir sogleich Nachricht davon zu geben. Hier ist sie; nun höre zu.

„Mein Herr,

„Wie nahe können Sie einem Freunde das Antworten le„gen! Sie drohen mir mit dem Verluste Ihrer Liebe, „wenn Sie nicht von mir die erste Nachricht erhielten, ob „Sie, oder ein andrer den akademischen Preis davon getragen „hätten. Ich muß Ihnen also in aller Eil melden, daß Sie „ihn nicht — — (stotternd) bekommen haben, und auch — — „(immer furchtsamer) nicht haben — — bekommen können.“ — —

Was? ich nicht? und wer denn? und warum denn nicht? —

„Erlauben Sie mir aber, daß ich als ein Freund mit Ih„nen reden darf.“

So rede, Verräther!

„Ich habe Ihnen unmöglich den schlimmen Dienst erweisen „können, Ihre Abhandlung zu übergeben.“ — —

Du hast sie also nicht übergeben, Treuloser? Himmel, was für ein Donnerschlag! — So soll mich deine Nachläßigkeit, unwürdiger Freund, um die verdienteste Belohnung bringen? — Wie wird er sich entschuldigen, der Nichtswürdige?

„Wenn ich es frey gestehen soll, so scheinen Sie etwas gegen

„anders gethan zu haben, als die Akademie verlangt hat. „Sie wollte nicht untersucht wissen, was das Wort Monas „grammatikalisch bedeute? wer es zuerst gebraucht habe? was „es bey dem Xenokrates anzeige? ob die Monaden des Py„thagoras die Atomi des Moschus gewesen? ꝛc. Was ist ihr „an diesen kritischen Kleinigkeiten gelegen, und besonders „alsdann, wann die Hauptsache dabey aus den Augen ge„setzt wird? Wie leicht hätte man Ihren Namen muthma„ßen können, und Sie würden vielleicht Spöttereyen seyn „ausgesetzt worden, dergleichen ich nur vor wenig Tagen in „einer gelehrten Zeitung über Sie gefunden habe.“ — Was lese ich? kann ich meinen Augen trauen? Ah verfluchtes Papier! verfluchte Hand, die dich schrieb! (wirft den Brief auf die Erde, und tritt mit den Füßen darauf)

Anton. Der arme Brief! man muß ihn doch vollends auslesen! (hebt ihn auf) Das beste kömmt vielleicht noch, Herr Damis. Wo blieben Sie? Da, da! hören Sie nur!

„gelehrten Zeitung gefunden habe. — — Man nennt Sie „ein junges Gelehrtchen, welches überall gern glänzen möchte, „und dessen Schreibesucht“ — —

Damis. (reißt ihm den Brief aus der Hand) Verdammter Korrespondent! — Das ist der Lohn, den dein Brief verdient! (er zerreißt ihn) Du zerreissest mein Herz, und ich zerreisse deine unverschämte Neuigkeiten. Wollte Gott, daß ich ein gleiches mit deinem Eingeweide thun könnte! Aber — (zu Anton) du nichtswürdige, unwissende Bestie! An alle dem bist du Schuld!

Anton. Ich, Herr Damis?

Damis. Ja du! wie lange hast du nicht den Brief in der Tasche behalten?

Anton. Herr, meine Tasche kann weder schreiben noch lesen; wenn Sie etwa denken, daß ihn die anders gemacht hat —

Damis. Schweig! — und solche Beschimpfungen kann ich überleben? — — O ihr dummen Deutschen! ja freylich, solche Werke, als die meinigen sind, gehörig zu schätzen, dazu werden andre Genies erfordert! Ihr werdet ewig in eurer barbarischen Finsterniß bleiben, und ein Spott eurer witzigen Nachbarn seyn! — Ich aber will mich an euch rächen, und von nun an

aufhören, ein Deutscher zu heißen. Ich will mein undankbares Vaterland verlassen. Vater, Anverwandte und Freunde, alle, alle verdienen es nicht, daß ich sie länger kenne, weil sie Deutsche sind; weil sie aus dem Volke sind, das ihre größten Geister mit Gewalt von sich ausstößt. Ich weiß gewiß, Frankreich und Engeland werden meine Verdienste erkennen — —

Anton. Herr Damis, Herr Damis, Sie fangen an zu rasen. Ich bin nicht sicher bey Ihnen; ich werde jemand rufen müssen.

Damis. Sie werden es schon empfinden, die dummen Deutschen, was sie an mir verlohren haben! Morgen will ich Anstalt machen, dieses unselige Land zu verlassen — —

Sechzehnter Auftritt.

Chrysander. Damis. Anton.

Anton. Gott sey Dank, daß jemand kömmt!

Chrys. Das verzweifelte Mädel, die Lisette! Und (zu Anton) du, du Spitzbube! du sollst dein Briefträgerlohn auch bekommen. Mich so zu hintergehen? schon gut! — — Mein Sohn, ich habe mich besonnen; du hast Recht; ich kann dir Julianen nun nicht wieder nehmen. Du sollst sie behalten.

Damis. Schon wieder Juliane? Jetzt da ich ganz andre Dinge zu beschliessen habe — — Hören Sie nur auf damit; ich mag sie nicht.

Chrys. Es würde unrecht seyn, wenn ich dir länger widerstehen wollte. Ich lasse jedem seine Freyheit; und ich sehe wohl, Juliane gefällt dir — —

Damis. Mir? eine dumme Deutsche?

Chrys. Sie ist ein hübsches, tugendhaftes, aufrichtiges Mädchen; sie wird dir tausend Vergnügen machen.

Damis. Sie mögen sie loben oder schelten; mir gilt alles gleich. Ich weiß mich nach Ihrem Willen zu richten, und dieser ist, nicht an sie zu gedenken.

Chrys. Nein, nein; du sollst dich über meine Härte nicht beklagen dürfen.

Damis. Und Sie Sich noch weniger über meinen Ungehorsam.

Chrys. Ich will dir zeigen, daß du einen gütigen Vater

haſt, der ſich mehr nach deinem, als nach ſeinem eignen Willen richtet.

Damis. Und ich will Ihnen zeigen, daß Sie einen Sohn haben, der Ihnen in allen die ſchuldige Unterthänigkeit leiſtet.

Chryſ. Ja, ja; nimm Julianen! Ich gebe dir meinen Segen.

Damis. Nein, nein; ich werde Sie nicht ſo erzürnen. — —

Chryſ. Aber was ſoll denn des Widerſprechen? Dadurch erzürnſt du mich!

Damis. Ich will doch nicht glauben, daß Sie Sich im Ernſte ſchon zum drittenmal anders beſonnen haben?

Chryſ. Und warum das nicht?

Damis. O, dem ſey nun, wie ihm wolle! Ich habe mich gleichfalls geändert, und feſt entſchloſſen, ganz und gar nicht zu heyrathen. Ich muß auf Reiſen gehen, und ich werde mich, je eher je lieber, davon machen.

Chryſ. Was? du willſt ohne meine Erlaubniß in die Welt laufen?

Anton. Das geht luſtig! Der dritte Mann fehlt noch, und den will ich gleich hohlen. Damis will Julianen nicht, vielleicht fiſcht ſie Valer. (geht ab)

Siebzehnter Auftritt.

Chryſander. Damis.

Damis. Ja, ja; in zweymal vier und zwanzig Stunden, muß ich ſchon unter Wegens ſeyn.

Chryſ. Aber was iſt dir denn in den Kopf gekommen?

Damis. Ich bin es längſt überdrüßig geweſen, länger in Deutſchland zu bleiben; in dieſem nordiſchen Sitze der Grobheit und Dummheit; wo es alle Elemente verwehren, klug zu ſeyn; wo kaum alle hundert Jahr ein Geiſt meines gleichen gebohren wird — —

Chryſ. Haſt du vergeſſen, daß Deutſchland dein Vaterland iſt?

Damis. Was Vaterland!

Chryſ. Du Böſewicht, ſprich doch lieber gar: was Vater! Aber ich will dir es zeigen: du mußt Julianen nehmen; du haſt ihr dein Wort gegeben, und ſie dir das ihrige.

Damis. Sie hat das ihrige zurückgenommen, wie ich jetzt das meinige; also —

Chryſ. Also! — also! — Kurz von der Sache zu reden, glaubſt du, daß ich vermögend bin, dich zu enterben, wann du mir nicht folgeſt?

Damis. Thun Sie, was Sie wollen. Nur, wann ich bitten darf, laſſen Sie mich jetzt allein. Ich muß vor meiner Abreiſe noch zwey Schriften zu Stande bringen, die ich meinen Landsleuten, aus Barmherzigkeit, noch zurücklaſſen will. Ich bitte nochmals, laſſen Sie mich — —

Chryſ. Willſt du mich nicht lieber gar zur Thür hinausſtoßen?

Achtzehnter Auftritt.

Valer. Anton. Chryſander. Damis.

Valer. Wie, Damis? iſt es wahr, daß Sie wieder zu Sich ſelbſt gekommen ſind? — daß Sie von Julianen abſtehen?

Chryſ. Ach, Herr Valer, Sie könnten mir nicht ungelegener kommen. Beſtärken Sie ihn fein in ſeinem Trotze. So? Sie verdienten es wohl, daß ich mich nach Ihrem Wunſche bequemte? Mich auf eine ſo gottloſe Art hintergehen zu wollen? — Mein Sohn, widerſprich mir nicht länger, oder — —

Damis. Ihre Drohungen ſind umſonſt. Ich muß mich fremden Ländern zeigen, die ſowohl ein Recht auf mich haben, als das Vaterland. Und Sie verlangen doch nicht, daß ich eine Frau mit herumführen ſoll?

Valer. Damis hat Recht, daß er auf das Reiſen dringt. Nichts kann ihm, in ſeinen Umſtänden, nützlicher ſeyn. Laſſen Sie ihm ſeinen Willen, und mir laſſen Sie Julianen, die Sie mir ſo heilig verſprochen haben.

Chryſ. Was verſprochen? Betriegern braucht man ſein Wort nicht zu halten.

Valer. Ich habe es Ihnen ſchon beſchworen, daß einzig und allein Liſette dieſen Betrug hat ſpielen wollen, ohne die wir von dem Dokumente gar nichts wiſſen würden — — Wie glücklich, wann es nie zum Vorſchein gekommen wäre! Es iſt das grauſamſte Glück, das Julianen hat treffen können. A

gern würde ſie es aufopfern, wenn ſie dadurch die Freyheit über ihr Herz erhalten könnte.

Chryſ. Aufopfern? Herr Valer, bedenken Sie, was das ſagen will. Wir Handelsleute faſſen einander gern bey dem Worte.

Valer. O, thun Sie es auch hier! Mit Freuden tritt Ihnen Juliane das Dokument ab. Fangen Sie den Proceß an, wenn Sie wollen; der Vortheil davon ſoll ganz Ihnen gehören. Juliane hält dieſes für das kleinſte Zeichen ihrer Dankbarkeit. Sie glaubt Ihnen noch weit mehr ſchuldig zu ſeyn. — —

Chryſ. Nu, nu, ſie iſt mir immer ganz erkenntlich vorgekommen. — — Aber was würden Sie denn, Valer, als ihr künftiger Mann, zu dieſer Dankbarkeit ſagen?

Valer. Denken Sie beſſer von mir. Ich habe Julianen geliebt, da ſie zu nichts Hoffnung hatte. Ich liebe ſie auch noch, ohne die geringſte eigennützige Abſicht. Und ich bitte Sie: was ſchenkt man denn einem ehrlichen Manne, wenn man ihm einen ſchweren Proceß ſchenkt?

Chryſ. Valer, iſt das Ihr Ernſt?

Valer. Fordern Sie noch mehr, als das Dokument; mein halbes Vermögen iſt Ihre.

Chryſ. Da ſey Gott vor, daß ich von Ihrem Vermögen einen Heller haben wollte! Sie müſſen mich nicht für ſo eigennützig anſehen. — Wir ſind gute Freunde, und es bleibt bey dem alten: Juliane iſt Ihre! Und wenn das Dokument meine ſoll; ſo iſt ſie um ſo vielmehr Ihre.

Valer. Kommen Sie, Herr Chryſander, bekräftigen Sie ihr dieſes ſelbſt! Wie angenehm wird es ihr ſeyn, uns beide vergnügt machen zu können.

Chryſ. Wenn das iſt, Damis; ſo kannſt du meinetwegen noch heute die Nacht fortreiſen. Ich will Gott danken, wenn ich dich Narren wieder aus dem Hauſe los bin.

Damis. Gehen Sie doch nur, und laſſen Sie mich allein.

Valer. Damis, und endlich muß ich Ihnen doch noch mein Glück verdanken? Ich thue es mit der aufrichtigſten Zärtlichkeit, ob ich ſchon weiß, daß ich die Urſache Ihrer Veränderung nicht bin.

Damis. Aber die wahre Urſache? — (zu Anton) Verflucht-ter Kerl, haſt du dein Maul nicht halten können? — Gehen Sie nur, Valer — (indem Chryſander und Valer abgehen wollen, hält Anton Valeren zurück)

Anton. (ſachte) Nicht ſo geſchwind! Wie ſteht es mit Liſettens Ausſtattung, Herr Valer? und mit — —

Valer. Seyd ohne Sorgen; ich werde mehr halten, als ich verſprochen habe.

Anton. Juchhe! nun war die Taube gefangen.

Letzter Auftritt.

Damis, (an ſeinem Tiſche.) Anton.

Anton. Noch ein Wort, Herr Damis, habe ich mit Ihnen zu reden.

Damis. Und? — —

Anton. Sie wollen auf Reiſen gehen? —

Damis. Zur Sache! es iſt ſchon mehr, als ein Wort.

Anton. Je nun! meinen Abſchied.

Damis. Deinen Abſchied? Du denkſt vielleicht, daß ich dich ungelehrten Eſel mit nehmen würde?

Anton. Nicht? und ich habe alſo meinen Abſchied? Gott ſey Dank! empfangen Sie nun auch den Ihrigen, welcher in einer kleinen Lehre beſtehen ſoll. Ich habe Ihre Thorheiten nun länger als drey Jahr angeſehen, und ſelber alber genug dabey gethan, weil ich weiß, daß ein Bedienter, wenn ſein Herr auch noch ſo närriſch iſt — —

Damis. Unverſchämter Idiote, wirſt du mir aus den Augen gehen?

Anton. Je nun! wem nicht zu rathen ſteht, dem ſteht auch nicht zu helfen. Bleiben Sie Zeitlebens der gelehrte Herr Damis! (geht ab)

Damis. Geh, ſag ich, oder! — —

Er wirft ihm ſein Buch nach, und das Theater fällt zu.

Die Juden.

Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Verfertiget im Jahr 1749.

Perſonen.

Michel Stich.	Der Baron.
Martin Krumm.	Ein junges Fräulein, deſſen Tochter.
Ein Reiſender.	Liſette.
Chriſtoph, deſſen Bedienter.	

Erſter Auftritt.

Michel Stich. Martin Krumm.

Mart. Kr. Du dummer Michel Stich!

Mich. St. Du dummer Martin Krumm!

Mart. Kr. Wir wollens nur geſtehen, wir ſind beide erz dumm geweſen. Es wäre ja auf einen nicht angekommen, den wir mehr todt geſchlagen hätten!

Mich. St. Wie hätten wir es aber klüger können an fangen? Waren wir nicht gut vermummt? war nicht der Kutſcher auf unſrer Seite? konnten wir was dafür, daß uns das Glück ſo einen Querſtrich machte? Hab ichs doch viel hundertmal geſagt: das verdammte Glücke! ohne das kann man nicht einmal ein guter Spitzbube ſeyn.

Mart. Kr. Je nu, wenn ichs beym Lichte beſehe, ſo ſind wir kaum dadurch auf ein Paar Tage länger dem Stricke entgangen.

Mich. St. Ah, es hat ſich was mit dem Stricke! Wenn alle Diebe gehangen würden, die Galgen müßten dichter ſtehn

Man sieht ja kaum aller zwey Meilen einen; und wo auch einer steht, steht er meist leer. Ich glaube, die Herren Richter werden, aus Höflichkeit, die Dinger gar eingehen lassen. Zu was sind sie auch nütze? Zu nichts, als aufs höchste, daß unser einer, wenn er vorbey geht, die Augen zublinzt.

Mart. Kr. O! das thu ich nicht einmal. Mein Vater und mein Großvater sind daran gestorben, was will ichs besser verlangen? Ich schäme mich meiner Eltern nicht.

Mich. St. Aber die ehrlichen Leute werden sich deiner schämen. Du hast noch lange nicht so viel gethan, daß man dich für ihren rechten und ächten Sohn halten kann.

Mart. Kr. O! denkst du denn, daß es deswegen unserm Herrn soll geschenkt seyn? Und an dem verzweifelten Fremden, der uns so einen fetten Bissen aus dem Munde gerissen hat, will ich mich gewiß auch rächen. Seine Uhr soll er so richtig müssen da lassen — — Ha! sieh, da kömmt er gleich. Hurtig geh fort! ich will mein Meisterstück machen.

Mich. St. Aber halbpart! halbpart!

Zweyter Auftritt.

Martin Krumm. Der Reisende.

Mart. Kr. Ich will mich dumm stellen. — Ganz dienstwilliger Diener, mein Herr, — — ich werde Martin Krumm heissen, und werde, auf diesem Gute hier, wohlbestalter Vogt seyn.

Der Reis. Das glaube ich Euch, mein Freund. Aber habt Ihr nicht meinen Bedienten gesehen?

Mart. Kr. Ihnen zu dienen, nein; aber ich habe wohl von Dero preißwürdigen Person sehr viel gutes zu hören, die Ehre gehabt. Und es erfreut mich also, daß ich die Ehre habe, die Ehre Ihrer Bekanntschaft zu genieſſen. Man sagt, daß Sie unsern Herrn gestern Abends, auf der Reise, aus einer sehr gefährlichen Gefahr sollen gerissen haben. Wie ich nun nicht anders kann, als mich des Glücks meines Herrn zu erfreuen, so erfreu ich mich — —

Der Reis. Ich errathe, was Ihr wollt; Ihr wollt Euch bey mir bedanken, daß ich Eurem Herrn beygestanden habe — —

Mart. Kr. Ja, ganz recht; eben das!

Der Reis. Ihr seyd ein ehrlicher Mann —

Mart. Kr. Das bin ich! Und mit der Ehrlichkeit kömmt man immer auch am weitesten.

Der Reis. Es ist mir kein geringes Vergnügen, daß ich mir durch eine so kleine Gefälligkeit so viel rechtschaffne Leute verbindlich gemacht habe. Ihre Erkenntlichkeit ist eine überflüßige Belohnung dessen, was ich gethan habe. Die allgemeine Menschenliebe verband mich darzu. Es war meine Schuldigkeit; und ich müßte zufrieden seyn, wenn man es auch für nichts anders, als dafür, angesehen hätte. Ihr seyd allzugütig, ihr lieben Leute, daß Ihr Euch dafür bey mir bedanket, was Ihr mir, ohne Zweifel, mit eben so vielem Eifer würdet erwiesen haben, wenn ich mich in ähnlicher Gefahr befunden hätte. Kann ich Euch sonst worinn dienen, mein Freund?

Mart. Kr. O! mit dem Dienen, mein Herr, will ich Sie nicht beschweren. Ich habe meinen Knecht, der mich bedienen muß, wanns nöthig ist. Aber — — wissen möcht ich wohl gern, wie es doch dabey zugegangen wäre? Wo wars denn? Warens viel Spitzbuben? Wollten sie unsern guten Herrn gar ums Leben bringen, oder wollten sie ihm nur sein Geld abnehmen? Es wäre doch wohl eins besser gewesen, als das andre.

Der Reis. Ich will Euch mit Wenigem den ganzen Verlauf erzählen. Es mag ohngefähr eine Stunde von hier seyn, wo die Räuber Euren Herrn, in einem hohlen Wege, angefallen hatten. Ich reisete eben diesen Weg, und sein ängstliches Schreyen um Hülfe bewog mich, daß ich nebst meinem Bedienten eilends herzu ritt.

Mart. Kr. Ey! ey!

Der Reis. Ich fand ihn in einem offnen Wagen — —

Mart. Kr. Ey! ey!

Der Reis. Zwey vermummte Kerle — —

Mart. Kr. Vermummte? ey! ey!

Der Reis. Ja! machten sich schon über ihn her.

Mart. Kr. Ey! ey!

Der Reis. Ob sie ihn umbringen, oder ob sie ihn nur binden wollten, ihn alsdann desto sichrer zu plündern, weiß *ich nicht.*

Mart. Kr. Ey! ey! Ach freylich werden sie ihn wohl haben umbringen wollen; die gottlosen Leute!

Der Reis. Das will ich eben nicht behaupten, aus Furcht, ihnen zuviel zu thun.

Mart. Kr. Ja, ja, glauben Sie mir nur, sie haben ihn umbringen wollen. Ich weiß, ich weiß ganz gewiß — —

Der Reis. Woher könnt Ihr das wissen? Doch es sey. So bald mich die Räuber ansichtig wurden, verließen sie ihre Beute, und liefen über Macht dem nahen Gebüsche zu. Ich lösete das Pistol auf einen. Doch es war schon zu dunkel, und er schon zu weit entfernt; daß ich also zweifeln muß, ob ich ihn getroffen habe.

Mart. Kr. Nein, getroffen haben Sie ihn nicht. — —

Der Reis. Wißt Ihr es?

Mart. Kr. Ich meyne nur so, weils doch schon finster gewesen ist: und im Finstern soll man, hör ich, nicht gut zielen können.

Der Reis. Ich kann Euch nicht beschreiben, wie erkenntlich sich Euer Herr gegen mich bezeigte. Er nannte mich hundertmal seinen Erretter, und nöthigte mich, mit ihm auf sein Gut zurück zu kehren. Ich wollte wünschen, daß es meine Umstände zuließen, länger um diesen angenehmen Mann zu seyn; so aber muß ich mich noch heute wieder auf den Weg machen. — Und eben deswegen suche ich meinen Bedienten.

Mart. Kr. O! lassen Sie Sich doch die Zeit bey mir nicht so lang werden. Verziehen Sie noch ein wenig. — Ja! was wollte ich denn noch fragen? Die Räuber, — sagen Sie mir doch — — wie sahen sie denn aus? wie giengen sie denn? Sie hatten sich verkleidet; aber wie?

Der Reis. Euer Herr will durchaus behaupten, es wären Juden gewesen. Bärte hatten sie, das ist wahr; aber ihre Sprache war die ordentliche hiesige Baurensprache. Wenn sie vermummt waren, wie ich gewiß glaube, so ist ihnen die Demmerung sehr wohl zu statten gekommen. Denn ich begreife nicht, wie Juden die Straßen sollten können unsicher machen, da do in diesem Lande so wenige geduldet werden.

Mart. Kr. Ja, ja, das glaub ich ganz gewiß auch, daß es Juden geweſen ſind. Sie mögen das gottloſe Geſindel noch nicht ſo kennen. So viel als ihrer ſind, keinen ausgenommen, ſind Betrieger, Diebe und Straßenräuber. Darum iſt es auch ein Volk, das der liebe Gott verflucht hat. Ich dürfte nicht König ſeyn: ich ließ keinen, keinen einzigen am Leben. Ach! Gott behüte alle rechtſchaffne Chriſten vor dieſen Leuten! Wenn ſie der liebe Gott nicht ſelber haßte, weswegen wären denn nur vor Kurzem, bey dem Unglücke in Breßlau, ihrer bald noch einmal ſo viel als Chriſten geblieben? Unſer Herr Pfarr erinnerte das ſehr weislich, in der letzten Predigt. Es iſt, als wenn ſie zugehört hätten, daß ſie ſich gleich deswegen an unſerm guten Herrn haben rächen wollen. Ach! mein lieber Herr, wenn Sie wollen Glück und Segen in der Welt haben, ſo hüten Sie Sich vor den Juden, ärger, als vor der Peſt.

Der Reiſ. Wollte Gott, daß das nur die Sprache des Pöbels wäre!

Mart. Kr. Mein Herr, zum Exempel: ich bin einmal auf der Meſſe geweſen — ja! wenn ich an die Meſſe gedenke, ſo möchte ich gleich die verdammten Juden alle auf einmal mit Gift vergeben, wenn ich nur könnte. Dem einen hatten ſie im Gedrenge das Schnupftuch, dem andern die Tobacksdoſe, dem dritten die Uhr, und ich weiß nicht was ſonſt mehr, wegſtipitzt. Geſchwind ſind ſie, ochſenmäßig geſchwind, wenn es aufs Stehlen ankömmt. So behende, als unſer Schulmeiſter nimmermehr auf der Orgel iſt. Zum Exempel, mein Herr: erſtlich drengen ſie ſich an einen heran, ſo wie ich mich ungefähr jezt an Sie — —

Der Reiſ. Nur ein wenig höflicher, mein Freund! — —

Mart. Kr. O! laſſen Sie Sichs doch nur weiſen. Wenn ſie nun ſo ſtehen, — — ſehen Sie, — — wie der Blitz ſind ſie mit der Hand nach der Uhrtaſche. (er fährt mit der Hand, anſtatt nach der Uhr, in die Rocktaſche, und nimmt ihm ſeine Tobacksdoſe heraus) Das können ſie nun aber alles ſo geſchickt machen, daß man ſchwören ſollte, ſie führen mit der Hand dahin, wenn ſie dorthin fahren. Wenn ſie von der Tobacksdoſe reden, ſo zielen *ſie gewiß nach* der Uhr, und wenn ſie von der Uhr reden, ſo

haben ſie gewiß die Tobacksdoſe zu ſtehlen im Sinne. (er will ganz ſauber nach der Uhr greifen, wird aber ertappt)

Der Reiſ. Sachte! ſachte! was hat Eure Hand hier zu ſuchen?

Mart. Kr. Da können Sie ſehn, mein Herr, was ich für ein ungeſchickter Spitzbube ſeyn würde. Wenn ein Jude ſchon ſo einen Griff gethan hätte, ſo wäre es gewiß um die gute Uhr geſchehn geweſen. — — Doch weil ich ſehe, daß ich Ihnen beſchwerlich falle, ſo nehme ich mir die Freyheit, mich Ihnen beſtens zu empfehlen, und verbleibe Zeitlebens für Dero erwieſene Wohlthaten, meines hochzuehrenden Herrn gehorſamſter Diener, Martin Krumm, wohlbeſtallter Vogt auf dieſem Hochadelichen Rittergute.

Der Reiſ. Geht nur, geht!

Mart. Kr. Erinnern Sie Sich ja, was ich Ihnen von den Juden geſaget habe. Es iſt lauter gottloſes diebiſches Volk.

Dritter Auftritt.

Der Reiſende.

Vielleicht iſt dieſer Kerl, ſo dumm er iſt, oder ſich ſtellt, ein boshafterer Schelm, als je einer unter den Juden geweſen iſt. Wenn ein Jude betriegt, ſo hat ihn, unter neun malen, der Chriſt vielleicht ſieben mal dazu genöthiget. Ich zweifle, ob viel Chriſten ſich rühmen können, mit einem Juden aufrichtig verfahren zu ſeyn: und ſie wundern ſich, wenn er ihnen Gleiches mit Gleichem zu vergelten ſucht? Sollen Treu und Redlichkeit unter zwey Völkerſchaften herrſchen, ſo müſſen beide gleich viel dazu beytragen. Wie aber, wenn es bey der einen ein Religionspunkt, und beynahe ein verdienſtliches Werk wäre, die andre zu verfolgen? Doch — —

Vierter Auftritt.

Der Reiſende. Chriſtoph.

Der Reiſ. Daß man Euch doch allezeit eine Stunde ſuchen muß, wenn man Euch haben will.

Chriſt. Sie ſcherzen, mein Herr. Nicht wahr, ich kann nicht mehr, als an Einem Orte zugleich ſeyn? Iſt es alſo

meine Schuld, daß Sie Sich nicht an diesen Ort begeben? Gewiß Sie finden mich allezeit da, wo ich bin.

Der Reis. So? und Ihr taumelt gar? Nun begreif ich, warum Ihr so sinnreich seyd. Müßt Ihr Euch denn schon frühmorgens besaufen?

Christ. Sie reden von Besaufen, und ich habe kaum zu trinken angefangen. Ein Paar Flaschen guten Landwein, ein Paar Gläser Brandwein, und eine Mundsemmel ausgenommen, habe ich, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, nicht das geringste zu mir genommen. Ich bin noch ganz nüchtern.

Der Reis. O! das sieht man Euch an. Und ich rathe Euch, als ein Freund, die Portion zu verdoppeln.

Christ. Vortrefflicher Rath! Ich werde nicht unterlassen, ihn, nach meiner Schuldigkeit, als einen Befehl anzusehen. Ich gehe, und Sie sollen sehen, wie gehorsam ich zu seyn weiß.

Der Reis. Seyd klug! Ihr könnt dafür gehn, und die Pferde satteln, und aufpacken. Ich will noch diesen Vormittag fort.

Christ. Wenn Sie mir im Scherze gerathen haben, ein doppeltes Frühstück zu nehmen, wie kann ich mir einbilden, daß Sie jetzt im Ernste reden? Sie scheinen Sich heute mit mir erlustigen zu wollen. Macht Sie etwa das junge Fräulein so aufgeräumt? O! es ist ein allerliebstes Kind. — Nur noch ein wenig älter, ein klein wenig älter sollte sie seyn. Nicht wahr, mein Herr? wenn das Frauenzimmer nicht zu einer gewissen Reife gelangt ist, — —

Der Reis. Geht, und thut, was ich euch befohlen habe.

Christ. Sie werden ernsthaft. Nichts destoweniger werde ich warten, bis Sie mir es das drittemal befehlen. Der Punkt ist zu wichtig! Sie könnten Sich übereilt haben. Und ich bin allezeit gewohnt gewesen, meinem Herren Bedenkzeit zu gönnen. Ueberlegen Sie es wohl; einen Ort, wo wir fast auf den Händen getragen werden, so zeitig wieder zu verlassen? Gestern sind wir erst gekommen. Wir haben uns um den Herrn unendlich verdient gemacht, und gleichwohl bey ihm kaum eine Abendmahlzeit und ein Frühstück genossen.

Der Reis. Eure Grobheit ist unerträglich. Wenn man sich zu dienen entschließt, sollte man sich gewöhnen, weniger Umstände zu machen.

Christ. Gut, mein Herr! Sie fangen an zu moralisiren, das ist: Sie werden zornig. Mäßigen Sie Sich; ich gehe schon — —

Der Reis. Ihr müßt wenig Ueberlegungen zu machen gewohnt seyn. Das, was wir diesem Herrn erwiesen haben, verlieret den Namen einer Wohlthat, sobald wir die geringste Erkenntlichkeit dafür zu erwarten scheinen. Ich hätte mich nicht einmal sollen mit hieher nöthigen lassen. Das Vergnügen, einem Unbekannten ohne Absicht beygestanden zu haben, ist schon vor sich so groß! Und er selbst würde uns mehr Segen nachgewünscht haben, als er uns jetzt übertriebene Danksagung hält. Wen man in die Verbindlichkeit setzt, sich weitläuftig, und mit dabey verknüpften Kosten zu bedanken, der erweiset uns einen Gegendienst, der ihm vielleicht saurer wird, als uns unsere Wohlthat geworden. Die meisten Menschen sind zu verderbt, als daß ihnen die Anwesenheit eines Wohlthäters nicht höchst beschwerlich seyn sollte. Sie scheint ihren Stolz zu erniedrigen; —

Christ. Ihre Philosophie, mein Herr, bringt Sie um den Athem. Gut! Sie sollen sehen, daß ich eben so großmüthig bin, als Sie. Ich gehe; in einer Viertelstunde sollen Sie Sich aufsetzen können.

Fünfter Auftritt.

Der Reisende. Das Fräulein.

Der Reis. So wenig ich mich mit diesem Menschen gemein gemacht habe, so gemein macht er sich mit mir.

Das Fräul. Warum verlassen Sie uns, mein Herr? Warum sind Sie hier so allein? Ist Ihnen unser Umgang schon die wenigen Stunden, die Sie bey uns sind, zuwider geworden? Es sollte mir leid thun. Ich suche aller Welt zu gefallen; und Ihnen möchte ich, vor allen andern, nicht gern mißfallen.

Der Reis. Verzeihen Sie mir, Fräulein. Ich habe nur meinem Bedienten befehlen wollen, alles zur Abreise fertig zu halten.

Das Fräul. Wovon reden Sie? von Ihrer Abreise? Wenn war denn Ihre Ankunft? Es sey noch, wenn Sie über Jahr und Tag eine melancholische Stunde auf diesen Einfall brächte. Aber wie? nicht einmal einen völligen Tag aushalten wollen? das ist zu arg. Ich sage es Ihnen, ich werde böse, wenn Sie noch einmal daran gedenken.

Der Reis. Sie könnten mir nichts empfindlichers drohen.

Das Fräul. Nein? im Ernst? ist es wahr, würden Sie empfindlich seyn, wenn ich böse auf Sie würde?

Der Reis. Wem sollte der Zorn eines liebenswürdigen Frauenzimmers gleichgültig seyn können?

Das Fräul. Was Sie sagen, klingt zwar beynahe, als wenn Sie spotten wollten: doch ich will es für Ernst aufnehmen; gesetzt, ich irrte mich auch. Also, mein Herr, — — ich bin ein wenig liebenswürdig, wie man mir gesagt hat, — und ich sage Ihnen noch einmal, ich werde entsetzlich, entsetzlich zornig werden, wenn Sie binnen hier und dem neuen Jahre wieder an Ihre Abreise gedenken.

Der Reis. Der Termin ist sehr liebreich bestimmt. Alsdann wollten Sie mir, mitten im Winter, die Thüre weisen; und bey dem unbequemsten Wetter — —

Das Fräul. Ey! wer sagt das? Ich sage nur, daß Sie alsdann, des Wohlstands halber, etwa einmal an die Abreise denken können. Wir werden Sie deswegen nicht fort lassen; wir wollen Sie schon bitten — —

Der Reis. Vielleicht auch des Wohlstands halber?

Das Fräul. Ey! seht, man sollte nicht glauben, daß ein so ehrliches Gesicht auch spotten könnte. — — Ah! da kömmt der Papa. Ich muß fort! Sagen Sie ja nicht, daß ich bey Ihnen gewesen bin. Er wirft mir so oft genug vor, daß ich gern um Mannspersonen wäre.

Sechster Auftritt.

Der Baron. Der Reisende.

Der Baron. War nicht meine Tochter bey Ihnen? Warum läuft denn das wilde Ding?

Der Reis. Das Glück ist unschätzbar, eine so angenehme

und muntre Tochter zu haben. Sie bezaubert durch ihre Reden, in welchen die liebenswürdigste Unschuld, der ungekünstelteste Witz herrschet.

Der Baron. Sie urtheilen zu gütig von ihr. Sie ist wenig unter ihres gleichen gewesen, und besitzt die Kunst zu gefallen, die man schwerlich auf dem Lande erlernen kann, und die doch oft mehr, als die Schönheit selbst vermag, in einem sehr geringen Grade. Es ist alles bey ihr noch die selbst gelaßne Natur.

Der Reis. Und diese ist desto einnehmender, je weniger man sie in den Städten antrifft. Alles ist da verstellt, gezwungen und erlernt. Ja, man ist schon so weit darinn gekommen, daß man Dummheit, Grobheit und Natur für gleichviel bedeutende Wörter hält.

Der Baron. Was könnte mir angenehmer seyn, als daß ich sehe, wie unsre Gedanken und Urtheile so sehr übereinstimmen? O! daß ich nicht längst einen Freund Ihres gleichen gehabt habe!

Der Reis. Sie werden ungerecht gegen Ihre übrigen Freunde.

Der Baron. Gegen meine übrigen Freunde, sagen Sie? Ich bin funfzig Jahre alt: — — Bekannte habe ich gehabt, aber noch keinen Freund. Und niemals ist mir die Freundschaft so reizend vorgekommen, als seit den wenigen Stunden, da ich nach der Ihrigen strebe. Wodurch kann ich sie verdienen?

Der Reis. Meine Freundschaft bedeutet so wenig, daß das bloße Verlangen darnach ein genugsames Verdienst ist, sie zu erhalten. Ihre Bitte ist weit mehr werth, als das, was Sie bitten.

Der Baron. O, mein Herr, die Freundschaft eines Wohlthäters — —

Der Reis. Erlauben Sie, — — ist keine Freundschaft. Wenn Sie mich unter dieser falschen Gestalt betrachten, so kann ich Ihr Freund nicht seyn. Gesetzt einen Augenblick, ich wäre Ihr Wohlthäter: würde ich nicht zu befürchten haben, daß Ihre Freundschaft nichts, als eine wirksame Dankbarkeit wäre?

Der Baron. Sollte sich beides nicht verbinden lassen?

Der Reis. Sehr schwer! Diese hält ein edles Gemüth für seine Pflicht; jene erfodert lauter willkührliche Bewegungen der Seele.

Der Baron. Aber wie sollte ich — — Ihr allzuzärtlicher Geschmack macht mich ganz verwirrt. — —

Der Reis. Schätzen Sie mich nur nicht höher, als ich es verdiene. Aufs höchste bin ich ein Mensch, der seine Schuldigkeit mit Vergnügen gethan hat. Die Schuldigkeit an sich selbst ist keiner Dankbarkeit werth. Daß ich sie aber mit Vergnügen gethan habe, dafür bin ich genugsam durch Ihre Freundschaft belohnt.

Der Baron. Diese Großmuth verwirrt mich nur noch mehr. — — Aber ich bin vielleicht zu verwegen. — — Ich habe mich noch nicht unterstehen wollen, nach Ihrem Namen, nach Ihrem Stande zu fragen. — Vielleicht biete ich meine Freundschaft einem an, der — — der sie zu verachten — —

Der Reis. Verzeihen Sie, mein Herr! — Sie — Sie machen Sich — — Sie haben allzugroße Gedanken von mir.

Der Baron. (bey Seite) Soll ich ihn wohl fragen? Er kann meine Neugierde übel nehmen.

Der Reis. (bey Seite) Wenn er mich fragt, was werde ich ihm antworten?

Der Baron. (bey Seite) Frage ich ihn nicht; so kann er es als eine Grobheit auslegen.

Der Reis. (bey Seite) Soll ich ihm die Wahrheit sagen?

Der Baron. (bey Seite) Doch ich will den sichersten Weg gehen. Ich will erst seinen Bedienten ausfragen lassen.

Der Reis. (bey Seite) Könnte ich doch dieser Verwirrung überhoben seyn! — —

Der Baron. Warum so nachdenkend?

Der Reis. Ich war gleich bereit, diese Frage an Sie zu thun, mein Herr. — —

Der Baron. Ich weiß es, man vergißt sich dann und wann. Lassen Sie uns von etwas anderm reden. — — Sehen Sie, daß es wirkliche Juden gewesen sind, die mich angefallen haben? Nur jetzt hat mir mein Schulze gesagt, daß er vor einigen Tagen ihrer drey auf der Landstraße angetroffen.

Wie er sie beschreibt, haben sie Spitzbuben ähnlicher, als ehrlichen Leuten, gesehen. Und warum sollte ich auch daran zweifeln? Ein Volk, das auf den Gewinnst so erpicht ist, fragt wenig darnach, ob es ihn mit Recht oder Unrecht, mit List oder Gewaltsamkeit erhält. — — Es scheinet auch zur Handelschaft, oder deutsch zu reden, zur Betrügerey gemacht zu seyn. Höflich, frey, unternehmend, verschwiegen, sind Eigenschaften die es schätzbar machen würden, wenn es sie nicht allzusehr zu unserm Unglück anwendete. — (er hält etwas inne) — — Die Juden haben mir sonst schon nicht wenig Schaden und Verdruß gemacht. Als ich noch in Kriegsdiensten war, ließ ich mich bereden, einen Wechsel für einen meiner Bekannten mit zu unterschreiben; und der Jude, an den er ausgestellet war, brachte mich nicht allein dahin, daß ich ihn bezahlen, sondern, daß ich ihn so gar zweymal bezahlen mußte. — — O! es sind die allerboshaftesten, niederträchtigsten Leute. — Was sagen Sie dazu? Sie scheinen ganz niedergeschlagen.

Der Reis. Was soll ich sagen? Ich muß sagen, daß ich diese Klage sehr oft gehört habe. — —

Der Baron. Und ist es nicht wahr, ihre Gesichtsbildung hat gleich etwas, das uns wider sie einnimmt? Das Tückische, das Ungewissenhafte, das Eigennützige, Betrug und Meineid, sollte man sehr deutlich aus ihren Augen zu lesen glauben. — Aber warum kehren Sie sich von mir?

Der Reis. Wie ich höre, mein Herr, so sind Sie ein großer Kenner der Physiognomie; und ich besorge, daß die meinige —

Der Baron. O! Sie kränken mich. Wie können Sie auf dergleichen Verdacht kommen? Ohne ein Kenner der Physiognomie zu seyn, muß ich Ihnen sagen, daß ich nie eine so aufrichtige, großmüthige und gefällige Miene gefunden habe, als die Ihrige.

Der Reis. Ihnen die Wahrheit zu gestehn: ich bin kein Freund allgemeiner Urtheile über ganze Völker. — — Sie werden meine Freyheit nicht übel nehmen. — Ich sollte glauben, daß es unter allen Nationen gute und böse Seelen geben könnte. Und unter den Juden — —

Siebender Auftritt.

Das Fräulein. Der Reisende. Der Baron.

Das Fräul. Ach! Papa — —

Der Baron. Nu, nu! fein wild, fein wild! Vorhin liefst du vor mir: was sollte das bedeuten? — —

Das Fräul. Vor Ihnen bin ich nicht gelaufen. Papa; sondern nur vor Ihrem Verweise.

Der Baron. Der Unterschied ist sehr subtil. Aber was war es denn, das meinen Verweis verdiente?

Das Fräul. O! Sie werden es schon wissen. Sie sahen es ja! Ich war bey dem Herrn — —

Der Baron. Nun? und —

Das Fräul. Und der Herr ist eine Mannsperson, und mit den Mannspersonen, haben Sie befohlen, mir nicht allzuviel zu thun zu machen. — —

Der Baron. Daß dieser Herr eine Ausnahme sey, hättest du wohl merken sollen. Ich wollte wünschen, daß er dich leiden könnte. — — Ich werde es mit Vergnügen sehen, wenn du auch beständig um ihn bist.

Das Fräul. Ach! — es wird wohl das erste und letzte mal gewesen seyn. Sein Diener packt schon auf. — — Und das wollte ich Ihnen eben sagen.

Der Baron. Was? wer? sein Diener?

Der Reis. Ja, mein Herr, ich hab es ihm befohlen. Meine Verrichtungen und die Besorgniß, Ihnen beschwerlich zu fallen —

Der Baron. Was soll ich ewig davon denken? Soll ich das Glück nicht haben, Ihnen näher zu zeigen, daß Sie Sich ein erkenntliches Herz verbindlich gemacht haben? O! ich bitte Sie, fügen Sie zu Ihrer Wohlthat noch die andre hinzu, die mir eben so schätzbar als die Erhaltung meines Lebens seyn wird; bleiben Sie einige Zeit — wenigstens einige Tage bey mir; ich würde mir es ewig vorzuwerfen haben, daß ich einen Mann, wie Sie, ungekannt, ungeehrt, unbelohnt, wenn es anders in meinem Vermögen stehet, von mir gelassen hätte. Ich habe einige meiner Anverwandten auf heute einladen lassen, mein Vergnügen mit ihnen zu theilen, und ihnen das Glück zu verschaffen, meinen Schutzengel kennen zu lernen.

Der Reiſ. Mein Herr, ich muß nothwendig — —

Das Fräul. Da bleiben, mein Herr, da bleiben! Ich laufe, Ihrem Bedienten zu ſagen, daß er wieder abpacken ſoll. Doch da iſt er ſchon.

Achter Auftritt.

Chriſtoph, (in Stiefeln und Sporen, und zwey Mantelſäcke unter den Armen.) Die Vorigen.

Chriſt. Nun! mein Herr, es iſt alles fertig. Fort! kürzen Sie Ihre Abſchiedsformeln ein wenig ab. Was ſoll das viele Reden, wenn wir nicht da bleiben können?

Der Baron. Was hindert Euch denn, hier zu bleiben?

Chriſt. Gewiſſe Betrachtungen, mein Herr Baron, die den Eigenſinn meines Herrn zum Grunde, und ſeine Großmuth zum Vorwande haben.

Der Reiſ. Mein Diener iſt öfters nicht klug: verzeihen Sie ihm. Ich ſehe, daß Ihre Bitten in der That mehr als Komplimente ſind. Ich ergebe mich; damit ich nicht aus Furcht grob zu ſeyn, eine Grobheit begehen möge.

Der Baron. O! was für Dank bin ich Ihnen ſchuldig!

Der Reiſ. Ihr könnt nur gehen, und wieder abpacken! Wir wollen erſt morgen fort.

Das Fräul. Nu! hört Er nicht? Was ſteht Er denn da? Er ſoll gehn, und wieder abpacken.

Chriſt. Von Rechts wegen ſollte ich böſe werden. Es iſt mir auch beynahe, als ob mein Zorn erwachen wollte; doch weil nichts ſchlimmers daraus erfolgt, als daß wir hier bleiben, und zu eſſen und zu trinken bekommen, und wohl gepflegt werden, ſo mag es ſeyn! Sonſt laß ich mir nicht gern unnöthige Mühe machen: wiſſen Sie das?

Der Reiſ. Schweigt! Ihr ſeyd zu unverſchämt.

Chriſt. Denn ich ſage die Wahrheit.

Das Fräul. O! das iſt vortrefflich, daß Sie bey uns bleiben. Nun bin ich Ihnen noch einmal ſo gut. Kommen Sie, ich will Ihnen unſern Garten zeigen; er wird Ihnen gefallen.

Der Reiſ. Wenn er Ihnen gefällt, Fräulein, ſo iſt er ſchon ſo gut, als gewiß.

Das Fräul. Kommen Sie nur; — — unterdeſſen wird es Eſſenszeit. Papa, Sie erlauben es doch?

Der Baron. Ich werde euch ſo gar begleiten.

Das Fräul. Nein, nein, das wollen wir Ihnen nicht zumuthen. Sie werden zu thun haben.

Der Baron. Ich habe jetzt nichts wichtigers zu thun, als meinen Gaſt zu vergnügen.

Das Fräul. Er wird es Ihnen nicht übel nehmen: nicht wahr mein Herr? (ſachte zu ihm) Sprechen Sie doch Nein. Ich möchte gern mit Ihnen allein gehen.

Der Reiſ. Es wird mich gereuen, daß ich mich ſo leicht habe bewegen laſſen, hier zu bleiben, ſo bald ich ſehe, daß ich Ihnen im geringſten verhinderlich bin. Ich bitte alſo — —

Der Baron. O! warum kehren Sie Sich an des Kindes Rede?

Das Fräul. Kind? — — Papa! — — beſchämen Sie mich doch nicht ſo! — Der Herr wird denken, wie jung ich bin! — — Laſſen Sie es gut ſeyn; ich bin alt genug, mit Ihnen ſpatzieren zu gehen. — Kommen Sie. — — Aber ſehen Sie einmal: Ihr Diener ſteht noch da, und hat die Mantelſäcke unter den Armen.

Chriſt. Ich dächte, das gienge nur den an, dem es ſauer wird?

Der Reiſ. Schweigt! Man erzeigt Euch zu viel Ehre. —

Neunter Auftritt.

Liſette. Die Vorigen.

Der Baron. (indem er Liſetten kommen ſieht) Mein Herr, ich werde Ihnen gleich nachfolgen, wann es Ihnen gefällig iſt, meine Tochter in den Garten zu begleiten.

Das Fräul. O! bleiben Sie ſo lange, als es Ihnen gefällt. Wir wollen uns ſchon die Zeit vertreiben. Kommen Sie!

(das Fräulein und der Reiſende gehen ab.)

Der Baron. Liſette, dir habe ich etwas zu ſagen! — —

Liſette. Nu?

Der Baron. (ſachte zu ihr) Ich weiß noch nicht, wer unſer

Gast ist. Gewisser Ursachen wegen, mag ich ihn auch nicht fragen. Könntest du nicht von seinem Diener — —

Lisette. Ich weiß, was Sie wollen. Dazu trieb mich meine Neugierigkeit von selbst, und deswegen kam ich hieher. —

Der Baron. Bemühe dich also, — — und gieb mir Nachricht davon. Du wirst Dank bey mir verdienen.

Lisette. Gehen Sie nur.

Christ. Sie werden es also nicht übel nehmen, mein Herr, daß wir es uns bey Ihnen gefallen lassen. Aber ich bitte, machen Sie Sich meinetwegen keine Ungelegenheit; ich bin mit allem zufrieden, was da ist.

Der Baron. Lisette, ich übergebe ihn deiner Aufsicht. Laß ihn an nichts Mangel leiden. (geht ab)

Christ. Ich empfehle mich also, Mademoisell, Dero gütigen Aufsicht, die mich an nichts wird Mangel leiden lassen. (will abgehen)

Zehnter Auftritt.

Lisette. Christoph.

Lisette. (hält ihn auf) Nein, mein Herr, ich kann es unmöglich über mein Herz bringen, Sie so unhöflich seyn zu lassen. — Bin ich denn nicht Frauenzimmers genug, um einer kurzen Unterhaltung werth zu seyn?

Christ. Der Geyer! Sie nehmen die Sache genau, Mamsell. Ob Sie Frauenzimmers genug oder zu viel sind, kann ich nicht sagen. Wenn ich zwar aus Ihrem gesprächigen Munde schließen sollte, so dürfte ich beynahe das letzte behaupten. — Doch dem sey, wie ihm wolle; jetzt werden Sie mich beurlauben; — — Sie sehen, ich habe Hände und Arme voll. — — Sobald mich hungert oder durstet, werde ich bey Ihnen seyn.

Lisette. So machts unser Schirrmeister auch.

Christ. Der Henker! das muß ein gescheuter Mann seyn: er machts wie ich!

Lisette. Wenn Sie ihn wollen kennen lernen: er liegt vor dem Hinterhause an der Kette.

Christ. Verdammt! ich glaube gar, Sie meynen den Hund. Ich merke also wohl, Sie werden den leiblichen Hunger und

Durſt verſtanden haben. Den aber habe ich nicht verſtanden; ſondern den Hunger und Durſt der Liebe. Den, Mamſell, den! Sind Sie nun mit meiner Erklärung zufrieden?

Liſette. Beſſer als mit dem Erklärten.

Chriſt. Ey! im Vertrauen: — — Sagen Sie etwa zugleich auch damit ſo viel, daß Ihnen ein Liebesantrag von mir nicht zuwider ſeyn würde?

Liſette. Vielleicht! Wollen Sie mir einen thun? im Ernſt?

Chriſt. Vielleicht!

Liſette. Pfuy! was das für eine Antwort iſt! vielleicht!

Chriſt. Und ſie war doch nicht ein Haar anders, als die Ihrige.

Liſette. In meinem Munde will ſie aber ganz etwas anders ſagen. Vielleicht, iſt eines Frauenzimmers größte Verſicherung. Denn ſo ſchlecht unſer Spiel auch iſt, ſo müſſen wir uns doch niemals in die Karte ſehen laſſen.

Chriſt. Ja, wenn das iſt! — Ich dächte, wir kämen alſo zur Sache. — — (er ſchmeißt beide Mantelſäcke auf die Erde) Ich weiß nicht, warum ich mirs ſo ſauer mache? Da liegt! — — Ich liebe Sie, Mamſell.

Liſette. Daß heiß ich, mit Wenigem viel ſagen. Wir wollens zergliedern. — —

Chriſt. Nein, wir wollens lieber ganz laſſen. Doch, — damit wir in Ruhe einander unſre Gedanken eröffnen können; — — belieben Sie Sich nieder zu laſſen! — — Das Stehn ermüdet mich. — — Ohne Umſtände! — (er nöthiget ſie auf den Mantelſack zu ſitzen) — — Ich liebe Sie, Mamſell. — —

Liſette. Aber, — — ich ſitze verzweifelt hart. — — Ich glaube gar, es ſind Bücher darinn — —

Chriſt. Darzu recht zärtliche und witzige; — und gleichwohl ſitzen Sie hart darauf? Es iſt meines Herrn Reiſebibliothek. Sie beſteht aus Luſtſpielen, die zum Weinen, und aus Trauerſpielen, die zum Lachen bewegen; aus zärtlichen Heldengedichten, aus tiefſinnigen Trinkliedern, und was dergleichen neue Siebenſachen mehr ſind. — — Doch wir wollen umwechſeln. Setzen Sie Sich auf meinen; — ohne Umſtände! — — meiner iſt der weichſte.

Liſette. Verzeihen Sie! — — So grob werde ich nicht ſeyn. — —

Chriſt. Ohne Umſtände, — ohne Komplimente! — Wollen Sie nicht? — So werde ich Sie hintragen. — —

Liſette. Weil Sie es denn befehlen — (Sie ſteht auf und will ſich auf den andern ſetzen.)

Chriſt. Befehlen? behüte Gott! — Nein! befehlen, will viel ſagen. — — Wenn Sie es ſo nehmen wollen, ſo bleiben Sie lieber ſitzen. — — (Er ſetzt ſich wieder auf ſeinen Mantelſack.)

Liſette. (bey Seite) Der Grobian! Doch ich muß es gut ſeyn laſſen. — —

Chriſt. Wo blieben wir denn? — Ja, — bey der Liebe. — — Ich liebe Sie alſo, Mamſell. Je vous aime, würde ich ſagen, wenn Sie eine franzöſiſche Marquiſinn wären.

Liſette. Der Geyer! Sie ſind wohl gar ein Franzoſe?

Chriſt. Nein, ich muß meine Schande geſtehn: ich bin nur ein Deutſcher. — Aber ich habe das Glück gehabt, mit verſchiedenen Franzoſen umgehen zu können, und da habe ich denn ſo ziemlich gelernt, was zu einem rechtſchaffnen Kerl gehört. Ich glaube, man ſieht mir es auch gleich an.

Liſette. Sie kommen alſo vielleicht mit Ihrem Herrn aus Frankreich?

Chriſt. Ach nein! — —

Liſette. Wo ſonſt her? freylich wohl! —

Chriſt. Es liegt noch einige Meilen hinter Frankreich, wo wir herkommen.

Liſette. Aus Italien doch wohl nicht?

Chriſt. Nicht weit davon.

Liſette. Aus Engeland alſo?

Chriſt. Beynahe; Engeland iſt eine Provinz davon. Wir ſind über funfzig Meilen von hier zu Hauſe. — — Aber, daß Gott! — meine Pferde, — die armen Thiere ſtehen noch geſattelt. Verzeihen Sie, Mamſell! — — Hurtig! ſtehen Sie auf! — — (er nimmt die Mantelſäcke wieder untern Arm) — — Trotz meiner inbrünſtigen Liebe, muß ich doch gehn, und erſt das Nöthige verrichten. — — Wir haben noch den ganzen

Tag, und, was das meiſte iſt, noch die ganze Nacht vor uns. Wir wollen ſchon noch eins werden. — — Ich werde Sie wohl wieder zu finden wiſſen.

Eilfter Auftritt.

Martin Krumm. Liſette.

Liſette. Von dem werde ich wenig erfahren können. Entweder, er iſt zu dumm, oder zu fein. Und beides macht unergründlich.

Mart. Kr. So, Jungfer Liſette? Das iſt auch der Kerl darnach, daß er mich ausſtechen ſollte!

Liſette. Das hat er nicht nöthig gehabt.

Mart. Kr. Nicht nöthig gehabt? Und ich denke, wer weiß wie feſt ich in Ihrem Herzen ſitze.

Liſette. Das macht, Herr Vogt, Er denkts. Leute von Seiner Art haben das Recht, abgeſchmackt zu denken. Drum ärgte ich mich auch nicht darüber, daß Ers gedacht hat: ſondern, daß Er mirs geſagt hat. Ich möchte wiſſen, was Ihn mein Herz angeht? Mit was für Gefälligkeiten, mit was für Geſchenken, hat Er ſich denn ein Recht darauf erworben? — Man giebt die Herzen jetzt nicht mehr ſo in den Tag hinein weg. Und glaubt Er etwa, daß ich ſo verlegen mit dem meinigen bin? Ich werde ſchon noch einen ehrlichen Mann dazu finden, ehe ichs vor die Säue werfe.

Mart. Kr. Der Teufel, das verſchnupft! Ich muß eine Prieſe Taback darauf nehmen. — — Vielleicht geht es wieder mit dem Nieſen fort. — (er zieht die entwandte Doſe hervor, ſpielt einige Zeit in den Händen damit, und nimmt endlich, auf eine lächerlich hochmüthige Art, eine Prieſe)

Liſette. (ſchielt ihn von der Seite an) Verzweifelt! wo bekömmt der Kerl die Doſe her?

Mart. Kr. Belieben Sie ein Prieschen?

Liſette. O, Ihre unterthänige Magd, mein Herr Vogt! (ſie nimmt)

Mart. Kr. Was eine ſilberne Doſe nicht kann! — — Könnte ein Ohrwürmchen geſchmeidiger ſeyn?

Liſette. Iſt es eine ſilberne Doſe?

Mart. Kr. Wanns keine ſilberne wäre, ſo würde ſie Martin Krumm nicht haben.

Liſette. Iſt es nicht erlaubt, ſie zu beſehn?

Mart. Kr. Ja, aber nur in meinen Händen.

Liſette. Die Faſon iſt vortrefflich.

Mart. Kr. Ja, ſie wiegt ganzer fünf Loth. —

Liſette. Nur der Faſon wegen, möchte ich ſo ein Döſchen haben.

Mart. Kr. Wenn ich ſie zuſammen ſchmelzen laſſe, ſteht Ihnen die Faſon davon zu Dienſte.

Liſette. Sie ſind allzugütig! — Es iſt ohne Zweifel ein Geſchenk?

Mart. Kr. Ja, — — ſie koſtet mir nicht einen Heller.

Liſette. Wahrhaftig, ſo ein Geſchenk könnte ein Frauenzimmer recht verblenden! Sie können Ihr Glück damit machen, Herr Vogt. Ich wenigſtens würde mich, wenn man mich mit ſilbernen Doſen anſiele, ſehr ſchlecht vertheidigen können. Mit ſo einer Doſe hätte ein Liebhaber gegen mich gewonnenes Spiel.

Mart. Kr. Ich verſtehs, ich verſtehs! —

Liſette. Da ſie Ihnen ſo nichts koſtet, wollte ich Ihnen rathen, Herr Vogt, ſich eine gute Freundinn damit zu machen —

Mart. Kr. Ich verſtehs, ich verſtehs! —

Liſette. (ſchmeichelnd) Wollten Sie mir ſie wohl ſchenken? —

Mart. Kr. O um Verzeihung! — Man giebt die ſilbernen Doſen jetzt nicht mehr ſo in den Tag hinein weg. Und glaubt Sie denn, Jungfer Liſette, daß ich ſo verlegen mit der meinigen bin? Ich werde ſchon noch einen ehrlichen Mann dazu finden, ehe ich ſie vor die Säue werfe.

Liſette. Hat man jemals eine dümmre Grobheit gefunden! — — Ein Herz einer Schnupftabaksdoſe gleich zu ſchätzen?

Mart. Kr. Ja, ein ſteinern Herz einer ſilbern Schnupftabaksdoſe — —

Liſette. Vielleicht würde es aufhören, ſteinern zu ſeyn, wenn — — Doch alle meine Reden ſind vergebens. — — Er iſt meiner Liebe nicht werth. — — Was ich für eine gutherzige Närrin bin! — (will weinen) beynahe hätte ich geglaubt,

der Vogt wäre noch einer von den ehrlichen Leuten, die es meynen, wie sie es reden —

Mart. Kr. Und was ich für ein gutherziger Narre bin, daß ich glaube, ein Frauenzimmer meyne es, wie sie es redt! — Da, mein Lisettchen, weine Sie nicht! — (er giebt ihr die Dose) — Aber nun bin ich doch wohl Ihrer Liebe werth? — Zum Anfange verlange ich nichts, als nur ein Küßchen auf Ihre schöne Hand! — — (er küßt sie) Ah, wie schmeckt das! —

Zwölfter Auftritt.

Das Fräulein. Lisette. Martin Krumm.

Das Fräul. (sie kömmt darzu geschlichen, und stößt ihn mit dem Kopfe auf die Hand) Ey! Herr Vogt, — küß Er mir doch meine Hand auch!

Lisette. Daß doch! — —

Mart. Kr. Ganz gern, gnädiges Fräulein — (er will ihr die Hand küssen)

Das Fräul. (giebt ihm eine Ohrfeige) Ihr Flegel, versteht Ihr denn keinen Spaß?

Mart. Kr. Den Teufel mag das Spaß seyn!

Lisette. Ha! ha! ha! (lacht ihn aus) O ich betaure Ihn, mein lieber Vogt — Ha! ha! ha!

Mart. Kr. So? und Sie lacht noch dazu? Ist das mein Dank? Schon gut, schon gut! (geht ab)

Lisette. Ha! ha! ha!

Dreyzehnter Auftritt.

Lisette. Das Fräulein.

Das Fräul. Hätte ichs doch nicht geglaubt, wenn ichs nicht selbst gesehen hätte. Du läßt dich küssen? und noch dazu vom Vogt?

Lisette. Ich weiß auch gar nicht, was Sie für Recht haben, mich zu belauschen? Ich denke, Sie gehen im Garten mit dem Fremden spatziren.

Das Fräul. Ja, und ich wäre noch bey ihm, wenn der Papa nicht nachgekommen wäre. Aber so kann ich ja kein kluges Wort mit ihm sprechen. Der Papa ist gar zu ernsthaft —

Lisette. Ey, was nennen Sie denn ein kluges Wort? Was haben Sie denn wohl mit ihm zu sprechen, das der Papa nicht hören dürfte?

Das Fräul. Tausenderley! — Aber du machst mich böse, wo du mich noch mehr fragst. Genug, ich bin dem fremden Herrn gut. Das darf ich doch wohl gestehn?

Lisette. Sie würden wohl greulich mit dem Papa zanken, wenn er Ihnen einmal so einen Bräutigam verschaffte? Und im Ernst, wer weiß, was er thut. Schade nur, daß Sie nicht einige Jahr älter sind; es könnte vielleicht bald zu Stande kommen.

Das Fräul. O, wenn es nur am Alter liegt, so kann mich ja der Papa einige Jahr älter machen. Ich werde ihm gewiß nicht widersprechen.

Lisette. Nein, ich weiß noch einen bessern Rath. Ich will Ihnen einige Jahre von den meinigen geben, so ist uns allen beiden geholfen. Ich bin alsdann nicht zu alt, und Sie nicht zu jung.

Das Fräul. Das ist auch wahr; das geht ja an!

Lisette. Da kömmt des Fremden Bedienter; ich muß mit ihm sprechen. Es ist alles zu Ihrem Besten. — — Lassen Sie mich mit ihm allein. — — Gehen Sie.

Das Fräul. Vergiß es aber nicht, wegen der Jahre. — — Hörst du, Lisette?

Vierzehnter Auftritt.

Lisette. Christoph.

Lisette. Mein Herr, Sie hungert oder durstet gewiß, daß Sie schon wiederkommen? nicht?

Christ. Ja freylich! — — Aber wohl gemerkt, wie ich den Hunger und Durst erklärt habe. Ihr die Wahrheit zu gestehn, meine liebe Jungfer, so hatte ich schon, so bald ich gestern vom Pferde stieg, ein Auge auf Sie geworfen. Doch weil ich nur einige Stunden hier zu bleiben vermeynte, so glaubte ich, es verlohne sich nicht der Mühe, mich mit Ihr bekannt zu machen. Was hätten wir in so kurzer Zeit können ausrichten? Wir hätten unsern Roman von hinten müssen anfangen. Allein

es ist auch nicht allzu sicher, die Katze bey dem Schwanze aus dem Ofen zu ziehen.

Lisette. Das ist wahr! nun aber können wir schon ordentlicher verfahren. Sie können mir Ihren Antrag thun; ich kann darauf antworten. Ich kann Ihnen meine Zweifel machen; Sie können mir sie auflösen. Wir können uns bey jedem Schritte, den wir thun, bedenken, und dürfen einander nicht den Affen im Sacke verkaufen. Hätten Sie mir gestern gleich Ihren Liebesantrag gethan; es ist wahr, ich würde ihn angenommen haben. Aber überlegen Sie einmal, wie viel ich gewagt hätte, wenn ich mich nicht einmal nach Ihrem Stande, Vermögen, Vaterlande, Bedienungen, und dergleichen mehr, zu erkundigen, Zeit gehabt hätte?

Christ. Der Geyer! wäre das aber auch so nöthig gewesen? So viel Umstände? Sie könnten ja bey dem Heyrathen nicht mehrere machen? — —

Lisette. O! wenn es nur auf eine kahle Heyrath angesehen wäre, so wär es lächerlich, wenn ich so gewissenhaft seyn wollte. Allein mit einem Liebesverständnisse ist es ganz etwas anders! Hier wird die schlechteste Kleinigkeit zu einem wichtigen Punkte. Also glauben Sie nur nicht, daß Sie die geringste Gefälligkeit von mir erhalten werden, wenn Sie meiner Neugierde nicht in allen Stücken ein Gnüge thun.

Christ. Nu? wie weit erstreckt sich denn die?

Lisette. Weil man doch einen Diener am besten nach seinem Herrn beurtheilen kann, so verlange ich vor allen Dingen zu wissen — —

Christ. Wer mein Herr ist? Ha! ha! das ist lustig. Sie fragen mich etwas, das ich Sie gern selbst fragen möchte, wenn ich glaubte, daß Sie mehr wüßten, als ich.

Lisette. Und mit dieser abgedroschnen Ausflucht denken Sie durchzukommen? Kurz, ich muß wissen, wer Ihr Herr ist, oder unsre ganze Freundschaft hat ein Ende.

Christ. Ich kenne meinen Herrn nicht länger, als seit vier Wochen. So lange ist es, daß er mich in Hamburg in seine Dienste genommen hat. Von da aus habe ich ihn begleitet, *niemals mir* aber die Mühe genommen, nach seinem Stande

oder Namen zu fragen. So viel ist gewiß, reich muß er seyn; denn er hat weder mich, noch sich, auf der Reise Noth leiden lassen. Um was brauch ich mich mehr zu bekümmern?

Lisette. Was soll ich mir von Ihrer Liebe versprechen, da Sie meiner Verschwiegenheit nicht einmal eine solche Kleinigkeit anvertrauen wollen? Ich würde nimmermehr gegen Sie so seyn. Zum Exempel, hier habe ich eine schöne silberne Schnupftabacksdose — —

Christ. Ja? nu? — —

Lisette. Sie dürften mich ein klein wenig bitten, so sagte ich Ihnen, von wem ich sie bekommen habe — —

Christ. O! daran ist mir nun eben so viel nicht gelegen. Lieber möchte ich wissen, wer sie von Ihnen bekommen sollte?

Lisette. Ueber den Punkt habe ich eigentlich noch nichts beschlossen. Doch wenn Sie sie nicht sollten bekommen, so haben Sie es niemanden anders, als Sich selbst zuzuschreiben. Ich würde Ihre Aufrichtigkeit gewiß nicht unbelohnt lassen.

Christ. Oder vielmehr meine Schwatzhaftigkeit! Doch, so wahr ich ein ehrlicher Kerl bin, wann ich dasmal verschwiegen bin, so bin ichs aus Noth. Denn ich weiß nichts, was ich ausplaudern könnte. Verdammt! wie gern wollte ich meine Geheimnisse ausschütten, wann ich nur welche hätte.

Lisette. Adieu! ich will Ihre Tugend nicht länger bestürmen. Nur wünsch ich, daß sie Ihnen bald zu einer silbernen Dose und einer Liebsten verhelfen möge, so wie sie Sie jetzt um beides gebracht hat. (will gehn)

Christ. Wohin? wohin? Geduld! (bey Seite) Ich sehe mich genöthigt, zu lügen. Denn so ein Geschenk werde ich mir doch nicht sollen entgehn lassen? Was wirds auch viel schaden?

Lisette. Nun, wollen Sie es näher geben? Aber, — — ich sehe schon, es wird Ihnen sauer. Nein, nein; ich mag nichts wissen —

Christ. Ja, ja, Sie soll alles wissen! — — (bey Seite) Wer doch recht viel lügen könnte! — — Hören Sie nur! — Mein Herr ist — — ist einer von Adel. Er kömmt, — — wir kommen mit einander aus — — aus — — Holland. Er

hat müſſen — — gewiſſer Verdrüßlichkeiten wegen, — — einer Kleinigkeit — — eines Mords wegen — — entfliehen —

Liſette. Was? eines Mords wegen?

Chriſt. Ja, — — aber eines honetten Mords — — eines Duells wegen entfliehen. — Und jetzt eben — — iſt er auf der Flucht — —

Liſette. Und Sie, mein Freund? —

Chriſt. Ich, bin auch mit ihm auf der Flucht. Der Entleibte hat uns — — will ich ſagen, die Freunde des Entleibten haben uns ſehr verfolgen laſſen; und dieſer Verfolgung wegen — — Nun können Sie leicht das Uebrige errathen. — — Was Geyer, ſoll man auch thun? Ueberlegen Sie es ſelbſt; ein junger naſeweiſer Laffe ſchimpft uns. Mein Herr ſtößt ihn übern Haufen. Das kann nicht anders ſeyn! — Schimpft mich jemand, ſo thu ichs auch, — oder — oder ſchlage ihn hinter die Ohren. Ein ehrlicher Kerl muß nichts auf ſich ſitzen laſſen.

Liſette. Das iſt brav! ſolchen Leuten bin ich gut; denn ich bin auch ein wenig unleidlich. Aber ſehen Sie einmal, da kömmt Ihr Herr! ſollte man es ihm wohl anſehn, daß er ſo zornig, ſo grauſam wäre?

Chriſt. O kommen Sie! wir wollen ihm aus dem Wege gehn. Er möchte mir es anſehn, daß ich ihn verrathen habe.

Liſette. Ich bins zufrieden — —

Chriſt. Aber die ſilberne Doſe —

Liſette. Kommen Sie nur. (bey Seite) Ich will erſt ſehen, was mir von meinem Herrn für mein entdecktes Geheimniß werden wird: lohnt ſich das der Mühe, ſo ſoll er ſie haben.

Funfzehnter Auftritt.

Der Reiſende.

Ich vermiſſe meine Doſe. Es iſt eine Kleinigkeit; gleichwohl iſt mir der Verluſt empfindlich. Sollte mir ſie wohl der Vogt? — — Doch ich kann ſie verlohren haben, — ich kann ſie aus Unvorſichtigkeit herausgeriſſen haben. — — Auch mit ſeinem Verdachte muß man niemanden beleidigen. — Gleichwohl, — er drengte ſich an mich heran; — er griff nach der Uhr: —

ich ertappte ihn; könnte er auch nicht nach der Dose gegriffen haben, ohne daß ich ihn ertappt hätte?

Sechzehnter Auftritt.

Martin Krumm. Der Reisende.

Mart. Kr. (als er den Reisenden gewahr wird, will er wieder umkehren) Huy!

Der Reis. Nu, nu, immer näher, mein Freund! — — (bey Seite) Ist er doch so schüchtern, als ob er meine Gedanken wüßte! — — Nu? nur näher!

Mart. Kr. (trotzig) Ach! ich habe nicht Zeit! Ich weiß schon, Sie wollen mit mir plaudern. Ich habe wichtigere Sachen zu thun. Ich mag Ihre Heldenthaten nicht zehnmal hören. Erzählen Sie sie jemanden, der sie noch nicht weiß.

Der Reis. Was höre ich? vorhin war der Vogt einfältig und höflich, jetzt ist er unverschämt und grob. Welches ist denn Eure rechte Larve?

Mart. Kr. Ey! das hat Sie der Geyer gelernt, mein Gesicht eine Larve zu schimpfen. Ich mag mit Ihnen nicht zanken, — sonst — — (er will fort gehn)

Der Reis. Sein unverschämtes Verfahren bestärkt mich in meinem Argwohne. — Nein, nein, Geduld! Ich habe Euch etwas nothwendiges zu sagen — —

Mart. Kr. Und ich werde nichts drauf zu antworten haben, es mag so nothwendig seyn, als es will. Drum sparen Sie nur die Frage.

Der Reis. Ich will es wagen. — Allein, wie leid würde mir es seyn, wann ich ihm Unrecht thäte. — — Mein Freund, habt Ihr nicht meine Dose gesehn? — Ich vermisse sie. — —

Mart. Kr. Was ist das für eine Frage? Kann ich etwas dafür, daß man sie Ihnen gestohlen hat? — — Für was sehen Sie mich an? Für den Hehler? Oder für den Dieb?

Der Reis. Wer redt denn vom Stehlen? Ihr verrathet Euch fast selbst — —

Mart. Kr. Ich verrathe mich selbst? Also meynen Sie, daß ich sie habe? Wissen Sie auch, was das zu bedeuten hat,

wenn man einen ehrlichen Kerl dergleichen beſchuldigt? Wiſſen Sies?

Der Reiſ. Warum müßt Ihr ſo ſchreyen? Ich habe Euch noch nichts beſchuldigt. Ihr ſeyd Euer eigner Ankläger. Dazu weiß ich eben nicht, ob ich groß Unrecht haben würde! Wen ertappte ich denn vorhin, als er nach meiner Uhr greiffen wollte?

Mart. Kr. O! Sie ſind ein Mann, der gar keinen Spaß verſteht. Hören Sies! — — (bey Seite) Wo er ſie nur nicht bey Liſetten geſehen hat. — Das Mädel wird doch nicht närriſch ſeyn, und ſich damit breit machen? — —

Der Reiſ. O! ich verſtehe den Spaß ſo wohl, daß ich glaube, Ihr wollt mit meiner Doſe auch ſpaßen. Allein wenn man den Spaß zu weit treibt, verwandelt er ſich endlich in Ernſt. Es iſt mir um Euren guten Namen leid. Geſetzt, Ich wäre überzeugt, daß Ihr es nicht böſe gemeynt hättet, würden auch andre — —

Martin Kr. Ach, — andre! — andre! — andre wären es längſt überdrüßig, ſich ſo etwas vorwerfen zu laſſen. Doch, wenn Sie denken, daß ich ſie habe: befühlen Sie mich, — — viſitiren Sie mich — —

Der Reiſ. Das iſt meines Amts nicht. Dazu trägt man auch nicht alles bey ſich in der Taſche.

Martin Kr. Nun gut! damit Sie ſehen, daß ich ein ehrlicher Kerl bin, ſo will ich meine Schubſäcke ſelber umwenden. — Geben Sie Acht! — (bey Seite) Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn ſie herausfiele.

Der Reiſ. O macht Euch keine Mühe!

Martin Kr. Nein, nein; Sie ſollens ſehn, Sie ſollens ſehn. (er wendet die eine Taſche um) Iſt da eine Doſe? Bredgrümel ſind drinne; das liebe Gut! (er wendet die andre um) Da iſt auch nichts! Ja, — doch! ein Stückchen Kalender. — Ich hebe es der Verſe wegen auf, die über den Monaten ſtehen. Sie ſind recht ſchnurrig! — Nu, aber daß wir weiter kommen. Geben Sie Acht: da will ich den dritten umwenden. (bey dem Umwenden fallen zwey große Bärte heraus) Der Henker! was laß ich da fallen? (er will ſie darnig aufheben, der Reiſende aber iſt hurtiger, und erwiſcht einen davon)

Der Reis. Was soll das vorstellen?

Mart. Kr. (bey Seite) O verdammt! ich denke, ich habe den Quark lange von mir gelegt.

Der Reis. Das ist ja gar ein Bart. (er macht ihn vors Kinn) Sehe ich bald einem Juden so ähnlich? — —

Mart. Kr. Ach geben Sie her! geben Sie her! Wer weiß, was Sie wieder denken? Ich schrecke meinen kleinen Jungen manchmal damit. Dazu ist er.

Der Reis. Ihr werdet so gut seyn, und mir ihn lassen. Ich will auch damit schrecken.

Mart. Kr. Ach! vexiren Sie Sich nicht mit mir. Ich muß ihn wieder haben. (er will ihn aus der Hand reissen)

Der Reis. Geht, oder — —

Mart. Kr. (bey Seite) Der Geyer! nun mag ich sehen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat. — — Es ist schon gut; es ist schon gut! Ich sehs, Sie sind zu meinem Unglücke hieher gekommen. Aber, hohl mich alle Teufel, ich bin ein ehrlicher Kerl! Und den will ich sehn, der mir etwas Schlimmes nachreden kann. Merken Sie Sich das! Es mag kommen zu was es will, so kann ich es beschwören, daß ich den Bart zu nichts Bösem gebraucht habe. — (geht ab)

Siebzehnter Auftritt.

Der Reisende.

Der Mensch bringt mich selbst auf einen Argwohn, der ihm höchst nachtheilig ist. — — Könnte er nicht einer von den verkappten Räubern gewesen seyn? — Doch ich will in meiner Vermuthung behutsam gehen.

Achtzehnter Auftritt.

Der Baron. Der Reisende.

Der Reis. Sollten Sie nicht glauben, ich wäre gestern mit den jüdischen Straßenräubern ins Handgemenge gekommen, daß ich einem davon den Bart ausgerissen hätte? (er zeigt ihm den Bart)

Der Baron. Wie verstehn Sie das, mein Herr? — — Allein, warum haben Sie mich so geschwind im Garten verlassen?

Der Reiſ. Verzeihen Sie meine Unhöflichkeit. Ich wollte gleich wieder bey Ihnen ſeyn. Ich gieng nur meine Doſe zu ſuchen, die ich hier herum muß verloren haben.

Der Baron. Das iſt mir höchſt empfindlich. Sie ſollten noch bey mir zu Schaden kommen?

Der Reiſ. Der Schade würde ſo groß nicht ſeyn. — — Allein betrachten Sie doch einmal dieſen anſehnlichen Bart!

Der Baron. Sie haben mir ihn ſchon einmal gezeigt. Warum?

Der Reiſ. Ich will mich Ihnen deutlicher erklären. Ich glaube — — Doch nein, ich will meine Vermuthungen zurückhalten. — —

Der Baron. Ihre Vermuthungen? Erklären Sie Sich!

Der Reiſ. Nein; ich habe mich übereilt. Ich könnte mich irren — —

Der Baron. Sie machen mich unruhig.

Der Reiſ. Was halten Sie von Ihrem Vogt?

Der Baron. Nein, nein; wir wollen das Geſpräch auf nichts anders lenken. — — Ich beſchwöre Sie bey der Wohlthat, die Sie mir erzeigt haben, entdecken Sie mir, was Sie glauben, was Sie vermuthen, worinne Sie Sich könnten geirrt haben!

Der Reiſ. Nur die Beantwortung meiner Frage kann mich antreiben, es Ihnen zu entdecken.

Der Baron. Was ich von meinem Vogte halte? — — Ich halte ihn für einen ganz ehrlichen und rechtſchafnen Mann.

Der Reiſ. Vergeſſen Sie alſo, daß ich etwas habe ſagen wollen.

Der Baron. Ein Bart, — Vermuthungen, — der Vogt, — wie ſoll ich dieſe Dinge verbinden? — Vermögen meine Bitten nichts bey Ihnen? — Sie könnten Sich geirrt haben? Geſetzt, Sie haben Sich geirrt; was können Sie bey einem Freunde für Gefahr laufen?

Der Reiſ. Sie dringen zu ſtark in mich. Ich ſage Ihnen alſo, daß der Vogt dieſen Bart aus Unvorſichtigkeit hat fallen laſſen; daß er noch einen hatte, den er aber in der Geſchwindigkeit wieder zu ſich ſteckte; daß ſeine Reden einen Men-

schen verriethen, welcher glaubt, man denke von ihm eben so viel Uebels, als er thut; daß ich ihn auch sonst über einem nicht allzu gewissenhaften — — wenigstens nicht allzu klugen Griffe, ertappt habe.

Der Baron. Es ist als ob mir die Augen auf einmal aufgiengen. Ich besorge, — Sie werden Sich nicht geirrt haben. Und Sie trugen Bedenken, mir so etwas zu entdecken? — Den Augenblick will ich gehn, und alles anwenden, hinter die Wahrheit zu kommen. Sollte ich meinen Mörder in meinem eignen Hause haben?

Der Reis. Doch zürnen Sie nicht auf mich, wenn Sie, zum Glücke, meine Vermuthungen falsch befinden sollten. Sie haben mir sie ausgepreßt, sonst würde ich sie gewiß verschwiegen haben.

Der Baron. Ich mag sie wahr oder falsch befinden, ich werde Ihnen allzeit dafür danken.

Neunzehnter Auftritt.

Der Reisende. (und hernach) Christoph.

Der Reis. Wo er nur nicht zu hastig mit ihm verfährt! Denn so groß auch der Verdacht ist, so könnte der Mann doch wohl noch unschuldig seyn. — Ich bin ganz verlegen. — — In der That ist es nichts geringes, einem Herrn seine Untergebnen so verdächtig zu machen. Wenn er sie auch unschuldig befindet, so verliert er doch auf immer das Vertrauen zu ihnen. — Gewiß, wenn ich es recht bedenke, ich hätte schweigen sollen. — Wird man nicht Eigennutz und Rache für die Ursachen meines Argwohns halten, wenn man erfährt, daß ich ihm meinen Verlust zugeschrieben habe? — Ich wollte ein Vieles darum schuldig seyn, wenn ich die Untersuchung noch hintertreiben könnte —

Christ. (kömmt gelacht) Ha! ha! ha! wissen Sie, wer Sie sind, mein Herr?

Der Reis. Wißt Ihr, daß Ihr ein Narr seyd? Was fragt Ihr?

Christ. Gut! wenn Sie es denn nicht wissen, so will ich es Ihnen sagen. Sie sind einer von Adel. Sie kommen aus

Holland. Allda haben Sie Verdrüßlichkeiten, und ein Duell gehabt. Sie ſind ſo glücklich geweſen, einen jungen Naſeweis zu erſtechen. Die Freunde des Entleibten haben Sie heftig verfolgt. Sie haben Sich auf die Flucht begeben. Und ich habe die Ehre, Sie auf der Flucht zu begleiten.

Der Reiſ. Träumt Ihr, oder raſet Ihr?

Chriſt. Keines von beiden. Denn für einen Raſenden wäre meine Rede zu klug, und für einen Träumenden zu toll.

Der Reiſ. Wer hat Euch ſolch unſinniges Zeug weiß gemacht?

Chriſt. O dafür iſt gebeten, daß man mirs weiß macht. Allein finden Sie es nicht recht wohl ausgeſonnen? In der kurzen Zeit, die man mir zum Lügen ließ, hätte ich gewiß auf nichts Beſſers fallen können. So ſind Sie doch wenigſtens vor weitrer Neugierigkeit ſicher!

Der Reiſ. Was ſoll ich mir aber aus alle dem nehmen?

Chriſt. Nichts mehr, als was Ihnen gefällt; das Uebrige laſſen Sie mir. Hören Sie nur, wie es zugieng. Man fragte mich nach Ihrem Namen, Stande, Vaterlande, Verrichtungen; ich ließ mich nicht lange bitten, ich ſagte alles, was ich davon wußte; das iſt: ich ſagte, ich wüßte nichts. Sie können leicht glauben, daß dieſe Nachricht ſehr unzulänglich war, und daß man wenig Urſache hatte, damit zufrieden zu ſeyn. Man drang alſo weiter in mich; allein umſonſt! Ich blieb verſchwiegen, weil ich nichts zu verſchweigen hatte. Doch endlich brachte mich ein Geſchenk, welches man mir anbot, dahin, daß ich mehr ſagte, als ich wußte; das iſt: ich log.

Der Reiſ. Schurke! ich befinde mich, wie ich ſehe, bey Euch in feinen Händen.

Chriſt. Ich will doch nimmermehr glauben, daß ich von ohngefähr die Wahrheit ſollte gelogen haben?

Der Reiſ. Unverſchämter Lügner, Ihr habt mich in eine Verwirrung geſetzt, aus der — —

Chriſt. Aus der Sie Sich gleich helfen können, ſobald Sie das ſchöne Beywort, daß Sie mir jetzt zu geben beliebten, bekannter machen.

Der Reis. Werde ich aber alsdann nicht genöthiget seyn, mich zu entdecken?

Christ. Desto besser! so lerne ich Sie bey Gelegenheit auch kennen. — Allein, urtheilen Sie einmal selbst, ob ich mir wohl, mit gutem Gewissen, dieser Lügen wegen ein Gewissen machen konnte? (er zieht die Dose heraus) Betrachten Sie diese Dose! Hätte ich sie leichter verdienen können?

Der Reis. Zeigt mir sie doch! — (er nimmt sie in die Hand) Was seh ich?

Christ. Ha! ha! ha! Das dachte ich, daß Sie erstaunen würden. Nicht wahr, Sie lögen selber ein Gesetzchen, wenn Sie so eine Dose verdienen könnten?

Der Reis. Und also habt Ihr mir sie entwendet?

Christ. Wie? was?

Der Reis. Eure Treulosigkeit ärgert mich nicht so sehr, als der übereilte Verdacht, den ich deswegen einem ehrlichen Mann zugezogen habe. Und ihr könnt noch so rasend frech seyn, mich überreden zu wollen, sie wäre ein — — obgleich beynahe eben so schimpflich erlangtes — Geschenk? Geht! kommt mir nicht wieder vor die Augen!

Christ. Träumen Sie, oder — — aus Respekt will ich das andre noch verschweigen. Der Neid bringt Sie doch nicht auf solche Ausschweiffungen? Die Dose soll Ihre seyn? Ich soll sie Ihnen, salva venia, gestohlen haben? Wenn das wäre; ich müßte ein dummer Teufel seyn, daß ich gegen Sie selbst damit prahlen sollte. — Gut, da kömmt Lisette! — Hurtig komm Sie! Helf Sie mir doch meinen Herrn wieder zu Rechte bringen.

Zwanzigster Auftritt.

Lisette. Der Reisende. Christoph.

Lisette. O mein Herr, was stiften Sie bey uns für Unruhe! Was hat Ihnen denn unser Vogt gethan? Sie haben den Herrn ganz rasend auf ihn gemacht. Man redt von Bärten, von Dosen, von Plündern; der Vogt weint und flucht, daß er unschuldig wäre, daß Sie die Unwahrheit redten. Der Herr ist nicht zu besänftigen, und jetzt hat er so gar nach dem

Schulzen und den Gerichten geschickt, ihn schliessen zu lassen. Was soll denn das alles heissen?

Christ. O, das ist alles noch nichts, Hör Sie nur, hör Sie, was er jetzt gar mit mir vor hat — —

Der Reis. Ja freylich, meine liebe Lisette, ich habe mich übereilt. Der Vogt ist unschuldig. Nur mein gottloser Bedienter hat mich in diese Verdrüßlichkeiten gestürzt. Er ists, der mir meine Dose entwandt hat, derenwegen ich den Vogt im Verdacht hatte; und der Bart kann allerdings ein Kinderspiel gewesen seyn, wie er sagte. Ich geh, ich will ihm Genugthuung geben, ich will meinen Irrthum gestehn, ich will ihm, was er nur verlangen kann — —

Christ. Nein, nein, bleiben Sie! Sie müssen mir erst Genugthuung geben. Zum Henker, so rede Sie doch, Lisette, und sage Sie, wie die Sache ist. Ich wollte, daß Sie mit Ihrer Dose am Galgen wäre! Soll ich mich deswegen zum Diebe machen lassen? Hat Sie mir sie nicht geschenkt?

Lisette. Ja freylich! und sie soll Ihm auch geschenkt bleiben.

Der Reis. So ist es doch wahr? Die Dose gehört aber mir.

Lisette. Ihnen? das habe ich nicht gewußt.

Der Reis. Und also hat sie wohl Lisette gefunden? und meine Unachtsamkeit ist an allen den Verwirrungen Schuld? (zu Christophen) Ich habe Euch auch zu viel gethan! Verzeiht mir! Ich muß mich schämen, daß ich mich so übereilen können.

Lisette. (bey Seite) Der Geyer! nun werde ich bald klug. O! er wird sich nicht übereilt haben.

Der Reis. Kommt, wir wollen — —

Ein und zwanzigster Auftritt.

Der Baron. Der Reisende. Lisette. Christoph.

Der Baron. (kömmt hastig herzu) Den Augenblick, Lisette, stelle dem Herrn seine Dose wieder zu! Es ist alles offenbar; er hat alles gestanden. Und du hast dich nicht geschämt, von so einem Menschen Geschenke anzunehmen? Nun? wo ist die Dose?

Der Reis. Es ist also doch wahr? — —

Lisette. Der Herr hat sie lange wieder. Ich habe geglaubt, von wem Sie Dienste annehmen können, von dem könne ich

auch Geschenke annehmen. Ich habe ihn so wenig gekannt, wie Sie.

Christ. Also ist mein Geschenk zum Teufel? Wie gewonnen, so zerronnen!...

Der Baron. Wie aber soll ich, theuerster Freund, mich gegen Sie erkenntlich erzeigen? Sie reissen mich zum zweytenmal aus einer gleich großen Gefahr. Ich bin Ihnen mein Leben schuldig. Nimmermehr würde ich, ohne Sie, mein so nahes Unglück entdeckt haben. Der Schulze, ein Mann, den ich für den ehrlichsten auf allen meinen Gütern hielt, ist sein gottloser Gehülfe gewesen. Bedenken Sie also, ob ich jemals dieß hätte vermuthen können? Wären Sie heute von mir gereiset —

Der Reis. Es ist wahr — — so wäre die Hülfe, die ich Ihnen gestern zu erweisen glaubte, sehr unvollkommen geblieben. Ich schätze mich also höchst glücklich, daß mich der Himmel zu dieser unvermutheten Entdeckung ausersehen hat; und ich freue mich jetzt so sehr, als ich vorher aus Furcht zu irren, zitterte.

Der Baron. Ich bewundre Ihre Menschenliebe, wie Ihre Großmuth. O möchte es wahr seyn, was mir Lisette berichtet hat!

Zwey und zwanzigster Auftritt.

Das Fräulein, und die Vorigen.

Lisette. Nun, warum sollte es nicht wahr seyn?

Der Baron. Komm, meine Tochter, komm! Verbinde deine Bitte mit der meinigen: ersuche meinen Erretter, deine Hand, und mit deiner Hand mein Vermögen anzunehmen. Was kann ihm meine Dankbarkeit kostbarers schenken, als dich, die ich eben so sehr liebe, als ihn? Wundern Sie Sich nur nicht, wie ich Ihnen so einen Antrag thun könne. Ihr Bedienter hat uns entdeckt, wer Sie sind. Gönnen Sie mir das unschätzbare Vergnügen, erkenntlich zu seyn! Mein Vermögen ist meinem Stande, und dieser dem Ihrigen gleich. Hier sind Sie vor Ihren Feinden sicher, und kommen unter Freunde, die Sie anbeten werden. Allein Sie werden niedergeschlagen? Was soll ich denken?

Das Fräul. Sind Sie etwa meinetwegen in Sorgen? Ich versichere Sie, ich werde dem Papa mit Vergnügen gehorchen.

Der Reis. Ihre Großmuth setzt mich in Erstaunen. Aus der Größe der Vergeltung, die Sie mir anbieten, erkenne ich erst, wie klein meine Wohlthat ist. Allein, was soll ich Ihnen antworten? Mein Bedienter hat die Unwahrheit geredt, und ich —

Der Baron. Wollte der Himmel, daß Sie das nicht einmal wären, wofür er Sie ausgiebt! Wollte der Himmel, Ihr Stand wäre geringer, als der meinige! So würde doch meine Vergeltung etwas kostbarer, und Sie würden vielleicht weniger ungeneigt seyn, meine Bitte Statt finden zu lassen.

Der Reis. (bey Seite) Warum entdecke ich mich auch nicht? — Mein Herr, Ihre Edelmüthigkeit durchdringet meine ganze Seele. Allein schreiben Sie es dem Schicksale, nicht mir zu, daß Ihr Anerbieten vergebens ist. Ich bin — —

Der Baron. Vielleicht schon verheyrathet?

Der Reis. Nein — —

Der Baron. Nun? was?

Der Reis. Ich bin ein Jude.

Der Baron. Ein Jude? grausamer Zufall!

Christ. Ein Jude?

Lisette. Ein Jude?

Das Fräul. Ey, was thut das?

Lisette. St! Fräulein, st! ich will es Ihnen hernach sagen, was das thut.

Der Baron. So giebt es denn Fälle, wo uns der Himmel selbst verhindert, dankbar zu seyn?

Der Reis. Sie sind es überflüßig dadurch, daß Sie es seyn wollen.

Der Baron. So will ich wenigstens so viel thun, als mir das Schicksal zu thun erlaubt. Nehmen Sie mein ganzes Vermögen. Ich will lieber arm und dankbar, als reich und undankbar seyn.

Der Reis. Auch dieses Anerbieten ist bey mir umsonst, da mir der Gott meiner Väter mehr gegeben hat, als ich brauche. *Zu aller* Vergeltung bitte ich nichts, als daß Sie künftig von

meinem Volke etwas gelinder und weniger allgemein urtheilen. Ich habe mich nicht vor Ihnen verborgen, weil ich mich meiner Religion schäme. Nein! Ich sahe aber, daß Sie Neigung zu mir, und Abneigung gegen meine Nation hatten. Und die Freundschaft eines Menschen, er sey wer er wolle, ist mir allezeit unschätzbar gewesen.

Der Baron. Ich schäme mich meines Verfahrens.

Christ. Nun komm ich erst von meinem Erstaunen wieder zu mir selber. Was? Sie sind ein Jude, und haben das Herz gehabt, einen ehrlichen Christen in Ihre Dienste zu nehmen? Sie hätten mir dienen sollen. So wär es nach der Bibel recht gewesen. Potz Stern! Sie haben in mir die ganze Christenheit beleidigt. — Drum habe ich nicht gewußt, warum der Herr, auf der Reise, kein Schweinfleisch essen wollte, und sonst hundert Alfanzereyen machte. — Glauben Sie nur nicht, daß ich Sie länger begleiten werde! Verklagen will ich Sie noch dazu.

Der Reis. Ich kann es Euch nicht zumuthen, daß Ihr besser, als der andre christliche Pöbel, denken sollt. Ich will Euch nicht zu Gemüthe führen, aus was für erbärmlichen Umständen ich Euch in Hamburg riß. Ich will Euch auch nicht zwingen, länger bey mir zu bleiben. Doch weil ich mit Euren Diensten so ziemlich zufrieden bin, und ich Euch vorhin ausserdem in einem ungegründeten Verdachte hatte, so behaltet zur Vergeltung, was diesen Verdacht verursachte. (gibt ihm die Dose) Euren Lohn könnt Ihr auch haben. Sodann geht, wohin Ihr wollt!

Christ. Nein, der Henker! es gibt doch wohl auch Juden die keine Juden sind. Sie sind ein braver Mann. Topp, ich bleibe bey Ihnen! Ein Christ hätte mir einen Fuß in die Rippen gegeben, und keine Dose!

Der Baron. Alles was ich von Ihnen sehe, entzückt mich. Kommen Sie, wir wollen Anstalt machen, daß die Schuldigen in sichere Verwahrung gebracht werden. O wie achtungswürdig wären die Juden, wenn sie alle Ihnen glichen!

Der Reis. Und wie liebenswürdig die Christen, wenn sie alle Ihre Eigenschaften besäßen!

(Der Baron, das Fräulein und der Reisende gehen ab.)

Letzter Auftritt.

Liſette. Chriſtoph.

Liſette. Alſo, mein Freund, hat Er mich vorhin belogen?

Chriſt. Ja, und das aus zweyerley Urſachen. Erſtlich, weil ich die Wahrheit nicht wußte; und anderns, weil man für eine Doſe, die man wiedergeben muß, nicht viel Wahrheit ſagen kann.

Liſette. Und wanns dazu kömmt, iſt Er wohl gar auch ein Jude, ſo ſehr Er Sich verſtellt?

Chriſt. Das iſt zu neugierig für eine Jungfer gefragt! Komm Sie nur!

(er nimmt ſie untern Arm, und ſie gehen ab.)

Der Misogyn.

Ein Luſtſpiel in drey Aufzügen.*)

Verfertiget im Jahre 1748.

Perſonen.

Wumshäter.
Laura, deſſen Tochter.
Valer, deſſen Sohn.
Hilaria, in Mannskleidern; unter dem Namen Lelio.
Solbiſt, ein Advokat.
Leander, der Laura Liebhaber.
Liſette.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Wumshäter. Liſette.

Wumsh. Wo finde ich nun den Schurken? Johann! — Johann! — Die verdammten Weiber! — Die Weiber haben mich zum Proceß gebracht, und der wird mich noch vor der Zeit ins Grab bringen. Wer weiß, weswegen Herr Solbiſt zu mir kommen will! Ich kann es kaum erwarten. Wo wir nur nicht wieder eine ſchlechte Sentenz bekommen haben! — Johann! — — Hätte ich mich doch lieber dreymal gehangen, als dreymal verheyrathet! — Johann! hörſt du nicht?

Liſette. (kommend) Was befehlen Sie?

*) So in den Luſtſpielen 1767. In einem Aufzuge, im ſechſten Bande der Schriften 1755.

Wumsh. Was willst du? ruft ich dich?

Lisette. Johann ist ausgegangen; was soll er? kann ich es nicht verrichten?

Wumsh. Ich mag von dir nicht bedient seyn. Wie vielmal habe ich dir es nicht schon gesagt, daß du mir den Verdruß, dich zu sehen, ersparen sollst? Bleib, wohin du gehörst; in der Küche, und bey der Tochter. — — Johann!

Lisette. Sie hören es ja; er ist nicht da.

Wumsh. Wer heißt ihn denn ausgehen, gleich da ich ihn brauche? — — Johann!

Lisette. Johann! Johann! Johann!

Wumsh. Nun? was schreyst du?

Lisette. Ihr Ruffen allein, wird er nicht drey Gassen weit hören.

Wumsh. Pfuy, über das Weibsstück!

Lisette. Das steht mir an! Vor Kröten speyt man aus, und nicht vor Menschen.

Wumsh. Nun ja! — — Sobald du und deines gleichen sich unter die Menschen rechnen, so bald bekomme ich Lust, mich mit dem Himmel zu zanken, daß er mich zu einem gemacht hat.

Lisette. So zanken Sie! Vielleicht bereuet er es schon, daß er nicht ein Klotz aus Ihnen gemacht hat.

Wumsh. Geh mir aus den Augen!

Lisette. Wie Sie befehlen.

Wumsh. Wirds bald? oder soll ich gehn?

Lisette. Ich werde die Ehre haben, Ihnen zu folgen.

Wumsh. Ich möchte rasend werden.

Lisette. (bey Seite) Unsinnig ist er schon.

Wumsh. Ist Herr Solbist, mein Advokat, noch nicht da gewesen?

Lisette. Johann wird es Ihnen wohl sagen.

Wumsh. Ist mein Sohn ausgegangen?

Lisette. Fragen Sie nur Ihren Johann.

Wumsh. Ist das eine Antwort auf meine Frage? Ob Herr Solbist noch nicht hier gewesen ist? will ich wissen.

Lisette. Sie mögen ja von mir nicht bedient seyn.

Wumsh. Antworte, sag ich.

Lisette. Ich gehöre in die Küche.

Wumsh. Bleib, und antworte erst!

Lisette. Ich habe nur mit Ihrer Tochter zu thun.

Wumsh. Du sollst antworten! Ist Herr Solbist — —

Lisette. Ich will Ihnen den Verdruß ersparen, mich zu sehen. (geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Wumshäter. Valer.

Wumsh. Welch Geschöpf! — — Ich will auch heute noch alles Weibsvolk aus meinem Hause schaffen; selbst meine Tochter. Sie mag sehen, wo sie bleibt. — — Gut, gut, mein Sohn, daß du kömmst; ich habe eben nach dir gefragt.

Valer. Wie glücklich wär ich, wenn ich glauben dürfte, daß Sie meinen Bitten hätten wollen zuvor kommen. Darf ich mir schmeicheln, die so oft gesuchte Einwilligung endlich von Ihnen zu erhalten?

Wumsh. O! du fängst wieder von der verdrüßlichen Sache an. Kränke doch deinen alten Vater nicht so, der dich bis jetzt für den einzigen Trost seines Alters gehalten hat. Es ist ja noch Zeit.

Valer. Nein, es ist nicht länger Zeit, liebster Vater. Ich habe heute Briefe bekommen, welche mich nöthigen, auf das eheste wieder zurück zu reisen.

Wumsh. Je nun, so reise in Gottes Namen; nur folge mir darinn; heyrathe nicht. Ich habe dich zu lieb, als daß ich zu deinem Unglücke Ja sagen sollte.

Valer. Zu meinem Unglücke? Wie verschieden müssen wir über Glück und Unglück denken! Ich werde es für mein gröstes Unglück halten, wenn ich eine Person länger entbehren muß, die mir das Schätzbarste in der Welt ist. Und Sie — —

Wumsh. Und ich werde es für dein äusserstes Unglück halten, wenn ich dich deiner blinden Neigung folgen sehe. Ein Weibsbild für das Schätzbarste auf der Welt zu halten? Ein Weibsbild! Doch der Mangel der Erfahrung entschuldigt dich. Höre; hältst du mich für einen treuen Vater?

Valer. Es sollte mir leid seyn, wenn Ihnen hiervon nicht mein Gehorsam — —

Wumsh. Du hast Recht, dich auf deinen Gehorsam zu berufen. Allein hat es dich auch jemals gereuet, wenn du mir gehorsam gewesen bist?

Valer. Bis jetzt noch nie; aber — —

Wumsh. Aber du fürchtest, es werde dich gereuen, wenn du mir auch hierinn folgen wolltest; nicht wahr? Doch wenn es andem ist, daß ich dein treuer Vater bin; wenn es an dem ist, daß ich mit meiner väterlichen Zuneigung, Einsicht und Erfahrung verbinde: so ist deine Furcht sehr unbillig. Man glaubt einem Unglücklichen, den Sturm und Wellen an das Ufer geworfen, wenn er uns die Schrecken des Schifbruchs erzählt; und wer klug ist, lernt aus seiner Erzählung, wie wenig dem ungetreuen Wasser zu trauen. Alles, was so ein Unglücklicher auf der See erfahren hat, habe ich in meinem dreymaligen Ehestande erfahren; und gleichwohl willst du nicht durch meinen Schaden klug werden? Ich war in deinen Jahren eben so feurig, eben so unbedachtsam. Ich sah ein Mädchen mit rothen Backen, ich sah es, und beschloß meine Frau daraus zu machen. Sie war arm — —

Valer. O Herr Vater, verschonen Sie mich mit der nochmaligen Erzählung Ihrer Geschichte. Ich habe sie schon so oft gehört —

Wumsh. Und du hast dich noch nicht daraus gebessert? — Sie war arm, und ich besaß auch nicht viel. Nun stelle dir einmal vor, was ein angehender Handelsmann, wie ich dazumal war, für Kummer, Sorge und Plage hat, wenn er mit leeren Händen anfängt.

Valer. Meine Braut aber ist ja nichts weniger, als arm.

Wumsh. Höre nur zu! Zu meinen Anverwandten durfte ich bey meinen mühseligen Umständen keine Zuflucht nehmen. Warum? sie hatten mir vorgeschlagen, eine alte reiche Wittwe zu heyrathen, wodurch mir in meiner Handlung auf einmal wäre geholfen gewesen. Ich stieß sie also vor den Kopf, da ich mich in ein schönes Gesicht vergaffte, und lieber glücklich lieben, als glücklich leben wollte.

Valer. Aber bey meiner Heyrath kann dieses — —

Wumsh. Geduld! Was dabey das Schlimmste war, so liebte ich sie so blind, daß ich allen möglichen Aufwand ihrentwegen machte. Ihr übermäßiger Staat brachte mich in unzählige Schulden. —

Valer. Versparen Sie nur jetzt, Herr Vater, diese überflüßige Erzählung, und sagen Sie mir kurz, ob ich hoffen darf — —

Wumsh. Ich erzähle es ja bloß zu deinem Besten. — — Glaubst du, daß ich mich aus den vielen Schulden hätte herausreißen können, wenn der Himmel nicht so gütig gewesen wäre, mir, nach Jahres Frist, die Ursache meines Verderbens zu nehmen? Sie starb, und sie hatte kaum die Augen zugethan, als mir die meinigen aufgiengen. Wo ich hinsah, war ich schuldig. Und bedenke, in was für eine Raserey ich gerieth, da ich nach ihrem Tode ihre verfluchte Untreue erfuhr. Meine Schulden fiengen an, mich zweymal heftiger zu drücken, als ich sah, daß ich sie einer Nichtswürdigen zu Liebe, einer verdammten Heuchlerin zu gefallen, gemacht hatte. Und bist du sicher, mein Sohn, daß es dir nicht auch so gehen werde?

Valer. Dieserwegen kann ich so sicher seyn, als überzeugt ich von der Liebe meiner Hilaria bin. Ihre Seele ist viel zu edel; ihr Herz viel zu aufrichtig — —

Wumsh. Nun, nun, ich mag keine Lobrede auf eine Sirene hören, die ihre häßlichen Schuppen so klug unter dem Wasser zu halten weiß. Wenn du nicht mein Sohn wärst, so würde ich über deine Einfalt herzlich lachen. In der That, du hast einen sehr glücklichen Ansatz zu einem guten Manne! Eine edle Seele, ein aufrichtiges Herz in einem weiblichen Körper! Und wie du gar sagest: in einem schönen weiblichen Körper! Doch das kömmt endlich auf eins heraus: schön oder häßlich. Die Schöne findet ihre Liebhaber und die Räuber deiner Ehre überall, und die Häßliche sucht sie überall. Was kannst du mir hierauf antworten?

Valer. Zweyerley. Entweder es ist so gewiß nicht, daß alle Frauenzimmer von gleicher Untreue sind; und in diesem Falle bin ich versichert, daß meine Hilaria mit unter der Aus-

nahme ist: oder es ist gewiß, daß eine getreue Frau nur ein Wesen der Einbildung ist, das niemals war, und niemals seyn wird; und in diesem Falle muß ich so gut, als jedermann —

Wumsh. O pfuy, pfuy! schäme dich, schäme dich! — Doch du scherzest.

Valer. In der That nicht! Ist eine Frau ein unstreitiges Uebel, so ist sie auch ein nothwendiges Uebel.

Wumsh. Ja, das unsere Thorheit nothwendig macht. Aber wie gern wollte ich thöricht gewesen seyn, wenn du es nur dadurch weniger seyn könntest! Vielleicht wäre es auch möglich, wenn du meine Zufälle recht überlegen wolltest. Höre nur! Als meine erste Frau also todt war, versucht ich es mit einer reichen und schon etwas betagten — —

Dritter Auftritt.

Lelio. Die Vorigen.

Valer. Kommen Sie, Lelio, kommen Sie; helfen Sie mir meinen Vater erbitten, daß er meinem Glücke nicht länger hinderlich ist.

Wumsh. Kommen Sie, Herr Lelio, kommen Sie! Mein Sohn hat wieder seinen Anfall von Heyrathen bekommen. Helfen Sie mir ihn doch zu rechte bringen.

Lelio. O! so schämen Sie Sich einmal, Valer, und machen der Vernunft Platz. Sie haben es ja oft genug von Ihrem Herrn Vater gehört, daß das Heyrathen eine lächerliche und unsinnige Handlung ist. Ich dächte, Sie sollten einmal überzeugt seyn. Einem Manne, der es mit drey Weibern versucht hat, kann man es doch wohl endlich glauben, daß die Weiber insgesammt — insgesammt Weiber sind.

Valer. Sind Sie so auf meiner Seite? Ihre Schwester wird Ihnen sehr verbunden seyn.

Lelio. Ich bin mehr auf Ihrer Seite, als Sie glauben; und meine Schwester würde selbst nicht anders reden, wenn sie zugegen wäre.

Wumsh. Ja, das sollte ich auch meynen. Denn wenn es wahr ist, daß die Frauenzimmer noch so etwas, der Ver-

nunft ähnliches, besitzen, so müssen sie nothwendig von ihrer eignen Abscheulichkeit überzeugt seyn. Sie ist so sonnenklar; und nur du kannst sie nicht sehen, weil dir die Liebe die Augen zuhält.

Lelio. O, mein Herr, Sie reden, wie die Vernunft selbst. Sie haben mich in der kurzen Zeit, die ich bey Ihnen bin, ganz bekehrt. Das Frauenzimmer war mir auch sonst nicht allzu gleichgültig. Aber jetzt — — ja, ich sollte Ihr Sohn seyn, mein Herr Wumshäter; ich wollte das Geschlecht der Weiberfeinde vortrefflich fortpflanzen! Meine Söhne sollten alle so werden, wie ich!

Valer. Das laß ich gelten. Solche Weiberfeinde würden doch wenigstens die Welt nicht aussterben lassen.

Lelio. Das wäre auch albern genug. So müßten ja auch die Weiberfeinde mit aussterben? Nein, nein, Valer, auf die Erhaltung so vorzüglicher Menschen muß man, so viel als möglich, bedacht seyn. Nicht wahr?

Wumsh. Das ist schon einigermaaßen wahr. Doch aber sähe ich lieber, wenn mein Sohn andere darauf bedacht seyn ließe. Ich weiß gewiß, man wird seinen Beytrag nicht vermissen. Warum soll er sich, einer ungewissen Nachkommenschaft wegen, ein unglückliches Leben machen? Und dazu ist es eine sehr schlechte Freude, Kinder zu haben, wenn man so viel Angst mit ihnen haben muß, als ich. Du siehst, mein Sohn, wie ich mir deine Umstände zu Herzen nehme. Vergilt mir doch durch deinen Gehorsam den Verdruß, den mir deine Mutter gemacht hat.

Lelio. Das muß wohl eine sehr böse Frau gewesen seyn?

Wumsh. Wie sie alle sind, mein lieber Lelio. Habe ich Ihnen meinen Lebenslauf noch nicht erzählt? Er ist erbärmlich anzuhören.

Valer. O, verschonen Sie ihn damit. Er hat ihn schon mehr als zehnmal müssen hören.

Lelio. Ich, Valer? Sie irren Sich. Erzählen Sie ihn nur, Herr Wumshäter; ich bitte. Ich weiß gewiß, ich werde vieles zu meiner Lehre daraus nehmen können.

Wumsh. Das gefällt mir. O, mein Sohn, wann du

auch so gesinnt wärst! Nun so hören Sie. — — Ich habe drey Weiber gehabt.

Lelio. Drey Weiber?

Valer. Wissen Sie das noch nicht?

Lelio. (zu Valern) O, so schweigen Sie! — Drey Weiber! Sie müssen also einen rechten Schatz der mannigfaltigsten Erfahrung besitzen. Nur wundre ich mich, wie Sie Ihre Weiberfeindschaft gleichwohl dreymal so glücklich haben besiegen können.

Wumsh. Von selbst wird man auf einmal nicht klug. Hätte ich aber einen Vater gehabt, wie mein Sohn an mir hat; einen Vater, der mich mit seinem Beyspiele von dem Rande des Verderbens hätte abhalten können — Gewiß, mein Sohn, du verdienest so einen Vater nicht! —

Lelio. O, sagen Sie mir doch vor allen Dingen, welche von Ihren drey bösen Weibern war Valerens Mutter? war es wohl noch die beste?

Wumsh. Die beste?

Lelio. Von den schlimmen, meyne ich.

Wumsh. Die beste von den schlimmen? — die schlimmste, lieber Lelio, die allerschlimmste!

Lelio. Ey! so hatte sie wohl gar nichts von Ihrem Sohne? O, die ausgeartete Mutter!

Valer. Warum wollen Sie mich quälen, Lelio? Ich liebe meinen Vater, allein ich habe auch meine Mutter geliebt. Mein Herz wird zerrissen, wenn er sie noch im Grabe nicht ruhen läßt.

Wumsh. Mein Sohn, wenn du es so nimmst, gut, gut! — Ich will es Ihnen hernach erzählen, Herr Lelio, wenn wir allein sind. Man kann sichs unmöglich einbilden, wie eigensinnig, wie zänkisch —

Valer. Sie wollen es ihm erzählen, wenn Sie allein sind? Ich muß also gehen.

Wumsh. Nun, nun, bleib nur da. Ich will gern nichts mehr sagen. Hätte ich es doch nicht geglaubt, daß man so gar eingenommen für eine Mutter seyn könne. Mutter hin, Mutter her; sie bleibt darum doch eine Frauensperson, deren Fehler *man* verabscheuen muß, wenn man sich ihrer nicht mit schul-

dig machen will. Doch gut. — — Wieder auf deine Heyrath zu kommen; du versprichst mir es also, nicht zu heyrathen?

Valer. Wie kann ich dieses versprechen? Gesetzt, ich könnte die Neigung unterdrücken, die mich jetzt beherrscht, so würden mich doch meine häuslichen Umstände nöthigen, mir eine Gehülfin zu suchen.

Wumsh. O! wenn es nur eine Gehülfin in deinen häuslichen Geschäften seyn soll, so weiß ich guten Rath. Höre, nimm deine Schwester mit dir. Sie ist geschickt genug, deinem Hause vorzustehen, und ich werde auf diese Art eine Last los, die mir längst unerträglich geworden ist.

Valer. Soll ich meiner Schwester an ihrem Glücke hinderlich seyn?

Wumsh. Du bist wunderlich! An was für einem Glücke kannst du ihr hinderlich seyn? Man wird sich um sie nicht reissen; und du magst sie mitnehmen oder nicht, sie wird doch keine Heyrath finden, die mir, oder ihr anständig wäre. Denn daß ich einen ehrlichen rechtschaffnen Mann mit ihr betriegen sollte, das geschieht nimmermehr. Ich mag keinen Menschen unglücklich machen, geschweige einen, den ich hochschätze. Einen nichtswürdigen und schlechten Mann aber, dem ich sie noch am liebsten gönnen würde, zu nehmen; dazu ist sie selbst zu stolz.

Lelio. Aber, mein Herr Wumshäter, bedenken Sie denn nicht, daß es für mich höchst gefährlich seyn würde, wenn Valer seine Schwester mit sich nehmen sollte? Die Weiberfeindschaft hat in meinem Herzen noch nicht allzu tiefe Wurzeln geschlagen. Laura ist munter und schön, und was das vornehmste ist, sie ist die Tochter eines Weiberfeinds, den ich mir in allem zur Nachahmung vorgestellt habe. Wie leicht könnte es nicht kommen, daß ich sie, — ich will nicht sagen, heyrathete; denn das möchte noch der geringste Schaden seyn; sondern daß ich sie gar — — der Himmel wende das Unglück ab! — — daß ich sie gar liebte. Alsdenn gute Nacht, Weiberfeindschaft! Und vielleicht käme ich, nach vielem Unglücke, in Ihrem Alter kaum, wieder zu mir selbst.

Wumsh. Behüte der Himmel, daß das daraus entstehen sollte! — — Doch trauen Sie Sich mehr zu, Herr Lelio;

Sie sind zu vernünftig. Wie gesagt, mein Sohn, du kannst dich darauf verlassen: deine Schwester soll mit dir; sie muß mit dir. Ich will gleich gehen, und es ihr sagen. (er geht ab)

Vierter Auftritt.

Lelio. Valer.

Valer. Liebste Hilaria, was soll ich noch anfangen? Sie sehen —

Lelio. Ich sehe, daß Sie zu ungeduldig sind, Valer —

Valer. Zu ungeduldig? Sind wir nicht schon acht Tage hier? Warum war ich nicht leichtsinnig genug, mich um die Einwilligung meines Vaters nicht zu bekümmern? Warum mußte Hilaria für die Schwachheit seines mürrischen Alters so viel Gefälligkeit haben? Der Einfall, den Sie hatten, Sich in der Verkleidung einer Mannsperson, unter dem Namen Ihres Bruders, seine Gewogenheit vorher zu erwerben, war der sinnreichste von der Welt, der uns am geschwindesten zu unserm Zwecke zu führen versprach. Und doch will er zu nichts helfen.

Lelio. Sagen Sie das nicht; denn ich glaube, unsre Sache ist auf einem sehr guten Wege. Habe ich, als Lelio, seine Freundschaft, und sein ganzes Vertrauen nicht weg?

Valer. Und dieses ohne Wunderwerke. Sie stellen Sich ihm ja in allem gleich.

Lelio. Muß ich es denn nicht thun?

Valer. Aber nicht so ernstlich. Anstatt, daß Sie ihn von seinem eigensinnigen Wahne abbringen sollten, bestätigen Sie ihn darinn. Das kann unmöglich gut gehen! — Noch eins, liebste Hilaria: gegen meine Schwester treiben Sie gleichfalls die Maskerade viel zu weit.

Lelio. Es wird aber doch immer ein Schattenspiel bleiben! Und so bald sie erfährt, wer ich bin, so ist alles wieder in seinem Gleiße.

Valer. Wenn sie es nicht zu spät erfährt. Ich weiß wohl, da Sie als Mannsperson hier erschienen, durften Sie Sich nicht entbrechen, ihr einige Schmeicheleyen zu sagen. Aber Sie *hätten diese* Schmeicheleyen so frostig, als möglich, sagen sol-

len; ohne einen ernsthaft scheinenden Anschlag auf ihr Herz zu machen. Jetzt ist mein Vater ihr anzudeuten gegangen, daß sie mit uns reisen soll. Denken Sie an mich, das wird, mit dem Sprüchworte zu reden, Wasser auf ihre Mühle seyn. Für uns zwar kann freylich damit nichts verdorben werden; aber für einen andern desto mehr.

Lelio. Ich weiß, was Sie sagen wollen. Leander —

Valer. Leander hat schon lange Zeit in dem besten Vernehmen mit ihr gestanden; und nur der Proceß, in welchen er mit unserm Vater verwickelt ist, hat ihn, durch die Furcht einer schimpflich abschläglichen Antwort, abgehalten, um ihre Hand zu bitten. Endlich aber hat es der dienstfertige Herr Solbist auf sich genommen, ihn wegen dieser Furcht in Sicherheit zu setzen. Er will selbst der Brautwerber seyn, und die Wendung, die er seinem Ansuchen geben will, wäre die thörichste von der Welt, wenn er nicht mit einem Manne zu thun hätte, dessen Thorheit sich nicht anders, als mit Thorheit bestreiten läßt.

Lelio. Eine artige Umschreibung Ihres Vaters!

Valer. Es geht mir nahe genug, daß ich hierinn nicht anders von ihm denken kann! — Haben Sie nur die Gütigkeit, schönste Hilaria, und lenken ein wenig ein. Führen Sie Sich gleichgültiger gegen meine Schwester auf, damit Leander Sie nicht als einen Nebenbuhler ansehen darf, der ihm Schaden thut, ohne selbst am Ende den über ihn erlangten Vortheil brauchen zu können. Auch meinen Vater müssen Sie mehr für diejenige Person, die Sie sind, als für die, welche Sie zu seyn scheinen, einzunehmen suchen. Sie müssen anfangen, seinen Grillen zu widersprechen, und ihn durch die Macht, die Sie über ihn erlangt haben, wenigstens dahin bringen, daß er Hilarien für die einzige ihres Geschlechts hält, die von seinem Hasse ausgenommen zu werden verdient. Sie müssen —

Lelio. Sie müssen nicht immer sagen: Sie müssen. — — Mein guter Valer, Sie versprechen, ein ziemlich gebietrischer Ehemann zu werden. Gönnen Sie mir doch immer die Lust, die angefangene Rolle nach meinem Gutdünken auszuspielen.

Valer. Wenn ich nur sähe, daß Sie an das Ausspielen dächten. So aber denken Sie nur an das Fortspielen, ver-

wickeln den Knoten immer mehr und mehr, und endlich werden Sie ihn so verwickelt haben, daß er gar nicht wieder aufzuwickeln ist.

Lelio. Nun wohl; wenn er nicht wieder aufzuwickeln ist, so machen wir es, wie die schlechten Komödienschreiber, und zerreissen ihn.

Valer. Und werden ausgezischt, wie die schlechten Komödienschreiber.

Lelio. Immerhin!

Valer. Wie martern Sie mich mit dieser Gleichgültigkeit, Hilaria!

Lelio. Das war zu ernsthaft, Valer! Ich bin im Grunde so gleichgültig nicht; und Sie davon zu überzeugen: — gut! — so will ich noch heute einen Schritt in unserm Plane thun, den ich nicht genug vorbereiten zu können, geglaubt habe. Wir wollen die Hilaria erscheinen lassen, und versuchen, was sie für Glück in ihrer wahren Gestalt haben wird.

Valer. Sie entzücken mich! — Ja, liebste Hilaria, wir können nicht genug eilen, unser Schicksal zu erfahren. Hilft es nichts, so haben wir doch alles gethan, was in unsern Kräften steht; und ich werde es endlich über mein Gewissen bringen können, einem wunderlichen Vater die Stirne zu bieten. Ich muß Sie besitzen, es koste, was es wolle. Wie glücklich werde ich seyn, wenn ich mich öffentlich dieser Hand werde rühmen können — — (indem er die Hand küßt)

Fünfter Auftritt.

Wumshäter. Die Vorigen.

Wumsh. (welcher Valern die Hand der Hilaria küssen sieht) Ey! ey! mein Sohn, thust du doch mit dem Bruder deiner Braut, als ob es die Braut selber wäre. Sieh, wie du zusammenfährst!

Lelio. Er vergißt sich oft, der gute Valer. — Aber wissen Sie, woher es kommt?

Wumsh. Das kann ich nicht wissen. — In Parenthesi, mein Sohn, es ist richtig; deine Schwester will mit dir reisen. Sie war mit meinem Vorschlage zufriedener, als ich glaubte. —

Aber nun, Herr Lelio, woher kömmt es denn, was Sie sagen wollten?

Lelio. (sachte zum Valer) Geben Sie Acht, Valer; jetzt wird sich unser Anschlag einleiten laßen.

Wumsh. Sagen Sie doch, Lelio, was meynten Sie denn?

Lelio. Sie ertappten den hitzigen Valer in einer Entzückung, die für eine männliche Freundschaft ein wenig zu zärtlich ist. Sie wunderten Sich, und glaubten, er müßte mich für meine Schwester ansehen. — Wie durchdringend ist Ihr Verstand, mein Herr Wumshäter. Getroffen! dafür sieht er mich auch wirklich, in der Trunkenheit seiner Leidenschaft, nicht selten an. Allein dieses Quid pro quo ist ihm zu vergeben; weil es unmöglich ist, daß zwey Tropfen Wasser einander ähnlicher seyn sollten, als ich und meine Schwester einander sind. So oft er mich daher scharf ins Gesicht fasset, glaubt er auch sie zu sehen, und kann sich nicht enthalten, mir einige der ehrfurchtsvollen Liebkosungen zu erzeigen, die er ihr zu erzeigen gewohnt ist.

Wumsh. Wie abgeschmackt!

Lelio. Nicht wenige seines Gelichters sind noch weit abgeschmackter. Ich kenne einen gewissen Lidio, welcher mit einem verwelkten Blumenstrauße, den seine Gebieterinn vor Jahr und Tag an dem Busen getragen, nicht anders umgeht, als ob es seine Gebieterinn selbst wäre. Er spricht ganze Tage mit ihm, er küßt ihn, er fällt vor ihm nieder — —

Wumsh. Und ist noch nicht ins Tollhaus gebracht? — Mein Sohn, mein Sohn, werde doch ja durch fremden Schaden klug, und steure der Liebe, so lange ihr noch zu steuren ist. Bedenke doch nur, mit einem Blumenstrauße zu sprechen; vor ihm nieder zu fallen! Können die Wirkungen von dem Bisse eines rasenden Hundes wohl erschrecklicher seyn?

Lelio. Gewiß nicht. Aber wieder auf meine Schwester zu kommen — —

Wumsh. Die Ihnen so ähnlich seyn soll? Wie ähnlich wird sie Ihnen nun wohl seyn? Man wird ohngefähr erkennen können, daß Sie beide aus einer Familie sind.

Lelio. Kleinigkeit! Unsere Aeltern selbst konnten uns in

der Kindheit nicht unterscheiden, wenn wir aus Muthwillen die Kleider vertauscht hatten.

Valer. Und nun bedenken Sie einmal, liebster Herr Vater; wenn es wahr ist, was Sie oft selbst gesagt haben, daß schon aus dem Aeusserlichen des Herrn Lelio, aus seiner Gesichtsbildung, aus seinen Mienen, aus dem bescheidenen Feuer seiner Augen, aus seinem Gange, der innere Werth seiner Seele, sein Verstand, seine Tugend, und alle die Eigenschaften, die Sie an ihm schätzen, zu schliessen wären; bedenken Sie einmal, sage ich, ob man bey seiner liebenswürdigen Schwester aus eben dem Aeusserlichen, aus eben der Gesichtsbildung, aus eben den Mienen, aus eben den Augen, aus eben dem Gange, einen andern Schluß zu machen habe? Gewiß nicht.

Wumsh. Gewiß ja! Damit du mich aber nicht zwingen kannst, dir dieses weitläuftig zu beweisen, so darf ich es nur platterdings für unmöglich erklären, das seine Schwester ihm so ähnlich sehen kann, als ihr sagt.

Lelio. Beweisen Sie ihm ja lieber jenes, Herr Wumshäter, als daß Sie dieses leugnen sollten, denn Sie möchten sonst, vielleicht noch heute, durch den Augenschein eingetrieben werden.

Wumsh. Wie so durch den Augenschein?

Lelio. Hat es Ihnen Valer noch nicht gesagt, daß er meine Schwester heut erwartet?

Wumsh. Wie? sie will selbst kommen? Aller Hochachtung unbeschadet, Herr Lelio, die ich gegen Sie hege, muß ich Ihnen doch frey bekennen, daß ich nicht ein Bißchen begierig bin, Ihr weibliches Ebenbild kennen zu lernen.

Valer. Und eben, weil ich dieses wußte, Herr Vater, habe ich Ihnen noch bis jetzt von ihrer Ankunft nichts sagen wollen. Ich will aber doch hoffen, daß ich das Vergnügen haben darf, sie Ihnen vorzustellen?

Wumsh. Wenn du nur nicht verlangst, daß ich ihr als meiner künftigen Schwiegertochter begegnen soll.

Valer. Aber als der Schwester des Lelio werden Sie ihr doch begegnen?

Wumsh. Nach dem ich sie finde. — —*) Nun, was willst du, Laura? —

Sechster Auftritt.

Laura. Die Vorigen.

Laura. Ihnen nochmals danken, liebster Herr Vater, daß Sie so gütig seyn wollen, mich meinem Bruder mit zu geben.

Wumsh. Laß nur gut seyn! —

Laura. Ihre väterliche Liebe ist meiner Bitte zuvor gekommen.

Wumsh. Schweig doch! —

Laura. Wahrhaftig, ich habe Sie selbst darum ersuchen wollen.

Wumsh. Was gehts mich an?

Laura. Nur wußte ich nicht, wie ich meine Bitte am behutsamsten vorbringen sollte. Ich fürchtete, —

Wumsh. Ich fürchte, daß ich mir noch die Schwindsucht über dein Plaudern an den Hals ärgern werde.

Laura. Ich fürchtete, sag ich, Sie möchten meine Begierde, bey meinem Bruder zu leben, einer falschen Ursache beymessen. —

Wumsh. Bist du noch nicht fertig?

Laura. Einem sträflichen Ueberdrusse vielleicht, länger bey Ihnen zu bleiben. —

Wumsh. Ich werde dir das Maul zuhalten müssen.

Laura. Aber ich versichere, — —

Wumsh. Nun, wahrhaftig, ein Pferd, das den Koller bekömmt, ist leichter aufzuhalten, als das Plappermaul eines solchen Nickels. — Du sollst wissen, daß ich nicht im geringsten dabey auf dich gesehen habe. Ich gebe dich dem Bruder mit, weil du dem Bruder die Haushaltung führen sollst, und

*) In der Ausgabe von 1755 folgt hier sogleich
Aber sieh da, daß ist ja gar unser Herr Solbit.

Sechster Auftritt.

Solbit. in einer grossen Zipfelperücke u. s. w.

Solbit. Ja freylich bin ichs. u. s. w. (Die Scenen bis zur vierten des zweiten Aufzuges fehlen.)

wickeln den Knoten immer mehr und mehr, und endlich werden Sie ihn so verwickelt haben, daß er gar nicht wieder aufzuwickeln ist.

Lelio. Nun wohl; wenn er nicht wieder aufzuwickeln ist, so machen wir es, wie die schlechten Komödienschreiber, und zerreissen ihn.

Valer. Und werden ausgezischt, wie die schlechten Komödienschreiber.

Lelio. Immerhin!

Valer. Wie martern Sie mich mit dieser Gleichgültigkeit, Hilaria!

Lelio. Das war zu ernsthaft, Valer! Ich bin im Grunde so gleichgültig nicht; und Sie davon zu überzeugen: — gut! — so will ich noch heute einen Schritt in unserm Plane thun, den ich nicht genug vorbereiten zu können, geglaubt habe. Wir wollen die Hilaria erscheinen lassen, und versuchen, was sie für Glück in ihrer wahren Gestalt haben wird.

Valer. Sie entzücken mich! — Ja, liebste Hilaria, wir können nicht genug eilen, unser Schicksal zu erfahren. Hilft es nichts, so haben wir doch alles gethan, was in unsern Kräften steht; und ich werde es endlich über mein Gewissen bringen können, einem wunderlichen Vater die Stirne zu bieten. Ich muß Sie besitzen, es koste, was es wolle. Wie glücklich werde ich seyn, wenn ich mich öffentlich dieser Hand werde rühmen können — — (indem er die Hand küßt)

Fünfter Auftritt.

Wumshäter. Die Vorigen.

Wumsh. (welcher Valeren die Hand der Hilaria küssen sieht) Ey! ey! mein Sohn, thust du doch mit dem Bruder deiner Braut, als ob es die Braut selber wäre. Sieh, wie du zusammenfährst!

Lelio. Er vergißt sich oft, der gute Valer. — Aber wissen Sie, woher es kommt?

Wumsh. Das kann ich nicht wissen. — In Parenthesi, mein Sohn, es ist richtig; deine Schwester will mit dir reisen. *Sie war mit meinem* Vorschlage zufriedener, als ich glaubte. —

Aber nun, Herr Lelio, woher kömmt es denn, was Sie sagen wollten?

Lelio. (sachte zum Valer) Geben Sie Acht, Valer; jetzt wird sich unser Anschlag einleiten laßen.

Wumsh. Sagen Sie doch, Lelio, was meynten Sie denn?

Lelio. Sie ertappten den hitzigen Valer in einer Entzückung, die für eine männliche Freundschaft ein wenig zu zärtlich ist. Sie wunderten Sich, und glaubten, er müßte mich für meine Schwester ansehen. — Wie durchdringend ist Ihr Verstand, mein Herr Wumshäter. Getroffen! dafür sieht er mich auch wirklich, in der Trunkenheit seiner Leidenschaft, nicht selten an. Allein dieses Quid pro quo ist ihm zu vergeben; weil es unmöglich ist, daß zwey Tropfen Wasser einander ähnlicher seyn sollten, als ich und meine Schwester einander sind. So oft er mich daher scharf ins Gesicht fasset, glaubt er auch sie zu sehen, und kann sich nicht enthalten, mir einige der ehrfurchtsvollen Liebkosungen zu erzeigen, die er ihr zu erzeigen gewohnt ist.

Wumsh. Wie abgeschmackt!

Lelio. Nicht wenige seines Gelichters sind noch weit abgeschmackter. Ich kenne einen gewissen Lidio, welcher mit einem verwelkten Blumenstrauße, den seine Gebieterinn vor Jahr und Tag an dem Busen getragen, nicht anders umgeht, als ob es seine Gebieterinn selbst wäre. Er spricht ganze Tage mit ihm, er küßt ihn, er fällt vor ihm nieder — —

Wumsh. Und ist noch nicht ins Tollhaus gebracht? — Mein Sohn, mein Sohn, werde doch ja durch fremden Schaden klug, und steure der Liebe, so lange ihr noch zu steuren ist. Bedenke doch nur, mit einem Blumenstrauße zu sprechen; vor ihm nieder zu fallen! Können die Wirkungen von dem Bisse eines rasenden Hundes wohl erschrecklicher seyn?

Lelio. Gewiß nicht. Aber wieder auf meine Schwester zu kommen — —

Wumsh. Die Ihnen so ähnlich seyn soll? Wie ähnlich wird sie Ihnen nun wohl seyn? Man wird ohngefähr erkennen können, daß Sie beide aus einer Familie sind.

Lelio. Kleinigkeit! Unsere Aeltern selbst konnten uns in

der Kindheit nicht unterscheiden, wenn wir aus Muthwillen die Kleider vertauscht hatten.

Valer. Und nun bedenken Sie einmal, liebster Herr Vater; wenn es wahr ist, was Sie oft selbst gesagt haben, daß schon aus dem Aeusserlichen des Herrn Lelio, aus seiner Gesichtsbildung, aus seinen Mienen, aus dem bescheidenen Feuer seiner Augen, aus seinem Gange, der innere Werth seiner Seele, sein Verstand, seine Tugend, und alle die Eigenschaften, die Sie an ihm schätzen, zu schliessen wären; bedenken Sie einmal, sage ich, ob man bey seiner liebenswürdigen Schwester aus eben dem Aeusserlichen, aus eben der Gesichtsbildung, aus eben den Mienen, aus eben den Augen, aus eben dem Gange, einen andern Schluß zu machen habe? Gewiß nicht.

Wumsh. Gewiß ja! Damit du mich aber nicht zwingen kannst, dir dieses weitläuftig zu beweisen, so darf ich es nur platterdings für unmöglich erklären, das seine Schwester ihm so ähnlich sehen kann, als ihr sagt.

Lelio. Beweisen Sie ihm ja lieber jenes, Herr Wumshäter, als daß Sie dieses leugnen sollten, denn Sie möchten sonst, vielleicht noch heute, durch den Augenschein eingetrieben werden.

Wumsh. Wie so durch den Augenschein?

Lelio. Hat es Ihnen Valer noch nicht gesagt, daß er meine Schwester heut erwartet?

Wumsh. Wie? sie will selbst kommen? Aller Hochachtung unbeschadet, Herr Lelio, die ich gegen Sie hege, muß ich Ihnen doch frey bekennen, daß ich nicht ein Bißchen begierig bin, Ihr weibliches Ebenbild kennen zu lernen.

Valer. Und eben, weil ich dieses wußte, Herr Vater, habe ich Ihnen noch bis jetzt von ihrer Ankunft nichts sagen wollen. Ich will aber doch hoffen, daß ich das Vergnügen haben darf, sie Ihnen vorzustellen?

Wumsh. Wenn du nur nicht verlangst, daß ich ihr als meiner künftigen Schwiegertochter begegnen soll.

Valer. Aber als der Schwester des Lelio werden Sie ihr doch begegnen?

Wumsh. Nach dem ich sie finde. — —*) Nun, was willst du, Laura? —

Sechster Auftritt.

Laura. Die Vorigen.

Laura. Ihnen nochmals danken, liebster Herr Vater, daß Sie so gütig seyn wollen, mich meinem Bruder mit zu geben.

Wumsh. Laß nur gut seyn! —

Laura. Ihre väterliche Liebe ist meiner Bitte zuvor gekommen.

Wumsh. Schweig doch! —

Laura. Wahrhaftig, ich habe Sie selbst darum ersuchen wollen.

Wumsh. Was gehts mich an?

Laura. Nur wußte ich nicht, wie ich meine Bitte am behutsamsten vorbringen sollte. Ich fürchtete, —

Wumsh. Ich fürchte, daß ich mir noch die Schwindsucht über dein Plaudern an den Hals ärgern werde.

Laura. Ich fürchtete, sag ich, Sie möchten meine Begierde, bey meinem Bruder zu leben, einer falschen Ursache beymessen. —

Wumsh. Bist du noch nicht fertig?

Laura. Einem sträflichen Ueberdrusse vielleicht, länger bey Ihnen zu bleiben. —

Wumsh. Ich werde dir das Maul zuhalten müssen.

Laura. Aber ich versichere, — —

Wumsh. Nun, wahrhaftig, ein Pferd, das den Koller bekömmt, ist leichter aufzuhalten, als das Plappermaul eines solchen Nickels. — Du sollst wissen, daß ich nicht im geringsten dabey auf dich gesehen habe. Ich gebe dich dem Bruder mit, weil du dem Bruder die Haushaltung führen sollst, und

*) In der Ausgabe von 1755 folgt hier sogleich
Aber sieh da, daß ist ja gar unser Herr Solbit.

Sechster Auftritt.

Solbit. in einer grossen Zipfelperücke u. s. w.

Solbit. Ja freylich bin ichs. u. s. w. (Die Scenen bis zur vierten des zweiten Aufzuges fehlen.)

weil ich dich los seyn will. Ob es dir aber angenehm, oder unangenehm ist, das kann mir gleich viel gelten.

Laura. Ich höre wohl, Herr Vater, das Sie nur deßwegen Ihre Wohlthat so klein und zweydeutig machen, um mich einer formellen Danksagung zu überheben. Ich schweige also. — Aber du, mein lieber Bruder, —

Wumsh. Ja, ja; sie schweigt, das ist: sie fängt mit einem andern an zu plaudern.

Laura. Du wirst mich doch hoffentlich nicht ungern mit dir nehmen?

Valer. Liebe Schwester, — —

Laura. Gut, gut; erspare nur deine Versicherungen. Ich weiß schon, daß du mich liebst. Wie vergnügt will ich in deinem Umgange seyn, den ich so viele Jahre habe entbehren müssen.

Valer. Ich kann dir es unmöglich zumuthen, eine geliebte Vaterstadt, wo du so viele Freunde und Verehrer hast, meinetwegen mit einem ganz unbekannten Orte zu vertauschen.

Wumsh. Aber ich muthe es ihr zu! Ich will doch nicht hoffen, daß ihr mit einander komplimentirt?

Laura. Hörst du? — — Und was willst du denn mit deiner ganz unbekannten Stadt? Werde ich dich nicht da haben? Wird nicht Lelio da seyn? Werde ich nicht seine vortreffliche Schwester da finden? (zum Lelio) Erlauben Sie mir, mein Herr, —

Wumsh. Das dacht ich wohl, ihr Schnadern geht die Reihe herum.

Laura. Erlauben Sie mir, sag ich, Ihre Schwester immer im voraus, als meine Freundinn zu betrachten. Sie darf nur die Hälfte von den Vollkommenheiten ihres Bruders besitzen, wenn ich sie eben so sehr lieben soll, als ich diesen hochschätze.

Wumsh. Nu? ich glaube gar, du unterstehst dich, ehrlichen Leuten Schmeicheleyen zu sagen? — Es thut mir leid, Herr Lelio, daß Sie das unbesonnene Ding schamroth machen soll.

Valer. (sachte zum Lelio) Antworten Sie ihr ja nicht zu verbindlich. — —

Lelio. Liebenswürdige Laura, — —

Valer. (sachte zum Lelio) Nicht zu verbindlich, sag ich. —

Lelio. Schönste Laura, — —

Valer. (sachte zum Lelio) Nehmen Sie Sich in Acht! — —

Lelio. Madmoisell, — —

Wumsh. (zur Laura) Da, sieh einmal, wie verwirrt du ihn gemacht hast. Aber es ist ein Zeichen seines Verstandes; denn je verständiger ein Mann ist, desto weniger kann er sich aus euerm Gickelgackel und Wischiwaschi nehmen. — Kommen Sie nur, Lelio, wir wollen lieber im Garten ein wenig auf und niedergehen, als bey dem Weibsbilde länger bleiben. Folge uns ja nicht nach! Aber du, Valer, kannst mitkommen. (Lelio macht der Laura eine Verbeugung) Ey, was soll das? Sie werden sich doch wohl kein Gewissen machen, ihr ohne Referenz den Rücken zuzukehren? (Laura erwiedert die Verbeugung) Und dir, Mädel, sag ich, laß die Knickse bleiben, oder — — Das verwünschte Packt! Wenn die Zunge müde ist, so verfolgt es einen noch mit Grimassen.

Valer. Ich werde gleich nachkommen.

(Wumsh. und Lelio gehen ab.)

Siebender Auftritt.

Valer. Laura.

Valer. Nun, Schwester, sage mir einmal, was ich von dir denken soll?

Laura. Sage mir doch erst, was ich von deinem Lelio denken soll?

Valer. Du bist wirklich entschloßen, mit mir zu reisen?

Laura. Wer es doch glaubte, daß Lelio kein Kompliment zu beantworten wisse! Ich kenne ihn besser. Wie viel schöne Sachen hat er mir nicht vorgesagt, wenn er mich dann und wann allein gefunden. Aber, Bruder, er soll mir sie gewiß nicht mehr allein sagen. Ich will ihn bald dazu bringen, daß er mir sie in deiner, und des Vaters Gegenwart, sagen soll. Daß er sich gegen diesen bisher verstellt, daran hat er sehr wohl gethan. Er mußte sich seiner Gewogenheit versichern. Aber nun, sollte ich meynen, könnte er die Maske schon nach und nach ein wenig aufheben.

Valer. Ich erstaune! — —

Laura. Ich möchte doch wissen, worüber? Bin ich erstaunt, daß du seiner Schwester gefallen hast?

Valer. Das heißt, ich soll so billig seyn, und auch nicht darüber erstaunen, daß du ihrem Bruder gefallen hast. Aber Leander — —

Laura. Sage mir nur nichts von Leandern, ich bitte dich. Der sollte längst wissen, woran er wäre. Habe ich ihm nicht, seit einigen Tagen, alle seine Briefe unerbrochen wieder zurück geschickt?

Valer. Aber nur seit einigen Tagen.

Laura. Spöttischer Bruder! — Könnte es dir denn aber unangenehm seyn, wenn du mit der Familie des Lelio auf eine doppelte Art verbunden würdest?

Valer. Ich wette wie viel, daß du dich nicht deutlicher erklären kannst!

Laura. Wette nicht; denn sieh, ob du nicht die Wette verlohren hättest. — Ich weiß, woran ich mit dem Lelio bin. Er hat mir seine Liebe gestanden; mit mehr Lebhaftigkeit, mit mehr Zärtlichkeit, als es Leander jemals gethan hat. Und weißt du denn nicht, wie wir Mädchen es machen? Wenn ich zu meinem Kaufmanne in das Gewölbe komme, ich versichre dich, ich kaufe niemals den Stof, den ich zuerst behandelt habe. Und wollte der Kaufmann darüber verdrüßlich werden, so würde ich sagen: warum weisen Sie mir den nicht gleich zu erst, der mir am besten gefällt?

Valer. Der Kaufmann wird darüber nicht verdrüßlich werden, denn er weiß aus der Erfahrung, daß, wenn ihr euch lange und viel besonnen habt, ihr endlich doch auf das Schlechteste fallt; auf eine Farbe, auf ein Muster, das längst nicht mehr Mode gewesen. Und eher merkt ihr auch euren Selbstbetrug nicht, als bis ihr den Einkauf zu Hause mit Muse besehen habt. Wie sehr wünscht ihr euch alsdenn das, was ihr zu erst behandelt hattet!

Laura. Du kannst ein Gleichniß vortrefflich ausführen. Willst du nicht so gut seyn, und es nunmehr auch appliciren? Es liegt keine schlechte Anpreisung des Lelio darinn. O, er

soll es erfahren, wie sehr du ihm das Wort sprichst; er soll es heute noch erfahren. Lebe wohl, Bruder!

Valer. Ein Wort im Ernst, Schwester.

Laura. Im Ernste? bisher also hast du gescherzt? Ja, das laß ich gelten.

Valer. Höre, ich sage dir mit trocknen Worten: Lelio kann unmöglich der deinige werden; glaube mir, er kann es unmöglich werden; unmöglich!

Laura. Ha! ha! ha! Wenn ich nun nicht bald gehe, so wirst du mir vielleicht vertrauen, daß er schon verheyrathet sey. Ha! ha! ha! (geht ab)

Valer. Närrisches Mädchen! — Ich habe es wahrhaftig nicht wagen dürfen, ihr von dem Anschlage des Herrn Solbist etwas zu sagen. Sie würde ihm bey dem Vater zuvorkommen; und alsdenn wäre alles aus. Wir müssen ihr wider ihren Willen dienen, wenn sie uns am Ende danken soll. — Da ist sie ja schon wieder.

Laura. (kommt ganz ernsthaft zurück) Bruder —

Valer. Nun, so ernsthaft?

Laura. Unmöglich, hast du gesagt? Erkläre mir doch diese Unmöglichkeit.

Valer. Der Vater erwartet mich in dem Garten. Ich muß dir es also ganz kurz erklären. Unmöglich ist das, — was nicht möglich ist. Auf Wiedersehen, liebe Schwester. (geht ab)

Laura. So? Ich bedanke mich! — Geduld! ich muß sehen, wie ich den Lelio zu sprechen bekomme. (geht ab)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lelio oder Hilaria.

Bald werde ich es selbst glauben, daß ich der guten Laura zu viel Liebkosungen gemacht habe. Wir armes Geschlecht! Wie leicht sind wir zu hintergehen! Sie winkte mir eben jetzt sehr vertraulich; sie wird mich sprechen wollen. Ja, ja, dacht ich es doch! Gut, daß ich mich gefaßt gemacht habe.

Zweyter Auftritt.

Laura. Lelio.

Laura. Armer Lelio, haben Sie Sich von der verdrüßlichen Gesellschaft meines Vaters endlich los gemacht? Wie sehr wünschte ich, daß doch nur eine Person in unserm Hause seyn möchte, deren angenehmere Gesellschaft Sie schadlos halten könnte.

Lelio. (bey Seite) Sie weiß ein verliebtes Gespräch vortrefflich einzufädeln! Schwerlich werde ich die Vorbereitungen zu meinem Rückzuge eben so fein zu machen wissen.

Laura. Sie antworten mir nicht?

Lelio. Was soll ich Ihnen antworten?

Laura. Es ist wahr, was soll man antworten, wenn einem die Antwort in den Mund gelegt wird? Sie hätten mir es eben so galant, gerade heraussagen können: daß wenigstens ich die gedachte Person nicht sey.

Lelio. Grausame Laura!

Laura. Barmherziger Lelio!

Lelio. Barbarische Schöne!

Laura. Noch mehr? — Haben Sie Mitleiden, und machen mich menschlicher.

Lelio. Sie spotten meiner? — Ich Unglücklicher! O, daß ich Sie niemals, oder wenigstens eher gekannt hätte!

Laura. Noch kein Ende mit Ihren Ausruffungen? Aber was wollen Sie damit?

Lelio. Was habe ich Ihnen gethan, daß Sie eine Flamme in mir ernähren, die mich ohne Hülfe verzehren wird?

Laura. Nun kommen Sie doch allmälig ins Fragen, und ich habe Hofnung, bald aus Ihnen klug zu werden.

Lelio. Womit habe ich es verschuldet, daß Sie mich in eine hofnungslose Liebe verwickeln?

Laura. Fragen Sie weiter, vielleicht findet sich doch etwas, worauf ich antworten kann.

Lelio. War Ihnen denn so viel daran gelegen, mich zu einem unschuldigen Schlachtopfer Ihrer Reitze zu machen? Was für ein Vergnügen versprachen Sie Sich aus meiner Verzweiflung? Genieſſen Sie es nur, genieſſen Sie es. Aber daß es

ein andrer mit genieſſen ſoll, der Sie unmöglich ſo zärtlich lieben kann, als ich Sie liebe, das geht mir durch die Seele!

Laura. Im Vorbeygehen: Sie ſind doch wohl nicht gar eiferſüchtig?

Lelio. Eiferſüchtig? Nein, man hört auf, eiferſüchtig zu ſeyn, wenn man alle Hoffnung verloren hat, und man kann weiter nichts ſeyn, als neidiſch.

Laura. (bey Seite) Was ſoll ich von ihm denken? — Darf man den Glücklichen nicht wiſſen, den Sie beneiden?

Lelio. Fahren Sie nur fort, Sich zu verſtellen. Ihre Verſtellung eben hat mein Unglück gemacht. Je ſchöner ein Frauenzimmer iſt, deſto aufrichtiger ſollte es ſeyn; denn nur durch ihre Aufrichtigkeit kann es dem Schaden vorbauen, den ſeine Schönheit verüben würde. Gleich nach den erſten Höflichkeitsbezeigungen, wenigſtens gleich nach den erſten zärtlichen Blicken, die ich auf Sie richtete, gleich nach den erſten Seufzern, die mir meine neue Liebe auspreßte, hätten Sie zu mir ſagen ſollen: „Mein Herr, ich warne Sie, ſeyn Sie auf Ih„rer Hut. Laſſen Sie Sich meine Schönheit nicht zu weit füh„ren; Sie kommen zu ſpät, mein Herz iſt bereits verſagt.“ — Das hätten Sie zu mir ſagen ſollen, und ich würde mich nicht mehr unterſtanden haben, eines andern Gut zu begehren.

Laura. (bey Seite) Huy, daß ihm mein Bruder von Leandern etwas in den Kopf geſetzt hat?

Lelio. Allzu glücklicher Leander!

Laura. (bey Seite) Ja, ja, es iſt richtig. Das will ich ihm gedenken. — Mein Herr, —

Lelio. Nur keine Entſchuldigungen, Madmoiſell! Sie könnten leicht das Uebel ärger machen, und ich könnte anfangen zu glauben, daß Sie mich wenigſtens betauerten. Ich kenne die geheiligten Rechte einer erſten Liebe, wofür ich Ihre Liebe gegen Leandern halte. Ich will mich des thörichten Unternehmens, ſie zu ſchwächen, nicht ſchuldig machen. Alles würde vergebens ſeyn —

Laura. Ich erſtaune über Ihre Leichtgläubigkeit.

Lelio. Sie haben Recht, darüber zu erſtaunen. Könnte ich mir etwas thörichters einbilden, als daß Ihre bezaubernden

Reitze auf mich sollten gewartet haben, Ihre Macht über ein empfindliches Herz zu äußern?

Laura. Diese Leichtgläubigkeit würde Ihnen zu vergeben gewesen seyn. Merken Sie denn aber nicht, oder wollen Sie es nicht merken? —

Lelio. Und was, schönste Laura? —

Laura. Daß es eine ganz andere Leichtgläubigkeit ist, die mich an Ihnen ärgert. —

Lelio. Eine andere? — Sie haben Recht! — Ah, ich Dummkopf! —

Laura. Nun?

Lelio. Ich kann meine Augen, vor Scham, nicht aufschlagen. —

Laura. Vor Scham?

Lelio. Wie lächerlich muß ich Ihnen vorkommen? —

Laura. Ich wüßte nicht —

Lelio. Wie abgeschmackt erscheine ich mir selbst! —

Laura. Mit Ihren Erscheinungen! — Und warum denn?

Lelio. Ja wohl, wie lächerlich, wie abgeschmackt, daß ich Höflichkeit für Zärtlichkeit, gesellschaftliche Verbindlichkeiten für Merkmale einer werdenden Liebe gehalten habe! Das, das ist die Leichtgläubigkeit, die Ihnen an mir so ärgerlich ist; eine Leichtgläubigkeit, die desto sträflicher wird, je mehr Stolz sie voraussetzt.

Laura. Lelio! —

Lelio. Aber vergeben Sie mir; seyn Sie großmüthig, schönste Laura; richten Sie mich nicht nach aller Strenge. Meine Jugend verdient Ihre Nachsicht. Welche Mannsperson von meinen Jahren, von meiner Bildung, von meiner Lebhaftigkeit, ist nicht ein wenig Geck? Es ist unsere Natur. Jeder lächelnde Blick, dünkt uns der Zoll unsrer Verdienste, oder die Huldigung unsres Werths; ohne zu untersuchen, ob er nicht bloß aus Zerstreuung, ob er nicht aus Mitleid, ob er nicht wohl gar aus Hohn auf uns gefallen. —

Laura. O, Sie machen mich ungeduldig. — Ich weiß gar nicht, wie es mit Ihrem kleinen Gehirne dann und wann steht.

Lelio. Nicht immer zum besten. — Aber besorgen Sie

von mir weiter nichts. Sie haben mich in die Schranken meiner Geringfügigkeit zurück gewiesen. —

Laura. Noch mehr? — Ich sehe meinen Vater kommen, ich muß es kurz machen — Daß Sie ein albernes Mährchen von einem gewissen Leander Sich so leicht für Wahrheit aufbinden lassen, das, das ist die Leichtgläubigkeit, die mich an Ihnen verdrießt — Ich verlasse Sie; folgen Sie mir unvermerkt in das Gartenhauß. — Sie sollen Beweise haben, daß man Sie hintergehen will. — (geht ab)

Dritter Auftritt.

Wumshäter. Valer. Lelio.

Lelio. Ich werde dir nicht folgen, gutes Kind! Wüßte ich doch nicht, was mir so sauer geworden wäre, als diese Unterredung.

Wumsh. Sie sind mir ja unter den Händen weggekommen, Herr Lelio. — Was mir mein Sohn den Kopf warm macht, das können Sie kaum glauben! Sieh, über dein verwünschtes Anhalten, habe ichs ganz vergessen, daß Herr Solbist zu mir kommen wollen. Wo er nur nicht schon da gewesen ist! Meine Leute sagen mir auch gar nichts. Aber woher kömmts? Da hat mich der Himmel mit lauter weiblicher Aufwartung bestraft, und wenn ich ja einmal einen guten Menschen zur Aufwartung habe, so vergeht kein Monat, daß ihn nicht das verdammte Mädel, die Lisette, in ihren Stricken hat. Nu, nu, ist nur meine Tochter erst fort, so will ich auch keine weibliche Fliege mehr unter meinem Dache leiden.

Valer. Sehen Sie, Herr Vater, jetzt eben kömmt Herr Solbist.

Vierter Auftritt.

Solbist. (in einer großen Zipfelperuque und einen Packt Acten unter dem Arme.) Die Vorigen.

Wumsh. Ey, sind Sie es denn, mein lieber Herr Solbist?

Solbist. Ja freylich bin ichs.

Valer. (sachte zum Lelio) Lassen Sie ihm ja nicht merken, daß

Sie von seinem Anschlage etwas wissen; denn alles sollen bey ihm Geheimnisse seyn.

Wumsh. Nun, was bringen Sie mir gutes?

Solbist. Habe ichs nicht gleich lieber sollen vor der Hausthüre sagen? — Geduld! Ich muß ganz in geheim mit Ihnen sprechen.

Wumsh. Ganz in geheim? Sie machen mich unruhig.

Solbist. (zu dem Lelio, welcher ihn von unten und oben betrachtet) Nun, was begucken Sie mich da?

Lelio. Ich bewundere Sie.

Solbist. Wie ein Bauer, der einmal in die Stadt kömmt, ein groß Haus.

Lelio. Ich sehe, Sie haben Sich heute ausserordentlich geputzt.

Solbist. Ich will ein Schelm seyn, wenn es um Ihrentwillen geschehen ist.

Lelio. In dieser Peruque könnten Sie Sich vor die Europäische Fama stechen lassen.

Solbist. Vexiren Sie mich heute nur nicht; heute bin ich in meinen Berufsverrichtungen. Ein andermal können Sie Ihren Spaß mit mir haben. Heute respecktiren Sie mein Amt.

Lelio. Ich habe allen Respeckt vor Ihre Akten.

Solbist. Die Spötterey hätten Sie können weglassen. Ist es meine Schuld, daß ich mir sie selber tragen muß? Nein, gewiß nein! Ich habe nun lange genug der undankbaren Stadt, und der lieben Dorfschaft, als ein betreibsamer Rechtskonsulent gedient; und meine Dienste hätten mir, von Rechtswegen, schon so viel abwerfen sollen, daß ich mir einen Jungen, einen Schreiber, einen Sekretär, oder so etwas, halten könnte. Aber wer kann denn das Glück zwingen? Bis jetzt bin ich mir alles noch selbst. Sobald ich mir aber einen Jungen, oder so etwas, werde halten können, wird meine Großmuth, Sie dazu in Vorschlag zu bringen, nicht anstehen.

Lelio. Sie scherzen, Herr Solbist; und das sehr fein.

Solbist. Ich scherze nie anders. Doch, Herr Wumshäter, machen Sie, machen Sie, daß die Leutchen wegkommen. Ich muß allein mit Ihnen reden.

Lelio. Sie dürfen ja nur im Kanzeleystile mit ihm reden; und es wird so gut seyn, als ob wir nicht da wären.

Wumsh. Aber es sind ja meine Freunde; was Sie mir zu sagen haben, können Sie ja wohl in ihrer Gegenwart sagen.

Solbist. Sie wollen mich also nicht hören? Gut! — —

(er will gehen)

Lelio. Wir wollen Sie seinem Eigensinne nicht aussetzen Herr Wumshäter. Bleiben Sie nur, Herr Solbist; wir gehen schon. (sachte zum Valer) Kommen Sie, Valer; es wird ohne dem bald Zeit seyn, daß ich mich umkleide. *)

Wumsh. Nehmen Sie es doch nicht übel!

(Valer und Lelio gehen ab)

Fünfter Auftritt.

Wumshäter. Solbist.

Wumsh. Lassen Sie doch nunmehr hören, Herr Solbist, was Sie mir für Geheimnisse zu vertrauen haben.

Solbist. Sind sie weg? — Treten Sie hierher! sie möchten an der Thüre horchen.

Wumsh. Nun?

Solbist. Herr Leander —

Wumsh. Hat ihn der Henker geholt?

Solbist. St! Hören Sie doch nur. Herr Leander will — sachte ins Ohr) will sich mit Ihnen vergleichen.

Wumsh. (sehr laut) Was? will sich mit mir vergleichen?

Solbist. St! st! Ja, er will. Er hat sich von mir lassen übern Tölpel stoßen.

Wumsh. (sehr laut) Sie mögen selber ein Tölpel seyn. Ich mag mich mit ihm nicht vergleichen. Wie viele hundertmal habe ich Ihnen das nicht auf das theuerste versichert?

Solbist. St! st! st! Mit Ihrem verzweifelten Schreyen werden Sie mich um Ehre, Reputation, Kredit und alles bringen. Wenn es nun jemand gehört hat?

Wumsh. O, das Zeugniß will ich Ihnen vor aller Welt

*) Die Worte „es wird — umkleide" fehlen 1755.

geben, daß Sie nichts als meinen Ruin suchen. Vergleichen? habe ich nicht die gerechteste Sache?

Solbist. Auch die gerechteste Sache kann verloren werden, wenn sie wie die Ihrige steht. Ihre selige Frau hat es schon zu weit kommen lassen.

Wumsh. Das verwünschte Weib! kömmt nicht all mein Unglück von Weibern her?

Solbist. Nicht allein Ihr Unglück, sondern überhaupt alles Unglück, das in der Welt geschieht, — wie ich hernach erweisen werde. Machen Sie nur, daß Sie den Beweis bald hören können, und sagen Sie mir kurz, ob es Ihnen nicht lieb seyn würde, wenn Leander — ich will nicht sagen, sich mit Ihnen vergliche: denn von Vergleichen wollen Sie nichts hören — sondern unter einer kleinen, ganz kleinen Bedingung, den Proceß hängen ließ.

Wumsh. Hängen ließ? So, daß ich ihn gleichsam gewonnen hätte? Ja, das wäre noch etwas. Aber was ist es denn für eine Bedingung?

Solbist. Eine Bedingung, die vollkommen nach Ihrem Sinne seyn wird.

Wumsh. Nun?

Solbist. Kurz, Leander will den Proceß unter der Bedingung hängen lassen, — unter der Bedingung, Herr Wumshäter — (sachte ins Ohr) daß Sie sein Unglück machen wollen.

Wumsh. (sehr laut) Was? daß ich sein Unglück machen will?

Solbist. Sie werden mit Ihrer verrätherischen Auktionatorstimme noch meines machen. Ich thue meine Dinge alle gern heimlich, und in der Stille. Aber Sie, Sie — ich wette, Leander hat es in seinem Hause gehört!

Wumsh. Nun so entdecken Sie mir denn ganz heimlich, auf welche Weise ich sein Unglück machen kann?

Solbist. Nichts ist leichter. Hören Sie nur, im Vertrauen; der Mensch ist ganz närrisch geworden. Ich glaube, der Himmel hat ihn Ihrentwegen gestraft. Er ist auf einen recht desperaten Einfall gerathen. Ich will ihn Ihnen gleich erklären. —

Wumsh. Noch seh ich nicht, wo Sie hinaus wollen?

Solbist. (er legt die Akten weg; bringt eine große Halskrause aus der Tasche, die er sich umbindet; zieht ein paar weiße Handschuh an, tritt

einige Schritte zurück, und fängt auf eine pedantische Art zu peroriren an) „Hochedelgeborner, insonders hochzuehrender Herr und Gönner! „Als Gott den Adam erschaffen, und in das schöne Paradies „gesetzt hatte — Beyläufig will ich erinnern, daß man bis „jetzo noch nicht weiß, wo eigentlich das Paradies gewesen ist. „Die Gelehrten streiten sehr heftig darüber. Doch es sey ge„wesen, wo es wolle — Als nun Gott den Adam in dieses, „uns unbewußte Paradies gesetzt hatte" —

Wumsh. Je, Herr Solbist! Herr Solbist!

Solbist. Treten Sie ein wenig vor die Thüre, damit niemand hereinkömmt.

Wumsh. Ich will Gott danken, wenn jemand darzukömmt, denn ich fürchte in der That, Sie sind unsinnig geworden.

Solbist. Treten Sie doch nur, und gedulden Sie Sich einen Augenblick! — — „Als nun, sag ich, Adam in dieses „Paradies gesetzt, als er, sag ich, darinn gesetzt war. Und, „will ich sagen, also in dem Paradiese war, worein er von „Gott war gesetzt worden — So war er in diesem Paradiese." — — Ey, vertrakt, wenn ich nur erstlich wieder heraus wäre! — Da haben Sies nun! Das kömmt davon, wenn man dem Orator in die Rede fällt.

Wumsh. Ich besorge nur, ich werde Ihnen bald in die Daumen fallen müssen. Sagen Sie mir nur in Ewigkeit, was Sie wollen?

Solbist. Ich wollte lieber, das Sie mir eine Ohrfeige gegeben hätten, als daß Sie mich aus meinem Koncepte gebracht haben. Ich muß nur sehen, ob ich wieder hineinkommen kann. (ganz geschwind) „Hochedelgebohrner, insonders Hochzuehrender Herr „und Gönner! Als Gott den Adam erschaffen, und in „das schöne Paradies gesetzt hatte — — Hochedelgebohrner, „insonders Hochzuehrender Herr und Gönner! Als Gott den „Adam erschaffen, und in das schöne Paradies gesetzt hatte" — — Nein, es geht wirklich nicht weiter; es ist, als wenn mirs vom Maule weggeschnitten wäre. Nun mags; der gröste Schade dabey ist Ihre.

Wumsh. Ist meine?

Solbist. Ja, wahrhaftig; Sie hätten ein recht ciceronia-

nisches Meisterstück hören sollen. Eine vertraute Rednergesellschaft würde es nicht besser haben abfassen können! Nun werden Sie sich mit den Contentis begnügen müssen. Hören Sie nur also: meine Rede — denn so viel werden Sie doch wohl gemerkt haben, daß ich Ihnen eine Rede habe halten wollen? — Meine Rede, sag ich, hatte drey Partes, ob gleich sonst acht Partes orationis zu seyn pflegen. Der erste Pars, oder vielmehr die erste Pars, enthielt ein richtiges Verzeichniß aller bösen Weiber, von der Eva an, bis auf die Ihrigen drey.

Wumsh. Was? Ein Verzeichniß aller bösen Weiber? Ey, das wär ich curiös gewesen, zu hören! — Ein Verzeichniß aller bösen Weiber wirds nun wohl nicht gewesen seyn, sondern nur ein Verzeichniß der bösesten. Denn ein Verzeichniß aller bösen Weiber, das wär ein Verzeichniß aller Weiber, die jemals auf der Welt gelebt haben, und das kanns doch nicht gewesen seyn.

Solbist. Ganz recht. Meine andre Pars —

Wumsh. Hatten Sie denn auch in Ihrem Verzeichnisse die Frau des Hiobs?

Solbist. Freylich! — meine andre Pars —

Wumsh. Hatten Sie denn auch die Frau des Tobias?

Solbist. Freylich! — Meine andre Pars —

Wumsh. Auch die Königinn Jesabel?

Solbist. Auch! — Meine andre Pars —

Wumsh. Auch die große Hure von Babylon?

Solbist. Auch! — meine andre Pars —

Wumsh. Sie hören, daß ich doch auch ein wenig bewandert bin!

Solbist. Ich höre wohl, daß Sie nur die kennen, die noch die besten darunter sind. Ich wußte noch ganz andere! Eine Hispulla, eine Hippia, eine Medullina, eine Saufeja, eine Ogulina, eine Messalina, eine Cäsonia — Von welchen allen, in dem Sechsten der Geschichtbücher des Juvenal, ein mehreres nachgelesen werden kann. — — Doch, damit meine Contenta nicht länger werden, als meine Rede geworden wäre, so hören Sie nur weiter. Meine zweyte Pars erwieß so kurz als gründlich, daß eine Frau das größte Unglück auf der Welt sey, und

leitete daraus unwiderſprechlich her, daß das Heyrathen eine ſehr unſinnige Sache ſeyn müſſe, welches denn weitläuftig mit Teſtimoniis, beſonders mit dem Ihrigen beſtärkt wurde.

Wumsh. Ey! lieber Herr Solbiſt, wie waren Sie auf eine ſo vortreffliche Materie gekommen? Gewiß, ich beklag es nunmehr recht herzlich, daß Ihre Rede ſo vor die Hunde gegangen iſt. Je! je! Aber wie komm ich denn dazu, daß Sie mir ſo ein Vergnügen haben machen wollen? Es iſt doch heute weder mein Geburtstag, noch mein Namenstag, daß ich etwa dächte, Sie hätten mir ſo eine ſchöne Gratulationsrede halten wollen. —

Solbiſt. Aus meiner dritten Pars wird Ihnen alles klar werden. — — Die dritte Pars endlich enthielt, daß dem ohngeachtet, dieſe Unſinnigkeit, nehmlich die Unſinnigkeit zu heyrathen, — rathen Sie einmal, wer? begehen wollte —

Wumsh. Wer? Doch wohl nicht mein Sohn? Denn dem denk ich es wohl ausgeredt zu haben.

Solbiſt. Nicht Ihr Sohn, nein.

Wumsh. Nun, ſo wollte ich, daß es mein ärgſter Feind ſeyn müſſe.

Solbiſt. Bravo!

Wumsh. Ich wollte, daß es Leander wäre!

Solbiſt. Getroffen!

Wumsh. Wirklich? O, daß ich keine von meinen drey Weibern vom Tode erwecken, und ſie ihm geben kann!

Solbiſt. Das können Sie, Herr Wumshäter, das können Sie, wenn Sie nur wollen! Leibt und lebt nicht Ihre zweyte Frau in Ihrer Jungfer Tochter? Kurz, ſehen Sie in mir den Brautwerber des Herrn Leanders, und zwar um die Ehr- und Tugendſame Jungfer, Jungfer Laura, eheleiblichen einzigen Tochter des Herrn, Herrn Zacharias Maria Wumshäter. Wenn er in ſeinem Suchen glücklich iſt, ſo ſollen Sie den Proceß gewonnen haben. Dixi.

Wumsh. Was? allerliebſter Herr Solbiſt, iſt es möglich? Leander will meine Tochter haben, und wenn ich ſie ihm gebe, ſoll ich den Proceß gewonnen haben?

Solbiſt. Sollen Sie ihn gewonnen haben! Beſinnen Sie Sich ja nicht lange.

Wumsh. Ich mich besinnen?

Solbist. Sie müssen überzeugt seyn, daß man kein feindseliger Verfahren erdenken kann, als einem eine Frau zu geben.

Wumsh. Das bin ich! Er soll sie haben, ja; mit Freuden will ich sie ihm geben. Wie soll sie ihm das Leben so sauer machen! Leander, Leander, er soll den Verdruß zehnfach wieder empfinden, den er mir verursacht hat. Wie will ich mich freuen, wenn ich bald erfahren werde, daß sich meine Tochter täglich mit ihm zankt; daß sie ihn keinen Bissen in Ruhe genießen läßt, daß sie sich so gar an ihm vergreift, daß sie ihm untreu ist, daß sie ihm sein Vermögen durchbringt, daß er endlich Haus und Hof ihrentwegen verlassen muß! Ich denke, ich denke, sie solls dahin bringen. Ja, ja, Herr Solbist, Leander soll meine Tochter haben, er soll sie haben. — Allein, wenn ich den Proceß dadurch gewinne, so muß ich die deponirten Sechs tausend Thaler ausgezahlt bekommen.

Solbist. Die können Sie morgen bekommen.

Wumsh. Morgen? das wäre vortrefflich! Ich hätte eben Gelegenheit sie zu Sechs Procent unterzubringen. — — Aber Leander denkt doch wohl nicht, daß er sie zur Aussteuer etwa wieder bekommen werde? Das mag er sich nur vergehen lassen. Mitgeben kann ich meiner Tochter nichts, gar nichts.

Solbist. Es wird auch nicht nöthig seyn; Leander ist selbst reich genug.

Wumsh. Wenn das ist, so ist sie, wenn er will, noch heute seine Frau. Ich wollte sie zwar meinem Sohne mitgeben; doch daraus wird nun nichts. Es ist besser, daß sie mich an einem Menschen rächt, der mir so vieles Unrecht gethan hat. Wir wollen gleich zu ihr gehen; kann doch Herr Leander hernach selbst herkommen. Kommen Sie, Herr Solbist —

Solbist. Gehen Sie nur. Ich muß meine Spitzenkrause vorher wieder abbinden, und die glaßirten Handschuh einstecken. Sagen Sie es aber ja niemanden, daß ich der Brautwerber gewesen bin! (Wumshäter geht ab) Es möchte sich zu meinem Amte nicht allzuwohl schicken; weßwegen ich denn auch ganz weislich in dem völligen Ornate nicht herkommen wollte. Wie

leicht hätte man mir es ansehen können, daß ich mir einen Kuppelpelz verdienen wollen. Geschwind, es kömmt jemand! — —

Sechster Auftritt.

Lisette. Solbist.

Solbist. (indem er sich noch die Krause abbindet) Ist Sies, Lisettchen? Nun, nun, Sie darf es endlich wissen, was ich hier gemacht habe.

Lisette. Ist es gut abgelaufen, Herr Solbist?

Solbist. Als wenn nicht alles gut ablaufen müßte, womit ich mich einmal abgebe. Hätte man mich fein eher zu Rathe gezogen, so könnte Laura wohl schon von Leandern Kinder haben.

Lisette. Man sollte es kaum denken, was in dem grauen Köpfchen für Schelmereyen stecken müssen!

Solbist. Mache Sie mich nicht schamroth. Freylich würde Herr Wumshäter Leandern abgewiesen haben, wenn man den Antrag für ihn auf irgend eine andere Art gethan hätte. Aber es war doch auch so schwer nicht, diese einzige Art zu finden; besonders für einen Mann von Erfahrung, wie ich. — — Denn im Vertrauen, Lisettchen, (ins Ohr) glaubt Sie, daß dieses das erste Paar ist, das ich zusammen bringe?

Lisette. Ey nicht doch; ich glaube vielmehr, daß Sie auf das Kuppeln ausgelernt haben.

Solbist. St! st! schrey Sie nicht so! Das hat mir müssen manchen schönen Thaler einbringen. Die Leute irren sich erschrecklich, wenn sie denken, ich könnte nichts als Uneinigkeit stiften. Das muß ich zwar können, als ein ehrlicher Advokat; doch, wenn es damit nicht allezeit fort will, so kann ich auch Ehen stiften.

Lisette. Als wenn Ehen stiften, und Uneinigkeit stiften, nicht einerley wäre! Und so viel ich gehört habe, so können Sie Eheleute eben sowohl wieder von einander, als zusammen bringen. Sie sind ein schlauer Fuchs. Hätten Sie mit Ehescheidungsprocessen wohl so viel verdienen können, wenn Sie nicht durch Ihr Kuppeln den Grund dazu gelegt hätten?

Solbist. Der Geyer! wer hat Ihr das gesagt? Ich thue doch alles in der Stille und im Verschwiegenen, und rede von solchen Sachen nicht gern einmal laut: und Sie hat es doch erfahren? Das kann mit rechten Dingen nicht zugehen. — — Aber das ist wahr; eine Lust ist es, wenn ich des Vormittags meinen Klienten Gehör gebe. Alles hat seine Zuflucht zu mir. Will der Bauer mit seinem Herrn processiren; so kömmt er zu mir. Will ein altes Mütterchen einen gesunden frischen Mann haben; so kömmt sie zu mir. Will ein Schelm den andern Injuriarum belangen; so kömmt er zu mir. Will eine junge Frau ihren alten Ehekrüppel los seyn; so kömmt sie zu mir. Aber alles das, alles das, besonders was die Ehesachen anbelangt, geschieht so in der Stille, daß sie mir es nur ins Ohr sagen müssen. Und gleichwohl weiß Sies? Sey Sie verschwiegen, Lisettchen; und plaudere Sie es nicht weiter. Vielleicht, daß ich Ihr auch einen Dienst thun kann. Ich weiß zwar nicht, ob Sie schon Lust hat, sich zu verheyrathen; aber die Lust kömmt manchmal ganz geschwind. Sage Sie mirs, wenn sie kömmt. Ich halte ein richtiges Register von allen mannbaren Jungfern, und allen weibbaren Junggesellen in der Stadt. Das lese ich alle Tage ein bis zweymal durch, und sehe nach, welche meiner Hülfe etwa nöthig haben könnten. Die Wahrheit zu sagen; ich habe schon einige Mannspersonen mit einem Sternchen angemerkt, die sich ganz wohl für Sie schicken würden.

Lisette. Wenn sie reich, jung und schön sind, so können Sie gewiß glauben, daß sie sich für mich schicken. Mehr gute Eigenschaften braucht mein künftiger Mann eben nicht zu haben. Die andern habe ich.

Solbist. Ich will Ihr mein Register weisen. Kann Sie doch nachsehn, wer Ihr am meisten darunter gefällt. Ich habe sie umständlich nach ihren äußerlichen und innerlichen Gaben beschrieben, und aus der Proportion der Glieder gewisse nicht unebene Schlüsse gezogen; zumal der Nase, der Schultern, der Waden — Ein andermal hiervon ein mehreres, Lisettchen. Ich muß jetzt gehen, und den Herrn Leander herschicken. Trotz des Processes, hat er doch immer eine große Liebe zur Jungfer *Laura* gehabt.

Lisette. O, und sie auch zu ihm. Vergessen Sie das Register nicht!

Solbist. Aber nur verschwiegen! verschwiegen!

Lisette. (allein) Das laßt mir einen rechtschaffenen Advokaten seyn! Wenn es mit seiner List nur nicht zu spät ist! Laura ist mir seit einigen Tagen sehr verändert gegen Leandern vorgekommen. Ich fürchte, ich fürchte, Valer hat seinen künftigen Schwager zur Unzeit mitgebracht!

Siebender Auftritt. *)

Wumshäter. Lisette.

Wumsh. Wo ist die Tochter, Lisette?

Lisette. Was für eine Tochter?

Wumsh. Die Tochter! Ich habe sie schon im ganzen Hause gesucht. Wo ist sie?

Lisette. Welche Tochter denn?

Wumsh. Der Nickel will nur, daß ich sagen soll: meine Tochter; und sie weiß doch, wie ungern ich es sage.

Lisette. Nach Ihrer Jungfer Tochter fragen Sie also? Nach Ihrer? Ich weiß wirklich nicht, wo sie ist. Aber was wetten wir, ich weiß, was Sie ihr melden wollen?

Wumsh. Ist sie etwann im Garten?

Lisette. Es kann wohl seyn. — Sie haben gewiß recht sehr klug gethan, daß Sie Herr Leandern —

Wumsh. Sage du ja nicht, daß ich klug gethan habe, oder ich werde glauben, daß ich die größte Thorheit begangen habe.

Lisette So will ich das Letzte sagen.

Wumsh. So sag es in aller Hexen Namen, und laß mich ungehudelt.

Lisette. (allein) Nun gewiß, wenn ich einmal so einen Narrn zum Manne bekommen sollte, ich glaube, ich würde in meinem Alter eine eben so große Männerfeindinn, als er ein Weiberfeind ist. Aber, wohl gemerkt, nicht ehr als in meinem Alter!

*) Dieser ganze Auftritt fehlt 1755.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Liſette von der einen, und Laura von der andern Seite.

Liſette. So hitzig, Mamſell?

Laura. Wo iſt der nichtswürdige Advokat? Der alte ungebetne Kuppler! In was mengt er ſich? Wer hat es ihm aufgetragen, mich von meinem Vater, als eine Strafe für einen Mann, zu erbitten, mit dem ich am meiſten geſtraft ſeyn würde?

Liſette. Mit dem Sie am meiſten geſtraft ſeyn würden? Lieben Sie denn nicht Leandern? Und haben Sie nicht ſchon längſt ihm Ihre Genehmhaltung ertheilt, auf die eine oder die andere Weiſe die Einwilligung Ihres Vaters zu ſuchen?

Laura. Es iſt dein Glück, daß du ſagſt, ſchon längſt. Eben deßwegen, weil ich Leandern ſchon längſt einmal geliebt habe, und ſchon längſt einmal die Seine habe ſeyn wollen, hätte man ſich doch wohl vorher erkundigen können, ob ich es auch noch jetzt wollte, und ob ich ihn auch noch jetzt liebte? Muß man ſo zuverſichtlich zu Werke gehen, ohne mir ein Wort davon zu ſagen? Ich dächte doch, ich wäre die geringſte Perſon bey dieſem Handel nicht.

Liſette. Und alſo lieben Sie wohl Leandern nicht mehr?

Laura. Nein; und ich ſchäme mich, ihn jemals geliebt zu haben. Wenn deine Verführungen nicht geweſen wären, ſo würde ich nimmermehr einen Menſchen meiner Achtung gewürdiget haben, der mit meinem Vater ſo offenbar im Zank und Streite lebt.

Liſette. (macht eine tiefe Verbeugung) Sie erzeigen mir zu viel Ehre, mich mit Ihrem Herzen zu vermengen.

Laura. Mein Herz muß keinen großen Antheil daran gehabt haben. Ein fliegender Geſchmack; das war es aufs höchſte alles. Sonſt würde es mir, ohne Zweifel, ſaurer geworden ſeyn, ihn zu vergeſſen. Eine einzige kleine Betrachtung hat mich von dieſer ungeziemenden Liebe abgezogen.

Liſette. So? eine Betrachtung? Darf man dieſe Betrachtung nicht wiſſen? Doch wohl nicht die Betrachtung des Herrn Lelio?

Laura. Du biſt eine Närrinn.

Lisette. Dieser Antwort versah ich mich. Aber wissen Sie das Sprüchelchen von Kindern und Narren?

Laura. Leander ist ein Feind meines Vaters. Er hat mich zwar oft versichert, daß er es nicht sey, und daß er die Nothwendigkeit gar nicht einsehen könnte, warum diejenigen, welche mit einander processirten, einander hassen müßten; man könne ja wohl sein Recht auch gegen einen Mann verfolgen, den man hochschätze und liebe. Allein, ich sehe nun wohl, diese Sprache ist die Sprache eines Arglistigen, welcher sich gern auf den Fuß setzen will, seinen Proceß auch alsdenn nicht zu verlieren, wenn er ihn verliert; eines Eigennützigen, der das, was er durch eine Sentenz verloren hat, durch einen Ehekontrakt wieder zu gewinnen sucht. Da hast du meine Betrachtung! Ob mir aber Lelio zu dieser Betrachtung Gelegenheit gegeben hat, oder ob er sie nur bestärkt hat, das geht dich nichts an, und ist einzig und allein meine Sache.

Lisette. Ich habe die Erfahrung gemacht, so oft wir Frauenzimmer unsere Aufführung mit Vernunft und Gründen vertheidigen, so oft haben wir Unrecht. Gestehen Sie mir es also nur, daß Lelio die einzige Ursache Ihrer Veränderung ist. Nur seine Gesellschaft hat Sie diese Tage über so bestrickt, daß Sie weder Leanders Briefe lesen, noch ihm eine geheime Zusammenkunft verstatten wollen. Wie gern thaten Sie sonst beides!

Laura. Ich will von dir an keine Fehler erinnert seyn, die ich, wie schon gesagt, ohne dich nicht würde begangen haben. Es reuet mich genug, so schwach gewesen zu seyn.

Lisette. Um noch schwächer zu seyn, und sich einem jungen Flattergeist zu überlassen, den Sie erst seit acht Tagen kennen, und dessen Liebe Sie nur aus nichts bedeutenden Schmeicheleyen schliessen. Ich rathe Ihnen, Mamsell, sehen Sie Sich vor!

Zweyter Auftritt.

Wumshäter. Die Vorigen.

Wumsh. Nun? Hast du dem armen Herrn Solbist die Augen ausgekratzt?

Lisette. Wenn er nicht schon fort gewesen wäre, wer weiß was sie gethan hätte.

Wumsh. O, ich will es wohl glauben, daß sie als eine wohlgerathene Tochter demjenigen alles Unglück anwünscht, der ihren rechtschaffenen Vater von zwey beschwerlichen Dingen auf einmal befreyet; von einem Weibsbilde und einem Processe. Aber du magst mir dieses Glück nun gönnen, oder nicht, so will ich es doch nicht länger entbehren. Du mußt Leanders Frau werden, oder meine Tochter zu seyn aufhören.

Laura. Dieses Oder ist hart! Gleichwohl nehme ich mir die Freyheit, Ihnen zu sagen, daß ich Ihren ersten Befehl vorziehe, und mit dem Bruder reisen will. Ich kann meinen Willen so geschwind nicht ändern, als Sie den Ihrigen. Oder hat man Sie etwa zu bereden gesucht, daß ich Leandern liebe?

Wumsh. Daran ist nicht gedacht worden; desto besser wenn du ihn nicht liebst! Mit der Liebe einer Weibsperson sind es zwar so blosse Narrenspossen, und lieben heißt bey euch nur weniger hassen. Ihr seyd nicht im Stande jemanden zu lieben, als euch selbst. —

Lisette. (fährt auf ihn los) Nein, mein Herr, das ist zu toll! Ihre Jungfer Tochter hat zwar Unrecht, daß sie den Mann von Ihrer Hand nicht annehmen will, aber müssen Sie deswegen das ganze Geschlecht lästern?

Wumsh. Hu! — Nun ist es Zeit, daß ich geh. Ich will lieber zwischen zwey Mühlräder, als zwischen zwey Weibsbilder kommen. Schweig, ich bitte dich, schweig! Sie kann sich allein genug verantworten.

Dritter Auftritt.

Valer. Die Vorigen.

Valer. Eben jetzt, Herr Vater, ist die Schwester des Lelio angekommen. Sie ist bey einem Anverwandten, den sie hier hat, abgetreten, und hat sich bereits bey mir melden lassen. Ich erwarte sie alle Augenblicke. Sie sind es doch noch zufrieden, daß ich sie Ihnen vorstellen darf?

Wumsh. Einmal möchte ich sie wohl sehen, wenn es auch nur der vorgegebenen Aehnlichkeit wegen wäre. Aber mehr als einmal auch nicht. Bringe sie nur. Ich will es ihr selbst, so bescheiden als möglich, sagen, daß sie auf dich keine Rechnung machen soll.

Laura. Wie, Bruder? So ist deine Hilaria hier, und du hast mir es auch nicht mit einem einzigen Worte vorhergesagt, daß sie kommen werde?

Valer. Du wirst es nicht übel nehmen, Schwester. Ich habe dir nichts ungewisses sagen wollen. — Du wirst dich aber über noch weit mehr, als über ihre bloße Ankunft, zu verwundern haben. Ihre erstaunliche Aehnlichkeit mit ihrem Bruder — Wen seh ich? Himmel! Sie ist es selbst!

Vierter Auftritt.

Lelio. (in ihrer wahren Gestalt als Hilaria) Die Vorigen.

Valer. Ach! schönste Hilaria, wie erfreut, wie glücklich machen Sie mich! Wie soll ich Ihnen genug dafür danken, daß Sie eine Familie zu besuchen würdigen, die auf eine nähere Verbindung mit Ihnen schon zum voraus stolz ist.

Lelio. Erlauben Sie, Valer, daß ich vor jetzt Ihre Schmeicheley unbeantwortet lasse, und vor allen Dingen demjenigen (gegen Wumshätern) meine Ehrerbietigkeit bezeuge, der es mir so gütig erlauben will, ihn als einen Vater zu lieben.

Wumsh. Es ist mir ange — sehr unange — nicht ganz unangenehm, Madmoisell, Sie kennen zu lernen; nur muß ich Ihnen gleich Anfangs sagen, daß Sie ein wenig zu geschwind gehen. Ich werde von zweyen bereits Vater genennt —

Valer. Und es ist sein einziger Wunsch, auch von Ihnen dafür erkannt zu werden. —

Wumsh. Nein doch, mein Sohn.

Valer. (indem er die Hilaria der Laura zuführt) Lassen Sie Sich, Hilaria, von einer Schwester umarmen, die ihre Freude nicht mehr mäßigen kann.

Lelio. (indem sie sich umarmen) Ich bin so frey, schönste Laura, um Ihre Freundschaft zu bitten. —

Laura. Ich bin beschämt, daß ich mir in dieser Bitte habe zuvor kommen lassen.

Valer. Nun, Herr Vater? erstaunen Sie nicht über die Gleichheit, die Hilaria mit ihrem Bruder hat?

Laura. Gewiß, man muß darüber erstaunen. Ich kann mich nicht satt sehen. Wo ist Herr Lelio? Warum können

wir nicht das Vergnügen haben, ihn mit diesem Ebenbilde zu vergleichen?

Wumsh. Wenn Lelio nur da wäre; wenn er nur da wäre! Ich weiß nicht, wo ihr die Augen haben müßt, ihr Leute. Ich will zwar nicht sagen, Madmoisell, daß Sie gar nichts ähnliches mit Ihrem Bruder haben sollten; allein, man muß wirklich genau darauf sehen, wenn man es bemerken will. Vors erste, ist Lelio wenigstens eine Hand breit größer; der hohen Absätze an Ihren Schuhen ungeachtet.

Lelio. Und doch haben wir uns hundertmal mit einander gemessen, und nicht den geringsten Unterschied wahrnehmen können.

Wumsh. Mein Augenmaaß triegt nicht, ich kann mich darauf verlassen. Vors andere, ist Herr Lelio auch nicht völlig so stark; er ist besser gewachsen und schlanker, ob er gleich keine Schnierbrust trägt. Ich will Sie dadurch nicht beleidigen, Madmoisell; sondern Ihrem Bruder blos Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Laura. Ich kann Ihrer Meynung nicht seyn, Herr Vater. Es ist zwar wahr, man wird schwerlich an einer Mannsperson einen schönern Wuchs finden, als an dem Herrn Lelio; aber sehen Sie doch nur recht! Hilaria hat vollkommen eben denselben Wuchs, nur daß sie durch den Zwang der Kleidung eher schmächtiger, als stärker scheinet.

Wumsh. Und das Gesicht!

Valer. Nun? das Gesicht?

Wumsh. Ich will davon gar nicht reden. Lelio hat seine frische natürliche Farbe, aber auf Ihrem Gesichte, Madmoisell, liegt die Schminke ja Fingers dicke.

Lelio. Ich glaube zwar nicht, daß es etwas unerlaubtes für ein Frauenzimmer sey, sich zu schminken; aber doch habe ich noch nie für gut befunden, meiner Bildung auf diese Art zu Hülfe zu kommen. Ich will dieses nicht zu meinem Lobe gesagt haben; denn vielleicht habe ich das, was andere aus Stolz thun, aus größerm Stolze unterlassen.

Wumsh. Ich versteh, ich versteh — Die Augen, mein Sohn! Hast du noch nicht bemerkt, daß dieses graue Augen *sind, und* Lelio schwarze Augen hat?

Valer. Was sagen Sie? Sind dieses graue Augen?

Wumsh. Ja wohl graue Augen, und dabey sind sie eben so matt, als des Lelio Augen feurig sind.

Laura. Je, Herr Vater —

Wumsh. Je, Jungfer Tochter! Schweig Sie doch! Ich weiß so wohl, daß keine Krähe der andern die Augen aushacken wird. Du willst gewiß, daß sie deine gelben Augen auch einmal schwarz nennen soll. Macht ihr mich nur blind! — Und diese Nase — So eine kleine stumpfe Habichtsnase hat Lelio nicht. Wollt ihr das auch leugnen?

Valer. Ich erstaune! —

Wumsh. Ueber deine Verblendung mußt du erstaunen. — Auch der Mund ist noch einmal so groß, als ihn Lelio hat. Was für eine aufgeworfene Lippe! Was für ein spitziges Kinn! Die rechte Schulter ist eine Hand breit höher, als die linke! — Mit einem Worte, mein Sohn, die vorgegebene Gleichheit war eine List, dem Vater seine Einwilligung abzulocken. Und freylich wäre sie ein großer Punkt wider mich gewesen, wenn sie sich gefunden hätte. Desto besser, daß sie sich nicht gefunden hat, und daß es nunmehr desto wahrscheinlicher bleibt, daß in einem Körper, der von dem Körper des Bruders so gar sehr unterschieden ist, auch eine ganz verschiedene Seele wohnen werde. Ihr Herr Bruder, Mademoisell, ist ein verständiger junger Mensch, der meine Ursachen, warum ich unmöglich zu der Verheyrathung meines Sohnes Ja sagen kann, weiß und billiget. Er wird mich also bestens entschuldigen, daß ich mit Ihnen so wenig Umstände mache. Ich kann mich jetzt nicht länger aufhalten, sondern muß sorgen, daß ich mit Leandern je eher je lieber richtig werde. Du, Laura, halte dich gefaßt! Ich kann dir sie nunmehr nicht mitgeben, Valer; ich kann hier meinen Proceß mit ihr gewinnen, und das geht vor.

Laura. Laß dich nicht irre machen, Bruder, ich reise gewiß mit. Ihr Proceß ist verloren, wenn Sie ihn durch mich gewinnen sollen.

Wumsh. Spare dein Widersprechen für deinen Mann.

(geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Lelio. Valer. Laura. Liſette.

Laura. Wir müſſen uns ſchämen, Bruder, daß ein ſo liebenswürdiger Gaſt von unſerm Vater ſo übel aufgenommen worden. Du mußt übrigens der Liebe deiner Hilaria ſehr gewiß ſeyn, daß du ihre Geduld auf dieſe empfindliche Probe zu ſtellen, haſt wagen dürfen.

Lelio. Sie haben eine ſehr gütige Schweſter, Valer. Ihre Höflichkeit würde mich verwirren, wenn ich nicht wüßte, in welcher Achtung mein Bruder bey ihr zu ſtehen das Glück habe. Er gefällt Ihnen, zärtliche Laura, und dieſe Eroberung war das erſte, was er mir bey meiner Ankunft mit einer triumphirenden Mine erzählte. Er iſt es auch in der That ſchon werth, daß ein Frauenzimmer um ihn ſeufzet. Aber nehmen Sie Sich gleichwohl in Acht; er iſt ein kleiner Verräther, und macht ſich nicht das geringſte Bedenken, eine Untreue zu begehen. Wenn Sie ihn nicht recht feſt zu halten wiſſen, ſo wird er aus dem Garne ſeyn, ehe Sie Sichs verſehen. Er iſt ruhmredig dabey, und ich ſtehe Ihnen nicht dafür, daß er nicht hernach mit mehrern Gunſtbezeugungen prahlen ſollte, als er wirklich erhalten. — Ich empfehle mich Ihnen, bis auf Wiederſehen. Kommen Sie, Valer.

Sechſter Auftritt.

Laura. Liſette.

Laura. Was war das? Ich glaube Lelio und Hilaria müſſen nicht klug ſeyn. Woher weiß er es denn, daß ich ihn liebe? Und wenn er es auch wiſſen könnte, iſt es nicht etwas ſehr nichtswürdiges, eine ſo naſenweiſe Schweſter zur Vertrauten zu machen? Gut, mein Herrchen, gut, daß wir miteinander noch nicht ſo weit ſind! — Aber wie ſtehſt du denn da, Liſette? Biſt du verſteinert? Rede doch!

Liſette. Noch kann ich mich nicht recht beſinnen, was ich geſehen und gehört habe. Laſſen Sie mir ein klein wenig Zeit, daß ich mich von meinem Erſtaunen erhole! Wer war das Frauenzimmer?

Laura. Hilaria. Du haſt ſie die ganze Zeit über ja ſteif genug angeſehen. Sahe ſie dem Lelio nicht ähnlich genug, daß du noch daran zweifeln wollteſt?

Lisette. Sie sah ihm nur allzu ähnlich; und so ähnlich, so vollkommen ähnlich, daß ich mich wundern muß, warum Sie nicht selbst auf einen Verdacht fallen —

Laura. Auf was für einen Verdacht?

Lisette. Auf einen Verdacht, den ich mir nicht mehr ausreden lasse. Hilaria muß entweder Lelio, oder Lelio muß Hilaria seyn.

Laura. Wie meynst du das?

Lisette. Sie werden wohl thun, wenn Sie auf Ihrer Hut sind, Mamsell. Ich will bald hinter das Geheimniß kommen. Bis dahin aber denken Sie ja fleißig an den Hund, der mit einem Stücke Fleisch durchs Wasser schwamm. Sie haben einen Liebhaber, der Ihnen gewiß ist; kehren Sie Sich an den Schatten von einem andern nicht.

Laura. Schweig mit deinen Kinderlehren! Lelio mag seyn, wer er will, er hat es bey mir weg. Er soll es sehen; er soll es sehen, daß man ein Gesichtchen, wie das seine, leichter vergessen kann, als ein anders.

Lisette. Recht so! Besonders wenn sich bey einem andern Realitäten finden, die bey dem seinen ganz gewiß mangeln. Denn je mehr ich nachdenke, je wahrscheinlicher wird es mir. — Stille! da kömmt ja das andere Gesicht selbst! Zeigen Sie nunmehr, daß ein Stutzerchen, wie Lelio, uns nicht immer bey allen Zipfeln hat.

Siebender Auftritt.

Wumshäter. Leander. Die Vorigen.

Wumsh. Hier, Tochter, bringe ich dir den Mann, dem ich alle meine Rechte über dich abtrete. Es ist der Herr Leander.

Leander. Ich schmeichle mir, Mademoisell, daß Sie mich nicht völlig als einen Unbekannten betrachten werden.

Laura. Ich hätte nicht geglaubt, daß die wenigmale, die wir an öffentlichen Orten einander zu sehen Gelegenheit gehabt, einen Mann, von der feinen Denkungsart des Herrn Leanders, so zuversichtlich machen könnten. Sie haben Sich in einer Sache an meinen Vater gewandt, wegen der Sie, ohne Zweifel, mit mir selbst vorher hätten einig werden sollen.

Wumsh. Ey denkt doch! So hätte er wohl gar sein Wort eher bey dir, als bey mir anbringen sollen?

Lisette. (bey Seite) Als wenn er es auch nicht gethan hätte! Schon recht! Verstellen müssen wir uns.

Wumsh. Ich finde, daß du sehr unverschämt bist, und wenn ich dich nicht in Gegenwart deines Bräutigams schonen wollte, so würde ich dir jetzt eine recht derbe Lection geben.

Leander. Es ist wahr, schönste Laura, daß meine Liebe viel zu ungeduldig gewesen ist, und daß Sie recht haben, Sich über mich zu beschweren — —

Wumsh. Sie wollen Sich doch wohl nicht entschuldigen? —

Laura. Und die Art, Herr Leander, mit der Solbist um mich angehalten hat —

Wumsh. An der Art war nichts auszusetzen. Und kurz, ich will, daß du mir folgen sollst. — Kann ich das nicht verlangen, mein Sohn?

Achter Auftritt.

Valer. Die Vorigen.

Valer. Wenn ich es getroffen habe, wovon die Rede ist, so will ich für den Gehorsam meiner Schwester fast stehen.

Laura. Du wagst sehr viel, Bruder. Weit eher könnte ich für deinen Ungehorsam stehen, und eine sichere Wette darauf eingehen, daß du mir gewisser eine Schwägerinn geben wirst, als ich dir einen Schwager.

Leander. Ist es möglich, Madmoisell?

Valer. Lassen Sie Sich nichts anfechten.

Leander. Aber ich höre —

Valer. Sie hören das Gespärre einer Braut —

Wumsh. Und ich höre weiblichen Unsinn. Schweig Mädel! Dein Bruder hat viel zu viel Verstand, als daß er noch an das Heyrathen denken sollte.

Valer. Verzeihen Sie, Herr Vater. Da ich nunmehr auch des versprochenen Beystandes meiner Schwester entbehren muß, so ist es um so viel nöthiger, bey meinem einmal gefaßten Entschlusse zu bleiben. Ich hoffe auch gewiß, daß Sie nicht länger dawider seyn werden. Die ganze Stadt kennet Sie als ei-

nen Mann von Billigkeit. Was würde man aber sagen, wenn es auskäme, daß Sie eben dieselben Eigenschaften und Vollkommenheiten an der einen Person hochgeschätzt, und an der andern verkleinert hätten? Was würde man sagen, wenn man erführe, daß eingewurzelter Groll gegen ein Geschlecht, von welchem Sie beleidiget zu seyn glauben, Sie etwas zu erkennen verhindert habe, was die ganze Welt erkennet? Eine so offenbare Gleichheit —

Wumsh. Schweig doch nur von deiner schimärischen Gleichheit! Oder willst du mich nöthigen, daß ich dich auch bey Herrn Leandern lächerlich machen soll? Wahrhaftig ich werde es thun müssen. Gut, Herr Leander, Sie sollen Schiedsrichter zwischen uns seyn. Geh, hole deine Hilaria her, aber bringe auch den Bruder mit. Wir wollen die Vergleichung anstellen, wie sichs gehört.

Valer. Ich bin es zufrieden, Herr Vater. Lisette, springe geschwind auf die Stube des Herrn Lelio. Du wirst sie beide beysammen antreffen. Bitte sie, sich hierher zu bemühen.

(Lisette geht ab)

Wumsh. Sie werden sehen, Herr Leander, daß ich Recht habe.*)

Leander. (sachte zu Valern) Möchte Ihre List doch eben so glücklich ausfallen, als die meinige ausgefallen ist!

Valer. (sachte zu Leandern) Ich hoffe es, liebster Freund, und danke Ihnen.

Wumsh. (der Leandern und Valeren zusammen reden sieht) Ja, das gilt nicht; bereden müßt ihr euch nicht vorher zusammen. Ich hoffe, Herr Leander, daß die erste Probe Ihrer Aufrichtigkeit, die ich von Ihnen verlange, —

Leander. Befürchten Sie nichts. Ich werde mich von der Wahrheit nicht entfernen, wenn es auf meinen Ausspruch ankommen sollte. Ich hoffe aber, daß es nicht darauf ankommen wird.

Wumsh. Wie so? Wissen Sie denn schon, was unser Streit ist? Die Schwester soll vollkommen so aussehen, wie der Bruder, und weil ich den Bruder leiden kann, so verlangt er, daß ich auch die Schwester müsse leiden können.

*) Das folgende fehlt 1755, bis an Wumshäters Worte „Die Schwester soll vollkommen so aussehen" ꝛc.

Valer. Kann ich es nicht mit Recht verlangen?

Wumsh. Die Gleichheit voraus gesetzt, könntest du es freylich mit einigem Rechte verlangen. Aber eben über diese Gleichheit streiten wir noch.

Valer. Wir werden nicht lange mehr darüber streiten; und ich bin versichert, Sie werden sie endlich selbst einräumen müssen.

Wumsh. Ich werde sie gewiß nicht einräumen. Wenn ich sie aber einräume, so wird es ein sicherer Beweis seyn, daß ich Sinne und Verstand verloren habe, und du daher nicht verbunden bist, mir im geringsten zu gehorchen.

Valer. Merken Sie dieses, Herr Leander; daß ich nicht verbunden bin, ihm im geringsten zu gehorchen, im Falle er die Gleichheit selbst zugestehen muß.

Wumsh. Merken Sie es nur! — Nun, was ist das für ein Aufzug? —

Neunter Auftritt.

Lelio oder Hilaria. Lisette. Wumshäter. Valer. Laura. Leander.

Lelio. (in einer halb männlichen und halb weiblichen Kleidung, welche von dem Geschmacke der Schauspielerinn abhängen wird) Mein Herr, Sie haben den Lelio und die Hilaria beide zugleich zu sehen verlangt.

Wumsh. Nun? — Ich weiß nicht, was mir ahndet.

Lelio. Hier sind sie beide.

Wumsh. Was?

Lisette. Ja, mein Herr, hier sind sie beide; und Sie waren gefangen.

Wumsh. Was, ich gefangen?

Lisette. (sachte zur Laura) Hatte ich nicht Recht, Mamsell? Sie stutzen?

Wumsh. Ich gefangen? Wie soll ich das verstehn?

Lelio. Sie werden die Gütigkeit haben, und es so verstehen, daß eben dieselbe Person nicht eine Hand breit größer seyn kann, als sie wirklich ist.

Wumsh. Nun? —

Lelio. Daß eben dieselben Augen nicht zugleich grau und schwarz seyn können.

Wumsh. Nun? —

Lelio. Daß eben dieselbe Nase —

Valer. Kurz, liebster Vater, (indem er ihm zu Fusse fällt) verzeihen Sie meiner unschuldigen List. Lelio ist Hilaria, und Hilaria hatte die Liebe, mir nur deswegen in Mannskleidern hierher zu folgen, damit sie Gelegenheit haben könnte, die Gewogenheit eines Mannes zu erlangen, von welchem sie es wußte, wie unerbittlich er gegen ihr Geschlecht sey.

Wumsh. Steh auf, mein Sohn,*) steh auf, und mache der Possen einmal ein Ende. Ich sehe nun wohl, wie es ist. Deine Hilaria ist gar nicht da, und der leichtfertige Lelio hat mit seinem Jungfergesichtchen ihre Rolle gespielt. Pfuy, Lelio — (indem er auf ihn los geht) Nein, nein, so leicht hintergeht man mich nicht. Legen Sie immer diesen zweyten Habit wieder ab, mein guter — (indem er sie auf die Achsel klopfen will) Himmel, was seh ich? O weh, meine arme Augen! Wo gerathen die hin. Es ist ein Weibsbild! Es ist wirklich ein Weibsbild! Und das listigste, das verschlagenste, das gefährlichste vielleicht von allen, die in der Welt sind. Ich bin betrogen! Ich bin verrathen! Mein Sohn, mein Sohn, wie hast du das thun können!

Valer. Lassen Sie mich nochmals zu Ihren Füssen um Vergebung bitten.

Wumsh. Was hilft dir meine Vergebung, wenn du meinem Rathe nicht mehr folgen kannst? freylich vergeb ich dir, aber —

Lelio. Auch ich bitte auf das demüthigste um Verzeihung —

Wumsh. Gehn Sie nur, gehn Sie nur. Ich vergeb auch Ihnen — weil ich muß!

*) Das folgende 1755 so.

Ich sehe, ich bin betrogen, und dieser Streich ist unter den schlimmen Streichen, die mir das Frauenzimmer gespielt hat, der kleinste nicht.

Lelio. Lassen Sie auch mich auf das demüthigste um Verzeihung bitten.

Wumsh. Gut, ich vergebe auch Ihnen. Weil denn der Mensch verliebt und närrisch seyn soll, so sey es auch du, mein Sohn. Ich habe mein möglichstes gethan, dich von deinem Unglücke zurück zu halten; du willst mir nicht folgen, nun wohl — Zieh in Frieden; u. s. w.

Valer. Nicht, weil Sie müssen, Herr Vater! Lassen Sie uns diese schmerzliche Worte nicht hören. Vergeben Sie uns, weil Sie uns lieben.

Wumsh. Nun ja doch, weil ich dich liebe.

Lelio. Und mich bald lieben werden, wie ich gewiß hoffe.

Wumsh. Sie hoffen zu viel. Daß ich Sie nicht hasse, das wird alles seyn, was ich thun kann. Ich sehe wohl, der Mensch soll verliebt, er soll närrisch seyn. Was kann ich wider das Schicksal? Sey es, mein Sohn, nur auch. Sey närrisch! durch unsere Narrheit werden wir am sichersten klug. Zieh in Frieden; es ist mir lieb, daß ich wenigstens kein Augenzeuge von deiner Thorheit seyn darf. Mache nur, daß mir meine Tochter nicht länger widerspenstig ist —

Laura. Sorgen Sie nicht, Herr Vater, ich will Ihnen nicht einen zweyten Verdruß machen. Ich gebe Herr Leandern meine Hand, und würde sie ihm gegeben haben, wenn Lelio auch nicht Hilaria wäre. (gegen die Hilaria) Dieses Ihnen zur Nachricht, wegen der triumphirenden Mine!*)

Lelio. Sind Sie ungehalten gegen mich, liebste Laura? (zu Leandern) Wie haben Sie es ewig angefangen, mein Herr, daß Sie ein solches Felsenherz zur Liebe haben bewegen können? Wenn Sie wüßten, was für Angriffe ich auf dasselbe in meiner Verkleidung gewagt, und wie standhaft es gleichwohl —

Laura. Stille Hilaria, oder ich werde noch ungehalten. (zu Leandern, welcher der Hilaria antworten will) Antworten Sie ihr nicht, Leander, ich verspreche Ihnen, daß Sie nie einen gefährlichern Nebenbuhler haben sollen, als Lelio war.

Leander. Wie glücklich bin ich!

Valer. Und wie glücklich bin auch ich!

Wumsh. Ueber Jahr und Tag, hoff ich, sollt ihr anders exklamiren!

Lisette. Freylich anders; besonders wenn mehr Stimmen dazu kommen — (gegen die Zuschauer) Lachen Sie doch, meine Herrn, diese Komödie schließt sich wie ein Hochzeitkarmen!

---

*) Lelios und Laurens folgende Reden fehlen 1755.

Der Freygeist.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Verfertiget im Jahre 1749.*)

Personen.

Adrast, der Freygeist.
Theophan, ein junger Geistlicher.
Lisidor.
Juliane. } Töchter des Lisidor.
Henriette. }
Fr. Philane.
Araspe, Theophans Vetter.
Johann.
Martin.
Lisette.
Ein Wechsler.

Die Scene ist ein Saal.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Adrast. Theophan.

Theophan. Werden Sie es übel nehmen, Adrast, wenn ich mich endlich über den stolzen Kaltsinn beklage, den Sie nicht aufhören gegen mich zu äußern? Schon seit Monaten sind wir in Einem Hause, und warten auf einerley Glück. Zwey liebenswürdige Schwestern sollen es uns machen. Bedenken Sie doch, Adrast! können wir noch dringender eingeladen werden, uns zu lieben, und eine Freundschaft unter uns zu stiften, wie sie unter Brüdern seyn sollte? Wie oft bin ich nicht darauf bestanden? — —

*) Der Freigeist und der Schatz sind in der Ausgabe der Lustspiele von 1767 wenig verändert, sondern stimmen fast ganz mit der im fünften Theile der Schriften von 1755 überein.

Adrast. Eben so oft haben Sie gesehen, daß ich mich nicht einlassen will. Freundschaft? Freundschaft unter uns? — — Wissen Sie, muß ich fragen, was Freundschaft ist?

Theophan. Ob ich es weiß?

Adrast. Alle Fragen bestürzen, deren wir nicht gewärtig sind. Gut, Sie wissen es. Aber meine Art zu denken, und die Ihrige, diese kennen Sie doch auch?

Theophan. Ich verstehe Sie. Also sollen wir wohl Feinde seyn?

Adrast. Sie haben mich schön verstanden! Feinde? Ist denn kein Mittel? Muß denn der Mensch eines von beiden, hassen, oder lieben? Gleichgültig wollen wir einander bleiben. Und ich weiß, eigentlich wünschen Sie dieses selbst. Lernen Sie wenigstens nur die Aufrichtigkeit von mir.

Theophan. Ich bin bereit. Werden Sie mich aber diese Tugend in aller ihrer Lauterkeit lehren?

Adrast. Erst fragen Sie Sich selbst, ob sie Ihnen in aller ihrer Lauterkeit gefallen würde?

Theophan. Gewiß. Und Ihnen zu zeigen, ob Ihr künftiger Schüler einige Fähigkeit dazu hat, wollen Sie mich wohl einen Versuch machen lassen?

Adrast. Recht gern.

Theophan. Wo nur mein Versuch nicht ein Meisterstück wird. Hören Sie also, Adrast — — Aber erlauben Sie mir, daß ich mit einer Schmeicheley gegen mich selbst anfange. Ich habe von je her einigen Werth auf meine Freundschaft gelegt; ich bin vorsichtig, ich bin karg damit gewesen. Sie sind der erste, dem ich sie angeboten habe; und Sie sind der einzige, dem ich sie aufdringen will. — — Umsonst sagt mir Ihr verächtlicher Blick, daß es mir nicht gelingen solle. Gewiß, es soll mir gelingen. Ihr eigen Herz ist mir Bürge; Ihr eigen Herz, Adrast, welches unendlich besser ist, als es Ihr Witz, der sich in gewisse groß scheinende Meynungen verliebt hat, vielleicht wünschet.

Adrast. Ich hasse die Lobsprüche, Theophan, und besonders die, welche meinem Herzen auf Unkosten meines Verstandes gegeben werden. Ich weiß eigentlich nicht, was das für

Schwachheiten seyn müssen, (Schwachheiten aber müssen es seyn,) derentwegen Ihnen mein Herz so wohlgefällt; das aber weiß ich, daß ich nicht eher ruhen werde, als bis ich sie, durch Hülfe meines Verstandes, daraus verdrungen habe.

Theophan. Ich habe die Probe meiner Aufrichtigkeit kaum angefangen, und Ihre Empfindlichkeit ist schon rege. Ich werde nicht weit kommen.

Adrast. So weit als Sie wollen. Fahren Sie nur fort.

Theophan. Wirklich? — — Ihr Herz also ist das beste, das man finden kann. Es ist zu gut, Ihrem Geiste zu dienen, den das Neue, das Besondere geblendet hat, den ein Anschein von Gründlichkeit zu glänzenden Irrthümern dahinreißt, und der, aus Begierde bemerkt zu werden, Sie mit aller Gewalt zu etwas machen will, was nur Feinde der Tugend, was nur Bösewichter seyn sollten. Nennen Sie es, wie Sie wollen: Freydenker, starker Geist, Deist; ja, wenn Sie ehrwürdige Benennungen mißbrauchen wollen, nennen Sie es Philosoph: es ist ein Ungeheuer, es ist die Schande der Menschheit. Und Sie, Adrast, den die Natur zu einer Zierde derselben bestimmte, der nur seinen eignen Empfindungen folgen dürfte, um es zu seyn; Sie, mit einer solchen Anlage zu allem was edel und groß ist, Sie entehren Sich vorsetzlich. Sie stürzen Sich mit Bedacht aus Ihrer Höhe herab, bey dem Pöbel der Geister einen Ruhm zu erlangen, für den ich lieber aller Welt Schande wählen wollte.

Adrast. Sie vergessen Sich, Theophan, und wenn ich Sie nicht unterbreche, so glauben Sie endlich gar, daß Sie Sich an dem Platze befinden, auf welchem Ihres gleichen ganze Stunden ungestört schwatzen dürfen.

Theophan. Nein, Adrast, Sie unterbrechen keinen überlästigen Prediger; besinnen Sie Sich nur: Sie unterbrechen bloß einen Freund, — — wider Ihren Willen nenne ich mich so, — — der eine Probe seiner Freymüthigkeit ablegen sollte.

Adrast. Und eine Probe seiner Schmeicheley abgeleget hat; — aber einer verdeckten Schmeicheley, einer Schmeicheley, die eine gewisse Bitterkeit annimmt, um destoweniger Schmeicheley zu scheinen. — — Sie werden machen, daß ich Sie endlich auch verachte. — — Wenn Sie die Freymüthigkeit kenn-

ten, ſo würden Sie mir alles unter die Augen geſagt haben, was Sie in Ihrem Herzen von mir denken. Ihr Mund würde mir keine gute Seite geliehen haben, die mir Ihre innere Ueberzeugung nicht zugeſtehet. Sie würden mich gerade weg einen Ruchloſen geſcholten haben, der ſich der Religion nur deswegen zu entziehen ſuche, damit er ſeinen Lüſten deſto ſicherer nachhängen könne. Um ſich pathetiſcher auszudrücken, würden Sie mich einen Höllenbrand, einen eingefleiſchten Teufel genannt haben. Sie würden keine Verwünſchungen geſpart, kurz, Sie würden Sich ſo erwieſen haben, wie ſich ein Theolog gegen die Verächter ſeines Aberglaubens, und alſo auch ſeines Anſehens, erweiſen muß.

Theophan. Ich erſtaune. Was für Begriffe!

Adraſt. Begriffe, die ich von tauſend Beyſpielen abgeſondert habe. — — Doch wir kommen zu weit. Ich weiß, was ich weiß, und habe längſt gelernt, die Larve von dem Geſichte zu unterſcheiden. Es iſt eine Karnevalserfahrung: Je ſchöner die erſte, deſto häßlicher das andere.

Theophan. Sie wollen damit ſagen — —

Adraſt. Ich will nichts damit ſagen, als daß ich noch zu wenig Grund habe, die Allgemeinheit meines Urtheils von den Gliedern Ihres Standes, um Ihret Willen einzuſchränken. Ich habe mich nach den Ausnahmen zu lange vergebens umgeſehen, als daß ich hoffen könnte, die erſte an Ihnen zu finden. Ich müßte Sie länger, ich müßte Sie unter verſchiedenen Umſtänden gekannt haben, wenn — —

Theophan. Wenn Sie meinem Geſichte die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen ſollten, es für keine Larve zu halten. Wohl! Aber wie können Sie kürzer dazu gelangen, als wenn Sie mich Ihres nähern Umganges würdigen? Machen Sie mich zu Ihrem Freunde, ſtellen Sie mich auf die Probe — —

Adraſt. Sachte! die Probe käme zu ſpät, wenn ich Sie bereits zu meinem Freunde angenommen hätte. Ich habe geglaubt, ſie müſſe vorhergehen.

Theophan. Es giebt Grade in der Freundſchaft, Adraſt; und ich verlange den vertrauteſten noch nicht.

Adrast. Kurz, auch zu dem niedrigsten können Sie nicht fähig seyn.

Theophan. Ich kann nicht dazu fähig seyn? Wo liegt die Unmöglichkeit?

Adrast. Kennen Sie, Theophan, wohl ein Buch, welches das Buch aller Bücher seyn soll; welches alle unsere Pflichten enthalten, welches uns zu allen Tugenden die sichersten Vorschriften ertheilen soll, und welches der Freundschaft gleichwohl mit keinem Worte gedenkt? Kennen Sie dieses Buch?

Theophan. Ich sehe Sie kommen, Adrast. Welchem Collin haben Sie diesen armseligen Einwurf abgeborgt?

Adrast. Abgeborgt, oder selbst erfunden: es ist gleich viel. Es muß ein kleiner Geist seyn, der sich Wahrheiten zu borgen schämt.

Theophan. Wahrheiten! — — Sind Ihre übrigen Wahrheiten von gleicher Güte? Können Sie mich einen Augenblick anhören?

Adrast. Wieder predigen?

Theophan. Zwingen Sie mich nicht darzu? Oder wollen Sie, daß man Ihre seichten Spöttereyen unbeantwortet lassen soll, damit es scheine, als könne man nicht darauf antworten?

Adrast. Und was können Sie denn darauf antworten?

Theophan. Dieses. Sagen Sie mir, ist die Liebe unter der Freundschaft, oder die Freundschaft unter der Liebe begriffen? Nothwendig das letztere. Derjenige also, der die Liebe in ihrem allerweitesten Umfange gebietet, gebietet der nicht auch die Freundschaft? Ich sollte es glauben; und es ist so wenig wahr, daß unser Gesetzgeber die Freundschaft seines Gebotes nicht würdig geschätzt habe, daß er vielmehr seine Lehre zu einer Freundschaft gegen die ganze Welt gemacht hat.

Adrast. Sie bürden ihm Ungereimtheiten auf. Freundschaft gegen die ganze Welt? Was ist das? Mein Freund muß kein Freund der ganzen Welt seyn.

Theophan. Und also ist Ihnen wohl nichts Freundschaft, als jene Uebereinstimmung der Temperamente, jene angeborne Harmonie der Gemüther, jener heimliche Zug gegen einander,

jene unsichtbare Kette, die zwey einerley denkende, einerley wollende Seelen verknüpfet?

Adrast. Ja, nur dieses ist mir Freundschaft.

Theophan. Nur dieses? Sie widersprechen Sich also selbst.

Adrast. O! daß Ihr Leute doch überall Widersprüche findet, außer nur da nicht, wo sie wirklich sind!

Theophan. Ueberlegen Sie es. Wenn diese, ohne Zweifel nicht willkührliche, Uebereinstimmung der Seelen, diese in uns liegende Harmonie mit einem andern einzelnen Wesen allein die wahre Freundschaft ausmacht: wie können Sie verlangen, daß sie der Gegenstand eines Gesetzes seyn soll? Wo sie ist, darf sie nicht geboten werden; und wo sie nicht ist, da wird sie umsonst geboten. Und wie können Sie es unserm Lehrer zur Last legen, daß er die Freundschaft in diesem Verstande übergangen ist? Er hat uns eine edlere Freundschaft befohlen, welche jenes blinden Hanges, den auch die unvernünftigen Thiere nicht missen, entbehren kann: eine Freundschaft, die sich nach erkannten Vollkommenheiten mittheilet; welche sich nicht von der Natur lenken läßt, sondern welche die Natur selbst lenket.

Adrast. O Geschwätze!

Theophan. Ich muß Ihnen dieses sagen, Adrast, ob Sie es gleich eben so wohl wissen könnten, als ich; und auch wissen sollten. Was würden Sie selbst von mir denken, wenn ich den Verdacht nicht mit aller Gewalt von mir abzulenken suchte, als mache mich die Religion zu einem Verächter der Freundschaft, die Religion, die Sie nur allzugern aus einem wichtigen Grunde verachten möchten? — — Sehen Sie mich nicht so geringschätzig an; wenden Sie Sich nicht auf eine so beleidigende Art von mir — —

Adrast. (bey Seite) Das Pfaffengeschmeiß! — —

Theophan. Ich sehe, Sie gebrauchen Zeit, den ersten Widerwillen zu unterdrücken, den eine widerlegte Lieblingsmeynung natürlicher Weise erregt. — Ich will Sie verlassen. Ich erfuhr itzt ohnedem, daß einer von meinen Anverwandten mit der Post angelangt sey. Ich gehe ihm entgegen, und werde die Ehre haben Ihnen denselben vorzustellen.

Zweyter Auftritt.

Adraſt.

— — Daß ich ihn nimmermehr wiederſehen dürfte! Welcher von euch Schwarzröcken wäre auch kein Heuchler? — — Prieſtern habe ich mein Unglück zu danken. Sie haben mich gedrückt, verfolgt, ſo nahe ſie auch das Blut mit mir verbunden hatte. Haſſen will ich dich, Theophan, und alle deines Ordens! Muß ich denn auch hier in die Verwandſchaft der Geiſtlichkeit gerathen? — — Er, dieſer Schleicher, dieſer blöde Verleugner ſeines Verſtandes, ſoll mein Schwager werden? — — Und mein Schwager durch Julianen? — Durch Julianen? — Welch grauſames Geſchick verfolgt mich doch überall! Ein alter Freund meines verſtorbenen Vaters trägt mir eine von ſeinen Töchtern an. Ich eile herbey, und muß zu ſpät kommen, und muß die, welche auf den erſten Anblick mein ganzes Herz hatte, die, mit der ich allein glücklich leben konnte, ſchon verſprochen finden. Ach, Juliane! So wareſt du mir nicht beſtimmt? du, die ich liebe? Und ſo ſoll ich mich mit einer Schweſter begnügen, die ich nicht liebe? — —

Dritter Auftritt.

Liſidor. Adraſt.

Liſidor. Da haben wirs! Schon wieder allein, Adraſt? Sagen Sie mir, müſſen die Philoſophen ſo zu Winkel kriechen? Ich wollte doch lieber ſonſt was ſeyn — — Und, wenn ich recht gehört habe, ſo ſprachen Sie ja wohl gar mit Sich ſelber? Nu, nu! es iſt ſchon wahr: ihr Herren Grillenfänger könnt freylich mit niemand klügerm reden, als mit euch ſelber. Aber gleichwohl iſt unſer einer auch kein Katzenkopf. Ich ſchwatze eins mit, es mag ſeyn, von was es will.

Adraſt. Verzeihen Sie — —

Liſidor. Je, mit Seinem Verzeihen! Er hat mir ja noch nichts zuwider gethan — — Ich habe gern, wenn die Leute luſtig ſind. Und ich will kein ehrlicher Mann ſeyn, wenn ich mir nicht eine rechte Freude darauf eingebildet habe, den Wildfang, wie ſie Ihn ſonſt zu Hauſe nannten, zu meinem Schwie-

gerſohne zu haben. Freylich iſt Er ſeit dem groß gewachſen; Er iſt auf Reiſen geweſen; Er hat Land und Leute geſehen. Aber, daß Er ſo gar ſehr verändert würde wiedergekommen ſeyn, das hätte ich mir nicht träumen laſſen. Da geht Er nun, und ſpintiſirt von dem, was iſt — — und was nicht iſt, — — von dem, was ſeyn könnte, und wenn es ſeyn könnte, warum es wieder nicht ſeyn könnte; — — von der Nothwendigkeit, der halben und ganzen, der nothwendigen Nothwendigkeit, und der nicht nothwendigen Nothwendigkeit; — — von den A — A — — wie heißen die kleinen Dingerchen, die ſo in den Sonnenſtrahlen herumfliegen? — — von den A — A — — Sage doch, Adraſt — —

Adraſt. Von den Atomis, wollen Sie agen.

Liſidor. Ja, ja, von den Atomis, von den Atomis. So heißen ſie, weil man ihrer ein ganz Tauſend mit Einem Athem hinunter ſchlucken kann.

Adraſt. Ha! ha! ha!

Liſidor. Er lacht, Adraſt? Ja, mein gutes Bürſchchen, du mußt nicht glauben, daß ich von den Sachen ganz und gar nichts verſtehe. Ich habe euch, Ihn und den Theophan, ja oft genug darüber zanken hören. Ich behalte mir das Beſte. Wenn ihr euch in den Haaren liegt, ſo fiſche ich im Trüben. Da fällt manche Brocke ab, die keiner von euch brauchen kann, und die iſt für mich. Ihr dürft deswegen nicht neidiſch auf mich ſeyn; denn ich bereichre mich nicht von einem allein. Das nehme ich von dir, mein lieber Adraſt; und das vom Theophan; und aus allen dem mache ich mir hernach ein Ganzes — —

Adraſt. Das vortrefflich ungeheuer ſeyn muß.

Liſidor. Wie ſo?

Adraſt. Sie verbinden Tag und Nacht, wenn Sie meine mit Theophans Gedanken verbinden.

Liſidor. Je nu! ſo wird eine angenehme Demmerung daraus. — — Und überhaupt iſt es nicht einmal wahr, daß ihr ſo ſehr von einander unterſchieden wäret. Einbildungen! Einbildungen! Wie vielmal habe ich nicht allen beiden zugleich Recht gegeben? Ich bin es nur allzuwohl überzeugt, daß alle *ehrliche Leute* einerley glauben.

Adrast. Sollten! sollten! das ist wahr.

Lisidor. Nun da sehe man! was ist nun das wieder für ein Unterscheid? Glauben, oder glauben sollen: es kömmt auf eines heraus. Wer kann alle Worte so abzirkeln? — — Und ich wette was, wenn ihr nur erst werdet Schwäger seyn, kein Ey wird dem andern ähnlicher seyn können. — —

Adrast. Als ich dem Theophan, und er mir?

Lisidor. Gewiß. Noch wißt ihr nicht, was das heißt, mit einander verwandt seyn. Der Verwandtschaft wegen wird der einen Daumen breit, und der einen Daumen breit nachgeben. Und einen Daumen breit, und wieder einen Daumen breit, das macht zwey Daumen breit; und zwey Daumen breit — — ich bin ein Schelm, wenn ihr die auseinander seyd. — Nichts aber könnte mich in der Welt wohl so vergnügen, als daß meine Töchter so vortrefflich für euch passen. Die Juliane ist eine geborne Priesterfrau; und Henriette — — in ganz Deutschland muß kein Mädchen zu finden seyn, das sich für Ihn, Adrast, besser schickte. Hübsch, munter, fix; sie singt, sie tanzt, sie spielt; kurz, sie ist meine leibhafte Tochter. Juliane dargegen ist die liebe, heilige Einfalt.

Adrast. Juliane? Sagen Sie das nicht. Ihre Vollkommenheiten fallen vielleicht nur weniger in die Augen. Ihre Schönheit blendet nicht; aber sie geht ans Herz. Man läßt sich gern von ihren stillen Reizen fesseln, und man biegt sich mit Bedacht in ihr Joch, das uns andere in einer fröhlichen Unbesonnenheit überwerfen müssen. Sie redet wenig; aber auch ihr geringstes Wort hat Vernunft.

Lisidor. Und Henriette?

Adrast. Es ist wahr: Henriette weiß sich frey und witzig auszudrücken. Würde es aber Juliane nicht auch können, wenn sie nur wollte, und wenn sie nicht Wahrheit und Empfindung jenem prahlenden Schimmer vorzöge? Alle Tugenden scheinen sich in ihrer Seele verbunden zu haben — —

Lisidor. Und Henriette?

Adrast. Es sey ferne, daß ich Henrietten irgend eine Tugend absprechen sollte. Aber es giebt ein gewisses Aeußeres, welches sie schwerlich vermuthen ließe, wenn man nicht andere

Gründe für ſie hätte. Julianens geſetzte Anmuth, ihre ungezwungene Beſcheidenheit, ihre ruhige Freude, ihre — —

Liſidor. Und Henriettens?

Adraſt. Henriettens wilde Annehmlichkeiten, ihre wohl laſſende Dreuſtigkeit, ihre fröhlichen Entzückungen ſtechen mit den gründlichen Eigenſchaften ihrer Schweſter vortrefflich ab. Aber Juliane gewinnt dabey — —

Liſidor. Und Henriette?

Adraſt. Verlieret dabey nichts. Nur daß Juliane — —

Liſidor. Ho! ho! Herr Adraſt, ich will doch nicht hoffen, daß Sie auch an der Narrheit krank liegen, welche die Leute nur das für gut und ſchön erkennen läßt, was ſie nicht bekommen können. Wer Henker hat Sie denn gedungen, Julianen zu loben?

Adraſt. Fallen Sie auf nichts Widriges. Ich habe bloß zeigen wollen, daß mich die Liebe für meine Henriette gegen die Vorzüge ihrer Schweſter nicht blind mache.

Liſidor. Nu, nu! wenn das iſt, ſo mag es hingehen. Sie iſt auch gewiß ein gutes Kind, die Juliane. Sie iſt der Augapfel ihrer Großmutter. Und das gute, alte Weib hat tauſendmal geſagt, die Freude über ihr Julchen erhielte ſie noch am Leben.

Adraſt. Ach!

Liſidor. Das war ja gar geſeufzt. Was Geyer ſieht Ihn an? Pfuy! Ein junger geſunder Mann, der alle Viertelſtunden eine Frau nehmen will, wird ſeufzen? Spare Er Sein Seufzen, bis Er die Frau hat.

Vierter Auftritt.

Johann. Adraſt. Liſidor.

Johann. Pſt! Pſt!

Liſidor. Nu? Nu?

Johann. Pſt! Pſt!

Adraſt. Was giebts?

Johann. Pſt! Pſt!

Liſidor. Pſt! Pſt! Moſſeu Johann. Kann der Schurke nicht näher kommen?

Johann. Pst, Herr Adrast! Ein Wort im Vertrauen.

Adrast. So komm her!

Johann. Im Vertrauen, Herr Adrast.

Lisidor. (welcher auf ihn zu geht) Nun? was willst du?

Johann. (geht auf die andre Seite) Pst! Herr Adrast, nur ein Wörtchen, ganz im Vertrauen!

Adrast. So pack dich her, und rede.

Lisidor. Rede! rede! Was kann der Schwiegersohn haben, das der Schwiegervater nicht hören dürfte?

Johann. Herr Adrast! (zieht ihn an dem Aermel bey Seite.)

Lisidor. Du Spitzbube, willst mich mit aller Gewalt vom Platze haben. Rede nur, rede! ich gehe schon.

Johann. O! Sie sind gar zu höflich. Wenn Sie einen kleinen Augenblick dort in die Ecke treten wollen: so können Sie immer da bleiben.

Adrast. Bleiben Sie doch! ich bitte.

Lisidor. Nu! wenn ihr meynt — — (indem er auf sie zu kömmt)

Adrast. Nun sage, was willst du?

Johann. (welcher sieht, daß ihm Lisidor wieder nahe steht) Nichts.

Adrast. Nichts?

Johann. Nichts, gar nichts.

Lisidor. Das Wörtchen im Vertrauen, hast du es schon wieder vergessen?

Johann. Potz Stern! sind Sie da? Ich denke, Sie stehen dort im Winkel.

Lisidor. Narre, der Winkel ist näher gerückt.

Johann. Daran hat er sehr unrecht gethan.

Adrast. Halte mich nicht länger auf, und rede.

Johann. Herr Lisidor, mein Herr wird böse.

Adrast. Ich habe vor ihm nichts Geheimes; rede!

Johann. So habe ich auch nichts für Sie.

Lisidor. Galgendieb, ich muß dir nur deinen Willen thun. — — Ich gehe auf meine Stube, Adrast: wenn Sie zu mir kommen wollen —

Adrast. Ich werde Ihnen gleich folgen.

Fünfter Auftritt.

Johann. Adraſt.

Johann. Iſt er fort?

Adraſt. Was haſt du mir denn zu ſagen? Ich wette, es iſt eine Kleinigkeit; und der Alte wird ſich einbilden, daß es Halsſachen ſind.

Johann. Eine Kleinigkeit? — — Mit Einem Worte, Herr Adraſt, wir ſind verloren. Und Sie konnten verlangen, daß ich es in Gegenwart des Liſidors ſagen ſollte?

Adraſt. Verloren? Und wie denn? Erkläre dich.

Johann. Was iſt da zu erklären? Kurz, wir ſind verloren. — — Aber ſo unvorſichtig hätte ich mir Sie doch nimmermehr eingebildet, daß Sie es ſogar ihren künftigen Schwiegervater wollten hören laſſen — —

Adraſt. So laß mich es nur hören — —

Johann. Wahrhaftig, er hätte die Luſt auf einmal verlieren können, es jemals zu werden. — — So ein Streich!

Adraſt. Nun? was denn für ein Streich? Wie lange wirſt du mich noch martern?

Johann. Ein ganz verdammter Streich. — — Ja, ja! wenn der Bediente nicht oft behutſamer wäre, als der Herr: es würden artige Dinge herauskommen.

Adraſt. Nichtswürdiger Schlingel — —

Johann. Ho, ho! iſt das mein Dank? Wenn ich es doch nur geſagt hätte, wie der Alte da war. Wir hätten wollen ſehen! wir hätten wollen ſehen —

Adraſt. Das dich dieſer und jener — —

Johann. Ha, ha! nach dem Dieſen und Jenen wird nicht mehr gefragt. Ich weiß doch wohl, daß Sie den Teufel meynen, und daß keiner iſt. Ich müßte wenig von Ihnen gelernt haben, wenn ich nicht der ganzen Hölle ein Schnippchen ſchlagen wollte.

Adraſt. Ich glaube, du ſpielſt den Freygeiſt? Ein ehrlicher Mann möchte einen Ekel davor bekommen, wenn er ſieht, daß es ein jeder Lumpenhund ſeyn will. — — Aber ich verbiete dir nunmehr, mir ein Wort zu ſagen. Ich weiß doch, daß es nichts iſt.

Johann. Ich sollte es Ihnen nicht sagen? Ich sollte Sie so in Ihr Unglück rennen lassen? Das wollen wir sehen.

Adrast. Gehe mir aus den Augen!

Johann. Nur Geduld! — — Sie erinnern Sich doch wohl so ohngefähr, wie Sie Ihre Sachen zu Hause gelassen haben?

Adrast. Ich mag nichts wissen.

Johann. Ich sage Ihnen ja auch noch nichts. — — Sie erinnern Sich doch wohl auch der Wechsel, die Sie an den Herrn Araspe vor Jahr und Tag ausstellten?

Adrast. Schweig, ich mag nichts davon hören.

Johann. Ohne Zweifel, weil Sie sie vergessen wollen? Wenn sie nur dadurch bezahlt würden. — — Aber wissen Sie denn auch, daß sie verfallen sind?

Adrast. Ich weiß, das du dich nicht darum zu bekümmern hast.

Johann. Auch das verbeiße ich. — Sie denken freylich: weit davon, ist gut für den Schuß; und Herr Araspe hat eben nicht nöthig, so sehr dahinter her zu seyn. Aber, was meynen Sie, wenn ich den Herrn Araspe — —

Adrast. Nun was?

Johann. Jetzt den Augenblick vom Postwagen hätte steigen sehen?

Adrast. Was sagst du? Ich erstaune — —

Johann. Das that ich auch, als ich ihn sah.

Adrast. Du, Araspen gesehen? Araspen hier?

Johann. Mein Herr, ich habe mich auf den Fuß gesetzt, daß ich Ihre und meine Schuldner gleich auf den ersten Blick erkenne; ja ich rieche sie schon, wenn sie auch noch hundert Schritt von mir sind.

Adrast. (nachdem er nachgedacht) Ich bin verloren!

Johann. Das war ja mein erstes Wort.

Adrast. Was ist anzufangen?

Johann. Das beste wird seyn: wir packen auf, und ziehen weiter.

Adrast. Das ist unmöglich.

Johann. Nun so machen Sie Sich gefaßt zu bezahlen.

Adraſt. Das kann ich nicht; die Summe iſt zu groß.

Johann. O! ich ſagte auch nur ſo. — — Sie ſinnen?

Adraſt. Doch wer weiß auch, ob er ausdrücklich meinetwegen hergekommen iſt. Er kann andre Geſchäffte haben.

Johann. Je nu! ſo wird er das Geſchäffte mit Ihnen ſo beyher treiben. Wir ſind doch immer geklatſcht.

Adraſt. Du haſt Recht. — — Ich möchte raſend werden, wenn ich an alle die Streiche gedenke, die mir ein ungerechtes Schickſal zu ſpielen nicht aufhört. — Doch wider wen murre ich? Wider ein taubes Ohngefähr? Wider einen blinden Zufall, der uns ohne Abſicht und ohne Vorſatz ſchwer fällt? Ha! nichtswürdiges Leben! —

Johann. O! laſſen Sie mir das Leben ungeſchimpft. So einer Kleinigkeit wegen ſich mit ihm zu überwerfen, das wäre was geſcheutes!

Adraſt. So rathe mir doch, wenn du es für eine Kleinigkeit anſiehſt.

Johann. Fällt Ihnen im Ernſte kein Mittel ein? — — Bald werde ich Sie gar nicht mehr für den großen Geiſt halten, für den ich Sie doch immer gehalten habe. Fortgehen wollen Sie nicht; bezahlen können Sie nicht: was iſt denn noch übrig?

Adraſt. Mich ausklagen zu laſſen.

Johann. O pfuy! Worauf ich gleich zuerſt fallen würde, wenn ich auch bezahlen könnte — —

Adraſt. Und was iſt denn das?

Johann. Schwören Sie den Bettel ab.

Adraſt. (mit einer bittern Verachtung) Schurke!

Johann. Wie? Was bin ich? So einen brüderlichen Rath — —

Adraſt. Ja wohl ein brüderlicher Rath, den du nur deinen Brüdern, Leuten deines gleichen, geben ſollteſt.

Johann. Sind Sie Adraſt? Ich habe Sie wohl niemals über das Schwören ſpotten hören?

Adraſt. Ueber das Schwören, als Schwören, nicht aber als eine bloße Betheurung ſeines Wortes. Dieſe muß einem ehrlichen Manne heilig ſeyn, und wenn auch weder Gott noch

Strafe ist. Ich würde mich ewig schämen, meine Unterschrift geleugnet zu haben, und ohne Verachtung meiner selbst, nie mehr meinen Namen schreiben können.

Johann. Aberglauben über Aberglauben! Zu einer Thüre haben Sie ihn herausgejagt, und zu der andern lassen Sie ihn wieder herein.

Adrast. Schweig! ich mag dein lästerliches Geschwätze nicht anhören. Ich will Araspen aufsuchen. Ich will ihm Vorstellungen thun; ich will ihm von meiner Heyrath sagen; ich will ihm Zinsen über Zinsen versprechen. — — Ich treffe ihn doch wohl noch in dem Posthause?

Johann. Vielleicht. — — Da geht er, der barmherzige Schlucker. Das Maul ist groß genug an ihm; aber wenn es dazu kömmt, daß er das, was er glaubt, mit Thaten beweisen soll, da zittert das alte Weib! Wohl dem, der nach seiner Ueberzeugung auch leben kann! So hat er doch noch etwas davon. Ich sollte an seiner Stelle seyn. — — Doch, ich muß nur sehen, wo er bleibt.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Juliane. Henriette. Lisette.

Lisette. Vor allen Dingen, meine lieben Mamsells, ehe ich Ihre kleine Streitigkeit schlichte, lassen Sie uns ausmachen, welcher von Ihnen ich heute zugehöre. Sie wissen wohl, Ihre Herrschaft über mich ist umzechig. Denn weil es unmöglich seyn soll, zweyen Herren zu dienen, so hat Ihr wohlweiser Papa — — neigen Sie Sich, Mamsells, neigen Sie Sich! — — so hat, sage ich, Ihr wohlweiser Papa wohlbedächtig mich damit verschonen wollen, das Unmögliche möglich zu machen. Er hat jede von Ihnen einen Tag um den andern zu meiner hauptsächlichen Gebietherinn gemacht; so daß ich den einen Tag der sanften Juliane ehrbares Mädchen, und den andern der muntern Henriette wilde Lisette seyn muß. Aber jetzt, seit dem die fremden Herren im Hause sind — —

Henriette. Unsre Anbeter meynst du — —

Lisette. Ja, ja! Ihre Anbeter, welche bald Ihre hochbefehlenden Ehemänner seyn werden — — Seit dem, sage ich, diese im Hause sind, geht alles drüber und drunter; ich werde aus einer Hand in die andre geschmissen; und ach! unsre schöne Ordnung liegt mit dem Nähzeuge, das Sie seit eben der Zeit nicht angesehen haben, unterm Nachttische. Hervor wieder damit! Ich muß wissen woran ich mit Ihnen bin, wenn ich ein unparteyisches Urtheil fällen soll.

Henriette. Das wollen wir bald ausrechnen. — — Du besinnst dich doch wohl auf den letzten Feyertag, da dich meine Schwester mit in die Nachmittagspredigt schleppte, so gerne du auch mit mir auf unser Vorwerk gefahren wärest? Du warst damals sehr strenge, Juliane! — — —

Juliane. Ich habe doch wohl nicht einer ehrlichen Seele einen vergeblichen Weg nach ihr hinaus gemacht?

Henriette. Lisette — —

Lisette. Stille, Mamsell Henriette! nicht aus der Schule geschwatzt, oder — —

Henriette. Mädchen drohe nicht! Du weißt wohl, ich habe ein gut Gewissen.

Lisette. Ich auch. — — Doch lassen Sie uns nicht das hundertste ins tausendste schwatzen. — — Recht! an den Feyertag will ich gedenken! Er war der letzte in unsrer Ordnung; denn noch den Abend kam Theophan an.

Henriette. Und also, mit Erlaubniß meiner Schwester, bist du heute meine.

Juliane. Ohne Widerrede.

Lisette. Juchhey! Mamsellchen. Ich bin also heute Ihre. Juchhey!

Juliane. Ist das dein Lösungswort unter ihrer Fahne?

Lisette. Ohne weitre Umstände; erzählen Sie mir nunmehr Ihre Streitigkeit. — — Unterdessen lege ich mein Gesicht in richterliche Falten.

Juliane. Streitigkeit? Eine wichtige Streitigkeit? Ihr seyd beide Schäkerinnen. — — Ich will nichts mehr davon hören.

Henriette. So? Du willst keinen Richter erkennen? Ein

klarer Beweis, daß du Unrecht hast. — Höre nur Lisette! wir haben über unsre Anbeter gezankt. Ich will die Dinger immer noch so nennen, mag doch zuletzt daraus werden, was da will.

Lisette. Das dachte ich. Ueber was könnten sich zwey gute Schwestern auch sonst zanken? Es ist freylich verdrießlich, wenn man sein künftiges Haupt verachten hört.

Henriette. Schwude! Mädchen; du willst ganz auf die falsche Seite. Keine hat des andern Anbeter verachtet; sondern unser Zank kam daher, weil eine des andern Anbeter — — schon wieder Anbeter! — — allzu sehr erhob.

Lisette. Eine neue Art Zanks! wahrhaftig, eine neue Art!

Henriette. Kannst du es anders sagen, Juliane?

Juliane. O! verschone mich doch damit.

Henriette. Hoffe auf kein Verschonen, wenn du nicht widerrufst. — — Sage, Lisette, hast du unsre Männerchen schon einmal gegeneinander gehalten? Was dünkt dich? Juliane macht ihren armen Theophan herunter, als wenn er ein kleines Ungeheuer wäre.

Juliane. Unartige Schwester! Wann habe ich dieses gethan? Mußt du aus einer flüchtigen Anmerkung, die du mir gar nicht hättest aufmutzen sollen, solche Folgen ziehen?

Henriette. Ich seh, man muß dich böse machen, wenn du mit der Sprache heraus sollst. — — Eine flüchtige Anmerkung nennst du es? Warum stritteſt du denn über ihre Gründlichkeit?

Juliane. Du hast doch närrische Ausdrücke! Fiengst du nicht den ganzen Handel selbst an? Ich glaubte, wie sehr ich dir schmeicheln würde, wenn ich deinen Adrast den wohlgemachtesten Mann nennte, den ich jemals gesehen hätte. Du hättest mir für meine Gesinnungen danken, nicht aber widersprechen sollen.

Henriette. Sieh, wie wunderlich du bist! Was war mein Widerspruch anders, als ein Dank? Und wie konnte ich mich nachdrücklicher bedanken, als wenn ich den unverdienten Lobspruch auf deinen Theophan zurück schob? —

Lisette. Sie hat Recht!

Juliane. Nein, sie hat nicht Recht. Denn eben dieses verdroß mich. Muß sie auf einen so kindischen Fuß mit mir

umgehen? Sahe sie mich nicht dadurch für ein kleines spielendes Mädchen an, das zu ihr gesagt hätte: Deine Puppe ist die schönste; und dem sie also, um es nicht böse zu machen, antworten müßte: Nein, deine ist die schönste?

Lisette. Nun hat sie Recht!

Henriette. O geh! du bist eine artige Richterinn. Hast du schon vergessen, daß du mir heute angehörst?

Lisette. Desto schärfer eben werde ich gegen Sie seyn, damit ich nicht parteyisch lasse.

Juliane. Glaube mir nur, daß ich bessere Eigenschaften an einer Mannsperson zu schätzen weiß, als seine Gestalt. Und es ist genug, daß ich diese bessern Eigenschaften an dem Theophan finde. Sein Geist —

Henriette. Von dem ist ja nicht die Rede. Jetzt kömmt es auf den Körper an, und dieser ist an dem Theophan schöner, du magst sagen, was du willst. Adrast ist besser gewachsen: gut; er hat einen schönern Fuß: ich habe nichts dawider. Aber laß uns auf das Gesicht kommen. — —

Juliane. So stückweise habe ich mich nicht eingelassen.

Henriette. Das ist eben dein Fehler. — Was für ein Stolz, was für eine Verachtung aller andern blickt nicht dem Adrast aus jeder Miene! Du wirst es Adel nennen; aber machst du es dadurch schön? Umsonst sind seine Gesichtszüge noch so regelmäßig: sein Eigensinn, seine Lust zum Spotten hat eine gewisse Falte hineingebracht, die ihm in meinen Augen recht häßlich läßt. Aber ich will sie ihm gewiß heraus bringen; laß nur die Flitterwochen erst vorbey seyn. — — Dein Theophan hingegen hat das liebenswürdigste Gesicht von der Welt. Es herrscht eine Freundlichkeit darinn, die sich niemals verleugnet. —

Juliane. Sage mir doch nur nichts, was ich eben so gut bemerkt habe, als du. Allein eben diese seine Freundlichkeit ist nicht sowohl das Eigenthum seines Gesichts, als die Folge seiner innern Ruhe. Die Schönheit der Seele bringt auch in einen ungestalten Körper Reize; so wie ihre Häßlichkeit dem vortrefflichsten Baue und den schönsten Gliedern desselben, ich weiß nicht was eindrückt, das einen unzuerklärenden Verdruß erwecket. Wenn Adrast eben der fromme Mann wäre, der Theophan ist;

wenn seine Seele von eben so göttlichen Strahlen der Wahrheit, die er sich mit Gewalt zu verkennen bestrebet, erleuchtet wäre: so würde er ein Engel unter den Menschen seyn; da er jetzt kaum ein Mensch unter den Menschen ist. Zürne nicht, Henriette, daß ich so verächtlich von ihm rede. Wenn er in gute Hände fällt, kann er noch alles das werden, was er jetzt nicht ist, weil er es nie hat seyn wollen. Seine Begriffe von der Ehre, von der natürlichen Billigkeit sind vortrefflich. — —

Henriette. (spöttisch) O! du machst ihn auch gar zu sehr herunter. — — Aber im Ernste, kann ich nicht sagen, daß du mich nunmehr für das kleine spielende Mädchen ansiehst? Ich mag ja nicht von dir seinetwegen zufrieden gestellt seyn. Er ist, wie er ist, und lange gut für mich. Du sprachst von guten Händen, in die er fallen müßte, wenn noch was aus ihm werden sollte. Da er in meine nunmehr gefallen ist, wird er wohl nicht anders werden. Mich nach ihm zu richten, wird mein einziger Kunstgriff seyn, uns das Leben erträglich zu machen. Nur die verdrießlichen Gesichter muß er ablegen; und da werde ich ihm die Gesichter deines Theophans zum Muster vorschlagen.

Juliane. Schon wieder Theophan, und seine freundlichen Gesichter?

Lisette. Stille! Mamsell — —

Zweyter Auftritt.

Theophan. Juliane. Henriette. Lisette.

Henriette. (springt dem Theophan entgegen.) Kommen Sie doch, Theophan, kommen Sie! — Können Sie wohl glauben, daß ich Ihre Partey gegen meine Schwester habe halten müssen? Bewundern Sie meine Uneigennützigkeit. Ich habe Sie bis in den Himmel erhoben, da ich doch weiß, daß ich Sie nicht bekomme, sondern daß Sie für meine Schwester bestimmt sind, die Ihren Werth nicht kennet. Denken Sie nur, sie behauptet, daß Sie keine so schöne Person vorstellten, als Adrast. Ich weiß nicht, wie sie das behaupten kann. Ich sehe doch den Adrast mit den Augen einer Verliebten an, das ist, ich mache mir ihn noch zehnmal schöner, als er ist, und gleichwohl geben Sie ihm, meines Bedünkens, nichts nach. Sie spricht zwar,

auf der Seite des Geistes hätten Sie mehr Vorzüge; aber was wissen wir Frauenzimmer denn vom Geiste?

Juliane. Die Schwätzerinn! Sie kennen sie, Theophan: glauben Sie ihr nicht.

Theophan. Ich ihr nicht glauben, schönste Juliane? Warum wollen Sie mich nicht in der glücklichen Ueberzeugung lassen, daß Sie so vortheilhaft von mir gesprochen haben? — — Ich danke Ihnen, angenehmste Henriette, für Ihre Vertheidigung; ich danke Ihnen um so vielmehr, je stärker ich selbst überführet bin, daß Sie eine schlechte Sache haben vertheidigen müssen. Allein — —

Henriette. O! Theophan, von Ihnen verlange ich es nicht, daß Sie mir Recht geben sollen. Es ist eine andere gewisse Person — —

Juliane. Lassen Sie dieser andern Person Gerechtigkeit widerfahren, Theophan. Sie werden, hoffe ich, meine Gesinnungen kennen — —

Theophan. Gehen Sie nicht mit mir, als mit einem Fremden um, liebste Juliane. Brauchen Sie keine Einlenkungen; ich würde bey jeder nähern Bestimmung verlieren. — — Bey den Büchern, in einer engen staubigten Studierstube, vergißt man des Körpers sehr leicht; und Sie wissen, der Körper muß eben so wohl bearbeitet werden, als die Seele, wenn beide diejenigen Vollkommenheiten erhalten sollen, deren sie fähig sind. Adraft ist in der großen Welt erzogen worden; er hat alles, was bey derselben beliebt macht —

Henriette. Und wenn es auch Fehler seyn sollten. — —

Theophan. Wenigstens habe ich diese Anmerkung nicht machen wollen. — — Aber nur Geduld! ein großer Verstand kann diesen Fehlern nicht immer ergeben seyn. Adraft wird das Kleine derselben endlich einsehen, welches sich nur allzusehr durch das Leere verräth, das sie in unsern Herzen zurück lassen. Ich bin seiner Umkehr so gewiß, daß ich ihn schon im voraus darum liebe. — — Wie glücklich werden Sie mit ihm leben, glückliche Henriette!

Henriette. So edel spricht Adraft niemals von Ihnen, Theophan. — —

Juliane. Abermals eine recht garstige Anmerkung, meine liebe Schwester. — — Was suchst du damit, daß du dem Theophan dieses sagst? Es ist allezeit besser, wenn man es nicht weiß, wer von uns übel spricht. Die Kenntniß unserer Verleumder wirkt auch in dem großmüthigsten Herzen eine Art von Entfernung gegen sie, die ihre Aussöhnung mit der beleidigten Person nur noch schwerer macht.

Theophan. Sie entzücken mich, Juliane. Aber fürchten Sie nichts! Eben darinn soll über kurz oder lang mein Triumph bestehen, daß ich den mich jetzt verachtenden Adrast besser von mir zu urtheilen gezwungen habe. Würde ich aber nicht diesen ganzen Triumph zernichten, wenn ich selbst einigen Groll gegen ihn fassen wollte? Noch hat er sich nicht die Mühe genommen, mich näher kennen zu lernen. Vielleicht daß ich ein Mittel finde, ihn dazu zu vermögen. — — Lassen Sie uns nur jetzt davon abbrechen; und erlauben Sie, daß ich einen meiner nächsten Blutsfreunde bey Ihnen anmelden darf, der sich ein Vergnügen daraus gemacht hat, mich hier zu überraschen. —

Juliane. Einen Anverwandten?

Henriette. Und wer ist es?

Theophan. Araspe.

Juliane. Araspe?

Henriette. Ey! das ist ja vortrefflich! Wo ist er denn?

Theophan. Er war eben abgestiegen, und hat mir versprochen, unverzüglich nachzufolgen.

Henriette. Weiß es der Papa schon?

Theophan. Ich glaube nicht.

Juliane. Und die Großmama?

Henriette. Komm, Schwesterchen! diese fröhliche Nachricht müssen wir ihnen zuerst bringen. — — Du bist doch nicht böse auf mich?

Juliane. Wer kann auf dich böse seyn, Schmeichlerinn? Komm nur!

Theophan. Erlauben Sie, daß ich ihn hier erwarte.

Henriette. Bringen Sie ihn aber nur bald. Hören Sie!

Dritter Auftritt.

Theophan. Lisette.

Lisette. Ich bleibe, Herr Theophan, um Ihnen noch ein kleines großes Kompliment zu machen. Wahrhaftig! Sie sind der glücklichste Mann von der Welt! und wenn Herr Lisidor, glaube ich, noch zwey Töchter hätte, so würden sie doch alle viere in Sie verliebt seyn.

Theophan. Wie versteht Lisette das?

Lisette. Ich verstehe es so: daß wenn es alle viere seyn würden, es jetzt alle zwey seyn müssen.

Theophan. (lächelnd) Noch dunkler!

Lisette. Das sagt Ihr Lächeln nicht. — Wenn Sie aber wirklich Ihre Verdienste selbst nicht kennen; so sind Sie nur desto liebenswerther. Juliane liebt Sie: und das geht mit rechten Dingen zu, denn sie soll Sie lieben. Nur Schade, daß ihre Liebe so ein gar vernünftiges Ansehen hat. Aber was soll ich zu Henrietten sagen? Gewiß sie liebt Sie auch, und was das verzweifeltste dabey ist, sie liebt Sie — aus Liebe. — Wenn Sie sie doch nur alle beide auch heyrathen könnten!

Theophan. Sie meynt es sehr gut, Lisette.

Lisette. Ja, wahrhaftig! alsdann sollten Sie mich noch oben drein behalten.

Theophan. Noch besser! Aber ich sehe, Lisette hat Verstand — —

Lisette. Verstand? Auf das Kompliment weiß ich, leider! nichts zu antworten. Auf ein anders: Lisette ist schön, habe ich wohl ungefähr antworten lernen: Mein Herr, Sie scherzen. Ich weiß nicht, ob sich diese Antwort hierher auch schickt.

Theophan. Ohne Umstände! — Lisette kann mir einen Dienst erzeigen, wenn sie mir ihre wahre Meynung von Julianen entdeckt. Ich bin gewiß, daß sie auch in ihren Muthmaßungen nicht weit vom Ziele treffen wird. Es giebt gewisse Dinge, wo ein Frauenzimmerauge immer schärfer sieht, als hundert Augen der Mannsperson.

Lisette. Verzweifelt! diese Erfahrung können Sie wohl nimmermehr aus Büchern haben. — — Aber, wenn Sie nur Acht

auf meine Reden gegeben hätten; ich habe Ihnen bereits meine wahre Meynung von Julianen gesagt. Sagte ich Ihnen nicht, daß mir ihre Liebe ein gar zu vernünftiges Ansehen zu haben scheine? Darinn liegt alles, was ich davon denke. Ueberlegung, Pflicht, vorzügliche Schönheiten der Seele — — Ihnen die Wahrheit zu sagen, gegen so vortreffliche Worte in einem weiblichen Munde, mag ein Liebhaber immer ein wenig mißtrauisch seyn. Und noch eine kleine Beobachtung gehöret hieher: diese nehmlich, daß sie mit den schönen Worten weit sparsamer gewesen, als Herr Theophan allein im Hause war.

Theophan. Gewiß?

Lisette. (nachdem sie ihn einen Augenblick angesehen) Herr Theophan! Herr Theophan! Sie sagen dieses Gewiß mit einer Art, — — mit einer Art, —

Theophan. Mit was für einer Art?

Lisette. Ja! nun ist sie wieder weg. Die Mannspersonen! die Mannspersonen! Und wenn es auch gleich die allerfrömmsten sind — — Doch ich will mich nicht irre machen lassen. Seit Adrast im Hause ist, wollte ich sagen, fallen zwischen dem Adrast und Julianen dann und wann Blicke vor —

Theophan. Blicke? — Sie beunruhiget mich, Lisette.

Lisette. Und das Beunruhigen können Sie so ruhig aussprechen, so ruhig — — Ja, Blicke fallen zwischen ihnen vor; Blicke, die nicht ein Haar anders sind, als die Blicke, die dann und wann zwischen Mamsell Henrietten und dem vierten vorfallen —

Theophan. Was für einem vierten?

Lisette. Werden Sie nicht ungehalten. Wenn ich Sie gleich den vierten nenne, so sind Sie eigentlich doch in aller Absicht der erste.

Theophan. (die ersten Worte bey Seite) Die Schlaue! — — — Sie beschämt mich für meine Neubegierde, und ich habe es verdient. Nichts destoweniger aber irret Sie Sich, Lisette; gewaltig irret Sie Sich — —

Lisette. O pfuy! Sie machten mir vorhin ein so artiges Kompliment, und nunmehr gereuet es Sie auf einmal, mir es gemacht zu haben. — Ich müßte gar nichts von dem Verstande

besitzen, den Sie mir beylegten, wenn ich mich so gar gewaltig irren sollte. — —

Theophan. (unruhig und zerstreut) Aber wo bleibt er denn? —

Lisette. Mein Verstand? — Wo er will. — So viel ist gewiß, daß Adrast bey Henrietten ziemlich schlecht steht, so sehr sie sich auch nach seiner Weise zu richten scheint. Sie kann alles leiden, nur gering geschätzt zu werden, kann sie nicht leiden. Sie weiß es allzuwohl, für was uns Adrast ansieht: für nichts, als Geschöpfchen, die aus keiner andern Absicht da sind, als den Männern ein Vergnügen zu machen. Und das ist doch sehr nichtswürdig gedacht! Aber da kann man sehen, in was für gottlose Irrthümer die ungläubigen Leute verfallen. — — Nu? Hören Sie mir nicht mehr zu, Herr Theophan? Wie so zerstreut? wie so unruhig?

Theophan. Ich weiß nicht, wo mein Vetter bleibt? — —

Lisette. Er wird ja wohl kommen. — —

Theophan. Ich muß ihm wirklich nur wieder entgegen gehn. — — Adieu, Lisette!

Vierter Auftritt.

Lisette.

Das heiße ich kurz abgebrochen! — Er wird doch nicht verdrießlich geworden seyn, daß ich ihm ein wenig auf den Zahn fühlte? Das brave Männchen! Ich will nur gerne sehen, was noch daraus werden wird. Ich gönne ihm wirklich alles Gutes, und wenn es nach mir gehen sollte, so wüßte ich schon, was ich thäte. — (indem sie sich umsieht) Wer kömmt denn da den Gang hervor? — Sind die es? — Ein Paar allerliebste Schlingel! Adrasts Johann, und Theophans Martin: die wahren Bilder ihrer Herren, von der häßlichen Seite! Aus Freygeisterey ist jener ein Spitzbube; und aus Frömmigkeit dieser ein Dummkopf. Ich muß mir doch die Lust machen, sie zu behorchen. (sie tritt zurück)

Fünfter Auftritt.

Lisette, halb versteckt hinter einer Scene. Johann. Martin.

Johann. Was ich dir sage!

Martin. Du mußt mich für sehr dumm ansehen. Dein

Herr ein Atheist? das glaube sonst einer! Er sieht ja aus, wie ich und du. Er hat Hände und Füße; er hat das Maul in der Breite und die Nase in der Länge, wie ein Mensch; er redt, wie ein Mensch; er ißt, wie ein Mensch; — — und soll ein Atheist seyn?

Johann. Nun? sind denn die Atheisten keine Menschen?

Martin. Menschen? Ha! ha! ha! Nun höre ich, daß du selber nicht weißt, was ein Atheist ist.

Johann. Zum Henker! du wirst es wohl besser wissen. Ey! belehre doch deinen unwissenden Nächsten.

Martin. Höre zu! — Ein Atheist ist — eine Brut der Hölle, die sich, wie der Teufel, tausendmal verstellen kann. Bald ists ein listiger Fuchs, bald ein wilder Bär; — — bald ists ein Esel, bald ein Philosoph; — — bald ists ein Hund, bald ein unverschämter Poete. Kurz, es ist ein Unthier, das schon lebendig bey dem Satan in der Hölle brennt, — — eine Pest der Erde, — — eine abscheuliche Kreatur, — — ein Vieh, das dummer ist, als ein Vieh; — — ein Seelenkannibal, — — ein Antichrist, — — ein schreckliches Ungeheuer — —

Johann. Es hat Bocksfüße: nicht? Zwey Hörner? einen Schwanz? — —

Martin. Das kann wohl seyn. — — Es ist ein Wechselbalg, den die Hölle durch — — durch einen unzüchtigen Beyschlaf mit der Weisheit dieser Welt erzeugt hat; — — es ist — — ja, sieh, das ist ein Atheist. So hat ihn unser Pfarr abgemalt; der kennt ihn aus großen Büchern.

Johann. Einfältiger Schöps! — — Sieh mich doch einmal an.

Martin. Nu?

Johann. Was siehst du an mir?

Martin. Nichts, als was ich zehnmal besser an mir sehen kann.

Johann. Findest du denn etwas Erschreckliches, etwas Abscheuliches an mir? Bin ich nicht ein Mensch, wie du? Hast du jemals gesehen, daß ich ein Fuchs, ein Esel, oder ein Kannibal gewesen wäre?

Martin. Den Eſel laß immer weg, wenn ich dir antworten ſoll, wie du gerne willſt. — Aber, warum fragſt du das?

Johann. Weil ich ſelbſt ein Atheiſt bin; das iſt, ein ſtarker Geiſt, wie es jeder ehrliche Kerl nach der Mode ſeyn muß. Du ſprichſt, ein Atheiſt brenne lebendig in der Hölle. Nun! rieche einmal: riechſt du einen Brand an mir?

Martin. Darum eben biſt du keiner.

Johann. Ich wäre keiner? Thue mir nicht die Schande an, daran zu zweifeln, oder — — Doch wahrhaftig, das Mitleiden verhindert mich, böſe zu werden. Du biſt zu beklagen, armer Schelm!

Martin. Arm? Laß einmal ſehen, wer die vergangene Woche das meiſte Trinkgeld gekriegt hat. (er greift in die Taſche) Du biſt ein lüderlicher Teufel, du verſäufſt alles — —

Johann. Laß ſtecken! Ich rede von einer ganz andern Armuth, von der Armuth des Geiſtes, der ſich mit lauter elenden Brocken des Aberglaubens ernähren, und mit lauter armſeligen Lumpen der Dummheit kleiden muß. — Aber ſo geht es euch Leuten, die ihr nicht weiter, als höchſtens vier Meilen hinter den Backofen kommt. Wenn du gereiſet wäreſt, wie ich — —

Martin. Gereiſt biſt du? Laß hören, wo biſt du geweſen?

Johann. Ich bin geweſen — in Frankreich — —

Martin. In Frankreich? Mit deinem Herrn?

Johann. Ja, mein Herr war mit.

Martin. Das iſt das Land, wo die Franzoſen wohnen? — So wie ich einmal einen geſehen habe, — das war eine ſchnurrige Kröte! In einem Augenblicke konnte er ſich ſiebenmal auf dem Abſatze herum drehen; und dazu pfeipfen.

Johann. Ja, es giebt große Geiſter unter ihnen! Ich bin da erſt recht klug geworden.

Martin. Haſt du denn auch Frankreichſch gelernt?

Johann. Franzöſiſch, willſt du ſagen: — vollkommen.

Martin. O! rede einmal!

Johann. Das will ich wohl thun. — — Quelle heure est-il, maraut? Le pere est la mere une fille des coups de baton. Comment coquin? Diantre diable carogne à *vous servir.*

Martin. Das ist schnackisch! Und das Zeug können die Leute da verstehen? Sag einmal, was hieß das auf Deutsch?

Johann. Ja! auf Deutsch! Du guter Narre, das läßt sich auf Deutsch nicht so sagen. Solche feine Gedanken können nur französisch ausgedrückt werden.

Martin. Der Blitz! — — Nu? wo bist du weiter gewesen?

Johann. Weiter? in England — —

Martin. In England? — — Kannst du auch Engländsch?

Johann. Was werde ich nicht können?

Martin. Sprich doch!

Johann. Du mußt wissen, es ist eben, wie das Französische. Es ist Französisch, versteh mich, auf Englisch ausgesprochen. Was hörst du dir dran ab? — — Ich will dir ganz andre Dinge sagen, wenn du mir zuhören willst. Dinge, die ihres gleichen nicht haben müssen. Zum Exempel, auf unsern vorigen Punkt zu kommen: sey kein Narr, und glaube, daß ein Atheist so ein schrecklich Ding ist. Ein Atheist ist nichts weiter, als ein Mensch, der keinen Gott glaubt. — —

Martin. Keinen Gott? Je! das ist ja noch viel ärger! Keinen Gott? Was glaubt er denn?

Johann. Nichts.

Martin. Das ist wohl eine mächtige Mühe.

Johann. Ey! Mühe! Wenn auch Nichts glauben eine Mühe wäre, so glaubten ich und mein Herr gewiß alles. Wir sind geschworne Feinde alles dessen, was Mühe macht. Der Mensch ist in der Welt, vergnügt und lustig zu leben. Die Freude, das Lachen, das Kurtisiren, das Saufen sind seine Pflichten. Die Mühe ist diesen Pflichten hinderlich; also ist es auch nothwendig seine Pflicht, die Mühe zu fliehen. — — Sieh, das war ein Schluß, der mehr Gründliches enthält, als die ganze Bibel.

Martin. Ich wollts. Aber sage mir doch, was hat man denn in der Welt ohne Mühe?

Johann. Alles was man erbt, und was man erheyrathet. Mein Herr erbte von seinem Vater und von zwey reichen Vettern keine kleinen Summen; und ich muß ihm das Zeugniß

geben, er hat ſie, als ein braver Kerl, durchgebracht. Jetzt bekömmt er ein reich Mädel, und, wenn er klug iſt, ſo fängt er es wieder an, wo er es gelaſſen hat. Seit einiger Zeit iſt er mir zwar ganz aus der Art geſchlagen; und ich ſehe wohl, auch die Freygeiſterey bleibt nicht klug, wenn ſie auf die Freihre geht. Doch ich will ihn ſchon wieder in Gang bringen. — — Und höre, Martin, ich will auch dein Glück machen. Ich habe einen Einfall; aber ich glaube nicht, daß ich ihn anders wohl von mir geben kann, als — — bey einem Glaſe Wein. Du klimpertſt vorhin mit deinen Trinkgeldern; und gewiß, du biſt in Gefahr, keine mehr zu bekommen, wenn man nicht ſieht, daß du ſie dazu anwendeſt, wozu ſie dir gegeben werden. Zum Trinken, guter Martin, zum Trinken: darum heißen es Trinkgelder. — —

Martin. Still! Herr Johann, ſtill! — Du biſt mir ſo noch Revanſche ſchuldig. Habe ich dich nicht jenen Abend nur noch frey gehalten? — — Doch, laß einmal hören! was iſt denn das für ein Glück, das ich von dir zu hoffen habe?

Johann. Höre, wenn mein Herr heyrathet, ſo muß er noch einen Bedienten annehmen. — — Eine Kanne Wein, ſo ſollſt du bey mir den Vorzug haben. Du verſauerſt doch nur bey deinem dummen Schwarzrocke. Du ſollſt bey Adraſten mehr Lohn und mehr Freyheit haben; und ich will dich noch oben drein zu einem ſtarken Geiſte machen, der es mit dem Teufel und ſeiner Großmutter aufnimmt, wenn nur erſt einer wäre.

Martin. Was? wenn erſt einer wäre? Ho! ho! Iſt es nicht genug, daß du keinen Gott glaubſt? willſt du noch dazu keinen Teufel glauben? O! male ihn nicht an die Wand! Er läßt ſich nicht ſo lange herumhudeln, wie der liebe Gott. Der liebe Gott iſt gar zu gut, und lacht über einen ſolchen Narren, wie du biſt. Aber der Teufel — — dem läuft gleich die Laus über die Leber; und darnach ſiehts nicht gut aus. — Nein, bey dir iſt kein Aushalten: ich will nur gehen. — —

Johann. (hält ihn zurück.) Spitzbube! Spitzbube! denkſt du, daß ich deine Streiche nicht merke? Du fürchteſt dich mehr für die Kanne Wein, die du geben ſollſt, als für den Teufel. *Halt!* — — Ich kann dich aber bey dem allen unmöglich in

dergleichen Aberglauben stecken lassen. Ueberlege dirs nur: — — Der Teufel — — der Teufel — — Ha! ha! ha! — — Und dir kömmt es nicht lächerlich vor? Je! so lache doch!

Martin. Wenn kein Teufel wäre, wo kämen denn die hin, die ihn auslachen? — — Darauf antworte mir einmal! den Knoten beiß mir auf! Siehst du, daß ich auch weiß, wie man euch Leute zu Schanden machen muß?

Johann. Ein neuer Irrthum! Und wie kannst du so ungläubig gegen meine Worte seyn? Es sind die Aussprüche der Weltweisheit, die Orakel der Vernunft! Es ist bewiesen, sage ich dir, in Büchern ist es bewiesen, daß es weder Teufel noch Hölle giebt. — — Kennst du Balthasarn? Es war ein berühmter Becker in Holland.

Martin. Was gehn mich die Becker in Holland an? Wer weiß, ob sie so gute Pretzeln backen, wie der hier an der Ecke.

Johann. Ey! das war ein gelehrter Becker! Seine bezauberte Welt — — ha! — das ist ein Buch! Mein Herr hat es einmal gelesen. Kurz, ich verweise dich auf das Buch, so wie man mich darauf verwiesen hat, und will dir nur im Vertrauen sagen: Der muß ein Ochse, ein Rindvieh, ein altes Weib seyn, der einen Teufel glauben kann. Soll ich dirs zuschwören, daß keiner ist? — Ich will ein Hundsvott seyn!

Martin. Pah! der Schwur geht wohl mit.

Johann. Nun, sieh, — — ich will, ich will — — auf der Stelle verblinden, wenn ein Teufel ist.

(Lisette springt geschwinde hinter der Scene hervor, und hält ihm rückwärts die Augen zu, indem sie dem Martin zugleich winkt.)

Martin. Das wäre noch Was; aber du weißt schon, daß das nicht geschieht.

Johann. (ängstlich) Ach! Martin, ach!

Martin. Was ists?

Johann. Martin, wie wird mir? Wie ist mir, Martin?

Martin. Nu? was hast du denn?

Johann. Seh ich — oder — — ach! daß Gott — — Martin! Martin! wie wird es auf einmal so Nacht?

Martin. Nacht? Was willst du mit der Nacht?

Johann. Ach! so ist es nicht Nacht? Hülfe! Martin, Hülfe!

Martin. Was denn für Hülfe? Was fehlt dir denn?

Johann. Ach! ich bin blind, ich bin blind! Es liegt mir auf den Augen, auf den Augen. — — Ach! ich zittere am ganzen Leibe — —

Martin. Blind bist du? Du wirst ja nicht? — — Warte, ich will dich in die Augen schlagen, daß das Feuer herausspringt, und du sollst bald sehen — —

Johann. Ach! ich bin gestraft, ich bin gestraft. Und du kannst meiner noch spotten? Hülfe! Martin, Hülfe! — — (er fällt auf die Knie) Ich will mich gern bekehren! Ach! was bin ich für ein Bösewicht gewesen! — —

Lisette. (welche ihn plötzlich gehen läßt, und indem sie hervorspringt, ihm eine Ohrfeige giebt) Du Schlingel!

Martin. Ha! ha! ha!

Johann. Ach! ich komme wieder zu mir. (indem er aufsteht) Sie Rabenaas, Lisette!

Lisette. Kann man euch Hundsvötter so ins Bockshorn jagen? Ha! ha! ha!

Martin. Krank lache ich mich noch darüber. Ha! ha! ha!

Johann. Lacht nur! lacht nur! — — — Ihr seyd wohl albern, wenn ihr denkt, daß ich es nicht gemerkt habe. — (bey Seite) Das Blitzmädel, was sie mir für einen Schreck abgejagt hat! Ich muß mich wieder erholen. (geht langsam ab.)

Martin. Gehst du? O! lacht ihn doch aus! Je! lach Sie doch, Lisettchen, lach Sie doch! Ha! ha! ha! Das hat Sie vortrefflich gemacht; so schöne, so schöne, ich möchte Sie gleich küssen. — —

Lisette. O! geh, geh, dummer Martin!

Martin. Komm Sie, wirklich! ich will Sie zu Weine führen. Ich will Sie mit der Kanne Wein traktiren, um die mich der Schurke prellen wollte. Komm Sie!

Lisette. Das fehlte mir noch. Ich will nur gehen, und meinen Mamsells den Spaß erzählen.

Martin. Ja, und ich meinem Herrn. — Der war abgeführt! der war abgeführt!

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Theophan. Araspe.

Araspe. Was ich Ihnen sage, mein lieber Vetter. Das Vergnügen Sie zu überfallen, und die Begierde bey Ihrer Verbindung gegenwärtig zu seyn, sind freylich die vornehmsten Ursachen meiner Anherkunft; nur die einzigen sind es nicht. Ich hatte den Aufenthalt des Adrast endlich ausgekundschaftet, und es war mir sehr lieb, auf diese Art, wie man sagt, zwey Würfe mit Einem Steine zu thun. Die Wechsel des Adrast sind verfallen; und ich habe nicht die geringste Lust, ihm auch nur die allerkleinste Nachsicht zu gönnen. Ich erstaune zwar, ihn, welches ich mir nimmermehr eingebildet hätte, in dem Hause Ihres künftigen Schwiegervaters zu finden; ihn auf eben demselben Fuße, als Sie, Theophan, hier zu finden; aber gleichwohl, — — und wenn ihn das Schicksal auch noch näher mit mir verbinden könnte, — —.

Theophan. Ich bitte Sie, liebster Vetter, betheuern Sie nichts.

Araspe. Warum nicht? Sie wissen wohl, Theophan, ich bin der Mann sonst nicht, welcher seine Schuldner auf eine grausame Art zu drücken fähig wäre. — —

Theophan. Das weiß ich, und desto eher, — —.

Araspe. Hier wird kein Dank eher gelten. Adrast, dieser Mann, der sich, auf eine eben so abgeschmackte als ruchlose Art, von andern Menschen zu unterscheiden sucht, verdient, daß man ihn auch wieder von andern Menschen unterscheide. Er muß die Vorrechte nicht genießen, die ein ehrlicher Mann seinen elenden Nächsten sonst gern genießen läßt. Einem spöttischen Freygeiste, welcher uns lieber das Edelste, was wir besitzen, rauben, und uns alle Hoffnung eines künftigen glückseligern Lebens zu nichte machen möchte, vergilt man noch lange nicht Gleiches mit Gleichem, wenn man ihm das gegenwärtige Leben ein wenig sauer macht. — — Ich weiß, es ist der letzte Stoß, den ich dem Adrast versetze; er wird seinen Kredit nicht wieder herstellen können. Ja, ich wollte mich freuen, wenn ich so gar

seine Heyrath dadurch rückgängig machen könnte. Wenn mir es nur um mein Geld zu thun wäre: so sehen Sie wohl, daß ich diese Heyrath lieber würde befördern helfen, weil er doch wohl dadurch wieder etwas in die Hände bekommen wird. Aber nein; und sollte ich bey dem Konkurse, welcher entstehen muß, auch ganz und gar ledig ausgehen: so will ich ihn dennoch auf das Aeußerste bringen. Ja, wenn ich alles wohl erwäge, so glaube ich, ihm durch diese Grausamkeit noch eine Wohlthat zu erweisen. Schlechtere Umstände werden ihn vielleicht zu ernsthaften Ueberlegungen bringen, die er in seinem Wohlstande zu machen, nicht werth gehalten hat; und vielleicht ändert sich, wie es fast immer zu geschehen pflegt, sein Charakter mit seinem Glücke.

Theophan. Ich habe Sie ausreden lassen. Ich glaube Sie werden so billig seyn, und mich nunmehr auch hören.

Araspe. Das werde ich. — Aber eingebildet hätte ich mir es nicht, daß ich an meinem frommen Vetter einen Vertheidiger des Adrasts finden sollte.

Theophan. Ich bin es weniger, als es scheinet; und es kommen hier so viel Umstände zusammen, daß ich weiter fast nichts, als meine eigne Sache führen werde. Adrast, wie ich fest überzeugt bin, ist von derjenigen Art Freygeister, die wohl etwas Bessers zu seyn verdienten. Es ist auch sehr begreiflich, daß man in der Jugend so etwas gleichsam wider Willen werden kann. Man ist es aber alsdann nur so lange, bis der Verstand zu einer gewissen Reife gelangt ist, und sich das aufwallende Geblüte abgekühlt hat. Auf diesem kritischen Punkte steht jetzt Adrast; aber noch mit wankendem Fuße. Ein kleiner Wind, ein Hauch kann ihn wieder herabstürzen. Das Unglück, das Sie ihm drohen, würde ihn betäuben; er würde sich einer wüthenden Verzweiflung überlassen, und Ursache zu haben glauben, sich um die Religion nicht zu bekümmern, deren strenge Anhänger sich kein Bedenken gemacht hätten, ihn zu Grunde zu richten.

Araspe. Das ist etwas; aber — —

Theophan. Nein, für einen Mann von Ihrer Denkungsart, liebster Vetter, muß dieses nicht nur etwas, sondern sehr

viel seyn. Sie haben die Sache von dieser Seite noch nicht betrachtet; Sie haben den Adrast nur als einen verlornen Mann angesehen, an dem man zum Ueberflusse noch eine desperate Kur wagen müsse. Aus diesem Grunde ist die Heftigkeit, mit der Sie wider ihn sprachen, zu entschuldigen. Lernen Sie ihn aber durch mich nunmehr unparteyischer beurtheilen. Er ist in seinen Reden jetzt weit eingezogener, als man mir ihn sonst beschrieben hat. Wenn er streitet, so spottet er nicht mehr, sondern giebt sich alle Mühe, Gründe vorzubringen. Er fängt an, auf die Beweise, die man ihm entgegensetzt, zu antworten, und ich habe es ganz deutlich gemerkt, daß er sich schämt, wenn er nur halb darauf antworten kann. Freylich sucht er diese Scham noch dann und wann unter das Verächtliche eines Schimpfworts zu verstecken; aber nur Geduld! es ist schon viel, daß er diese Schimpfworte niemals mehr auf die heiligen Sachen, die man gegen ihn vertheidiget, sondern bloß auf die Vertheidiger fallen läßt. Seine Verachtung der Religion löset sich allmählig in die Verachtung derer auf, die sie lehren.

Araspe. Ist das wahr, Theophan?

Theophan. Sie werden Gelegenheit haben, Sich selbst davon zu überzeugen. — Sie werden zwar hören, daß diese seine Verachtung der Geistlichen mich jetzt am meisten trifft; allein ich bitte Sie im Voraus, nicht empfindlicher darüber zu werden, als ich selbst bin. Ich habe es mir fest vorgenommen, ihn nicht mit gleicher Münze zu bezahlen, sondern ihm vielmehr seine Freundschaft abzuzwingen, es mag auch kosten, was es will.

Araspe. Wenn Sie bey persönlichen Beleidigungen so großmüthig sind — —

Theophan. Stille! wir wollen es keine Großmuth nennen. Es kann Eigennutz, es kann eine Art von Ehrgeiz seyn, sein Vorurtheil von den Gliedern meines Ordens durch mich zu Schanden zu machen. Es sey aber, was es wolle, so weiß ich doch, daß Sie viel zu gütig sind, mir darinn im Wege zu stehen. Adrast würde es ganz gewiß für ein abgekartetes Spiel halten, wenn er sähe, daß mein Vetter so scharf hinter ihm drein wäre. Seine Wuth würde einzig auf mich fallen, und er würde mich überall als einen Niederträchtigen ausschreyen,

der ihm, unter tausend Versicherungen der Freundschaft, den Dolch ins Herz gestoßen habe. Ich wollte nicht gerne, daß er die Exempel von hämtückischen Pfaffen, wie er sie nennt, mit einigem Scheine der Wahrheit auch durch mich vermehren könnte.

Araspe. Lieber Vetter, das wollte ich noch tausendmal weniger, als Sie. — —

Theophan. Erlauben Sie also, daß ich Ihnen einen Vorschlag thue: — — oder nein; es wird vielmehr eine Bitte seyn.

Araspe. Nur ohne Umstände, Vetter. Sie wissen ja doch wohl, daß Sie mich in Ihrer Hand haben.

Theophan. Sie sollen so gütig seyn und mir die Wechsel ausliefern, und meine Bezahlung dafür annehmen.

Araspe. Und Ihre Bezahlung dafür annehmen? Bey einem Haare hätten Sie mich böse gemacht. Was reden Sie von Bezahlung? Wenn ich Ihnen auch nicht gesagt hätte, daß es mir jetzt gar nicht um das Geld zu thun wäre: so sollten Sie doch wenigstens wissen, daß das, was meine ist, auch Ihre ist.

Theophan. Ich erkenne meinen Vetter.

Araspe. Und ich erkannte ihn fast nicht. — Mein nächster Blutsfreund, mein einziger Erbe, sieht mich als einen Fremden an, mit dem er handeln kann? (indem er sein Taschenbuch herauszieht) Hier sind die Wechsel! Sie sind Ihre; machen Sie damit was Ihnen gefällt.

Theophan. Aber erlauben Sie, liebster Vetter: ich werde nicht so frey damit schalten dürfen, wenn ich sie nicht auf die gehörige Art an mich gebracht habe.

Araspe. Welches ist denn die gehörige Art unter uns, wenn es nicht die ist, daß ich gebe, und Sie nehmen? — — Doch damit ich alle Ihre Skrupel hebe: wohl! Sie sollen einen Revers von Sich stellen, daß Sie die Summe dieser Wechsel nach meinem Tode bey der Erbschaft nicht noch einmal fodern wollen. (lächelnd) Wunderlicher Vetter! sehen Sie denn nicht, daß ich weiter nichts thue, als auf Abschlag bezahle? —

Theophan. Sie verwirren mich — —

Araspe. (der noch die Wechsel in Händen hat) Lassen Sie mich nur die Wische nicht länger halten.

Theophan. Nehmen Sie unterdessen meinen Dank dafür an.

Araspe. Was für verlorne Worte! (indem er sich umsieht) Stecken Sie hurtig ein; da kömmt Adrast selbst.

Zweyter Auftritt.

Adrast. Theophan. Araspe.

Adrast. (erstaunend) Himmel! Araspe hier?

Theophan. Adrast, ich habe das Vergnügen, Ihnen in dem Herrn Araspe meinen Vetter vorzustellen.

Adrast. Wie? Araspe Ihr Vetter?

Araspe. O! wir kennen einander schon. Es ist mir angenehm, Herr Adrast, Sie hier zu sehen.

Adrast. Ich bin bereits die ganze Stadt nach Ihnen durchgerannt. Sie wissen, wie wir mit einander stehen, und ich wollte Ihnen die Mühe ersparen, mich aufzusuchen.

Araspe. Es wäre nicht nöthig gewesen. Wir wollen von unserer Sache ein andermal sprechen. Theophan hat es auf sich genommen. — —

Adrast. Theophan? Ha! nun ist es klar. — —

Theophan. Was ist klar, Adrast? (ruhig)

Adrast. Ihre Falschheit, Ihre List — —

Theophan. (zum Araspe) Wir halten uns zu lange hier auf. Lisidor, lieber Vetter, wird Sie mit Schmerzen erwarten. Erlauben Sie, daß ich Sie zu ihm führe. — (zum Adrast) Darf ich bitten, Adrast, daß Sie einen Augenblick hier verziehen? Ich will den Araspe nur herauf begleiten; ich werde gleich wieder hier seyn.

Araspe. Wenn ich Ihnen rathen darf, Adrast, so seyn Sie gegen meinen Vetter nicht ungerecht. — —

Theophan. Er wird es nicht seyn. Kommen Sie nur.

(Theophan und Araspe gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Adrast.

(bitter) Nein, gewiß, ich werde es auch nicht seyn! Er ist unter allen seines gleichen, die ich noch gekannt habe, der hassenswürdigste! Diese Gerechtigkeit will ich ihm wiederfahren lassen. Er hat den Araspe ausdrücklich meinetwegen kommen

ſen: das iſt unleugbar. Es iſt mir aber doch lieb, daß ich ihm nie einen redlichen Tropfen Bluts zugetrauet, und ſeine ſüßen Reden jederzeit für das gehalten habe, was ſie ſind. — —

Vierter Auftritt.

Adraſt. Johann.

Johann. Nun? haben Sie den Araspe gefunden?

Adraſt. Ja. (noch bitter.)

Johann. Gehts gut?

Adraſt. Vortrefflich.

Johann. Ich hätte es ihm auch rathen wollen, daß er die geringſte Schwierigkeit gemacht hätte! — — — Und er hat doch ſchon wieder ſeinen Abſchied genommen?

Adraſt. Verzieh nur: er wird uns gleich den unſrigen bringen.

Johann. Er den unſrigen? — Wo iſt Araspe? — —

Adraſt. Beym Liſidor.

Johann. Araspe beym Liſidor? Araspe?

Adraſt. Ja, Theophans Vetter.

Johann. Was frage ich nach des Narren Vetter? Ich meyne Araspen. — —

Adraſt. Den meyne ich auch.

Johann. Aber — —

Adraſt. Aber ſiehſt du denn nicht, daß ich raſend werden möchte? Was plagſt du mich noch? du hörſt ja, daß Theophan und Araspe Vettern ſind.

Johann. Zum erſtenmal in meinem Leben. — — Vettern? Ey! deſto beſſer; unſere Wechſel bleiben alſo in der Freundſchaft, und Ihr neuer Herr Schwager wird dem alten Herrn Vetter ſchon zureden — —

Adraſt. Du Dummkopf! — Ja, er wird ihm zureden, mich ohne Nachſicht unglücklich zu machen. — Biſt du denn ſo albern, es für einen Zufall anzuſehen, daß Araspe hier iſt? Siehſt du denn nicht, daß es Theophan muß erfahren haben, wie ich mit ſeinem Vetter ſtehe? daß er ihm Nachricht von meinen Umſtänden gegeben hat? daß er ihn gezwungen hat, *über Hals über* Kopf eine ſo weite Reiſe zu thun, um die Ge-

legenheit ja nicht zu versäumen, meinen Ruin an den Tag zu bringen, und mir dadurch die letzte Zuflucht, die Gunst des Lisidors, zu vernichten?

Johann. Verdammt! wie gehen mir die Augen auf! Sie haben Recht. Kann ich Esel denn, wenn von einem Geistlichen die Rede ist, nicht gleich auf das Allerboshafteste fallen? — Ha! wenn ich doch die Schwarzröcke auf einmal zu Pulver stampfen und in die Luft schießen könnte! Was für Streiche haben sie uns nicht schon gespielt! Der eine hat uns um manches Tausend Thaler gebracht: das war der ehrwürdige Gemahl Ihrer lieben Schwester. Der andere — —

Adrast. O! fange nicht an, mir meine Unfälle vorzuzählen. Ich will sie bald geendigt sehen. Alsdann will ich es doch abwarten, was mir das Glück noch nehmen kann, wann ich nichts mehr habe.

Johann. Was es Ihnen noch nehmen kann, wann Sie nichts mehr haben? Das will ich Ihnen gleich sagen: Mich wird es Ihnen alsdann noch nehmen.

Adrast. Ich verstehe dich, Holunke! —

Johann. Verschwenden Sie Ihren Zorn nicht an mir. Hier kömmt der, an welchem Sie ihn besser anwenden können.

Fünfter Auftritt.

Theophan. Adrast. Johann.

Theophan. Ich bin wieder hier, Adrast. Es entfielen Ihnen vorhin einige Worte von Falschheit und List. — —

Adrast. Beschuldigungen entfallen mir niemals. Wenn ich sie vorbringe, bringe ich sie mit Vorsatz und Ueberlegung vor.

Theophan. Aber eine nähere Erklärung — —

Adrast. Die fodern Sie nur von Sich selbst.

Johann. (die ersten Worte bey Seite) Hier muß ich hetzen. — — Ja, ja, Herr Theophan! es ist schon bekannt, daß Ihnen mein Herr ein Dorn in den Augen ist.

Theophan. Adrast, haben Sie es ihm befohlen, an Ihrer Stelle zu antworten?

Johann. So? auch meine Vertheidigung wollen Sie ihm

nicht gönnen? Ich will doch sehen, wer mir verbieten soll, mich meines Herrn anzunehmen?

Theophan. Lassen Sie es ihn doch sehen, Adrast.

Adrast. Schweig!

Johann. Ich sollte — —

Adrast. Noch ein Wort! (drohend)

Theophan. Nunmehr darf ich die Bitte um eine nähere Erklärung doch wohl wiederholen? Ich weiß sie mir selbst nicht zu geben.

Adrast. Erklären Sie Sich denn gerne näher, Theophan?

Theophan. Mit Vergnügen, sobald es verlangt wird.

Adrast. Ey! so sagen Sie mir doch, was wollte denn Araspe, bey Gelegenheit dessen, was Sie schon wissen, mit den Worten sagen: Theophan hat es auf sich genommen?

Theophan. Darüber sollte sich Araspe eigentlich erklären. Doch ich kann es an seiner Statt thun. Er wollte sagen, daß er mir Ihre Wechsel zur Besorgung übergeben habe.

Adrast. Auf Ihr Anliegen?

Theophan. Das kann wohl seyn.

Adrast. Und was haben Sie beschlossen, damit zu thun?

Theophan. Sie sind Ihnen ja noch nicht vorgewiesen worden? Können wir etwas beschließen, ehe wir wissen, was Sie darauf thun wollen?

Adrast. Kahle Ausflucht! Ihr Vetter weiß es längst, was ich darauf thun kann.

Theophan. Er weiß, daß Sie ihnen Genüge thun können. Und sind sie alsdann nicht auseinander?

Adrast. Sie spotten.

Theophan. Ich bin nicht Adrast.

Adrast. Setzen Sie aber den Fall, — — und Sie können ihn sicher setzen, — — daß ich nicht im Stande wäre zu bezahlen: was haben Sie alsdann beschlossen?

Theophan. In diesem Falle ist noch nichts beschlossen.

Adrast. Aber was dürfte beschlossen werden?

Theophan. Das kömmt auf Araspen an. Doch sollte ich meynen, daß eine einzige Vorstellung, eine einzige höfliche Bitte *bey einem Manne*, wie Araspe ist, viel ausrichten könne.

Johann. Nach dem die Ohrenbläser sind. — —

Adrast. Muß ich es noch einmal sagen, daß du schweigen sollst?

Theophan. Ich würde mir ein wahres Vergnügen machen, wenn ich Ihnen durch meine Vermittelung einen kleinen Dienst dabey erzeigen könnte.

Adrast. Und Sie meynen, daß ich Sie mit einer demüthigen Miene, mit einer kriechenden Liebkosung, mit einer niederträchtigen Schmeicheley darum ersuchen solle? Nein, so will ich Ihre Kitzelung über mich nicht vermehren. Wenn Sie mich mit dem ehrlichsten Gesichte versichert hätten, Ihr Möglichstes zu thun, so würden Sie in einigen Augenblicken mit einer wehmüthigen Stellung wiederkommen, und es betauern, daß Ihre angewandte Mühe umsonst sey? Wie würden sich Ihre Augen an meiner Verwirrung weiden!

Theophan. Sie wollen mir also keine Gelegenheit geben, das Gegentheil zu beweisen? — — Es soll Ihnen nur ein Wort kosten.

Adrast. Nein, auch dieses Wort will ich nicht verlieren. Denn kurz, — — und hier haben Sie meine nähere Erklärung: — — Araspe würde, ohne Ihr Anstiften, nicht hieher gekommen seyn. Und nun, da Sie Ihre Mine, mich zu sprengen, so wohl angelegt hätten, sollten Sie durch ein einziges Wort können bewogen werden, sie nicht springen zu lassen? Führen Sie Ihr schönes Werk nur aus.

Theophan. Ich erstaune über Ihren Verdacht nicht. Ihre Gemüthsart hat mich ihn vorher sehen lassen. Aber gleichwohl ist es gewiß, daß ich eben so wenig gewußt habe, daß Araspe Ihr Gläubiger sey, als Sie gewußt haben, daß er mein Vetter ist.

Adrast. Es wird sich zeigen.

Theophan. Zu Ihrem Vergnügen, hoffe ich. — Heitern Sie Ihr Gesicht nur auf, und folgen Sie mir mit zu der Gesellschaft. — —

Adrast. Ich will sie nicht wieder sehen.

Theophan. Was für ein Entschluß! Ihren Freund, Ihre Geliebte — —

Adraſt. Wird mir wenig koſten, zu verlaſſen. Sorgen Sie aber nur nicht, daß es eher geſchehen ſoll, als bis Sie befriediget ſind. Ich will Ihren Verluſt nicht, und ſogleich noch das letzte Mittel verſuchen. —

Theophan. Bleiben Sie, Adraſt. — — Es thut mir leid, daß ich Sie nicht gleich den Augenblick aus aller Ihrer Unruhe geriſſen habe. — — Lernen Sie meinen Vetter beſſer kennen, (indem er die Wechſel hervor zieht) und glauben Sie gewiß, wenn Sie ſchon von mir das Allernichtswürdigſte denken wollen, daß wenigſtens er ein Mann iſt, der Ihre Hochachtung verdient. Er will Sie nicht anders, als mit dem ſorgloſeſten Geſichte ſehen, und giebt Ihnen deswegen Ihre Wechſel hier zurück. (er reicht ſie ihm dar) Sie ſollen ſie ſelbſt ſo lange verwahren, bis Sie ihn nach Ihrer Bequemlichkeit deswegen befriedigen können. Er glaubt, daß ſie ihm in Ihren Händen eben ſo ſicher ſind, als unter ſeinem eigenen Schloſſe. Sie haben den Ruhm eines ehrlichen Mannes, wenn Sie ſchon den Ruhm eines frommen nicht haben.

Adraſt. (ſtutzig, indem er des Theophans Hand zurück ſtößt) Mit was für einem neuen Fallſtricke drohen Sie mir? Die Wohlthaten eines Feindes — —

Theophan. Unter dieſem Feinde verſtehen Sie mich; was aber hat Araſpe mit Ihrem Haſſe zu thun? Er iſt es, nicht ich, der Ihnen dieſe geringſchätzige Wohlthat erzeigen will; wenn anders eine armſelige Gefälligkeit dieſen Namen verdient. — Was überlegen Sie noch? Hier, Adraſt! nehmen Sie Ihre Handſchriften zurück!

Adraſt. Ich will mich wohl dafür hüten.

Theophan. Ich bitte Sie, laſſen Sie mich nicht unverrichteter Sache zu einem Manne zurückkommen, der es mit Ihnen gewiß redlich meynet. Er würde die Schuld ſeines verachteten Anerbietens auf mich ſchieben. (indem er ihm die Wechſel aufs neue darreicht, reißt ſie ihm Johann aus der Hand.)

Johann. Ha! ha! mein Herr, in weſſen Händen ſind die Wechſel nun?

Theophan. (gelaſſen) In den deinigen, ohne Zweifel. Immer *bewahre* ſie, anſtatt deines Herrn.

Adrast. (geht wütend auf den Bedienten los) Infamer! es kostet dein Leben — —

Theophan. Nicht so hitzig, Adrast.

Adrast. Den Augenblick gieb sie ihm zurück! (er nimmt sie ihm weg.) Geh mir aus den Augen!

Johann. Nun, wahrhaftig! — —

Adrast. Wo du noch eine Minute verziehst — — (er stößt ihn fort.)

Sechster Auftritt.

Theophan. Adrast.

Adrast. Ich muß mich schämen, Theophan; ich glaube aber nicht, daß Sie so gar weit gehen, und mich mit meinem Bedienten vermengen werden. — — Nehmen Sie es zurück, was man Ihnen rauben wollte. — —

Theophan. Es ist in der Hand, in der es seyn soll.

Adrast. Nein. Ich verachte Sie viel zu sehr, als daß ich Sie abhalten sollte, eine niederträchtige That zu begehen.

Theophan. Das ist empfindlich! (er nimmt die Wechsel zurück)

Adrast. Es ist mir lieb, daß Sie mich nicht gezwungen, sie Ihnen vor die Füße zu werfen. Wenn sie wieder in meine Hände zurück kommen sollen, so werde ich anständigere Mittel dazu finden. Finde ich aber keine, so ist es eben das. Sie werden Sich freuen, mich zu Grunde zu richten, und ich werde mich freuen, Sie von ganzem Herzen hassen zu können.

Theophan. Es sind doch wirklich Ihre Wechsel, Adrast? (indem er sie aufschlägt und ihm zeigt)

Adrast. Sie glauben etwa, daß ich sie leugnen werde? —

Theophan. Das glaube ich nicht; ich will bloß gewiß seyn. (er zerreißt sie gleichgültig.)

Adrast. Was machen Sie, Theophan?

Theophan. Nichts. (indem er die Stücken in die Scene wirft) Ich vernichte eine Nichtswürdigkeit, die einen Mann, wie Adrast ist, zu so kleinen Reden verleiten kann.

Adrast. Aber sie gehören nicht Ihnen. —

Theophan. Sorgen Sie nicht; ich thue, was ich verantworten kann. — — Bestehet Ihr Verdacht noch? (geht ab.)

Siebender Auftritt.

Adraſt.

(ſieht ihm einige Augenblicke nach.) Was für ein Mann! Ich habe tauſend aus ſeinem Stande gefunden, die unter der Larve der Heiligkeit betrogen; aber noch keinen, der es, wie dieſer, unter der Larve der Großmuth gethan hätte. — — Entweder er ſucht mich zu beſchämen, oder zu gewinnen. Keines von beiden ſoll ihm gelingen. Ich habe mich, zu gutem Glücke, auf einen hieſigen Wechsler beſonnen, mit dem ich, bey beſſern Umſtänden, ehemals Verkehr hatte. Er wird hoffentlich glauben, daß ich mich noch in eben denſelben befinde, und wenn das iſt, mir ohne Anſtand die nöthige Summe vorſchießen. Ich will ihn aber deswegen nicht zum Bocke machen, über deſſen Hörner ich aus dem Brunnen ſpringe. Ich habe noch liegende Gründe, die ich mit Vortheil verkaufen kann, wenn mir nur Zeit gelaſſen wird. Ich muß ihn aufſuchen. — —

Achter Auftritt.

Henriette. Adraſt.

Henriette. Wo ſtecken Sie denn, Adraſt? Man hat ſchon zwanzigmal nach Ihnen gefragt. O! ſchämen Sie Sich, daß ich Sie zu einer Zeit ſuchen muß, da Sie mich ſuchen ſollten. Sie ſpielen den Ehemann zu zeitig. Doch getroſt! vielleicht ſpielen Sie dafür den Verliebten alsdann, wann ihn andre nicht mehr ſpielen.

Adraſt. Erlauben Sie, Mademoiſell; ich habe nur noch etwas Nöthiges außer dem Hauſe zu beſorgen.

Henriette. Was können Sie jetzt Nöthigers zu thun haben, als um mich zu ſeyn?

Adraſt. Sie ſcherzen.

Henriette. Ich ſcherze? — Das war ein allerliebſtes Kompliment!

Adraſt. Ich mache nie welche.

Henriette. Was für ein mürriſches Geſicht! — — Wiſſen Sie, daß wir uns über dieſe mürriſchen Geſichter zanken werden, noch ehe uns die Trauung die Erlaubniß dazu ertheilt?

Adrast. Wissen Sie, daß ein solcher Einfall in Ihrem Munde nicht eben der artigste ist?

Henriette. Vielleicht, weil Sie glauben, daß die leichtsinnigen Einfälle nur in Ihrem Munde wohl lassen? Unterdessen haben Sie doch wohl kein Privilegium darüber?

Adrast. Sie machen Ihre Dinge vortrefflich. Ein Frauenzimmer, das so fertig antworten kann, ist sehr viel werth.

Henriette. Das ist wahr; denn wir schwachen Werkzeuge wissen sonst den Mund am allerwenigsten zu gebrauchen.

Adrast. Wollte Gott!

Henriette. Ihr treuherziges Wollte Gott! bringt mich zum Lachen, so sehr ich auch böse seyn wollte. Ich bin schon wieder gut, Adrast.

Adrast. Sie sehen noch einmal so reizend aus, wenn Sie böse seyn wollen; denn es kömmt doch selten weiter damit, als bis zur Ernsthaftigkeit, und diese läßt Ihrem Gesichte um so viel schöner, je fremder sie in demselben ist. Eine beständige Munterkeit, ein immer anhaltendes Lächeln wird unschmackhaft.

Henriette. (ernsthaft) O! mein guter Herr, wenn das Ihr Fall ist, ich will es Ihnen schmackhaft genug machen.

Adrast. Ich wollte wünschen, — — denn noch habe ich Ihnen nichts vorzuschreiben, — —

Henriette. Dieses Noch ist mein Glück. Aber was wollten Sie denn wünschen?

Adrast. Daß Sie Sich ein klein wenig mehr nach dem Exempel Ihrer ältesten Mademoisell Schwester richten möchten. Ich verlange nicht, daß Sie ihre ganze sittsame Art an Sich nehmen sollen; wer weiß, ob sie Ihnen so anstehen würde? —

Henriette. St! die Pfeife verräth das Holz, woraus sie geschnitten ist. Lassen Sie doch hören, ob meine dazu stimmt?

Adrast. Ich höre.

Henriette. Es ist recht gut, daß Sie auf das Kapitel von Exempeln gekommen sind. Ich habe Ihnen auch einen kleinen Vers daraus vorzupredigen.

Adrast. Was für eine Art sich auszudrücken!

Henriette. Hum! Sie denken, weil Sie nichts vom Predigen halten. Sie werden finden, daß ich eine Liebhaberin

davon bin. Aber hören Sie nur: — — (in seinem vorigen Tone) Ich wollte wünschen, — — denn noch habe ich Ihnen nichts vorzuschreiben — —

Adrast. Und werden es auch niemals haben.

Henriette. Ja so! — Streichen Sie also das weg. — — Ich wollte wünschen, daß Sie Sich ein klein wenig mehr nach dem Exempel des Herrn Theophans bilden möchten. Ich verlange nicht, daß Sie seine ganze gefällige Art an sich nehmen sollen, weil ich nichts Unmögliches verlangen mag; aber so etwas davon, würde Sie um ein gut Theil erträglicher machen. Dieser Theophan, der nach weit strengern Grundsätzen lebt, als die Grundsätze eines gewissen Freygeistes sind, ist allezeit aufgeräumt und gesprächig. Seine Tugend, und noch sonst etwas, worüber Sie aber lachen werden, seine Frömmigkeit — — Lachen Sie nicht?

Adrast. Lassen Sie Sich nicht stören. Reden Sie nur weiter. Ich will unterdessen meinen Gang verrichten, und gleich wieder hier seyn. (geht ab.)

Henriette. Sie dürfen nicht eilen. Sie kommen, wann Sie kommen: Sie werden mich nie wieder so treffen. — Welche Grobheit! Soll ich mich wohl darüber erzürnen? — Ich will mich besinnen. (geht auf der andern Seite ab.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Juliane. Henriette. Lisette.

Henriette. Sage was du willst; sein Betragen ist nicht zu entschuldigen.

Juliane. Davon würde sich alsdann erst urtheilen lassen, wann ich auch seine Gründe gehört hätte. Aber, meine liebe Henriette, willst du mir wohl eine kleine schwesterliche Ermahnung nicht übel nehmen?

Henriette. Das kann ich dir nicht voraus sagen. Wenn sie dahin abzielen sollte, wohin ich mir einbilde — —

Juliane. Ja, wenn du mit deinen Einbildungen dazu kömmst — —

Henriette. O! ich bin mit meinen Einbildungen recht wohl zu frieden. Ich kann ihnen nicht nachsagen, daß sie mich jemals sehr irre geführt hätten.

Juliane. Was meynst du damit?

Henriette. Muß man denn immer etwas meynen? Du weißt ja wohl, Henriette schwatzt gerne in den Tag hinein, und sie erstaunt allezeit selber, wenn sie von ohngefähr ein Pünktchen trifft, welches das Pünktchen ist, das man nicht gerne treffen lassen möchte.

Juliane. Nun höre einmal, Lisette!

Henriette. Ja, Lisette, laß uns doch hören, was das für eine schwesterliche Ermahnung ist, die sie mir ertheilen will.

Juliane. Ich dir eine Ermahnung?

Henriette. Mich deucht, du sprachst davon.

Juliane. Ich würde sehr übel thun, wenn ich dir das geringste sagen wollte.

Henriette. O! ich bitte — —

Juliane. Laß mich!

Henriette. Die Ermahnung, Schwesterchen! — —

Juliane. Du verdienst sie nicht.

Henriette. So ertheile sie mir ohne mein Verdienst.

Juliane. Du wirst mich böse machen.

Henriette. Und ich, — — ich bin es schon. Aber denke nur nicht, daß ich es über dich bin. Ich bin es über niemanden, als über den Adrast. Und was mich unversöhnlich gegen ihn macht, ist dieses, daß meine Schwester seinetwegen gegen mich ungerecht werden muß.

Juliane. Von welcher Schwester sprichst du?

Henriette. Von welcher? — — von der, die ich gehabt habe.

Juliane. Habe ich dich jemals so empfindlich gesehen! — Du weißt es, Lisette, was ich gesagt habe.

Lisette. Ja, das weiß ich; und es war wirklich weiter nichts, als eine unschuldige Lobrede auf den Adrast, an der ich nur das auszusetzen hatte, daß sie Mamsell Henrietten eifersüchtig machen mußte.

Juliane. Eine Lobrede auf Adrasten?

Henriette. Mich eifersüchtig?

Lisette. Nicht so stürmisch! — — So gehts den Leuten, die mit der Wahrheit gerade durch wollen: sie machen es niemanden recht.

Henriette. Mich eifersüchtig? Auf Adrasten eifersüchtig? Ich werde, von heute an, den Himmel um nichts inbrünstiger anflehen, als um die Errettung aus den Händen dieses Mannes.

Juliane. Ich? eine Lobrede auf Adrasten? Ist das eine Lobrede, wenn ich sage, daß ein Mann einen Tag nicht wie den andern aufgeräumt seyn kann? Wenn ich sage, daß Adrasten die Bitterkeit, worüber meine Schwester klagt, nicht natürlich ist, und daß sie ein zugestoßener Verdruß bey ihm müsse erregt haben? Wenn ich sage, daß ein Mann, wie er, der sich mit finsterm Nachdenken vielleicht nur zu sehr beschäfftiget — —

Zweyter Auftritt.

Adrast. Juliane. Henriette. Lisette.

Henriette. Als wenn Sie gerufen wären, Adrast! Sie verließen mich vorhin, unhöflich genug, mitten in der Erhebung des Theophans; aber das hindert mich nicht, daß ich Ihnen nicht die Wiederholung Ihrer eigenen anzuhören gönnen sollte. — Sie sehen Sich um? Nach Ihrer Lobrednerinn gewiß? Ich bin es nicht, wahrhaftig! ich bin es nicht; meine Schwester ist es. Eine Betschwester die Lobrednerinn eines Freygeistes! Was für ein Widerspruch! Entweder Ihre Bekehrung muß vor der Thüre seyn, Adrast; oder meiner Schwester Verführung.

Juliane. Wie ausgelassen sie wieder auf einmal ist.

Henriette. Stehen Sie doch nicht so hölzern da!

Adrast. Ich nehme Sie zum Zeugen, schönste Juliane, wie verächtlich sie mir begegnet.

Henriette. Komm nur, Lisette! wir wollen sie allein lassen. Adrast braucht ohne Zweifel unsere Gegenwart weder zu seiner Danksagung, noch zu meiner Verklagung.

Juliane. Lisette soll hier bleiben.

Henriette. Nein, sie soll nicht.

Lisette. Sie wissen wohl, ich gehöre heute Mamsell Henrietten.

Henriette. Aber bey dem allen sieh dich vor, Schwester! Wenn mir dein Theophan aufstößt, so sollst du sehen, was geschieht. Sie dürfen nicht denken, Adrast, daß ich dieses sage, um Sie eifersüchtig zu machen. Ich fühle es in der That, daß ich anfange, Sie zu hassen.

Adrast. Es möchte Ihnen auch schwerlich gelingen, mich eifersüchtig zu machen.

Henriette. O! das wäre vortrefflich, wenn Sie mir hierinne gleich wären. Alsdann, erst alsdann würde unsre Ehe eine recht glückliche Ehe werden. Freuen Sie Sich, Adrast! wie verächtlich wollen wir einander begegnen! — — Du willst antworten, Schwester? Nun ist es Zeit. Fort, Lisette!

Dritter Auftritt.

Adrast. Juliane.

Juliane. Adrast, Sie werden Geduld mit ihr haben müssen. — Sie verdient es aber auch; denn sie hat das beste Herz von der Welt, so verdächtig es ihre Zunge zu machen sucht.

Adrast. Allzugütige Juliane! Sie hat das Glück, Ihre Schwester zu seyn; aber wie schlecht macht sie sich dieses Glück zu Nutze? Ich entschuldige jedes Frauenzimmer, das ohne merkliche Fehler nicht hat aufwachsen können, weil es ohne Erziehung und Beyspiele hat aufwachsen müssen; aber ein Frauenzimmer zu entschuldigen, das eine Juliane zum Muster gehabt hat, und eine Henriette geworden ist: bis dahin langt meine Höflichkeit nicht. —

Juliane. Sie sind aufgebracht, Adrast: wie könnten Sie billig seyn?

Adrast. Ich weiß nicht, was ich jetzo bin; aber ich weiß, daß ich aus Empfindung rede. — —

Juliane. Die zu heftig ist, als daß sie lange anhalten sollte.

Adrast. So prophezeihen Sie mir mein Unglück.

Juliane. Wie? — Sie vergessen, in was für Verbindung Sie mit meiner Schwester stehen?

Adrast. Ach! Juliane, warum muß ich Ihnen sagen, daß ich kein Herz für Ihre Schwester habe?

Juliane. Sie erschrecken mich. — —

Adrast. Und ich habe Ihnen nur noch die kleinste Hälfte von dem gesagt, was ich Ihnen sagen muß.

Juliane. So erlauben Sie, daß ich mir die größre erspare. (Sie will fortgehen.)

Adrast. Wohin? Ich hätte Ihnen meine Veränderung entdeckt, und Sie wollten die Gründe, die mich dazu bewogen haben, nicht anhören? Sie wollten mich mit dem Verdachte verlassen, daß ich ein unbeständiger, leichtsinniger Flattergeist sey?

Juliane. Sie irren sich. Nicht ich; mein Vater, meine Schwester, haben allein auf Ihre Rechtfertigungen ein Recht.

Adrast. Allein? Ach! — —

Juliane. Halten Sie mich nicht länger —

Adrast. Ich bitte nur um einen Augenblick. Der größte Verbrecher wird gehört — —

Juliane. Von seinem Richter, Adrast; und ich bin Ihr Richter nicht.

Adrast. Aber ich beschwöre Sie, es jetzt seyn zu wollen. Ihr Vater, schönste Juliane, und Ihre Schwester werden mich verdammen, und nicht richten. Ihnen allein traue ich die Billigkeit zu, die mich beruhigen kann.

Juliane. (bey Seite) Ich glaube, er beredet mich, ihn anzuhören. — — Nun wohl! so sagen Sie denn, Adrast, was Sie wider meine Schwester so eingenommen hat?

Adrast. Sie selbst hat mich wider sich eingenommen. Sie ist zu wenig Frauenzimmer, als daß ich sie als ein Frauenzimmer lieben könnte. Wenn ihre Lineamente nicht ihr Geschlecht bestärkten, so würde man sie für einen verkleideten wilden Jüngling halten, der zu ungeschickt wäre, seine angenommene Rolle zu spielen. Was für ein Mundwerk! Und was muß es für ein Geist seyn, der diesen Mund in Beschäfftigung erhält! Sagen Sie nicht, daß vielleicht Mund und Geist bey ihr wenig oder keine Verbindung mit einander haben. Desto schlimmer. Diese Unordnung, da ein jedes von diesen zwey Stücken seinen eignen Weg hält, macht zwar die Vergehungen einer solchen Person weniger strafbar; allein sie vernichtet auch alles Gute, was *diese Person* noch etwa an sich haben kann. Wenn ihre beißen-

den Spöttereyen, ihre nachtheiligen Anmerkungen deßwegen zu übersehen sind, weil sie es, wie man zu reden pflegt, nicht so böse meynet; ist man nicht berechtiget, aus eben diesem Grunde dasjenige, was sie rühmliches und verbindliches sagt, ebenfalls für leere Töne anzusehen, bey welchen sie es vielleicht nicht so gut meynet? Wie kann man eines Art zu denken beurtheilen, wenn man sie nicht aus seiner Art zu reden beurtheilen soll? Und wenn der Schluß von der Rede auf die Gesinnung in dem einen Falle nicht gelten soll, warum soll er in dem andern gelten? Sie spricht mit dürren Worten, daß sie mich zu hassen anfange; und ich soll glauben, daß sie mich noch liebe? So werde ich auch glauben müssen, daß sie mich hasse, wenn sie sagen wird, daß sie mich zu lieben anfange.

Juliane. Adrast, Sie betrachten ihre kleinen Neckereyen zu strenge, und verwechseln Falschheit mit Uebereilung. Sie kann der letztern des Tages hundertmal schuldig werden; und von der erstern doch immer entfernt bleiben. Sie müssen es aus ihren Thaten, und nicht aus ihren Reden, erfahren lernen, daß sie im Grunde die freundschaftlichste und zärtlichste Seele hat.

Adrast. Ach! Juliane, die Reden sind die ersten Anfänge der Thaten, ihre Elemente gleichsam. Wie kann man vermuthen, daß diejenige vorsichtig und gut handeln werde, der es nicht einmal gewöhnlich ist, vorsichtig und gut zu reden? Ihre Zunge verschont nichts, auch dasjenige nicht, was ihr das Heiligste von der Welt seyn sollte. Pflicht, Tugend, Anständigkeit, Religion: alles ist ihrem Spotte ausgesetzt. — —

Juliane. Stille, Adrast! Sie sollten der letzte seyn, der diese Anmerkung machte.

Adrast. Wie so?

Juliane. Wie so? — Soll ich aufrichtig reden?

Adrast. Als ob Sie anders reden könnten. — —

Juliane. Wie, wenn das ganze Betragen meiner Schwester, ihr Bestreben leichtsinniger zu scheinen, als sie ist, ihre Begierde Spöttereyen zu sagen, sich nur von einer gewissen Zeit herschrieben? Wie, wenn diese gewisse Zeit die Zeit Ihres Hierseyns wäre, Adrast?

Adrast. Was sagen Sie?

Juliane. Ich will nicht ſagen, daß Sie ihr mit einem böſen Exempel vorgegangen wären. Allein wozu verleitet uns nicht die Begierde zu gefallen? Wenn Sie Ihre Geſinnungen auch noch weniger geäußert hätten: — — und Sie haben ſie oft deutlich genug geäußert: — — ſo würde ſie Henriette doch errathen haben. Und ſo bald ſie dieſelben errieth, ſo bald war der Schluß, ſich durch die Annehmung gleicher Geſinnungen bey Ihnen beliebt zu machen, für ein lebhaftes Mädchen ſehr natürlich. Wollen Sie wohl nun ſo grauſam ſeyn, und ihr dasjenige als ein Verbrechen anrechnen, wofür Sie ihr, als für eine Schmeicheley, danken ſollten?

Adraſt. Ich danke niemanden, der klein genug iſt, meinetwegen ſeinen Charakter zu verlaſſen; und derjenige macht mir eine ſchlechte Schmeicheley, der mich für einen Thoren hält, welchem nichts als ſeine Art gefalle, und der überall gern kleine Kopien und verjüngte Abſchilderungen von ſich ſelbſt ſehen möchte.

Juliane. Aber auf dieſe Art werden Sie wenig Proſelyten machen.

Adraſt. Was denken Sie von mir, ſchönſte Juliane? Ich Proſelyten machen? Raſendes Unternehmen! Wem habe ich meine Gedanken jemals anſchwatzen oder aufdringen wollen? Es ſollte mir Leid thun, ſie unter den Pöbel gebracht zu wiſſen. Wenn ich ſie oft laut und mit einer gewiſſen Heftigkeit vertheidiget habe, ſo iſt es in der Abſicht, mich zu rechtfertigen, nicht, andere zu überreden, geſchehen. Wenn meine Meynungen zu gemein würden, ſo würde ich der erſte ſeyn, der ſie verließe, und die gegenſeitigen annähme.

Juliane. Sie ſuchen alſo nur das Sonderbare?

Adraſt. Nein, nicht das Sonderbare, ſondern bloß das Wahre; und ich kann nicht dafür, wenn jenes, leider! eine Folge von dieſem iſt. Es iſt mir unmöglich zu glauben, daß die Wahrheit gemein ſeyn könne; eben ſo unmöglich, als zu glauben, daß in der ganzen Welt auf einmal Tag ſeyn könne. Das, was unter der Geſtalt der Wahrheit unter allen Völkern herumſchleicht, und auch von den Blödſinnigſten angenommen wird, iſt gewiß keine Wahrheit, und man darf nur getroſt die Hand,

sie zu entkleiden, anlegen, so wird man den scheußlichsten Irrthum nackend vor sich stehen sehen.

Juliane. Wie elend sind die Menschen, und wie ungerecht ihr Schöpfer, wenn Sie Recht haben, Adrast! Es muß entweder gar keine Wahrheit seyn, oder sie muß von der Beschaffenheit seyn, daß sie von den meisten, ja von allen, wenigstens im Wesentlichsten, empfunden werden kann.

Adrast. Es liegt nicht an der Wahrheit, daß sie es nicht werden kann; sondern an den Menschen. — — Wir sollen glücklich in der Welt leben; dazu sind wir erschaffen; dazu sind wir einzig und allein erschaffen. So oft die Wahrheit diesem großen Endzwecke hinderlich ist, so oft ist man verbunden, sie bey Seite zu setzen; denn nur wenig Geister können in der Wahrheit selbst ihr Glück finden. Man lasse daher dem Pöbel seine Irrthümer; man lasse sie ihm, weil sie ein Grund seines Glückes und die Stütze des Staates sind, in welchem er für sich Sicherheit, Ueberfluß und Freude findet. Ihm die Religion nehmen, heißt ein wildes Pferd auf der fetten Weide los binden, das, so bald es sich frey fühlt, lieber in unfruchtbaren Wäldern herumschweifen und Mangel leiden, als durch einen gemächlichen Dienst alles, was es braucht, erwerben will. — Doch nicht für den Pöbel allein, auch noch für einen andern Theil des menschlichen Geschlechts muß man die Religion beybehalten. Für den schönsten Theil, meyne ich, dem sie eine Art von Zierde, wie dort eine Art von Zaume ist. Das Religiöse stehet der weiblichen Bescheidenheit sehr wohl; es giebt der Schönheit ein gewisses edles, gesetztes und schmachtendes Ansehen — —

Juliane. Halten Sie, Adrast! Sie erweisen meinem Geschlechte eben so wenig Ehre, als der Religion. Jenes setzen Sie mit dem Pöbel in Eine Klasse, so fein auch Ihre Wendung war; und diese machen Sie aufs höchste zu einer Art von Schminke, die das Geräthe auf unsern Nachttischen vermehren kann. Nein, Adrast! die Religion ist eine Zierde für alle Menschen; und muß ihre wesentlichste Zierde seyn. Ach! Sie verkennen sie aus Stolze; aber aus einem falschen Stolze. Was kann unsre Seele mit erhabenern Begriffen füllen, als die Re-

ligion? Und worinn kann die Schönheit der Seele anders beſtehen, als in ſolchen Begriffen? in würdigen Begriffen von Gott, von uns, von unſern Pflichten, von unſerer Beſtimmung? Was kann unſer Herz, dieſen Sammelplatz verderbter und unruhiger Leidenſchaften, mehr reinigen, mehr beruhigen, als eben dieſe Religion? Was kann uns im Elende mehr aufrichten, als ſie? Was kann uns zu wahrern Menſchen, zu beſſern Bürgern, zu aufrichtigern Freunden machen, als ſie? — — Faſt ſchäme ich mich, Adraſt, mit Ihnen ſo ernſtlich zu reden. Es iſt der Ton ohne Zweifel nicht, der Ihnen an einem Frauenzimmer gefällt, ob Ihnen gleich der entgegen geſetzte eben ſo wenig zu gefallen ſcheinet. Sie könnten alles dieſes aus einem beredtern Munde, aus dem Munde des Theophans hören. — —

Vierter Auftritt.

Henriette. Juliane. Adraſt.

Henriette. (bleibt an der Scene horchend ſtehen) St!

Adraſt. Sagen Sie mir nichts vom Theophan. Ein Wort von Ihnen hat mehr Nachdruck, als ein ſtundenlanges Geplärre von ihm. Sie wundern Sich? Kann es bey der Macht, die eine Perſon über mich haben muß, die ich einzig liebe, die ich anbete, anders ſeyn? — — Ja, die ich liebe. — Das Wort iſt hin! es iſt geſagt! Ich bin mein Geheimniß los, bey deſſen Verſchweigung ich mich ewig gequälet hätte, von deſſen Entdeckung ich aber darum nichts mehr hoffe. — — Sie entfärben ſich? — —

Juliane. Was habe ich gehört? Adraſt! —

Adraſt. (indem er niederfällt) Laſſen Sie mich es Ihnen auf den Knieen zuſchwören, daß Sie die Wahrheit gehört haben. — Ich liebe Sie, ſchönſte Juliane, und werde Sie ewig lieben. Nun, nun liegt mein Herz klar und aufgedeckt vor Ihnen da. Umſonſt wollte ich mich und andere bereden, daß meine Gleichgültigkeit gegen Henrietten, die Wirkung an ihr bemerkter nachtheiliger Eigenſchaften ſey; da ſie doch nichts, als die Wirkung einer ſchon gebundenen Neigung war. Ach! die liebenswürdige Henriette hat vielleicht keinen andern Fehler, als dieſen, daß *ſie eine noch* liebenswürdigere Schweſter hat. — —

Henriette. Bravo! die Scene muß ich den Theophan unterbrechen lassen. — — — (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Juliane. Adrast.

Adrast. (indem er gähling aufsteht) Wer sprach hier?

Juliane. Himmel! es war Henriettens Stimme.

Adrast. Ja, sie war es. Was für eine Neugierde! was für ein Vorwitz! Nein, nein! ich habe nichts zu wiederrufen; sie hat alle die Fehler, die ich ihr beygelegt, und noch weit mehrere. Ich könnte sie nicht lieben, und wenn ich auch schon vollkommen frey, vollkommen gleichgültig gegen eine jede andere wäre.

Juliane. Was für Verdruß, Adrast, werden Sie mir zuziehen!

Adrast. Sorgen Sie nicht! Ich werde Ihnen allen diesen Verdruß durch meine plötzliche Entfernung zu ersparen wissen.

Juliane. Durch Ihre Entfernung?

Adrast. Ja, sie ist fest beschlossen. Meine Umstände sind von der Beschaffenheit, daß ich die Güte Lisidors mißbrauchen würde, wenn ich länger bliebe. Und über dieses will ich lieber meinen Abschied nehmen, als ihn bekommen.

Juliane. Sie überlegen nicht, was Sie sagen, Adrast. Von wem sollten Sie ihn bekommen?

Adrast. Ich kenne die Väter, schönste Juliane, und kenne auch die Theophane. Erlauben Sie, daß ich mich nicht näher erklären darf. Ach! wenn ich mir schmeicheln könnte, daß Juliane — — Ich sage nichts weiter. Ich will mir mit keiner Unmöglichkeit schmeicheln. Nein, Juliane kann den Adrast nicht lieben; sie muß ihn hassen. — —

Juliane. Ich hasse niemanden, Adrast. —

Adrast. Sie hassen mich; denn hier ist Hassen eben das, was Nicht lieben ist. Sie lieben den Theophan. — — Ha! hier kömmt er selbst.

Sechster Auftritt.

Theophan. Adrast. Juliane.

Juliane. (bey Seite) Was wird er sagen? was werde ich antworten?

Adraſt. Ich kann mir es einbilden, auf weſſen Anſtiften Sie herkommen. Aber was glaubt ſie damit zu gewinnen? Mich zu verwirren? mich wieder an ſich zu ziehen? — — Wie wohl läßt es Ihnen, Theophan, und Ihrem ehrwürdigen Charakter, das Werkzeug einer weiblichen Eiferſucht zu ſeyn! Oder kommen Sie gar, mich zur Rede zu ſetzen? Ich werde Ihnen alles geſtehen; ich werde noch ſtolz darauf ſeyn. — —

Theophan. Wovon reden Sie, Adraſt? Ich verſtehe kein Wort.

Juliane. Erlauben Sie, daß ich mich entferne. Theophan, ich ſchmeichle mir, daß Sie einige Hochachtung für mich haben; Sie werden keine ungerechte Auslegungen machen, und wenigſtens glauben, daß ich meine Pflicht kenne, und daß ſie mir zu heilig iſt, ſie auch nur in Gedanken zu verletzen.

Theophan. Verziehen Sie doch. — Was ſollen dieſe Reden? Ich verſtehe Sie ſo wenig, als ich den Adraſt verſtanden habe.

Juliane. Es iſt mir lieb, daß Sie aus einer unſchuldigen Kleinigkeit nichts machen wollen. Aber laſſen Sie mich — —

(geht ab.)

Siebender Auftritt.

Adraſt. Theophan.

Theophan. Ihre Geliebte, Adraſt, ſchickte mich hierher: Ich würde hier nöthig ſeyn, ſagte ſie. Ich eile, und bekomme lauter Räthſel zu hören.

Adraſt. Meine Geliebte? — — Ey! wie fein haben Sie dieſes angebracht! Gewiß, Sie konnten Ihre Vorwürfe nicht kürzer faſſen.

Theophan. Meine Vorwürfe? Was habe ich Ihnen denn vorzuwerfen?

Adraſt. Wollen Sie etwa die Beſtätigung aus meinem Munde hören?

Theophan. Sagen Sie mir nur, was Sie beſtätigen wollen? Ich ſtehe ganz erſtaunt hier. — —

Adraſt. Das geht zu weit. Welche kriechende Verſtellung! Doch damit ſie Ihnen endlich nicht zu ſauer wird, ſo will ich Sie mit Gewalt zwingen, ſie abzulegen. — — Ja, es iſt

alles wahr, was Ihnen Henriette hinterbracht hat. Sie war niederträchtig genug, uns zu behorchen. — Ich liebe Julianen, und habe ihr meine Liebe gestanden. —

Theophan. Sie lieben Julianen? —

Adrast. (spöttisch) Und was das schlimmste dabey ist, ohne den Theophan um Erlaubniß gebeten zu haben.

Theophan. Stellen Sie Sich deßwegen zufrieden. Sie haben nur eine sehr kleine Formalität übergangen.

Adrast. Ihre Gelassenheit, Theophan, ist hier nichts besonders. Sie glauben Ihrer Sachen gewiß zu seyn. — — Und ach! wenn Sie es doch weniger wären! Wenn ich doch nur mit der geringsten Wahrscheinlichkeit hinzu setzen könnte, daß Juliane auch mich liebe. Was für eine Wollust sollte mir das Erschrecken seyn, das sich in Ihrem Gesichte verrathen würde! Was für ein Labsal für mich, wenn ich Sie seufzen hörte, wenn ich Sie zittern sähe! Wie würde ich mich freuen, wenn Sie Ihre ganze Wut an mir auslassen, und mich voller Verzweiflung, ich weiß nicht wohin, verwünschen müßten!

Theophan. So könnte Sie wohl kein Glück entzücken, wenn es nicht durch das Unglück eines andern gewürzt würde? — — Ich betaure den Adrast! Die Liebe muß alle ihre verderbliche Macht an ihm verschwendet haben, weil er so unanständig reden kann.

Adrast. Wohl! an dieser Miene, an dieser Wendung erinnere ich mich, was ich bin. Es ist wahr, ich bin Ihr Schuldner, Theophan; und gegen seine Schuldner hat man das Recht, immer ein wenig groß zu thun; — — doch Geduld! ich hoffe es nicht lange mehr zu seyn. Es hat sich noch ein ehrlicher Mann gefunden, der mich aus dieser Verlegenheit reißen will. Ich weiß nicht, wo er bleibt. Seinem Versprechen gemäß, hätte er bereits mit dem Gelde hier seyn sollen. Ich werde wohl thun, wenn ich ihn hole.

Theophan. Aber noch ein Wort, Adrast. Ich will Ihnen mein ganzes Herz entdecken. — —

Adrast. Diese Entdeckung würde mich nicht sehr belustigen. Ich gehe, und bald werde ich Ihnen mit einem kühnern Gesichte unter die Augen treten können. (geht ab.)

Theophan. (allein) Unbiegsamer Geist! Fast verzweifle ich

an meinem Unternehmen. Alles ist bey ihm umsonst. Aber was würde er gesagt haben, wenn er mir Zeit gelassen hätte, ihn für sein Geständniß, mit einem andern ähnlichen Geständnisse zu bezahlen? — — Sie kömmt.

Achter Auftritt.

Henriette. Lisette. Theophan.

Henriette. Nun? Theophan, habe ich Sie nicht zu einem artigen Anblicke verholfen?

Theophan. Sie sind leichtfertig, schöne Henriette. Aber was meynen Sie für einen Anblick? Kaum, daß ich die Hauptsache mit Mühe und Noth begriffen habe.

Henriette. O Schade! — Sie kamen also zu langsam? und Adraft lag nicht mehr vor meiner Schwester auf den Knieen?

Theophan. So hat er vor ihr auf den Knieen gelegen?

Lisette. Leider für Sie alle beide!

Henriette. Und meine Schwester stand da, — — ich kann es Ihnen nicht beschreiben, — — stand da, fast, als wenn sie ihn in dieser unbequemen Stellung gerne gesehen hätte. Sie tauern mich, Theophan! — —

Theophan. Soll ich Sie auch betauern, mitleidiges Kind?

Henriette. Mich betauern? Sie sollen mir Glück wünschen.

Lisette. Aber nein; so etwas schreyt um Rache!

Theophan. Und wie meynt Lisette denn, daß man sich rächen könne?

Lisette. Sie wollen Sich also doch rächen?

Theophan. Vielleicht.

Lisette. Und Sie Sich auch, Mamsell?

Henriette. Vielleicht.

Lisette. Gut! das sind zwey Vielleicht, womit sich etwas anfangen läßt.

Theophan. Aber es ist noch sehr ungewiß, ob Juliane den Adraft wieder liebt; und wenn dieses nicht ist, so würde ich zu zeitig auf Rache denken.

Lisette. O! die christliche Seele! Nun überlegt sie erst, daß man sich nicht rächen soll.

Theophan. Nicht so spöttisch, Lisette! Es würde hier von einer sehr unschuldigen Rache die Rede seyn.

Henriette. Das meyne ich auch; von einer sehr unschuldigen.

Lisette. Wer leugnet das? von einer so unschuldigen, daß man sich mit gutem Gewissen darüber berathschlagen kann. Hören Sie nur! Ihre Rache, Herr Theophan, wäre eine männliche Rache, nicht wahr? und Ihre Rache, Mamsell Henriette, wäre eine weibliche Rache: eine männliche Rache nun, und eine weibliche Rache — — Ja! wie bringe ich wohl das Ding recht gescheut herum?

Henriette. Du bist eine Närrinn mit samt deinen Geschlechtern.

Lisette. Helfen Sie mir doch ein wenig, Herr Theophan. — — Was meynen Sie dazu? Wenn zwey Personen einerley Weg gehen müssen, nicht wahr? so ist es gut, daß diese zwey Personen einander Gesellschaft leisten?

Theophan. Ja wohl; aber vorausgesetzt, daß diese zwey Personen einander leiden können.

Henriette. Das war der Punkt!

Lisette. (bey Seite) Will denn Keines anbeißen? Ich muß einen andern Zipfel fassen. — — Es ist schon wahr, was Herr Theophan vorhin sagte, daß es nehmlich noch sehr ungewiß sey, ob Mamsell Juliane den Adrast liebe. Ich setze so gar hinzu: Es ist noch sehr ungewiß, ob Herr Adrast Mamsell Julianen wirklich liebt.

Henriette. O! schweig, du unglückliche Zweiflerinn. Es soll nun aber gewiß seyn!

Lisette. Die Mannspersonen bekommen dann und wann gewisse Anfälle von einer gewissen wetterwendischen Krankheit, die aus einer gewissen Ueberladung des Herzens entspringt.

Henriette. Aus einer Ueberladung des Herzens? Schön gegeben!

Lisette. Ich will Ihnen gleich sagen, was das heißt. So wie Leute, die sich den Magen überladen haben, nicht eigentlich mehr wissen, was ihnen schmeckt, und was ihnen nicht schmeckt: so geht es auch den Leuten, die sich das Herz überladen haben.

Sie wissen selbst nicht mehr, auf welche Seite das überladene Herz hinhängt, und da trifft es sich denn wohl, daß kleine Irrungen in der Person daraus entstehen. — — Habe ich nicht Recht, Herr Theophan?

Theophan. Ich will es überlegen.

Lisette. Sie sind freylich eine weit bessere Art von Mannspersonen, und ich halte Sie für allzuvorsichtig, als daß Sie Ihr Herz so überladen sollten. — — Aber wissen Sie wohl, was ich für einen Einfall habe, wie wir gleichwohl hinter die Wahrheit mit dem Herrn Adrast und der Mamsell Juliane kommen wollen?

Theophan. Nun?

Henriette. Du würdest mich neugierig machen, wenn ich nicht schon hinter der Wahrheit wäre. — —

Lisette. Wie? wenn wir einen gewissen blinden Lärm machten?

Henriette. Was ist das wieder?

Lisette. Ein blinder Lärm ist ein Lärm wohinter nichts ist; der aber doch die Gabe hat, den Feind — — zu einer gewissen Aufmerksamkeit zu bringen. — — Zum Exempel: Um zu erfahren, ob Mamsell Juliane den Adrast liebe, müßte sich Herr Theophan in Jemand anders verliebt stellen; und um zu erfahren, ob Adrast Mamsell Julianen liebe, müßten Sie Sich in Jemand anders verliebt stellen. Und da es nun nicht lassen würde, wenn sich Herr Theophan in mich verliebt stellte, noch vielweniger, wenn Sie Sich in seinen Martin verliebt stellen wollten: so wäre, kurz und gut, mein Rath, Sie stellten sich beide in einander verliebt. — — Ich rede nur von Stellen; merken Sie wohl, was ich sage! nur von Stellen; denn sonst könnte der blinde Lärm auf einmal Augen kriegen. — — Nun sagen Sie mir beide, ist der Anschlag nicht gut?

Theophan. (bey Seite) Wo ich nicht gehe, so wird sie noch machen, daß ich mich werde erklären müssen. — — Der Anschlag ist so schlimm nicht; aber — —

Lisette. Sie sollen Sich ja nur stellen. —

Theophan. Das Stellen eben ist es, was mir dabey nicht *gefällt.*

Lisette. Und Sie, Mamsell?

Henriette. Ich bin auch keine Liebhaberinn vom Stellen.

Lisette. Besorgen Sie beide etwa, daß Sie es zu natürlich machen möchten? — Was stehen Sie so auf dem Sprunge, Herr Theophan? Was stehen Sie so in Gedanken, Mamsell?

Henriette. O, geh! es wäre in meinem Leben das erstemal.

Theophan. Ich muß mich auf einige Augenblicke beurlauben, schönste Henriette. —

Lisette. Es ist nicht nöthig. Sie sollen mir wahrhaftig nicht nachsagen, daß ich Sie weggeplaudert habe. Kommen Sie, Mamsell! — —

Henriette. Es ist auch wahr, dein Plaudern ist manchmal recht ärgerlich. Komm! -- — Theophan, soll ich sagen, daß Sie nicht lange weg seyn werden?

Theophan. Wenn ich bitten darf. — —

(Henriette und Lisette gehen auf der einen Seite ab. Indem Theophan auf der andern abgehen will, begegnet ihm der Wechsler.)

Neunter Auftritt.

Theophan. Der Wechsler.

Der Wechsler. Sie werden verzeihen, mein Herr. Ich möchte nur ein Wort mit dem Herrn Adrast sprechen.

Theophan. Eben jetzt ist er ausgegangen. Wollen Sie mir es auftragen? — —

Der Wechsler. Wenn ich so frey seyn darf. — — Er hat eine Summe Geldes bey mir aufnehmen wollen, die ich ihm auch Anfangs versprach. Ich habe aber nunmehr Bedenklichkeiten gefunden, und ich komme, es ihm wieder abzusagen: das ist es alles.

Theophan. Bedenklichkeiten, mein Herr? Was für Bedenklichkeiten? doch wohl keine von Seiten des Adrast?

Der Wechsler. Warum nicht?

Theophan. Ist er kein Mann von Kredit?

Der Wechsler. Kredit, mein Herr, Sie werden wissen, was das ist. Man kann heute Kredit haben, ohne gewiß zu seyn, daß man ihn morgen haben wird. Ich habe seine jetzigen Umstände erfahren. —

Theophan. (bey Seite) Ich muß mein Möglichstes thun, daß diese nicht auskommen. — — Sie müssen die falschen erfahren haben. — — Kennen Sie mich, mein Herr? —

Der Wechsler. Von Person nicht; vielleicht, wann ich Ihren Namen hören sollte. — —

Theophan. Theophan.

Der Wechsler. Ein Name, von dem ich allezeit das beste gehört habe.

Theophan. Wenn Sie dem Herrn Adrast die verlangte Summe nicht auf seine Unterschrift geben wollen, wollen Sie es wohl auf die meinige thun?

Der Wechsler. Mit Vergnügen.

Theophan. Haben Sie also die Güte, mich auf meine Stube zu begleiten. Ich will Ihnen die nöthigen Versicherungen ausstellen; wobey es bloß darauf ankommen wird, diese Bürgschaft vor dem Adrast selbst geheim zu halten.

Der Wechsler. Vor ihm selbst?

Theophan. Allerdings; um ihm den Verdruß über Ihr Mißtrauen zu ersparen. — —

Der Wechsler. Sie müssen ein großmüthiger Freund seyn. — —

Theophan. Lassen Sie uns nicht länger verziehen.

(gehen ab.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Wechsler, von der einen Seite, und von der andern Adrast.

Adrast. (vor sich) Ich habe meinen Mann nicht finden können. — —

Der Wechsler. (vor sich) So lasse ich es mir gefallen. —

Adrast. Aber sieh da! — — Ey! mein Herr, finde ich Sie hier? So sind wir ohne Zweifel einander Fehl gegangen?

Der Wechsler. Es ist mir lieb, mein Herr Adrast, daß ich Sie noch treffe.

Adrast. Ich habe Sie in Ihrer Wohnung gesucht. Die

Sache leidet keinen Aufschub. Ich kann mich doch noch auf Sie verlassen?

Der Wechsler. Nunmehr, ja.

Adrast. Nunmehr? Was wollen Sie damit?

Der Wechsler. Nichts. Ja, Sie können Sich auf mich verlassen.

Adrast. Ich will nicht hoffen, daß Sie einiges Mißtrauen gegen mich haben?

Der Wechsler. Im geringsten nicht.

Adrast. Oder, daß man Ihnen einiges beyzubringen gesucht hat?

Der Wechsler. Noch vielweniger.

Adrast. Wir haben bereits mit einander zu thun gehabt, und Sie sollen mich auch künftig als einen ehrlichen Mann finden.

Der Wechsler. Ich bin ohne Sorgen.

Adrast. Es liegt meiner Ehre daran, diejenigen zu Schanden zu machen, die boshaft genug sind, meinen Kredit zu schmälern.

Der Wechsler. Ich finde, daß man das Gegentheil thut.

Adrast. O! sagen Sie das nicht. Ich weiß wohl, daß ich meine Feinde habe —

Der Wechsler. Sie haben aber auch Ihre Freunde. — —

Adrast. Aufs Höchste dem Namen nach. Ich würde auszulachen seyn, wenn ich auf sie rechnen wollte. — — Und glauben Sie, mein Herr, daß es mir nicht einmal lieb ist, daß Sie in meiner Abwesenheit hier in diesem Hause gewesen sind?

Der Wechsler. Und es muß Ihnen doch lieb seyn.

Adrast. Es ist zwar das Haus, zu welchem ich mir nichts als Gutes versehen sollte; aber eine gewisse Person darinn, mein Herr, eine gewisse Person — — Ich weiß, ich würde es empfunden haben, wenn Sie mit derselben gesprochen hätten.

Der Wechsler. Ich habe eigentlich mit niemanden gesprochen; diejenige Person aber, bey welcher ich mich nach Ihnen erkundigte, hat die größte Ergebenheit gegen Sie bezeigt.

Adrast. Ich kann es Ihnen wohl sagen, wer die Person ist, vor deren übeln Nachrede ich mich einigermaßen fürchte.

Es wird ſo gar gut ſeyn, wenn Sie es wiſſen, damit Sie, wenn Ihnen nachtheilige Dinge von mir zu Ohren kommen ſollten, den Urheber kennen.

Der Wechsler. Ich werde nicht nöthig haben, darauf zu hören.

Adraſt. Aber doch — — Mit einem Worte, es iſt Theophan.

Der Wechsler. (erſtaunt) Theophan?

Adraſt. Ja, Theophan. Er iſt mein Feind — —

Der Wechsler. Theophan Ihr Feind?

Adraſt. Sie erſtaunen?

Der Wechsler. Nicht ohne die größte Urſache. —

Adraſt. Ohne Zweifel weil Sie glauben, daß ein Mann von ſeinem Stande nicht anders, als großmüthig und edel ſeyn könne? — —

Der Wechsler. Mein Herr — —

Adraſt. Er iſt der gefährlichſte Heuchler, den ich unter ſeines Gleichen noch jemals gefunden habe.

Der Wechsler. Mein Herr — —

Adraſt. Er weiß, daß ich ihn kenne, und giebt ſich daher alle Mühe, mich zu untergraben. — —

Der Wechsler. Ich bitte Sie — —

Adraſt. Wenn Sie etwa eine gute Meynung von ihm haben, ſo irren Sie Sich ſehr. Vielleicht zwar, daß Sie ihn nur von der Seite ſeines Vermögens kennen; und wider dieſes habe ich nichts: er iſt reich; aber eben ſein Reichthum ſchafft ihm Gelegenheit, auf die allerfeinſte Art ſchaden zu können.

Der Wechsler. Was ſagen Sie?

Adraſt. Er wendet unbeſchreibliche Ränke an, mich aus dieſem Hauſe zu bringen; Ränke, denen er ein ſo unſchuldiges Anſehen geben kann, daß ich ſelbſt darüber erſtaune.

Der Wechsler. Das iſt zu arg! Länger kann ich durchaus nicht ſchweigen. Mein Herr, Sie hintergehen Sich auf die erſtaunlichſte Art. — —

Adraſt. Ich mich?

Der Wechsler. Theophan kann das unmöglich ſeyn, wofür Sie ihn ausgeben. Hören Sie alles! Ich kam hierher,

mein Ihnen gegebenes Wort wieder zurücke zu nehmen. Ich hatte von sicherer Hand, nicht vom Theophan, Umstände von Ihnen erfahren, die mich dazu nöthigten. Ich fand ihn hier, und ich glaubte, es ihm ohne Schwierigkeit sagen zu dürfen. —

Adrast. Dem Theophan? Wie wird sich der Niederträchtige gekitzelt haben!

Der Wechsler. Gekitzelt? Er hat auf das nachdrücklichste für Sie gesprochen. Und kurz, wenn ich Ihnen mein erstes Versprechen halte, so geschieht es bloß in Betrachtung seiner.

Adrast. In Betrachtung seiner? — Wo bin ich?

Der Wechsler. Er hat mir schriftliche Versicherungen gegeben, die ich als eine Bürgschaft für Sie ansehen kann. Zwar hat er mir es zugleich verboten, jemanden das Geringste davon zu sagen: allein ich konnte es unmöglich anhören, daß ein rechtschaffner Mann so unschuldig verlästert würde. Sie können die verlangte Summe bey mir abholen lassen, wann es Ihnen beliebt. Nur werden Sie mir den Gefallen thun, und Sich nichts gegen ihn merken lassen. Er bezeigte bey dem ganzen Handel so viel Aufrichtigkeit und Freundschaft für Sie, daß er ein Unmensch seyn müßte, wenn er die Verstellung bis dahin treiben könnte. — Leben Sie wohl! (geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Adrast.

— — Was für ein neuer Streich! — Ich kann nicht wieder zu mir selbst kommen! — — Es ist nicht auszuhalten! — Verachtungen, Beleidigungen, — Beleidigungen in dem Gegenstande, der ihm der liebste seyn muß: — — alles ist umsonst; nichts will er fühlen. Was kann ihn so verhärten? Die Bosheit allein, die Begierde allein, seine Rache reif werden zu lassen. — — Wen sollte dieser Mann nicht hinter das Licht führen? Ich weiß nicht, was ich denken soll. Er bringt seine Wohlthaten mit einer Art auf — — Aber verwünscht sind seine Wohlthaten, und seine Art! Und wenn auch keine Schlange unter diesen Blumen läge, so würde ich ihn doch nicht anders als hassen können. Hassen werde ich ihn, und wenn er mir das Leben rettete. Er hat mir das geraubt, was

koſtbarer iſt, als das Leben: das Herz meiner Juliane; ein Raub, den er nicht erſetzen kann, und wenn er ſich mir zu eigen ſchenkte. Doch er will ihn nicht erſetzen; ich dichte ihm noch eine zu gute Meynung an. — —

Dritter Auftritt.

Theophan. Adraſt.

Theophan. In welcher heftigen Bewegung treffe ich Sie abermal, Adraſt?

Adraſt. Sie iſt Ihr Werk.

Theophan. So muß ſie eines von denen Werken ſeyn, die wir alsdann wider unſern Willen hervorbringen, wenn wir uns am meiſten nach ihrem Gegentheile beſtreben. Ich wünſche nichts, als Sie ruhig zu ſehen, damit Sie mit kaltem Blute von einer Sache mit mir reden könnten, die uns beide nicht näher angehen kann.

Adraſt. Nicht wahr, Theophan? es iſt der höchſte Grad der Liſt, wenn man alle ſeine Streiche ſo zu ſpielen weiß, daß die, denen man ſie ſpielt, ſelbſt nicht wiſſen, ob und was für Vorwürfe ſie uns machen ſollen?

Theophan. Ohne Zweifel.

Adraſt. Wünſchen Sie Sich Glück: Sie haben dieſen Grad erreicht.

Theophan. Was ſoll das wieder?

Adraſt. Ich verſprach Ihnen vorhin, die bewußten Wechſel zu bezahlen — (ſpöttiſch) Sie werden es nicht übel nehmen, es kann nunmehr nicht ſeyn. Ich will Ihnen, an ſtatt der zerriſſenen, andere Wechſel ſchreiben.

Theophan. (in eben dem Tone) Es iſt wahr, ich habe ſie in keiner andern Abſicht zerriſſen, als neue von Ihnen zu bekommen. —

Adraſt. Es mag Ihre Abſicht geweſen ſeyn, oder nicht: Sie ſollen ſie haben. — Wollten Sie aber nicht etwa gern erfahren, warum ich ſie nunmehr nicht bezahlen kann?

Theophan. Nun?

Adraſt. Weil ich die Bürgſchaften nicht liebe.

Theophan. Die Bürgſchaften?

Adrast. Ja; und weil ich Ihrer Rechten nichts geben mag, was ich aus Ihrer Linken nehmen müßte.

Theophan. (bey Seite) Der Wechsler hat mir nicht reinen Mund gehalten!

Adrast. Sie verstehen mich doch?

Theophan. Ich kann es nicht mit Gewißheit sagen.

Adrast. Ich gebe mir alle Mühe, Ihnen auf keine Weise verbunden zu seyn: muß es mich also nicht verdrießen, daß Sie mich in den Verdacht bringen, als ob ich es gleichwohl zu seyn Ursache hätte?

Theophan. Ich erstaune über Ihre Geschicklichkeit, alles auf der schlimmsten Seite zu betrachten.

Adrast. Und wie Sie gehört haben, so bin ich über die Ihrige erstaunt, diese schlimme Seite so vortrefflich zu verbergen. Noch weiß ich selbst nicht eigentlich, was ich davon denken soll.

Theophan. Weil Sie das Natürlichste davon nicht denken wollen.

Adrast. Dieses Natürlichste, meynen Sie vielleicht, wäre das, wenn ich dächte, daß Sie diesen Schritt aus Großmuth, aus Vorsorge für meinen guten Namen gethan hätten? Allein, mit Erlaubniß, hier wäre es gleich das Unnatürlichste.

Theophan. Sie haben doch wohl Recht. Denn wie wäre es immer möglich, daß ein Mann von meinem Stande nur halb so menschliche Gesinnungen haben könnte?

Adrast. Lassen Sie uns Ihren Stand einmal bey Seite setzen.

Theophan. Sollten Sie das wohl können? —

Adrast. Gesetzt also, Sie wären keiner von den Leuten, die, den Charakter der Frömmigkeit zu behaupten, ihre Leidenschaften so geheim als möglich halten müssen; die Anfangs aus Wohlstand heucheln lernen, und endlich die Heucheley als eine zweyte Natur beybehalten; die nach ihren Grundsätzen verbunden sind, sich ehrlicher Leute, welche sie die Kinder der Welt nennen, zu entziehen, oder wenigstens aus keiner andern Absicht Umgang mit ihnen zu pflegen, als aus der niederträchtigen Absicht, sie auf ihre Seite zu lenken; gesetzt, Sie wären keiner von diesen: sind Sie nicht wenigstens ein Mensch, der Belei-

digungen empfindet? Und auf einmal alles in allem zu sagen: — — Sind Sie nicht ein Liebhaber, welcher Eifersucht fühlen muß?

Theophan. Es ist mir angenehm, daß Sie endlich auf diesen Punkt herauskommen.

Adrast. Vermuthen Sie aber nur nicht, daß ich mit der geringsten Mäßigung davon sprechen werde.

Theophan. So will ich es versuchen, desto mehrere dabey zu brauchen.

Adrast. Sie lieben Julianen, und ich — ich — was suche ich lange noch Worte? — Ich hasse Sie wegen dieser Liebe, ob ich gleich kein Recht auf den geliebten Gegenstand habe; und Sie, der Sie ein Recht darauf haben, sollten mich, der ich Sie um dieses Recht beneide, nicht auch hassen?

Theophan. Gewiß, ich sollte nicht. — Aber lassen Sie uns doch das Recht untersuchen, daß Sie und ich auf Julianen haben.

Adrast. Wenn dieses Recht auf die Stärke unsrer Liebe ankäme, so würde ich es Ihnen vielleicht noch streitig machen. Es ist Ihr Glück, daß es auf die Einwilligung eines Vaters, und auf den Gehorsam einer Tochter ankömmt. — —

Theophan. Hierauf will ich es durchaus nicht ankommen lassen. Die Liebe allein soll Richter seyn. Aber merken Sie wohl, nicht bloß unsere, sondern vornehmlich die Liebe derjenigen, in deren Besitz Sie mich glauben. Wenn Sie mich überführen können, daß Sie von Julianen wieder geliebet werden — —

Adrast. So wollen Sie mir vielleicht Ihre Ansprüche abtreten? — —

Theophan. So muß ich.

Adrast. Wie höhnisch Sie mit mir umgehen! — — Sie sind Ihrer Sachen gewiß, und überzeugt, daß Sie bey dieser Rodomontade nichts aufs Spiel setzen.

Theophan. Also können Sie mir es nicht sagen, ob Sie Juliane liebet?

Adrast. Wenn ich es könnte, würde ich wohl unterlassen, Sie mit diesem Vorzuge zu peinigen?

Theophan. Stille! Sie machen Sich unmenschlicher, als

Sie sind. — — Nun wohl! so will ich, — ich will es Ihnen sagen, daß Sie Juliane liebt.

Adrast. Was sagen Sie? — — Doch fast hätte ich über das Entzückende dieser Versicherung vergessen, aus wessen Munde ich sie höre. Recht so! Theophan, recht so! Man muß über seine Feinde spotten. Aber wollen Sie, diese Spötterey vollkommen zu machen, mich nicht auch versichern, daß Sie Julianen nicht lieben?

Theophan. (verdrießlich) Es ist unmöglich, mit Ihnen ein vernünftiges Wort zu sprechen. (er will weggehen.)

Adrast. (bey Seite) Er wird zornig? — Warten Sie doch, Theophan. Wissen Sie, daß die erste aufgebrachte Miene, die ich endlich von Ihnen sehe, mich begierig macht, dieses vernünftige Wort zu hören?

Theophan. (zornig) Und wissen Sie, daß ich endlich Ihres schimpflichen Betragens überdrüßig bin?

Adrast. (bey Seite) Er macht Ernst. —

Theophan. (noch zornig) Ich will mich bestreben, daß Sie den Theophan so finden sollen, als Sie ihn Sich vorstellen.

Adrast. Verzeihen Sie. Ich glaube in Ihrem Trotze mehr Aufrichtigkeit zu sehen, als ich jemals in Ihrer Freundlichkeit gesehen habe.

Theophan. Wunderbarer Mensch! Muß man sich Ihnen gleich stellen, muß man eben so stolz, eben so argwöhnisch, eben so grob seyn, als Sie, um Ihr elendes Vertrauen zu gewinnen?

Adrast. Ich werde Ihnen diese Sprache, ihrer Neuheit wegen, vergeben müssen.

Theophan. Sie soll Ihnen alt genug werden!

Adrast. Aber in der That — — Sie machen mich vollends verwirrt. Müssen Sie mir Dinge, worauf alle mein Wohl ankömmt, mit einem fröhlichen Gesichte sagen? Ich bitte Sie, sagen Sie es jetzt noch einmal, was ich vorhin für eine Spötterey aufnehmen mußte.

Theophan. Wenn ich es sage, glauben Sie nur nicht, daß es um Ihret Willen geschieht.

Adrast. Desto mehr werde ich mich darauf verlassen.

Theophan. Aber ohne mich zu unterbrechen: das bitte ich. — —

Adraſt. Reden Sie nur.

Theophan. Ich will Ihnen den Schlüſſel zu dem, was Sie hören ſollen, gleich voraus geben. Meine Neigung hat mich nicht weniger betrogen, als Sie die Ihrige. Ich kenne und bewundere alle die Vollkommenheiten, die Julianen zu einer Zierde ihres Geſchlechts machen; aber — ich liebe ſie nicht.

Adraſt. Sie — —

Theophan Es iſt gleich viel, ob Sie es glauben oder nicht glauben. — — Ich habe mir Mühe genug gegeben, meine Hochachtung in Liebe zu verwandeln. Aber eben bey dieſer Bemühung habe ich Gelegenheit gehabt, es oft ſehr deutlich zu merken, daß ſich Juliane einen ähnlichen Zwang anthut. Sie wollte mich lieben, und liebte mich nicht. Das Herz nimmt keine Gründe an, und will in dieſem, wie in andern Stücken, ſeine Unabhängigkeit von dem Verſtande behaupten. Man kann es tyranniſiren, aber nicht zwingen. Und was hilft es, ſich ſelbſt zum Märtyrer ſeiner Ueberlegungen zu machen, wenn man gewiß weiß, daß man keine Beruhigung dabey finden kann? Ich erbarmte mich alſo Julianens, — — oder vielmehr, ich erbarmte mich meiner ſelbſt: ich unterdrückte meine wachſende Neigung gegen eine andre Perſon nicht länger, und ſahe es mit Vergnügen, daß auch Juliane zu ohnmächtig oder zu nachſehend war, der ihrigen zu widerſtehen. Dieſe gieng auf einen Mann, der ihrer eben ſo unwürdig iſt, als unwürdig er iſt, einen Freund zu haben. Adraſt würde ſein Glück in ihren Augen längſt gewahr geworden ſeyn, wenn Adraſt gelaſſen genug wäre, richtige Blicke zu thun. Er betrachtet alles durch das gefärbte Glas ſeiner vorgefaßten Meynungen, und alles oben hin; und würde wohl oft lieber ſeine Sinne verleugnen, als ſeinen Wahn aufgeben. Weil Juliane ihn liebenswürdig fand, konnte ich mir unmöglich einbilden, daß er ſo gar verderbt ſey. Ich ſann auf Mittel, es beiden mit der beſten Art beyzubringen, daß ſie mich nicht als eine gefährliche Hinderung anſehen ſollten. Ich kam nur jetzt in dieſer Abſicht hieher; *allein* ließ mich Adraſt, ohne die ſchimpflichſten Abſchreckungen,

darauf kommen? Ich würde ihn, ohne ein weiteres Wort, verlassen haben, wenn ich mich nicht noch derjenigen Person wegen gezwungen hätte, der ich, von Grund meiner Seelen, alles gönne, was sie sich selbst wünscht. — — Mehr habe ich ihm nicht zu sagen. (er will fortgehen.)

Adrast. Wohin, Theophan? — — Urtheilen Sie aus meinem Stillschweigen, wie groß mein Erstaunen seyn müsse! — Es ist eine menschliche Schwachheit, sich dasjenige leicht überreden zu lassen, was man heftig wünscht. Soll ich ihr nachhängen? soll ich sie unterdrücken? —

Theophan. Ich will bey Ihrer Ueberlegung nicht gegenwärtig seyn. — —

Adrast. Wehe dem, der mich auf eine so grausame Art aufzuziehen denkt!

Theophan. So räche mich denn Ihre marternde Ungewißheit an Ihnen!

Adrast. (bey Seite) Jetzt will ich ihn fangen. — — Wollen Sie mir noch ein Wort erlauben, Theophan? — — Wie können Sie über einen Menschen zürnen, der mehr aus Erstaunen über sein Glück, als aus Mißtrauen gegen Sie, zweifelt? — —

Theophan. Adrast, ich werde mich schämen, nur einen Augenblick gezürnt zu haben, so bald Sie vernünftig reden wollen.

Adrast. Wenn es wahr ist, daß Sie Julianen nicht lieben, wird es nicht nöthig seyn, daß Sie Sich dem Lisidor entdecken?

Theophan. Allerdings.

Adrast. Und Sie sind es wirklich gesonnen?

Theophan. Und zwar je eher, je lieber.

Adrast. Sie wollen dem Lisidor sagen, daß Sie Julianen nicht lieben?

Theophan. Was sonst?

Adrast. Daß Sie eine andere Person lieben?

Theophan. Vor allen Dingen! um ihm durchaus keine Ursache zu geben, Julianen die rückgängige Verbindung zur Last zu legen.

Adrast. Wollten Sie wohl alles dieses gleich jetzo thun?

Theophan. Gleich jetzo? —

Adraſt. (bey Seite) Nun habe ich ihn! — Ja, gleich jetzo.

Theophan. Wollten Sie aber auch wohl eben dieſen Schritt thun? Wollten auch Sie dem Liſidor wohl ſagen, daß Sie Henrietten nicht liebten?

Adraſt. Ich brenne vor Verlangen.

Theophan. Und daß Sie Julianen liebten?

Adraſt. Zweifeln Sie?

Theophan. Nun wohl! ſo kommen Sie.

Adraſt. (bey Seite) Er will? —

Theophan. Nur geſchwind!

Adraſt. Ueberlegen Sie es recht.

Theophan. Und was ſoll ich denn noch überlegen?

Adraſt. Noch iſt es Zeit. — —

Theophan. Sie halten Sich ſelbſt auf. Nur fort! — (indem er voran gehen will) Sie bleiben zurück? Sie ſtehen in Gedanken? Sie ſehen mich mit einem Auge an, das Erſtaunen verräth? Was ſoll das? —

Adraſt. (nach einer kleinen Pauſe) Theophan! — —

Theophan. Nun? — — bin ich nicht bereit?

Adraſt. (gerührt) Theophan! — — Sie ſind doch wohl ein ehrlicher Mann.

Theophan. Wie kommen Sie jetzt darauf?

Adraſt. Wie ich jetzt darauf komme? Kann ich einen ſtärkern Beweis verlangen, daß Ihnen mein Glück nicht gleichgültig iſt?

Theophan. Sie erkennen dieſes ſehr ſpät — aber Sie erkennen es doch noch. — — Liebſter Adraſt, ich muß Sie umarmen — —

Adraſt. Ich ſchäme mich — — laſſen Sie mich allein; ich will Ihnen bald folgen. — —

Theophan. Ich werde Sie nicht allein laſſen. — Iſt es möglich, daß ich Ihren Abſcheu gegen mich überwunden habe! daß ich ihn durch eine Aufopferung überwunden habe, die mir ſo wenig koſtet? Ach! Adraſt, Sie wiſſen noch nicht, wie eigennützig ich dabey bin; ich werde vielleicht alle Ihre Hochachtung dadurch wieder verlieren: — — ich liebe Henrietten.

Adrast. Sie lieben Henrietten? Himmel! so können wir ja hier noch beide glücklich seyn. Warum haben wir uns nicht eher erklären müssen? O Theophan! Theophan! ich würde Ihre ganze Aufführung mit einem andern Auge angesehen haben. Sie würden der Bitterkeit meines Verdachtes, meiner Vorwürfe nicht ausgesetzt gewesen seyn.

Theophan. Keine Entschuldigungen, Adrast! Vorurtheile und eine unglückliche Liebe sind zwey Stücke, deren eines schon hinreichet, einen Mann zu etwas ganz anderm zu machen, als er ist. — — Aber was verweilen wir hier länger?

Adrast. Ja, Theophan, nun lassen Sie uns eilen. — — Aber wenn uns Lisidor zuwider wäre? — — Wenn Juliane einen andern liebte? — —

Theophan. Fassen Sie Muth. Hier kömmt Lisidor.

Vierter Auftritt.

Lisidor. Theophan. Adrast.

Lisidor. Ihr seyd mir feine Leute! Soll ich denn beständig mit dem fremden Vetter allein seyn?

Theophan. Wir waren gleich im Begriff zu Ihnen zu kommen.

Lisidor. Was habt ihr nun wieder zusammen gemacht? gestritten? Glaubt mir doch nur, aus dem Streiten kömmt nichts heraus. Ihr habt alle beide, alle beide habt ihr Recht. — — Zum Exempel: (zum Theophan) Der spricht, die Vernunft ist schwach; und der (zum Adrast) spricht, die Vernunft ist stark. Jener beweiset mit starken Gründen, daß die Vernunft schwach ist; und dieser mit schwachen Gründen, daß sie stark ist. Kommt das nun nicht auf eins heraus? schwach und stark, oder, stark und schwach: was ist denn da für ein Unterscheid?

Theophan. Erlauben Sie, wir haben jetzt weder von der Stärke, noch von der Schwäche der Vernunft gesprochen — —

Lisidor. Nun! so war es von etwas anderm, das eben so wenig zu bedeuten hat. — Von der Freyheit etwa: Ob ein hungriger Esel, der zwischen zwey Bündeln Heu steht, die einander vollkommen gleich sind, das Vermögen hat, von dem er-

sten von dem besten zu fressen, oder, ob der Esel so ein Esel seyn muß, daß er lieber verhungert? — —

Adrast. Auch daran ist nicht gedacht worden. Wir beschäfftigten uns mit einer Sache, bey der das Vornehmste nunmehr auf Sie ankömmt.

Lisidor. Auf mich?

Theophan. Auf Sie, der Sie unser ganzes Glück in Händen haben.

Lisidor. O! ihr werdet mir einen Gefallen thun, wenn ihr es so geschwind, als möglich, in Eure eignen Hände nehmt. — ihr meynt doch wohl das Glück in Fischbeinröcken? Schon lange habe ich es selber nicht mehr gern behalten wollen, denn der Mensch ist ein Mensch, und eine Jungfer eine Jungfer; und Glück und Glas wie bald bricht das!

Theophan. Wir werden Zeit Lebens nicht dankbar genug seyn können, daß Sie uns einer so nahen Verbindung gewürdiget haben. Allein es stößt sich noch an eine sehr große Schwierigkeit.

Lisidor. Was?

Adrast. An eine Schwierigkeit, die unmöglich voraus zu sehen war.

Lisidor. Nu?

Theophan und Adrast. Wir müssen Ihnen gestehen —

Lisidor. Alle beide zugleich? Was wird das seyn? Ich muß euch ordentlich vernehmen. — — Was gestehen Sie, Theophan? — —

Theophan. Ich muß Ihnen gestehen, — daß ich Julianen nicht liebe.

Lisidor. Nicht liebe? habe ich recht gehört? — Und was ist denn Ihr Geständniß, Adrast? — —

Adrast. Ich muß Ihnen gestehen, — — daß ich Henrietten nicht liebe.

Lisidor. Nicht liebe? — Sie nicht lieben, und Sie nicht lieben; das kann unmöglich seyn! Ihr Streitköpfe, die ihr noch nie einig gewesen seyd, solltet jetzo zum erstenmale einig seyn, da es darauf ankömmt, mir den Stul vor die Thüre zu *setzen*? — — Ach! ihr scherzt; nun merke ichs erst.

Adrast. Wir? scherzen?

Lisidor. Oder ihr müßt nicht klug im Kopfe seyn. Ihr meine Töchter nicht lieben? die Mädel weinen sich die Augen aus dem Kopfe. — — Aber warum denn nicht? wenn ich fragen darf. Was fehlt denn Julianen, daß Sie sie nicht lieben können?

Theophan. Ihnen die Wahrheit zu gestehen, ich glaube, daß ihr Herz selbst für einen andern eingenommen ist.

Adrast. Und eben dieses vermuthe ich mit Grunde auch von Henrietten.

Lisidor. Ho! ho! dahinter muß ich kommen. — — Lisette! he! Lisette! — — Ihr seyd also wohl gar eifersüchtig, und wollt nur drohen?

Theophan. Drohen? da wir Ihrer Güte jetzt am nöthigsten haben?

Lisidor. He da! Lisette!

Fünfter Auftritt.

Lisette. Lisidor. Theophan. Adrast.

Lisette. Hier bin ich ja schon! Was giebts?

Lisidor. Sage, sie sollen gleich herkommen.

Lisette. Wer denn?

Lisidor. Beide! hörst du nicht?

Lisette. Meine Jungfern?

Lisidor. Fragst du noch?

Lisette. Gleich will ich sie holen. (indem sie wieder umkehrt) Kann ich ihnen nicht voraus sagen, was sie hier sollen?

Lisidor. Nein!

Lisette. (geht und kömmt wieder) Wenn sie mich nun aber fragen?

Lisidor. Wirst du gehen?

Lisette. Ich geh. — — (kömmt wieder) Es ist wohl etwas wichtiges?

Lisidor. Ich glaube, du Maulaffe, willst es eher wissen, als sie?

Lisette. Nur sachte! ich bin so neugierig nicht.

Sechſter Auftritt.

Liſidor. Theophan. Adraſt.

Liſidor. Ihr habt mich auf einmal ganz verwirrt gemacht. Doch nur Geduld, ich will das Ding ſchon wieder in ſeine Wege bringen. Das wäre mir gelegen, wenn ich mir ein Paar andre Schwiegerſöhne ſuchen müßte! Ihr waret mir gleich ſo recht, und ſo ein Paar bekomme ich nicht wieder zuſammen, wenn ich mir ſie auch beſtellen ließe.

Adraſt. Sie Sich andre Schwiegerſöhne ſuchen? — — Was für ein Unglück drohen Sie uns?

Liſidor. Ihr wollt doch wohl nicht die Mädel heyrathen, ohne ſie zu lieben? Da bin ich auch euer Diener.

Theophan. Ohne ſie zu lieben?

Adraſt. Wer ſagt das?

Liſidor. Was habt ihr denn ſonſt geſagt?

Adraſt. Ich bete Julianen an.

Liſidor. Julianen?

Theophan. Ich liebe Henrietten mehr, als mich ſelbſt.

Liſidor. Henrietten? — Uph! Wird mir doch auf einmal ganz wieder leichte. — Iſt das der Knoten? Alſo iſt es weiter nichts, als daß ſich einer in des andern ſeine Liebſte verliebt hat? Alſo wäre der ganze Plunder mit einem Tauſche gut zu machen?

Theophan. Wie gütig ſind Sie, Liſidor!

Adraſt. Sie erlauben uns alſo — —

Liſidor. Was will ich thun? Es iſt doch immer beſſer, ihr tauſcht vor der Hochzeit, als, daß ihr nach der Hochzeit tauſcht. Wenn es meine Töchter zufrieden ſind, ich bin es zufrieden.

Adraſt. Wir ſchmeicheln uns, daß ſie es ſeyn werden. — — Aber bey der Liebe, Liſidor, die Sie gegen uns zeigen, kann ich unmöglich anders, ich muß Ihnen noch ein Geſtändniß thun.

Liſidor. Noch eins?

Adraſt. Ich würde nicht rechtſchaffen handeln, wenn ich *Ihnen meine* Umſtände verhehlte.

Liſidor. Was für Umſtände?

Adraſt. Mein Vermögen iſt ſo geſchmolzen, daß ich, wenn ich alle meine Schulden bezahle, nichts übrig behalte.

Liſidor. O! ſchweig doch davon. Habe ich ſchon nach deinem Vermögen gefragt? Ich weiß ſo wohl, daß du ein lockrer Zeiſig geweſen biſt, und alles durchgebracht haſt; aber eben deßwegen will ich dir eine Tochter geben, damit du doch wieder etwas haſt. — — Nur ſtille! da ſind ſie; laßt mich machen.

Siebender Auftritt.

Juliane. Henriette. Liſette. Liſidor. Theophan. Adraſt.

Liſette. Hier bringe ich ſie, Herr Liſidor. Wir ſind höchſtbegierig, zu wiſſen, was Sie zu befehlen haben.

Liſidor. Seht freundlich aus, Mädchens! ich will euch etwas Fröhliches melden: Morgen ſolls richtig werden. Macht euch gefaßt!

Liſette. Was ſoll richtig werden?

Liſidor. Für dich wird nichts mit richtig. — Luſtig, Mädchens! Hochzeit! Hochzeit! — Nu? Ihr ſeht ja ſo barmherzig aus? Was fehlt dir, Juliane?

Juliane. Sie ſollen mich allezeit gehorſam finden; aber nur dieſesmal muß ich Ihnen vorſtellen, daß Sie mich übereilen würden. — — Himmel! morgen?

Liſidor. Und du, Henriette?

Henriette. Ich, lieber Herr Vater? ich werde morgen krank ſeyn, todſterbenskrank!

Liſidor. Verſchieb es immer bis übermorgen.

Henriette. Es kann nicht ſeyn. Adraſt weiß meine Urſachen.

Adraſt. Ich weiß, ſchönſte Henriette, daß Sie mich haſſen.

Theophan. Und Sie, liebſte Juliane, Sie wollen gehorſam ſeyn? — — Wie nahe ſcheine ich meinem Glücke zu ſeyn, und wie weit bin ich vielleicht noch davon entfernt! — Mit was für einem Geſichte ſoll ich es Ihnen ſagen, daß ich der Ehre Ihrer Hand unwerth bin? daß ich mir bey aller der Hochachtung, die ich für eine ſo vollkommene Perſon hegen muß, doch nicht getraue, dasjenige für Sie zu empfinden, was ich nur für eine einzige Perſon in der Welt empfinden will.

Liſette. Das iſt ja wohl gar ein Korb! Es iſt nicht erlaubt, daß auch Mannsperſonen welche austheilen wollen. Hurtig alſo, Julianchen, mit der Sprache heraus!

Theophan. Nur ein eitles Frauenzimmer könnte meine Erklärung beleidigen; und ich weiß, daß Juliane über ſolche Schwachheiten ſo weit erhaben iſt — —

Juliane. Ach Theophan! ich höre es ſchon: Sie haben zu ſcharfe Blicke in mein Herz gethan. — —

Adraſt. Sie ſind nun frey, ſchönſte Juliane. Ich habe Ihnen kein Bekenntniß weiter abzulegen, als das, welches ich Ihnen bereits abgelegt habe. — — Was ſoll ich hoffen?

Juliane. Liebſter Vater! — Adraſt! — Theophan! — Schweſter! — —

Liſette. Nun merke ich alles. Geſchwind muß das die Großmama erfahren. (Liſette läuft ab.)

Liſidor. (zu Julianen) Siehſt du, Mädchen, was du für Zeug angefangen haſt?

Theohpan. Aber Sie, liebſte Henriette, was meynen Sie hierzu? Iſt Adraſt nicht ein ungetreuer Liebhaber? Ach! wenn Sie Ihre Augen auf einen getreuern werfen wollten! Wir ſprachen vorhin von Rache, von einer unſchuldigen Rache — —

Henriette. Top! Theophan: ich räche mich.

Liſidor. Fein bedächtig, Henriette! Haſt du ſchon die Krankheit auf morgen vergeſſen?

Henriette. Gut! Ich laſſe mich verleugnen, wenn ſie kömmt.

Liſidor. Seyd ihr aber nicht wunderliches Volk! Ich wollte jedem zu ſeinem Rocke egales Futter geben; aber ich ſehe wohl, euer Geſchmack iſt bunt. Der Fromme ſollte die Fromme, und der Luſtige die Luſtige haben: Nichts! der Fromme will die Luſtige, und der Luſtige die Fromme.

Achter Auftritt.

Fr. Philane mit Liſetten, und die Vorigen.

Fr. Philane. Kinder, was höre ich? Iſt es möglich?

Liſidor. Ja, Mama; ich glaube, Sie werden nicht dawider ſeyn. Sie wollen nun einmal ſo — —

Fr. Philane. Ich ſollte dawider ſeyn? Dieſe Verändrung

ist mein Wunsch, mein Gebet gewesen. Ach! Adrast, ach! Henriette, für euch habe ich oft gezittert! Ihr würdet ein unglückliches Paar geworden seyn! Ihr braucht beide einen Gefährten, der den Weg besser kennet, als ihr. Theophan, Sie haben längst meinen Segen; aber wollen Sie mehr als diesen, wollen Sie auch den Segen des Himmels haben, so ziehen Sie eine Person aus Henrietten, die Ihrer werth ist. Und Sie, Adrast, ich habe Sie wohl sonst für einen bösen Mann gehalten; doch getrost! wer eine fromme Person lieben kann, muß selbst schon halb fromm seyn. Ich verlasse mich seinetwegen auf dich, Julchen. — — Vor allen Dingen bringe ihm bey, wackern Leuten, rechtschaffnen Geistlichen, nicht so verächtlich zu begegnen, als er dem Theophan begegnet. — —

Adrast. Ach! Madame, erinnern Sie mich an mein Unrecht nicht. Himmel! wenn ich mich überall so irre, als ich mich bey Ihnen, Theophan, geirret habe: was für ein Mensch, was für ein abscheulicher Mensch bin ich! — —

Lisidor. Habe ichs nicht gesagt, daß ihr die besten Freunde werden müßt, so bald als ihr Schwäger seyd? Das ist nur der Anfang!

Theophan. Ich wiederhole es, Adrast: Sie sind besser, als Sie glauben; besser, als Sie zeither haben scheinen wollen.

F. Philane. Nun! auch das ist mir ein Trost zu hören. — — (zum Lisidor) Komm, mein Sohn, führe mich. Das Stehen wird mir zu sauer, und vor Freuden habe ich es ganz vergessen, daß ich Araspen allein gelassen.

Lisidor. Ja, wahrhaftig! da giebts was zu erzählen! Kommen Sie, Mama. — — Aber keinen Tausch weiter! keinen Tausch weiter!

Lisette. Wie übel ist unser eines dran, das nichts zu tauschen hat!

Der Schatz.

Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Verfertiget im Jahre 1750.

Perſonen.

Leander.
Staleno. Leanders Vormund.
Philto. Ein Alter.
Anſelmus.
Lelio. Des Anſelmus Sohn.
Maskarill. Des Lelio Bedienter.
Raps.
Ein Träger.

Die Scene iſt auf der Straße.

Erſter Auftritt.

Leander. Staleno.

Staleno. Ey! Leander, ſo jung, und Er hat Sich ſchon ein Mädchen ausgeſehen?

Leander. Das wird dem Mädchen eben lieb ſeyn, daß ich jung bin. Und wie jung denn? Wenn ich noch einmal ſo alt wäre, ſo könnte ich ſchon Kinder haben, die ſo alt wären, als ich.

Staleno. Und das Mädchen ſoll ich Ihm zufreyen?

Leander. Ja, mein lieber Herr Vormund, wenn Sie wollten ſo gut ſeyn.

Staleno. Lieber Herr Vormund! das habe ich lange nicht gehört! Wenn Sie wollten ſo gut ſeyn! Wie höflich man doch gleich wird, wenn man verliebt iſt! — — Aber was iſt es denn für ein Mädchen? das hat Er mir ja noch nicht geſagt.

Leander. Ein allerliebſtes Mädchen.

Staleno. Hat ſie Geld? Was kriegt ſie mit?

Leander. Sie iſt die Schönheit ſelbſt; und unſchuldig dabey, — — ſo unſchuldig, als ich.

Staleno. Spricht sie auch schon von Kindern, die sie haben könnte? — — Aber sage Er mir, was kriegt sie mit?

Leander. Wenn Sie sie sehen sollten, Sie würden Sich selbst in sie verlieben. Ein rundes, volles Gesicht, das aber gar nichts Kindisches mehr hat; ein Gewächse, wie ein Rohr —

Staleno. Und was kriegt sie mit?

Leander. Wie ein Rohr so gerade. Und dabey nicht hager; aber auch nicht dicke. Sie wissen wohl, Herr Vormund, beides muß nicht seyn, wenn ein Frauenzimmer schön seyn soll.

Staleno. Und was kriegt sie mit?

Leander. Sie weiß sich zu tragen, ah! auf eine Art, liebster Herr Staleno, auf eine Art — — Und ich versichre Sie, sie hat nicht tanzen gelernt; es ist ihr natürlich.

Staleno. Und was kriegt sie mit?

Leander. Wenn ihr Gesichte auch das schönste ganz und gar nicht wäre, so würden sie doch schon ihre Manieren zu der angenehmsten Person unter der Sonne machen. Ich kann nicht begreifen, wer sie ihr muß gewiesen haben.

Staleno. O! so höre Er doch! Nach ihrer Aussteuer frage ich; was kriegt sie mit?

Leander. Und sprechen — — sprechen kann sie wie ein Engel — —

Staleno. Was kriegt sie mit?

Leander. Sie werden schwerlich mehr Verstand und Tugend bey irgend einer Person ihres Geschlechts antreffen, als bey ihr — —

Staleno. Gut! alles gut! aber was kriegt sie mit?

Leander. Sie ist über dieses aus einem guten Geschlechte, Herr Vormund; aus einem sehr guten Geschlechte.

Staleno. Die guten Geschlechter sind nicht allezeit die reichsten. Was kriegt sie mit?

Leander. Ich habe vergessen, Ihnen noch zu sagen, daß sie auch sehr schön singt.

Staleno. Zum Henker! lasse Er mich nicht eine Sache hundertmal fragen. Ich will vor allen Dingen wissen, was sie mit kriegt? — —

Leander. Wahrhaftig! ich habe ſie ſelbſt nur geſtern Abends ſingen hören. Wie wurde ich bezaubert!

Staleno. Ah! Er muß Seinen Vormund nicht zum Narren haben. Wenn Er mir keine Antwort geben will: ſo packe Er ſich, und laſſe Er mich meinen Gang gehen.

Leander. Sie ſind ja gar böſe, allerliebſter Herr Vormund. Ich wollte Ihnen eben Ihre Frage beantworten.

Staleno. Nun! ſo thu Ers.

Leander. Was war Ihre Frage? Ja, ich beſinne mich: Sie fragten, ob ſie eine gute Haushälterinn ſey? O! eine unvergleichliche! Ich weiß gewiß, ſie wird ihrem Manne Jahr aus Jahr ein zu Tauſenden erſparen.

Staleno. Das wäre noch etwas; aber es war doch auch nicht das, was ich Ihn fragte. Ich fragte, — — verſteht Er denn kein Deutſch? — — ob ſie reich iſt? ob ſie eine gute Ausſteuer mit bekömmt?

Leander. (traurig) Eine Ausſteuer?

Staleno. Ja, eine Ausſteuer. Was gilts, darum hat ſich das junge Herrchen noch nicht bekümmert? O Jugend, Jugend! daß doch die leichtſinnige Jugend ſo wenig nach den Allernothwendigſten fragt! — Nun! wenn Er es noch nicht weiß, was Sein Mädchen mitkriegen ſoll, ſo gehe Er, und erkundige Er Sich vorher. Alsdann können wir mehr von der Sache ſprechen.

Leander. Das können wir gleich jetzo, wenn es Ihnen nicht zuwider iſt. Ich bin ſo leichtſinnig nicht geweſen, ſondern habe mich allerdings ſchon darnach erkundiget.

Staleno. So weiß Ers, was ſie mitkriegt?

Leander. Auf ein Haar.

Staleno. Und wie viel?

Leander. Allzuviel iſt es nicht — —

Staleno. Ey! wer verlangt denn allzuviel? Was recht iſt! Er hat ja ſelber ſchon genug Geld.

Leander. O! Sie ſind ein vortrefflicher Mann, mein lieber Herr Vormund. Es iſt wahr, ich bin reich genug, daß ich ihr ſchon dieſen Punkt überſehen kann.

Staleno. Spricht sie auch schon von Kindern, die sie haben könnte? — — Aber sage Er mir, was kriegt sie mit?

Leander. Wenn Sie sie sehen sollten, Sie würden Sich selbst in sie verlieben. Ein rundes, volles Gesicht, das aber gar nichts Kindisches mehr hat; ein Gewächse, wie ein Rohr —

Staleno. Und was kriegt sie mit?

Leander. Wie ein Rohr so gerade. Und dabey nicht hager; aber auch nicht dicke. Sie wissen wohl, Herr Vormund, beides muß nicht seyn, wenn ein Frauenzimmer schön seyn soll.

Staleno. Und was kriegt sie mit?

Leander. Sie weiß sich zu tragen, ah! auf eine Art, liebster Herr Staleno, auf eine Art — — Und ich versichre Sie, sie hat nicht tanzen gelernt; es ist ihr natürlich.

Staleno. Und was kriegt sie mit?

Leander. Wenn ihr Gesichte auch das schönste ganz und gar nicht wäre, so würden sie doch schon ihre Manieren zu der angenehmsten Person unter der Sonne machen. Ich kann nicht begreifen, wer sie ihr muß gewiesen haben.

Staleno. O! so höre Er doch! Nach ihrer Aussteuer frage ich; was kriegt sie mit?

Leander. Und sprechen — — sprechen kann sie wie ein Engel — —

Staleno. Was kriegt sie mit?

Leander. Sie werden schwerlich mehr Verstand und Tugend bey irgend einer Person ihres Geschlechts antreffen, als bey ihr — —

Staleno. Gut! alles gut! aber was kriegt sie mit?

Leander. Sie ist über dieses aus einem guten Geschlechte, Herr Vormund; aus einem sehr guten Geschlechte.

Staleno. Die guten Geschlechter sind nicht allezeit die reichsten. Was kriegt sie mit?

Leander. Ich habe vergessen, Ihnen noch zu sagen, daß sie auch sehr schön singt.

Staleno. Zum Henker! lasse Er mich nicht eine Sache hundertmal fragen. Ich will vor allen Dingen wissen, was sie mit kriegt? — —

Staleno. So ſage Er mir ihren Namen, damit ich ſie anders nennen kann.

Leander. Kamilla.

Staleno. Kamilla? Doch wohl nicht die Schweſter des lüderlichen Lelio?

Leander. Eben die. Ihr Vater ſoll der rechtſchaffenſte Mann von der Welt ſeyn.

Staleno. Seyn, oder geweſen ſeyn. Es ſind nun bereits neun Jahre, daß er von hier wegreiſete; und ſchon ſeit vier Jahren hat man nicht die geringſte Nachricht von ihm. Wer weiß, wo er modert, der gute Anſelmus! Es iſt für ihn auch eben ſo gut. Denn wenn er wieder kommen ſollte, und ſollte ſehen, wie es mit ſeiner Familie ſtünde, ſo müßte er ſich doch zu Tode grämen.

Leander. So haben Sie ihn wohl gekannt?

Staleno. Was ſollte ich nicht? Er war mein Herzensfreund.

Leander. Und Sie wollen gegen ſeine Tochter ſo grauſam ſeyn? Sie wollen mich verhindern, ſie wieder in Umſtände zu ſetzen, die ihrer würdig ſind?

Staleno. Leander, wenn Er mein Sohn wäre, ſo wollte ich nicht ein Wort dawider reden; aber ſo iſt Er nur mein Mündel. Seine Neigung könnte ſich in reifern Jahren ändern, und wenn Er alsdann das ſchöne Geſicht ſatt wäre, dem der beſte Nachdruck fehlt, ſo würde alle Schuld auf mich fallen.

Leander. Wie? meine Neigung ſollte ſich ändern? ich ſollte aufhören, Kamillen zu lieben? ich ſollte — —

Staleno. Er ſoll warten, bis Er Sein eigner Herr wird; alsdann kann Er machen, was Er will. Ja, wenn das Mädchen noch in den Umſtänden wäre, in welchen ſie ihr Vater verließ; wenn ihr Bruder nicht alles durchgebracht hätte; wenn der alte Philto, dem Anſelmus die Aufſicht über ſeine Kinder anvertraute, nicht ein alter Betrieger geweſen wäre: gewiß, ich wollte ſelbſt mein Möglichſtes thun, daß kein andrer, als Er, die Kamilla bekommen ſollte. Aber, da das nicht iſt, ſo habe ich nichts damit zu ſchaffen. Gehe Er nach Hauſe.

Leander. Aber, liebſter Herr Staleno, —

Staleno. Er bringt Seine Schmeicheley zu unnützen Ko-

sten. Was ich gesagt habe, habe ich gesagt. Ich wollte eben zum alten Philto gehen, der sonst mein guter Freund ist, und ihm den Text wegen seines Betragens gegen den Lelio lesen. Nun hat er dem liederlichen Burschen auch so gar das Haus abgekauft, das Letzte, was die Leutchen noch hatten. Das ist zu toll! das ist unverantwortlich! — — Geh Er, Leander; halte Er mich nicht länger auf. Allenfalls können wir zu Hause mehr davon sprechen.

Leander. In der Hoffnung, daß Sie gütiger werden gesinnt seyn, will ich gehen. Sie kommen doch bald zurück?

Staleno. Bald.

Zweyter Auftritt.

Staleno.

Es bringt freylich nichts ein, den Leuten die Wahrheit zu sagen, und ihnen ihre schlechten Streiche vorzurücken; man macht sie sich meisten Theils dadurch zu Feinden. Aber mags! Ich will den Mann nicht zum Freunde behalten, der so wenig Gewissen hat. — — Hätte ich mirs in Ewigkeit vorgestellt! Der Philto, der Mann, auf den ich Schlösser gebaut hätte — — Ha! da kömmt er mir eben in den Wurf. — —

Dritter Auftritt.

Philto. Staleno.

Staleno. Guten Tag, Herr Philto.

Philto. Ey sieh da! Herr Staleno! Wie gehts, mein alter, lieber, guter Freund? Wo wollten Sie hin?

Staleno. Ich war eben im Begriff, zu Ihnen zu gehen.

Philto. Zu mir? das ist ja vortrefflich. Kommen Sie, ich kehre gleich wieder mit um.

Staleno. Es ist nicht nöthig, wenn ich Sie nur spreche; es ist mir gleich viel, ob es in Ihrem Hause, oder auf der Gasse geschieht. Ich will so lieber unter freyem Himmel mit Ihnen reden, um vor dem Anstecken sichrer zu seyn.

Philto. Was wollen Sie mit Ihrem Anstecken? Bin ich seitdem von der Pest befallen worden, als ich Sie nicht gesehen habe?

Staleno. Von noch etwas schlimmern, als von der Pest

— — O Philto, Philto! Sind Sie der ehrliche Philto, den die Stadt bisher noch immer unter die wenigen Männer von altem Schrot und Korne gezählt hat?

Philto. Das ist ja ein vortrefflicher Anfang zu einer Strafpredigt. Wie käme ich zu der?

Staleno. Was für Zeug wird von Ihnen in der Stadt gesprochen! Ein alter Betrieger, ein Leuteschinder, ein Blutigel, — das sind noch Ihre besten Ehrentitel.

Philto. Meine?

Staleno. Ja, Ihre.

Philto. Das ist mir leid. Aber was ist zu thun? man muß die Leute reden lassen. Ich kann es niemanden verwehren, das Nachtheiligste von mir zu denken, oder zu sprechen; genug, wenn ich bey mir überzeugt bin, daß man mir Unrecht thut.

Staleno. So kaltsinnig sind Sie dabey? So kaltsinnig war ich nicht einmal, als ich es hörte. Aber mit dieser Gelassenheit sind Sie noch nicht gerechtfertiget. Man ist oft gelassen, weil man bey sich kein Recht zu haben fühlt, hastig und aufgebracht zu seyn. — — Von mir sollte jemand so reden! Ich drehte dem ersten dem besten den Hals um. Allein, ich glaube auch nicht, daß ich jemals durch meine Handlungen Gelegenheit dazu geben würde.

Philto. Kann ich denn endlich erfahren, worinn das Verbrechen besteht, das man mir Schuld giebt?

Staleno. So? Sie müssen mit Ihrem Gewissen schon vortrefflich zu Rande seyn, daß es Ihnen nicht selbst gleich beyfällt. — Sagen Sie mir, war Anselmus Ihr Freund?

Philto. Er war es, und ist es noch, so weit wir auch jetzt von einander sind. Wissen Sie denn nicht, daß er mir bey seiner Abreise seinen Sohn und seine Tochter zur Aufsicht anvertraute? Würde er das gethan haben, wenn er mich nicht für seinen rechtschaffnen Freund gehalten hätte?

Staleno. Du ehrlicher Anselmus, wie hast du dich betrogen!

Philto. Ich denke, er soll sich nicht betrogen haben.

Staleno. Nicht? Nu, nu! wenn ich einen Sohn hätte, den ich gern in das äußerste Verderben wollte gebracht wissen,

so würde ich ihn ganz gewiß auch Ihrer Aufsicht anvertrauen. Er ist ein schönes Früchtchen geworden, der Lelio!

Philto. Sie legen mir jetzt etwas zur Last, wovon Sie mich selbst sonst allezeit frey gesprochen haben. Lelio hat alle seine lüderlichen Ausschweifungen ohne mein Vorwissen begangen; und wenn ich sie erfuhr, so war es schon zu spät, ihnen vorzubeugen.

Staleno. Alles das glaube ich nun nicht mehr; denn Ihr letzter Streich verräth Ihre Karte.

Philto. Was für ein Streich?

Staleno. An wen hat denn Lelio sein Haus verkauft?

Philto. An mich.

Staleno. Willkommen, Anselmus! Können Sie doch nun auf der Gasse schlafen. — — Pfuy, Philto!

Philto. Ich habe die drey tausend Thaler dafür richtig bezahlt.

Staleno. Um den Namen eines ehrlichen Mannes richtig los zu werden.

Philto. Hätte ich sie denn nicht bezahlen sollen?

Staleno. O! stellen Sie Sich nicht so albern. Sie hätten gar nichts von dem Lelio kaufen sollen. Einem solchen Menschen zu Gelde verhelfen, heißt das nicht dem Wahnwitzigen ein Messer in die Hände geben, womit er sich die Gurgel abschneiden kann? Heißt das nicht Gemeinschaft mit ihm machen, um den armen Vater ohne Barmherzigkeit zu ruiniren?

Philto. Aber Lelio brauchte das Geld zur höchsten Noth: er mußte sich mit einem Theile desselben von einem schimpflichen Gefängnisse losmachen. Und wenn ich das Haus nicht gekauft hätte, so hätte es ein andrer gekauft.

Staleno. Andre hätten mögen thun, was sie gewollt hätten. — Aber entschuldigen Sie Sich nur nicht; man sieht Ihre wahre Ursache doch. Das Häuschen ist etwa noch vier tausend Thaler werth; um drey tausend war es zu verkaufen, und zu dem Profitchen, dachten Sie, bin ich der nächste. Ich liebe das Geld doch auch; aber sehen Sie, Philto, eher wollte ich mir diese meine rechte Hand abhauen lassen, als so eine Niederträchtigkeit begehen, und wenn ich schon eine Million damit

dern Rath, als das Haus selber zu kaufen, um so wohl das eine, als das andere zu retten. Anselmus mag nunmehr heute oder morgen kommen: ich kann ihm beides richtig überliefern. Sie sehen ja wohl, daß ich das gekaufte Haus nicht einmal brauche. Ich habe Sohn nnd Tochter herausziehen lassen, und es feste verschlossen. Es soll niemand wieder hinein kommen, als sein rechter Herr. Ich sahe es voraus, daß mich die Leute verleumden würden; aber ich will doch lieber eine kurze Zeit weniger ehrlich scheinen, als es in der That seyn. Bin ich nun noch in Ihren Augen ein alter Betrieger? ein Blutigel? —

Staleno. Sie sind ein ehrlicher Mann, und ich bin ein Narr. — Daß die Leute, die allen Plunder wissen wollen, und sich mit Nachrichten schleppen, wovon doch weder Kopf noch Schwanz wahr ist, bey dem Henker wären! Was für Zeug haben sie mir nicht von Ihnen in die Ohren gesetzt! — Aber warum war ich auch so ein alter Esel, und glaubte es? — Nehmen Sie mirs nicht übel, Philto, ich bin zu hastig gewesen.

Philto. Ich nehme nichts übel, wobey ich eine gute Absicht sehe. Mein ehrlicher Name ist Ihnen lieb gewesen; und das erfreut mich. Sie würden sich viel darum bekümmert haben, wenn Sie nicht mein Freund wären.

Staleno. Gewiß, ich bin ganz böse auf mich.

Philto. Ey nicht doch!

Staleno. Ich bin mir recht gram, daß ich mir nur einen Augenblick etwas Unrechtes von Ihnen habe einbilden können!

Philto. Und ich bin Ihnen recht gut, daß Sie so fein offenherzig gegen mich gewesen sind. Ein Freund, der uns alles unter die Augen sagt, was er anstößiges an uns bemerkt, ist jetzt sehr rar; man muß ihn nicht vor den Kopf stoßen, und wenn er auch unter Zehnmalen nur einmal Recht haben sollte. Meynen Sie es nur ferner gut mit mir.

Staleno. Das heiße ich doch noch geredt, wie man reden soll! Top! wir sind Freunde, und wollen es immer bleiben.

Philto. Top! — — Haben Sie mir sonst noch etwas zu sagen? — —

Staleno. Ich wüßte nicht. — — Doch ja. (bey Seite) Vielleicht kann ich meinem Mündel eine unverhoffte Freude machen.

Philto. Was iſts?

Staleno. Sagten Sie mir nicht, daß ein Theil der verborgenen Baarſchaft zur Ausſteuer für Jungfer Kamillen ſollte?

Philto. Ja.

Staleno. Wie hoch beläuft ſich wohl der Theil?

Philto. Auf ſechs tauſend Thaler.

Staleno. Das iſt nicht ſchlimm. Und wenn ſich nun etwa eine anſehnliche Partie für die ſechs tauſend Thaler — — für Jungfer Kamillen, wollte ich ſagen, fände: hätten Sie wohl Luſt, Ja dazu zu ſagen?

Philto. Wenn ſie anſehnlich wäre, die Partie; warum nicht?

Staleno. Zum Exempel, mein Mündel? was meynen Sie?

Philto. Was? der junge Herr Leander? hat der ein Auge auf ſie?

Staleno. Wohl beide. Er iſt ſo vergafft in ſie, daß er ſie lieber heute als morgen nähme, und wenn ſie auch nackend zu ihm käme.

Philto. Das laßt mir Liebe ſeyn! Wahrhaftig, Herr Staleno, Ihr Vorſchlag iſt nicht zu verachten. Wenn es Ihr Ernſt iſt —

Staleno. Mein völliger Ernſt! Ich werde ja nicht bey ſechs tauſend Thalern ſcherzen?

Philto. Ja! aber will denn auch Kamille Leandern haben?

Staleno. Wenigſtens will er ſie haben. Wenn zwanzig tauſend Thaler ſechs tauſend Thaler heyrathen wollen, ſo werden ja die ſechſe nicht närriſch ſeyn, und den zwanzigen einen Korb geben. Das Mädchen wird ja wohl zählen können.

Philto. Ich glaube, wenn auch Anſelmus heute wieder käme, daß er ſelbſt ſeine Tochter nicht beſſer zu verſorgen wünſchen könnte. Gut! ich nehme alles über mich. Die Sache ſoll richtig ſeyn, Herr Staleno.

Staleno. Wenn die ſechs tauſend Thaler richtig ſind. —

Philto. Ja, verzweifelt! nun fällt mir erſt die größte Schwierigkeit ein. — — Müßte denn Leander die ſechs tauſend Thaler gleich mit bekommen?

Staleno. Er müßte eben nicht; aber alsdann müßte er eben auch nicht Kamillen gleich haben.

Philto. Nun so geben Sie mir doch einen guten Rath. Das Geld ist verborgen; wenn ich es hervor kriege, wo soll ich sagen, daß ich es her bekommen habe? Soll ich die Wahrheit sagen: so wird Lelio Lunte riechen, und sich nicht ausreden lassen, daß da, wo sechs tausend Thaler gelegen, nicht noch mehr liegen könnte. Soll ich sagen, daß ich das Geld von dem Meinigen gebe? Das will ich auch nicht gern. Die Leute würden doch nur einen neuen Anlaß, mich zu verleumden, daraus nehmen. Philto, sprächen sie vielleicht, würde so freygebig nicht seyn, wenn ihm nicht sein Gewissen sagte, daß er die armen Kinder um gar zu vieles betrogen habe.

Staleno. Das ist alles wahr.

Philto. Und daher meynte ich eben, daß es gut wäre, wenn es mit der Aussteuer so lange bleiben könnte, bis Anselmus wieder käme. Sie ist Leandern doch gewiß genug.

Staleno. Leander, wie gesagt, würde sich nichts daraus machen. Aber, mein lieber Philto, ich, der ich sein Vormund bin, habe mich für die übeln Nachreden eben so wohl in Acht zu nehmen, als Sie. Ja, ja! würde man murmeln: der reiche Mündel ist in guten Händen! Jetzt wird ihm ein armes Mädchen angehangen, und das arme Mädchen, um dankbar zu seyn, wird auch schon wissen, wie es sich gegen den Vormund verhalten muß. Staleno ist schlau; Rechnungen, wie er für Leandern zu führen hat, sind so leicht nicht abzulegen. Eine Vorsprecherinn, die ihrem Manne die Augen zuhält, wenn er nachsehen will, ist dabey nicht übel. — — Für solche Glossen bedanke ich mich.

Philto. Sie haben Recht. — Aber wie ist die Sache nun anzufangen? Sinnen Sie doch ein Bißchen nach. —

Staleno. Sinnen Sie nur auch nach. —

Philto. Wie wenn wir — —

Staleno. Nun?

Philto. Nein, das geht nicht an.

Staleno. Hören Sie nur: ich dächte — — Das ist auch nichts.

Philto. Könnte man nicht — } zugleich, nachdem sie einige Au-
Staleno. Man müßte — — } genblicke nachgedacht.

Philto. Was meynten Sie?

Staleno. Was wollten Sie sagen?

Philto. Reden Sie nur — —

Staleno. Sagen Sie nur — —

Philto. Ich will Ihre Gedanken erst hören.

Staleno. Und ich Ihre. Meine sind so recht reif noch nicht. — —

Philto. Und meine — meine sind wieder gar weg.

Staleno. Schade! Aber Geduld! meine fangen eben an zu reifen. — — Nun sind sie reif!

Philto. Das ist gut!

Staleno. Wie wenn wir, für ein gutes Trinkgeld, einen Kerl auf die Seite kriegten, der frech genug wäre, und Mundwerk genug hätte, zehn Lügen in Einem Athem zu sagen?

Philto. Was könnte uns der helfen?

Staleno. Er müßte sich verkleiden, und vorgeben, daß er, ich weiß nicht aus welchem, weit entlegenen Lande käme — —

Philto. Und — —

Staleno. Und daß er den Anselmus gesprochen habe — —

Philto. Und — —

Staleno. Und daß ihm Anselmus Briefe mitgegeben habe, einen an seinen Sohn, und einen an Sie. — —

Philto. Und was denn nun?

Staleno. Sehen Sie denn noch nicht, wo ich hinaus will? In dem Briefe an seinen Sohn müßte stehen, daß Anselmus so bald noch nicht zurückkommen könne, daß Lelio unterdessen gute Wirthschaft treiben und das Seine fein zusammenhalten solle, und mehr so dergleichen. In Ihrem Briefe aber müßte stehen, daß Anselmus das Alter seiner Tochter überlegt habe, daß er sie gerne verheyrathet wissen möchte, und daß er ihr hier so viel und so viel zur Ausstattung schicke, im Fall sie eine gute Gelegenheit finden sollte.

Philto. Und der Kerl müßte thun, als ob er das Geld zur Ausstattung mitbrächte? nicht?

Staleno. Ja freylich.

Philto. Das geht wirklich an! — — Aber wie denn, wenn der Sohn die Hand des Vaters zu gut kennt? Wie, wenn er sich auf sein Siegel besinnt?

Staleno. O! da giebts tauſend Ausflüchte. Machen Sie Sich doch nicht unzeitige Sorge! — — Ich beſinne mich alleweile auf jemanden, der die Rolle recht meiſterlich wird ſpielen können.

Philto. Je nun! ſo gehen Sie, und reden das Nöthige mit ihm ab. Ich will ſo gleich das Geld zurechte legen, und es lieber unterdeſſen von dem Meinigen nehmen, bis ich es dort ſicher ausgraben kann.

Staleno. Thun Sie das! thun Sie das! In einer halben Stunde ſoll der Mann bey Ihnen ſeyn. (geht ab.)

Philto. (allein) Es iſt mir ärgerlich genug, daß ich in meinen alten Tagen noch ſolche Kniffe brauchen muß, und zwar des lüderlichen Lelios wegen! — — Da kömmt er ja wohl gar ſelber, mit ſeinem Anführer in allen Schelmſtücken? Sie reden ziemlich ernſtlich; ohne Zweifel muß ſie ein Gläubiger wieder auf dem Korne haben. (tritt ein wenig zurück.)

Vierter Auftritt.

Lelio. Maskarill. Philto.

Lelio. Und das wäre der ganze Reſt von den drey tauſend Thalern? (er zählt) Zehne, zwanzig, dreyßig, vierzig, funfzig, fünf und funfzig. Nicht mehr, als fünf und funfzig Thaler noch?

Maskarill. Es kömmt mir ſelbſt faſt unglaublich vor. Laſſen Sie mich doch zählen. (Lelio giebt ihm das Geld.) Zehne, zwanzig, dreyßig, vierzig, fünf und vierzig. Ja wahrhaftig; noch fünf nnd vierzig Thaler, und nicht einen Heller mehr. (er giebt ihm das Geld wieder.)

Lelio. Fünf und vierzig? fünf und funfzig, willſt du ſagen.

Maskarill. O! ich hoffe richtiger gezählt zu haben, als Sie.

Lelio. (nachdem er vor ſich gezählt) Ha! ha! Herr Taſchenſpieler! Sie haben Ihre Hände doch nicht zum Schubſacke gebraucht? Mit Erlaubniß — —

Maskarill. Was befehlen Sie?

Lelio. Ihre Hand, Herr Maskarill — —

Maskarill. O pfuy!

Lelio. Ich bitte — —

Maskarill. Nicht doch! Ich — — muß mich ſchämen — —

Lelio. Schämen? das wäre ja ganz etwas neues für dich. — — Ohne Umstände, Schurke, weise mir deine Hand — —

Maskarill. Ich sage Ihnen ja, Herr Lelio, ich muß mich schämen; denn wahrhaftig — — ich habe mich heute noch nicht gewaschen.

Lelio. Da haben wirs! Drum ist es ja wohl kein Wunder, daß alles an dem Schmutze kleben bleibt. (er macht ihm die Hand auf, und findet die Goldstücke zwischen den Fingern.) Siehst du, was die Reinlichkeit für eine nöthige Tugend ist? Man sollte dich bey einem Haare für einen Spitzbuben halten, und du bist doch nur ein Schwein. — — Aber im Ernst. Wenn du von jeden funfzig Thalern deine zehn Thaler Rabat genommen hast, so sind von den drey tausend Thalern — — laß sehen — — nicht mehr, als sechs hundert in deinen Beutel gefallen.

Maskarill. Blitz! man sollte es kaum glauben, daß ein Verschwender so gut rechnen könnte!

Lelio. Und doch sehe ich noch nicht, wie die Summe heraus kommen soll. — — Bedenke doch, drey tausend Thaler!

Maskarill. Theilen sich bald ein. — — Erstlich auf den ausgeklagten Wechsel —

Lelio. Das macht es noch nicht.

Maskarill. Ihrer Jungfer Schwester zur Wirthschaft — —

Lelio. Ist eine Kleinigkeit.

Maskarill. Dem Herrn Stiletti für Austern und italienische Weine — —

Lelio. Waren hundert und zwanzig Thaler. — —

Maskarill. Abgetragene Ehrenschulden —

Lelio. Die werden sich auch nicht viel höher belaufen haben.

Maskarill. Noch eine Art von Ehrenschulden, die aber nicht bey dem Spiele gemacht waren: — — Zwar freylich auch bey dem Spiele! — — der guten, ehrlichen Frau Lelane und ihren gefälligen Nichten.

Lelio. Fort über den Punkt! Für hundert Thaler kann man viel Bänder, viel Schuhblätter, viel Spitzen kaufen.

Maskarill. Aber Ihr Schneider — —

Lelio. Ist er davon bezahlt worden?

Maskarill. Ja so! der ist gar noch nicht bezahlt. Und ich —

Lelio. Und du? Nun freylich wohl muß ich auf dich mehr, als auf den Wechsel, mehr, als auf den Herrn Stiletti, und mehr, als auf die Frau Lelane rechnen.

Maskarill. Nein, nein, mein Herr! — und ich, wollte ich sagen, ich bin auch noch nicht bezahlt. Ich habe meinen Lohn ganzer sieben Jahr bey Ihnen stehen lassen.

Lelio. Du hast dafür sieben Jahr die Erlaubniß gehabt, mich auf alle mögliche Art zu betriegen, und dich dieser Erlaubniß auch so wohl zu bedienen gewußt —

Philto. (der ihnen näher tritt) Daß der Herr noch endlich die Livere des Bedienten wird tragen müssen.

Maskarill. Welche Prophezeihung! Ich glaube, sie kam vom Himmel? (indem er sich umsieht) Ha! ha! Herr Philto, kam sie von Ihnen? Ich bin zu großmüthig, als daß ich Ihnen das Schicksal der neuen Propheten wünschen sollte. — — Aber wenn Sie uns zugehört haben, sagen Sie selbst, ist es erlaubt, daß ein armer Bedienter seinen Lohn für sieben saure Jahre —

Philto. An dem Galgen solltest du deinen Lohn finden. — — Herr Lelio, ich habe Ihnen ein Wort zu sagen.

Lelio. Nur keine Vorwürfe, Herr Philto! Ich kann sie wohl verdienen, aber sie kommen zu spät.

Philto. Herr Leander hat durch seinen Vormund, den Herrn Staleno, um Ihre Schwester anhalten lassen.

Lelio. Um meine Schwester? Das ist ja ein großes Glück.

Philto. Freylich wäre es ein Glück; aber es stößt sich an die Aussteuer. Staleno hat es nicht glauben können, daß Sie alles verthan haben. Sobald ich es ihm sagte, nahm er seine Anwerbung wieder zurück.

Lelio. Was sagen Sie?

Philto. Ich sage, daß Sie Ihre Schwester zugleich unglücklich gemacht haben. Das arme Mädchen muß durch Ihre Schuld nun sitzen bleiben.

Maskarill. Nicht durch seine Schuld; sondern durch die Schuld eines alten Geitzhalses. Wenn doch der Geyer alle eigennützige Vormünder, und alles was ihnen ähnlich sieht, (indem er den Philto ansieht) holen wollte! Muß denn ein Mädchen Geld haben, wenn sie die ehrliche Frau eines ehrlichen Mannes seyn

soll? Und allen Falls wüßte ich wohl, wer ihr eine Aussteuer geben könnte. Es giebt Leute, die sehr wohlfeil Häuser zu kaufen pflegen. —

Lelio. (in Gedanken) Kamilla ist doch wirklich unglücklich. Ihr Bruder ist — — ist ein Nichtswürdiger.

Maskarill. Sie haben es mit Sich selbst auszumachen, wenn Sie Sich schimpfen. — Aber Herr Philto, ein kleiner Nachschuß von tausend Thalern, in Ansehung des wohlfeilen Kaufs — —

Philto. Adieu, Lelio. Sie scheinen über meine Nachricht ernsthaft geworden zu seyn. Ich will gute Betrachtungen nicht stören.

Maskarill. Und auch selbst keine gern machen. Nicht wahr? Denn sonst könnte der kleine Nachschuß einen vortrefflichen Stoff an die Hand geben.

Philto. Maskarill, hüte dich vor meinem Nachschuß. Die Münze möchte dir nicht anstehen. — — (geht ab.)

Maskarill. Es müßte nichtswürdige Münze seyn, wenn sie nicht wenigstens beym Spiele gelten könnte.

Fünfter Auftritt.

Maskarill. Lelio.

Maskarill. Aber was wird denn nun das? So eine saure Miene pflegen Sie ja kaum zu machen, wenn Sie bey einem mißlichen Solo die Trümpfe nachzählen. — — Doch was wetten wir, ich weiß, was Sie denken? — — Es ist doch ein verdammter Streich, denken Sie, daß meine Schwester den reichen Leander nicht bekommen soll. Wie hätte ich den neuen Schwager rupfen wollen! — —

Lelio. (noch in Gedanken) Höre, Maskarill! — —

Maskarill. Nun? — Aber denken kann ich Sie nicht hören; Sie müssen reden.

Lelio. — — Willst du wohl alle deine an mir verübte Betriegereyen durch eine einzige rechtschaffne That wieder gut machen?

Maskarill. Eine seltsame Frage! Für was sehen Sie mich

denn an? Für einen Betrieger, der ein rechtſchaffner Mann iſt; oder für einen rechtſchaffnen Mann, der ein Betrieger iſt?

Lelio. Mein lieber, ehrlicher Maskarill, ich ſehe dich für einen Mann an, der mir wenigſtens einige tauſend Thaler leihen könnte, wenn er mir ſo viel leihen wollte, als er mir geſtohlen hat.

Maskarill. Du lieber, ehrlicher Maskarill! — — Und was wollten Sie mit dieſen einigen tauſend Thalern machen?

Lelio. Sie meiner Schweſter zur Ausſteuer geben, und mich hernach — — vor den Kopf ſchießen.

Maskarill. Sich vor den Kopf ſchießen? — — Es iſt ſchon wahr, entlaufen würden Sie mir mit dem Gelde alsdann nicht. Aber doch — — (als ob er nachdächte)

Lelio. Du weißt es, Maskarill, ich liebe meine Schweſter. Jetzt alſo muß ich das Aeußerſte für ſie thun, wenn ſie nicht Zeit Lebens mit Unwillen an ihren Bruder denken ſoll. — — Sey großmüthig, und verſage mir deinen Beyſtand nicht. —

Maskarill. Sie faſſen mich bey meiner Schwäche. Ich habe einen verteufelten Hang zur Großmuth, und Ihre brüderliche Liebe, Herr Lelio, — — wirklich! bezaubert mich ganz. Sie iſt etwas recht edles, etwas recht ſuperbes! — — Aber Ihre Jungfer Schweſter verdient ſie auch; gewiß! Und ich ſehe mich gedrungen —

Lelio. O! ſo laß dich umarmen, liebſter Maskarill. Gebe doch Gott, daß du mich um recht vieles betrogen haſt, damit du mir recht viel leihen kannſt! Hätte ich doch nie geglaubt, daß du ein ſo zärtliches Herz hätteſt. — — Aber laß hören, wie viel kannſt du mir leihen? — —

Maskarill. Ich leihe Ihnen, mein Herr, —

Lelio. Sage nicht: mein Herr. Nenne mich deinen Freund. Ich wenigſtens will dich Zeit Lebens für meinen einzigen, beſten Freund halten.

Maskarill. Behüte der Himmel! Sollte ich, einer ſo kleinen nichtswürdigen Gefälligkeit wegen, den Reſpekt bey Seite ſetzen, den ich Ihnen ſchuldig bin?

Lelio. Wie? Maskarill, du biſt nicht allein großmüthig, du biſt auch beſcheiden?

Maskarill. Machen Sie meine Tugend nicht schamroth. — Ich leihe Ihnen also auf zehn Jahr — —

Lelio. Auf zehn Jahr? Welche übermäßige Güte! Auf fünf Jahr ist genug, Maskarill; auf zwey Jahr, wenn du willst. Leihe mir nur, und setze den Termin zur Bezahlung so kurz, als es dir gefällt.

Maskarill. Nun wohl, so leihe ich Ihnen auf funfzehn Jahr — —

Lelio. Ich muß dir nur deinen Willen lassen, edelmüthiger Maskarill — —

Maskarill. Auf funfzehn Jahr leihe ich Ihnen, ohne Interessen — —

Lelio. Ohne Interessen? Das gehe ich nimmermehr ein. Ich will, was du mir leiheſt, nicht anders, als zu funfzig Procent — —

Maskarill. Ohne alle Interessen — —

Lelio. Ich bin dankbar, Maskarill, und vierzig Procent mußt du wenigstens nehmen.

Maskarill. Ohne alle Interessen — —

Lelio. Denkst du, daß ich niederträchtig genug bin, deine Güte zu mißbrauchen? Willst du mit dreyßig Procent zufrieden seyn, so will ich es als einen Beweis der größten Uneigennützigkeit ansehen.

Maskarill. Ohne Interessen, sage ich. —

Lelio. Aber ich bitte dich, Maskarill; bedenke doch nur, zwanzig Procent nimmt der allerchristlichste Jude.

Maskarill. Mit Einem Worte, ohne alle Interessen, oder — —

Lelio. Sey doch nur — —

Maskarill. Oder es wird aus dem ganzen Darlehn nichts.

Lelio. Je nun! weil du denn deiner Freundschaft gegen mich durchaus keine Schranken willst gesetzt wissen — — —

Maskarill. Ohne Interessen! — —

Lelio. Ohne Interessen! — — ich muß mich schämen! — — Ohne Interessen leiheſt du mir also auf funfzehn Jahr — — was? wie viel?

Maskarill. Ohne Interessen leihe ich Ihnen noch auf

funfzehn Jahr — — die 175 Thaler, die ich für sieben Jahr Lohn bey Ihnen stehn habe.

Lelio. Wie meynst du? die 175 Thaler, die ich dir schon schuldig bin? — —

Maskarill. Machen mein ganzes Vermögen aus, und ich will sie Ihnen von Grund des Herzens gern noch funfzehn Jahr, ohne Interessen, ohne Interessen lassen.

Lelio. Und das ist dein Ernst, Schlingel?

Maskarill. Schlingel? Das klingt ja nicht ein Bißchen erkenntlich.

Lelio. Ich sehe schon, woran ich mit dir bin, du ehrvergessener, nichtswürdiger, infamer Verführer, Betrieger. — —

Maskarill. Ein weiser Mann ist gegen alles gleichgültig, gegen Lob und Tadel, gegen Schmeicheleyen und Scheltworte. Sie haben es vorhin gesehen, und sehen es jetzt.

Lelio. Mit was für einem Gesichte werde ich mich meiner Schwester zeigen können? — —

Maskarill. Mit einem unverschämten, wäre mein Rath. Man hat nie etwas Unrechtes begangen, so lange man noch selbst das Herz hat, es zu rechtfertigen. — Es ist ein Unglück für dich, Schwester, ich gestehe es. Aber wer kann sich helfen? Ich will des Todes seyn, wenn ich bey meinen Verschwendungen jemals daran gedacht habe, daß ich das Deinige auch zugleich mit verschwendete. — — So etwas ohngefähr müssen Sie ihr sagen, mein Herr, — —

Lelio. (nachdem er ein wenig nachgedacht) Ja, das wäre noch das Einzige. Ich will es dem Staleno selbst vorschlagen. Komm, Schurke! — —

Maskarill. Der Weg nach dem Kränzchen, in welches ich Sie begleiten sollte, mein Herr, geht dahin.

Lelio. Zum Teufel, mit deinem Kränzchen! — — Aber ist das nicht Herr Staleno selbst, den ich hier kommen sehe?

Sechster Auftritt.

Staleno. Lelio. Maskarill.

Lelio. Mein Herr, ich wollte mir eben jetzt die Freyheit nehmen, Sie aufzusuchen. Ich habe vom Herrn Philto die gü-

tigen Gesinnungen Ihres Mündels gegen meine Schwester erfahren. Halten Sie mich nicht für so verwildert, daß es mich nicht außerordentlich schmerzen würde, wenn sie durch mein Verschulden fruchtlos bleiben sollten. Es ist wahr, meine Ausschweifungen haben mich entsetzlich herunter gebracht; allein, die mir drohende Armuth schreckt mich weit weniger, als der Vorwurf, den ich mir wegen einer geliebten Schwester machen müßte, wenn ich nicht alles hervor suchte, das Unglück, das ich ihr durch meine Thorheit zugezogen, so viel als noch möglich, von ihr abzuwenden. Ueberlegen Sie also, Herr Staleno, ob das Anerbieten, welches ich jetzt thun will, einige Aufmerksamkeit verdienen kann. Vielleicht ist es Ihnen nicht unbekannt, daß mir eine alte Pathe ein so ziemlich beträchtliches Vorwerk in ihrem Testamente hinterließ. Dieses habe ich noch; nur daß — — wie Sie leicht vermuthen können, — — einige Schulden darauf haften, deren ohngeachtet es jährlich noch so viel einbringt, daß ich nothdürftig davon leben könnte. Ich will es meiner Schwester mit Vergnügen abtreten. Ihr Mündel hat Geld genug, daß er es frey machen, und ansehnliche Verbesserungen, deren es fähig ist, damit vornehmen kann. Es würde alsdann als keine unebene Aussteuer anzusehen seyn, an deren Mangel, wie mir Herr Philto gesagt hat, Sie Sich einzig und allein stoßen.

Maskarill. (sachte zum Lelio) Sind Sie nicht klug, Herr Lelio? —

Lelio. Schweig!

Maskarill. Das einzige, was Ihnen noch übrig ist, — —

Lelio. Habe ich dir Rechenschaft zu geben? — —

Maskarill. Wollen Sie denn hernach betteln gehen?

Lelio. Ich will thun, was ich will. —

Staleno (bey Seite) Ich merke schon. — Ja wohl, Herr Lelio, mußte ich mich an den gänzlichen Mangel der Aussteuer stoßen, so gern ich auch sonst diese Heyrath gesehen hätte. Wenn es Ihnen also mit dem gethanen Vorschlage ein Ernst wäre, so wollte ich mich wohl noch besinnen.

Lelio. Es ist mein völliger Ernst, Herr Staleno.

Maskarill. So nehmen Sie doch Ihr Wort wieder zurück!

Lelio. Wirſt du — —

Maskarill. Bedenken Sie doch nur — —

Lelio. Noch ein Wort!

Staleno. Vor allen Dingen aber, Herr Lelio, müßten Sie mir einen Anſchlag von dem Vorwerke, und ein aufrichtiges Verzeichniß von allen Schulden, die Sie darauf haben, geben. Eher läßt ſich nichts ſagen. — —

Lelio. Gut, ich will ſogleich gehen und beides aufſetzen. — Wann kann ich Sie wieder ſprechen?

Staleno. Sie werden mich immer zu Hauſe treffen.

Lelio. Leben Sie wohl unterdeſſen. (geht ab.)

Siebender Auftritt.

Staleno. Maskarill.

Maskarill. (bey Seite) Jetzt muß ich ihm wider ſeinen Willen einen guten Dienſt thun. Wie fange ichs an? Pſt! — — Verziehen Sie doch noch einen Augenblick, Herr Staleno —

Staleno. Was giebts?

Maskarill. Ich ſehe Sie für einen Mann an, der eine wohl gemeynte Warnung, wie es ſich gehört, zu ſchätzen weiß.

Staleno. Du ſiehſt mich für das an, was ich bin.

Maskarill. Und für einen Mann, welcher nicht glaubt, daß ein Bedienter ſeinen Herrn eben verrathe, wenn er nicht überall mit ihm in Ein Horn blaſen will.

Staleno. Ey freylich muß ſich ein Diener des Böſen, das ſein Herr thut, ſo wenig als möglich theilhaftig machen. — Aber wozu ſagſt du das? Hat Lelio wider mich etwas im Sinne?

Maskarill. Seyn Sie auf Ihrer Hut: ich bitte Sie, ich beſchwöre Sie! Bey allem beſchwöre ich Sie, was Ihnen auf der Welt lieb iſt: bey der Wohlfahrt Ihres Mündels; bey der Ehre Ihrer grauen Haare — —

Staleno. Du ſprichſt auch wirklich, wie ein Beſchwörer. — — Aber weßwegen ſoll ich auf meiner Hut ſeyn?

Maskarill. Des Anerbietens wegen, das Ihnen Lelio gethan hat.

Staleno. Und wie ſo?

Maskarill. Kurz, Sie und Ihr Mündel ſind verlorne

Leute, wenn Sie das Vorwerk annehmen. Denn erstlich muß ich Ihnen nur sagen, daß er fast eben so viel darauf schuldig ist, als der ganze Bettel etwa werth seyn mag.

Staleno. Je nun! Maskarill, wenn es nur fast so viel ist — —

Maskarill. Schon recht, so kömmt doch noch etwas dabey heraus. — — Aber hören Sie nur, was ich nun sagen will. Der Boden, worauf das Vorwerk liegt, muß gleich die Gegend seyn, in welcher aller Fluch, der jemals über die Erde ausgesprochen worden, zusammen geflossen ist.

Staleno. Du erschreckst mich. — —

Maskarill. Wenn rund herum alle Nachbarn die reichste Erndte haben, so bringen die Aecker, die zu dem Vorwerke gehören, doch kaum die Aussaat wieder. Alle Jahre macht das Viehsterben die Ställe leer. —

Staleno. Man muß also kein Vieh darauf halten.

Maskarill. Das hat Herr Lelio auch gedacht, und daher schon längst Schafe und Rinder, Schweine und Pferde, Hüner und Tauben verkauft. Allein wenn das Viehsterben keine Ochsen findet: — — was meynen Sie wohl? — — so fällt es die Menschen an.

Staleno. Das wäre!

Maskarill. Ja gewiß. Es hat kein Knecht ein halb Jahr da ausgehalten, und wenn er auch eine eiserne Gesundheit gehabt hätte. Die stärksten Kerls hat Herr Lelio im Wendischen miethen lassen; aber was halfs? das Frühjahr kam: weg waren sie.

Staleno. Je nun! so muß mans mit den Pommern versuchen. Das sind Leute, die noch mehr aushalten können, als die Wenden; Leute, wie Klotz und Stein.

Maskarill. Und der kleine Busch, Herr Staleno, der zu dem Vorwerke gehört —

Staleno. Nun? der Busch?

Maskarill. Im ganzen Busche ist kein Baum anzutreffen, in den es nicht entweder einmal eingeschlagen hätte — —

Staleno. Eingeschlagen?

Maskarill. Oder an den sich nicht einmal jemand gehenkt

hätte. Lelio ist dem abscheulichen Busche auch so gram, daß er ihn noch alle Tage lichter machen läßt. Und glauben Sie wohl, daß er das Holz, das darinne geschlagen wird, fürs halbe Geld verkauft?

Staleno. Das ist schlecht.

Maskarill. Ey! er muß wohl; denn die Leute, die es kaufen, und brennen wollen, wagen erstaunend viel. Bey einigen hat es die Oefen eingeschmissen, bey andern einen so stinkenden Dampf von sich gegeben, daß die Magd vor dem Herde dem Koche ohnmächtig in die Arme gefallen ist.

Staleno. Aber, Maskarill, lügst du wohl nicht?

Maskarill. Ich lüge nicht, mein Herr, wenn ich Ihnen sage, daß ich gar nicht lügen kann. — — Und die Teiche —

Staleno. Auch Teiche hat das Vorwerk?

Maskarill. Ja! aber Teiche, in welchen sich mehr Menschen ersäuft haben, als Tropfen Wasser darinne sind. Und da sich also die Fische von lauter menschlichem Luder nähren, so können Sie leicht denken, was das für Fische seyn mögen?

Staleno. Große und fette Fische. — —

Maskarill. Fische, die durch ihre Nahrung Menschenverstand bekommen haben, und sich daher gar nicht mehr fangen lassen; ja, wenn man die Teiche abläßt, so sind sie verschwunden. — — Mit Einem Worte, es muß kein Winkel auf der ganzen Erde seyn, wo man allen Schaden, alles Unglück so häufig und so gewiß antreffen könnte, als auf diesem elenden Vorwerke. Die Geschichte meldet uns auch, und die Historie bestätiget es, daß seit dreyhundert und etlichen funfzig Jahren, — — oder seit vier hundert Jahren, — — kein einziger Besitzer desselben eines natürlichen Todes gestorben sey.

Staleno. Außer die alte Pathe doch, die es dem Lelio vermachte.

Maskarill. Man redet nicht gerne davon; aber auch die alte Pathe — —

Staleno. Nun?

Maskarill. Die alte Pathe ward des Nachts von einer schwarzen Katze, die sie immer um sich hatte, erstickt. Und es ist sehr wahrscheinlich, sehr wahrscheinlich, daß diese schwarze

Katze — — der Teufel gewesen ist. — — Wie es meinem Herrn gehen wird, das weiß Gott. Man hat ihm prophezeiht, daß ihn Diebe ermorden würden, und ich muß es ihm nachsagen, daß er sich alle Mühe giebt, diese Prophezeihung zu Schanden zu machen, und die Diebe durch eine großmüthige Aufopferung seines Vermögens von sich abzuwehren; aber gleichwohl — —

Staleno. Aber gleichwohl, Maskarill, werde ich seinen Vorschlag annehmen. — —

Maskarill. Sie? — — Gehen Sie doch! das werden Sie nimmermehr thun.

Staleno. Gewiß, ich werde es thun.

Maskarill. (bey Seite) Der alte Fuchs!

Staleno. (bey Seite) Wie ich ihn martre, den Schelm! — — Aber doch, Maskarill, danke ich dir für deine gute Nachricht. Sie kann mir wenigstens so viel nützen, daß ich meinen Mündel das Vorwerk zwar nehmen, aber auch gleich wieder verkaufen lasse.

Maskarill. Am besten wäre es, Sie gäben Sich gar nicht damit ab. Ich habe Ihnen noch lange nicht alles erzählt. — —

Staleno. Verspare es nur; ich habe ohnedem jetzo nicht Zeit. Ein andermal, Maskarill, bin ich deinen Possen wieder zu Diensten. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Maskarill.

Das war nichts! War ich zu dumm, oder war er zu klug? Je nun! ich werde am wenigsten dabey verlieren. Will sich Lelio von allem entblößen; meinetwegen. Endlich kann ich eines Herrn, wie er ist, entbehren. Meine Schäfchen sind im Treugen. Was ich noch für ihn thu, thu ich aus Mitleiden. Er ist immer eine gute Haut gewesen; und ich wollte doch nicht gerne, daß er es am Ende gar zu schlecht hätte. Marsch! — — Ha! das ist ja gar ein Reisender. Ich dächte, ich hätte wenig genug zu thun, um mich um fremde Leute bekümmern zu können. Es ist eine schöne Sache um die Neubegierde!

Neunter Auftritt.

Anſelmo. Ein Träger. Maskarill.

Anſelmo. Dem Himmel ſey Dank, daß ich endlich mein Haus, mein liebes Haus wieder ſehe!

Maskarill. Sein Haus?

Anſelmo. (zum Träger) Setzt den Koffer hier nur nieder, guter Freund. Ich will ihn ſchon vollends herein ſchaffen laſſen. — Ich habe euch doch bezahlt? — —

Der Träger. O ja, Herr! o ja! — — Aber — — ohne Zweifel ſind Sie wohl ſehr vergnügt, ſehr freudig, daß Sie wieder zu Hauſe ſind?

Anſelmo. Ja freylich!

Der Träger. Ich habe Leute gekannt, die, wenn ſie ſehr freudig waren, gegen einen armen Teufel ein Uebriges thaten. — — Bezahlt haben Sie mich, Herr, bezahlt haben Sie mich.

Anſelmo. Nun da! ich will auch ein Uebriges thun.

Der Träger. Ey! ey! das iſt mir doch lieb, daß ich mich nicht betrogen habe; ich ſahe Sie gleich für einen ſpendabeln Mann an. O! ich verſteh mich drauf. Gott bezahls! (geht ab.)

Anſelmo. Es will ſich niemand aus meinem Hauſe ſehen laſſen. Ich muß nur anklopfen.

Maskarill. Der Mann iſt offenbar unrecht!

Anſelmo. Es ſieht nicht anders aus, als ob das ganze Haus ausgeſtorben wäre. Gott verhüte. — —

Maskarill. (der ihm näher tritt) Mein Herr! — — Sie werden verzeihen — — ich bitte um Vergebung — (indem er zurück prellt) Der Blitz! das Geſichte ſollte ich kennen.

Anſelmo. Verzeih Euchs der liebe Gott, daß Ihr nicht klug ſeyd! — — Was wollt Ihr?

Maskarill. Ich wollte — — ich wollte — —

Anſelmo. Nun? was geht Ihr denn um mich herum?

Maskarill. Ich wollte — —

Anſelmo. Abſehen vielleicht, wo meinem Beutel am beſten beyzukommen wäre?

Maskarill. Ich irre mich; wenn er es wäre, müßte er mich ja wohl auch kennen. — — Ich bin neugierig, mein

Herr; aber meine Neubegierde ist keine von den unhöflichen, und ich frage mit aller Bescheidenheit, — — was Sie vor diesem Hause zu suchen haben?

Anselmo. Kerl! — — Aber jetzt seh ich ihn erst recht an. Mas — —

Maskarill. Herr An — —

Anselmo. Maska — —

Maskarill. Ansel — —

Anselmo. Maskarill —

Maskarill. Herr Anselmo —

Anselmo. Bist du es denn?

Maskarill. Ich bin ich; das ist gewiß. Aber Sie — —

Anselmo. Es ist kein Wunder, daß du zweifelst, ob ich es bin.

Maskarill. Ist es in aller Welt möglich? — — Ach! nicht doch! Herr Anselmo ist neun Jahr weg, und es wäre ja wohl wunderbar, wenn er eben heute wiederkommen sollte? Warum denn eben heute?

Anselmo. Die Frage kannst du alle Tage thun; und ich dürfte also gar nicht wiederkommen.

Maskarill. Das ist wahr! — — Je nun! so seyn Sie tausendmal willkommen, und aber tausendmal, allerliebster Herr Anselmo. — Zwar am Ende sind Sie es doch wohl nicht? —

Anselmo. Ich bin es gewiß. Antworte mir nur geschwind, ob alles noch wohl steht? Leben meine Kinder noch? Lelio? Kamilla?

Maskarill. Ja, nun darf ich wohl nicht mehr daran zweifeln, daß Sie es sind. — Sie leben, beide leben sie noch. — — (bey Seite) Wenn er das Uebrige doch von einem andern zuerst erfahren könnte. —

Anselmo. Gott sey Dank! daß sie beide noch leben! Sie sind doch zu Hause? — Geschwind, daß ich sie in meine alten Arme schließen kann! — Bringe den Koffer nach, Maskarill. —

Maskarill. Wohin, Herr Anselmo, wohin?

Anselmo. Ins Haus.

Maskarill. In dieses Haus hier?

Anselmo. In mein Haus.

Maskarill. Das wird sogleich nicht angehen. — — (bey Seite) Was soll ich nun sagen?

Anselmo. Und warum nicht? — —

Maskarill. Dieses Haus, Herr Anselmo — — ist verschlossen. — —

Anselmo. Verschlossen?

Maskarill. Verschlossen, ja; und zwar — weil niemand darinne wohnt.

Anselmo. Niemand darinne wohnt? Wo wohnen denn meine Kinder?

Maskarill. Herr Lelio? und Jungfer Kamille? — — die wohnen — — wohnen in einem andern Hause.

Anselmo. Nun? Du sprichst ja so seltsam, so räthselhaft. —

Maskarill. Sie wissen also wohl nicht, was seit Kurzem vorgefallen ist?

Anselmo. Wie kann ich es wissen?

Maskarill. Es ist wahr, Sie sind nicht zugegen gewesen; und in neun Jahren kann sich schon etwas verändert haben. Neun Jahr! eine lange Zeit! — — Aber es ist doch gewiß ganz etwas Eignes, — — neun Jahr, neun ganzer Jahr weg seyn, und eben jetzt wieder kommen! Wenn das in einer Komödie geschähe, jedermann würde sagen: Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Alte eben jetzt wieder kömmt. Und doch ist es wahr! Er hat eben jetzt wieder kommen können, und kömmt auch eben jetzt wieder. — Sonderbar, sehr sonderbar!

Anselmo. O du verdammter Schwätzer, so halte mich doch nicht auf, und sage mir — —

Maskarill. Ich will es Ihnen sagen, wo Ihre Kinder sind. Ihre Jungfer Tochter ist — — bey Ihrem Herrn Sohn. — — Und Ihr Herr Sohn — —

Anselmo. Und mein Sohn — —

Maskarill. Ist hier ausgezogen, und wohnt — — Sehen Sie hier, in der Straße, das neue Eckhaus? — — Da wohnt Ihr Herr Sohn.

Anselmo. Und warum wohnt er denn nicht mehr hier? Hier in seinem väterlichen Hause? —

Maskarill. Sein väterliches Haus war ihm zu groß — — zu klein; zu leer — — zu enge.

Anſelmo. Zu groß, zu klein; zu leer, zu enge. Was heißt denn das?

Maskarill. Je nun! Sie werden es von ihm ſelbſt beſſer hören können, wie das alles iſt. — — So viel werden Sie doch wohl erfahren haben, daß er ein großer Handelsmann geworden iſt?

Anſelmo. Mein Sohn ein großer Handelsmann?

Maskarill. Ein ſehr großer! Er lebt, ſchon ſeit mehr als einem Jahre, von nichts als vom Verkaufen.

Anſelmo. Was ſagſt du? So wird er vielleicht zur Niederlage für ſeine Waaren ein großes Haus gebraucht haben?

Maskarill. Ganz recht, ganz recht.

Anſelmo. Das iſt vortrefflich! Ich bringe auch Waaren mit; koſtbare Indiſche Waaren.

Maskarill. Das wird an ein Verkaufen gehen!

Anſelmo. Mache nur, Maskarill; und nimm den Koffer auf den Buckel, und führe mich zu ihm.

Maskarill. Der Koffer, Herr Anſelmo, iſt wohl ſehr ſchwer. Verziehen Sie nur einen Augenblick, ich will gleich einen Träger ſchaffen.

Anſelmo. Du kannſt ihn ſelbſt fortbringen; es ſind nichts als Skripturen und Wäſche darinne.

Maskarill. Ich habe mir den Arm letzthin ausgefallen. —

Anſelmo. Den Arm? Du armer Teufel! So geh nur und bringe jemanden.

Maskarill. (bey Seite) Gut, daß ich ſo weg komme. Herr Lelio! Herr Lelio! was werden Sie zu der Nachricht ſagen?

(er geht und kömmt wieder zurück.)

Anſelmo. Nun? biſt du noch nicht fort?

Maskarill. Ich muß Sie wahrhaftig noch einmal anſehen, ob Sie es auch ſind.

Anſelmo. Je! ſo zweifle, du verzweifelter Zweifler!

Maskarill. (im fortgehen) Ja, ja, er iſts. — Neun Jahr weg ſeyn, und eben jetzt wieder kommen!

Zehnter Auftritt.

Anſelmo.

Da muß ich nun unter freyem Himmel warten? Es iſt gut, daß die Straße ein wenig abgelegen iſt, und daß mich die wenigſten mehr kennen werden. Aber gleichwohl darf ich die Augen nicht ſehr von meinem Koffer verwenden. Ich dächte, ich ſetzte mich darauf. — — Bald, bald werde ich nun wohl ruhiger ſitzen können. Ich habe mir es ſauer genug werden laſſen, und Gefahr genug ausgeſtanden, daß ich mir ſchon mit gutem Gewiſſen meine letzten Tage zu Raſt- und Freudentagen machen kann. — — Ja gewiß, das ſollen ſie werden. Und wer wird mir es verdenken? Wenn ich es nur ganz obenhin überſchlage, ſo beſitze ich doch — (er ſpricht die letzten Worte immer ſachter und ſachter, bis er zuletzt in bloßen Gedanken an Fingern zählt.)

Eilfter Auftritt.

Raps, in einer fremden und ſeltſamen Kleidung. Anſelmo.

Raps. Man muß allerley Perſonen ſpielen können. Den möchte ich doch ſehen, der in dieſem Aufzuge den Trommelſchläger Raps erkennen ſollte? Ich ſeh aus, ich weiß ſelber nicht wie; und ſoll — — ich weiß ſelber nicht was? Eine närriſche Kommiſſion! Närriſch immerhin; genug, daß man mich bezahlt. — — Hier in dieſer Gaſſe, hat mir Staleno geſagt, ſoll ich meinen Mann nur aufſuchen. Er wohnt nicht weit von ſeinem vorigen Hauſe; und das iſt ja ſein voriges Haus.

Anſelmo. Was iſt das für ein Geſpenſte?

Raps. Wie mich die Leute anſehen!

Anſelmo. Dieſe Figur muß in das Geſchlecht der Pilze gehören. Der Hut reicht auf allen Seiten eine halbe Elle über den Körper.

Raps. Guter Vater, der ihr mich ſo anguckt, ſeyd ihr weniger fremd hier, wie ich? — — Er will nicht hören. — — Mein Herr, der Sie auf dem Koffer hier ſitzen, könnten Sie mich wohl allenfalls zu rechte weiſen? Ich ſuche einen jungen Menſchen, Names Lelio; und einen Kahlkopf von Ihrer Gattung, Namens Philto.

Anſelmo. Lelio? Philto? — (bey Seite) So heißt ja mein Sohn, und mein alter guter Freund. — —

Raps. Wenn Sie mir die Wohnung dieſer Leute zeigen können, ſo werden Sie bey einem Manne Dank verdienen, der nicht ermangeln wird, Ihre Höflichkeit an allen vier Enden der Welt auszuposaunen; bey einem Reiſenden, der ſiebenmal rund um die Welt gereiſet iſt: einmal zu Schiffe, zweymal auf der geſchwinden Poſt, und viermal zu Fuße.

Anſelmo. Darf ich nicht wiſſen, mein Herr, wer Sie ſind? wie Sie heißen? von wannen Sie kommen? was Sie bey genannten Perſonen zu ſuchen haben?

Raps. Das heißt ſehr viel auf einmal fragen. Worauf ſoll ich nun zuerſt antworten? Wenn Sie mich jedes insbeſondere, mit der gehörigen Art, fragen wollten, ſo möchte ich vielleicht darauf Beſcheid ertheilen. Denn ich bin geſprächig, mein Herr, ſehr geſprächig. — — (bey Seite) Ich kann wenigſtens meine Rolle mit ihm probiren.

Anſelmo. Nun wohl, mein Herr; laſſen Sie uns bey dem Kürzeſten anfangen. Wie iſt Ihr Name?

Raps. Bey dem Kürzeſten? Mein Name? Gefehlt! weit gefehlt!

Anſelmo. Wie ſo?

Raps. Ja, mein guter, lieber, alter Herr, ich muß Ihnen nur ſagen, — — geben Sie wohl Achtung: — — — Wenn Sie ganz früh, ganz früh, ſo bald der Tag anfängt zu grauen, von meinem erſten Namen ausgehen, und gehen und gehen, ſo ſtark, wie Sie nur können: ſo wette ich, daß die Sonne doch ſchon untergegangen ſeyn wird, ehe Sie nur den Anfangsbuchſtaben von meinem letzten Namen zu ſehen bekommen.

Anſelmo. Ey! ſo brauchte man ja wohl gar eine Laterne und einen Schnappſack zu Ihrem Namen?

Raps. Nicht anders.

Anſelmo. (bey Seite) Der Kerl redt! — Aber was wollen Sie denn bey dem jungen Lelio, und bey dem alten Philto? Ohne Zweifel ſtehen Sie mit dem erſtern in Verkehr? Lelio ſoll ein großer Kaufmann ſeyn.

Raps. Ein großer Kaufmann? das ich nicht wüßte! Nein, mein Herr; ich habe bloß ein Paar Briefe bey ihm abzugeben.

Anſelmo. Ha! ha! Aviſobriefe vielleicht von Waaren, die an ihn abgegangen ſind, oder ſo etwas.

Raps. Nicht ſo etwas. — Es ſind Briefe, die mir ſein Vater an ihn mitgegeben hat.

Anſelmo. Wer?

Raps. Sein Vater.

Anſelmo. Des Lelio Vater?

Raps. Ja, des Lelio Vater, der jetzt in der Fremde iſt. — — Er iſt mein guter Freund.

Anſelmo. (bey Seite) Je! das iſt ja gar, mit Ehren zu melden, ein Betrieger. Warte, dich will ich kriegen. Ich ſoll ihm Briefe an meinen Sohn gegeben haben?

Raps. Was meynen Sie, mein Herr?

Anſelmo. Nichts. — — Und ſo kennen Sie wohl den Vater des Lelio?

Raps. Wenn ich ihn nicht kennte, würde ich wohl Briefe an ſeinen Sohn Lelio, und Briefe an ſeinen Freund Philto von ihm haben? — — Da, mein Herr, hier ſehen Sie beide. — — Er iſt mein Herzensfreund.

Anſelmo. Ihr Herzensfreund? — — Und wo war er denn, dieſer Ihr Herzensfreund, als er Ihnen die Briefe gab?

Raps. Er war — — er war — — bey guter Geſundheit.

Anſelmo. Das iſt mir von Herzen lieb. Aber wo war er denn? wo?

Raps. Mein Herr, er war — — auf der Küſte von Paphlagonien.

Anſelmo. Das geſteh ich! — — Daß Sie ihn kennen, haben Sie mir ſchon geſagt; aber es verſteht ſich doch wohl, von Perſon?

Raps. Freylich von Perſon. — — Habe ich denn nicht ſo manche Flaſche Kapwein mit ihm ausgeſtochen? und zwar auf dem Orte, wo er wächſt. — Sie wiſſen wohl, mein Herr, auf dem Vorgebirge Kapua, wo ſich in dem dreyßigjährigen Kriege Hannibal ſo voll ſoff, daß er nicht vor Rom gehen konnte.

Anſelmo. Sie beſitzen Gelehrſamkeit, wie ich höre.

Raps. So etwas fürs Haus.

Anſelmo. Können Sie mir nicht ſagen, wie er ausſieht, des Lelio Vater?

Raps. Wie er ausſieht? — — Sie ſind ſehr neugierig. Doch ich liebe die neugierigen Leute. — — Er iſt ungefähr einen Kopf größer, als Sie.

Anſelmo. (bey Seite) Das geht gut! ich bin abweſend größer als gegenwärtig. — Seinen Namen haben Sie mir noch nicht geſagt. Wie heißt er?

Raps. Er heißt — — vollkommen wie ein ehrlicher Mann heißen ſoll.

Anſelmo. Ich möchte doch hören — —

Raps. Er heißt — — er heißt nicht wie ſein Sohn — — er würde aber beſſer gethan haben, wenn er ſo hieße; — — ſondern er heißt — — daß dich!

Anſelmo. Nun?

Raps. Ich glaube, ich habe den Namen vergeſſen.

Anſelmo. Den Namen eines Freundes? — —

Raps. Nur Geduld! jetzt läuft er mir auf der Zunge herum. Nennen Sie mir doch geſchwind einen, der etwa ſo klingt. Er fängt ſich auf ein A an.

Anſelmo. Arnolph vielleicht?

Raps. Nicht Arnolph.

Anſelmo. Anton?

Raps. Nicht Anton. Ans — Ansa — Anſi — — Aſi — — Aſinus. Nein, nicht Aſinus, nicht Aſinus — — Ein verzweifelter Name! An — Anſel — —

Anſelmo. Anſelmo doch wohl nicht?

Raps. Recht! Anſelmo. Daß der Henker den ſchurkiſchen Namen holen wolle!

Anſelmo. Das iſt nicht freundſchaftlich geſprochen.

Raps. Ey! warum bleibt er auch einem zwiſchen den Zähnen ſtecken. Iſt das freundſchaftlich, wenn man ſich ſo lange ſuchen läßt? Dasmal will ich es ihm noch vergeben. — — Anſelmo hieß er? nicht? — Ganz recht! Anſelmo. Wie geſagt, das letztemal habe ich ihn auf der Küſte von Paphlagonien ge-

ſprochen, und zwar in dem Hafen Gibraltar. Er wollte noch den Königen von Gallipoli einen kleinen Beſuch abſtatten. –

Anſelmo. Den Königen von Gallipoli? Wer ſind die?

Raps. Wie, mein Herr! kennen Sie die berühmten Brüder nicht, welche über Gallipoli herrſchen? die weltbekannten Dardanellen? Sie reiſeten vor einigen zwanzig Jahren in Europa herum; und da hat er ſie kennen lernen.

Anſelmo. (bey Seite) Die Narrenspoſſen dauern zu lange. Ich muß der Pauke nur ein Loch machen, damit ich doch erfahre, woran ich bin.

Raps. Der Hof der Dardanellen, mein Herr, iſt einer von den prächtigſten in ganz Amerika; und ich weiß gewiß, mein Freund Anſelmo wird daſelbſt ſehr wohl empfangen worden ſeyn. Er wird ſobald auch nicht wieder wegkommen. Und eben deßwegen, weil er dieſes vorausſahe, und weil er wußte, daß ich gerades Weges hierher reiſen würde, gab er mir Briefe mit, um die Seinigen wegen ſeiner langen Abweſenheit zu beruhigen.

Anſelmo. Das war ſehr wohl gethan. — Aber eins muß ich doch noch fragen — —

Raps. So viel als Ihnen beliebt.

Anſelmo. Wenn man Ihnen, mein ſonderbarer Herr mit dem langen Namen —

Raps. Lang iſt mein Name, das iſt wahr; aber ich führe auch einen ganz kleinen, welcher gleichſam die Quinteſſenz von dem langen iſt.

Anſelmo. Darf ich ihn wiſſen?

Raps. Raps!

Anſelmo. Raps?

Raps. Ja, Raps; Ihnen zu dienen.

Anſelmo. Ich danke für Ihre Dienſte, Herr Raps.

Raps. Raps will eigentlich ſo viel ſagen, als der Sohn des Rap. Rap aber hieß mein Vater; und mein Großvater Rip, von welchem ſich denn mein Vater auch manchmal Rips zu nennen pflegte: ſo daß ich mich gar wohl, wenn ich mit meinen Ahnen pralen wollte, Rips Raps nennen könnte.

Anſelmo. Nun wohl, Herr Rips Raps, — damit ich

Dreyzehnter Auftritt.

Anſelmo. Philto.

Anſelmo. Unglück über alle Unglücke! Komm nur! Komm nur, du Verräther!

Philto. Ich muß doch ſehen, wer hier das Herze hat, ſich für den Anſelmo auszugeben. — — Aber was ſehe ich? Er iſt es wirklich. — — Laß dich umarmen, mein liebſter Freund! So biſt du doch endlich wieder da? Gott ſey tauſendmal gedankt. — Aber warum ſo verdrießlich? Kennſt du deinen Philto nicht mehr?

Anſelmo. Ich weiß alles, Philto, ich weiß alles. Iſt das ein Streich, wie man ihn von einem Freunde erwarten kann?

Philto. Nicht ein Wort mehr, Anſelmo. Ich höre ſchon, daß mir ein dienſtfertiger Verleumder zuvorgekommen iſt. — — Hier iſt nicht der Ort, uns weitläuftiger zu erklären. Komm in dein Haus.

Anſelmo. In mein Haus?

Philto. Ja; noch iſt es das deine, und ſoll wider deinen Willen nie eines andern werden. Komm; ich habe zu allem Glücke den Schlüſſel bey mir. — Ohne Zweifel iſt dieſes dein Koffer? Faſſe nur an; wir wollen ihn ſelbſt hinein ziehen; es ſieht uns doch niemand. — —

Anſelmo. Aber meine Baarſchaft? — —

Philto. Auch dieſe wirſt du finden, wie du ſie verlaſſen haſt. (Sie gehen in das Haus, nachdem ſie den Koffer nach ſich gezogen.)

Vierzehnter Auftritt.

Lelio. Maskarill.

Maskarill. Nun? haben Sie ihn geſehen? War er es nicht?

Lelio. Er iſt es, Maskarill!

Maskarill. Wenn nur der erſte Empfang vorüber wäre!

Lelio. Nie habe ich meine Nichtswürdigkeit ſo lebhaft empfunden, als eben jetzt, da ſie mich verhindert, einem Vater freudig unter die Augen zu treten, der mich ſo zärtlich geliebt

lipoli, die weltberühmten Dardanellen, haben die Gnade gehabt, mich eher wieder von ſich zu laſſen, als ich vermuthete. Und weil ich denn nun ſelbſt da bin, ſo will ich dem Herrn Raps fernere Mühe erſparen.

Raps. (bey Seite) Sollte man nicht ſchwören, der Mann wäre ein größrer Gauner, als ich ſelbſt! — —

Anſelmo. Beſinnen Sie Sich nur nicht lange, und geben Sie mir das Geld wieder.

Raps. Wer ſollte es denken, daß ein alter Mann noch ſo fein ſeyn könnte! Sobald er hört, daß ich Geld bey mir habe: huſch! iſt er Anſelmo. Aber, mein guter Vater, ſo geſchwind Sie Sich anſelmiſirt haben, ſo geſchwind werden Sie Sich auch wieder entanſelmiſiren müſſen.

Anſelmo. Je nun! wer bin ich denn, wenn ich nicht der bin, der ich bin?

Raps. Was geht das mich an? Seyn Sie wer Sie wollen, wenn Sie nur nicht der ſind, der ich nicht will, daß Sie ſeyn ſollen. Warum waren Sie denn nicht gleich Anfangs der, der Sie ſind? Und warum wollen Sie denn nun der ſeyn, der Sie nicht waren?

Anſelmo. O! ſo machen Sie doch nur fort — —

Raps. Was ſoll ich machen?

Anſelmo. Mir mein Geld wieder geben.

Raps. Machen Sie Sich nur weiter keine Ungelegenheit. Ich habe gelogen. Das Geld iſt nicht in vollwichtigen Dukaten; ſondern es ſteht bloß auf dem Papiere.

Anſelmo. Bald werde ich mit dem Herrn aus einem andern Tone ſprechen. — — Ihr ſollt in allem Ernſte wiſſen, Herr Rips Raps, daß ich Anſelmo bin; und wenn Ihr mir nicht gleich die Briefe und das Geld einhändiget, das Ihr von mir bekommen zu haben vorgebt: ſo will ich gar bald ſo viel Leute zuſammen rufen, als nöthig ſeyn wird, einen ſolchen Betrieger feſt zu halten.

Raps. Sie wiſſen alſo ganz ohnfehlbar, daß ich ein Betrieger bin? und Sie ſind ganz ohnfehlbar Herr Anſelmo? So habe ich denn die Ehre, mich dem Herrn Anſelmo zu empfehlen. — —

Anſelmo. Du ſollſt ſo nicht wegkommen, guter Freund!

Raps. O! ich bitte, mein Herr — — (indem ihn Anſelmo halten will, ſtößt ihn Raps mit Gewalt von ſich, daß er rücklings wieder auf den Koffer zu ſitzen kömmt.) Der alte Dieb könnte wenigſtens einen Auflauf erregen. Ich will dir ſchon einen ſchicken, der dich beſſer kennen ſoll. (geht ab.)

Anſelmo. Da ſitze ich ja nun wieder? Wo iſt er hin, der Spitzbube? Wo iſt er hin? — — Ich ſehe niemanden. — — Bin ich auf dem Koffer eingeſchlafen, und hat mir das närriſche Zeug geträumt, oder — — Den Henker mag es mir geträumt haben! — — Ich armer Mann! Dahinter ſteckt ganz gewiß etwas; ganz gewiß ſteckt etwas dahinter! Und Maskarill? — — Maskarill kömmt auch nicht wieder? Auch das geht nicht richtig zu! auch das nicht! — Was ſoll ich anfangen? Ich will nur gleich den erſten den beſten rufen — — He da, guter Freund, he da!

Zwölfter Auftritt.

Anſelmo. Ein andrer Träger.

Der Träger. Was ſteht zu Ihren Dienſten, mein Herr?

Anſelmo. Wollt Ihr Euch ein gut Trinkgeld verdienen, mein Freund?

Der Träger. Das wäre wohl meine Sache.

Anſelmo. So nehmt geſchwind den Koffer, und bringt mich zu dem Kaufmann Lelio.

Der Träger. Zu dem Kaufmann Lelio?

Anſelmo. Ja. Er ſoll da in der Straße, in dem neuen Eckhauſe wohnen.

Der Träger. Ich kenne in der ganzen Stadt keinen Kaufmann Lelio. In dem neuen Eckhauſe da unten wohnt jemand ganz anders.

Anſelmo. Ey nicht doch! Lelio muß da wohnen. Sonſt hat er hier in dieſem Hauſe gewohnt, welches ihm auch gehört.

Der Träger. Nun merke ich, wen Sie meynen. Sie meynen den lüderlichen Lelio. O! den kenn ich wohl!

Anſelmo. Was? den lüderlichen Lelio?

Der Träger. Je nu! die ganze Stadt nennt ihn ſo; warum

soll ich ihn anders nennen? Sein Vater war der alte Anselmo. Das war ein garstiger, geiziger Mann, der nie genug kriegen konnte. Er reisete vor vielen Jahren hier weg; Gott weiß, wohin? Unterdessen, daß er sichs in der Fremde sauer werden läßt, oder wohl gar darüber schon ins Gras gebissen hat, ist sein Sohn hier guter Dinge. Der wird zwar nun wohl auch allmählig auf die Hefen gekommen seyn; aber es ist schon recht. Ein Sammler will einen Zerstreuer haben. Das Häuschen, höre ich, hat er nun auch verkauft — —

Anselmo. Was? verkauft? — — Nun ists klar! Ach, du verwünschter Maskarill! — Ach ich unglücklicher Vater! Du gottloser ungerathner Sohn!

Der Träger. Ey! — Sie sind doch wohl nicht gar der alte Anselmo selber? Nehmen Sie mirs nicht übel, wenn Sie es sind; ich habe Sie wirklich nicht gekannt. Sonst hätte ich es wohl bleiben lassen, Sie einen garstigen, geizigen Mann zu nennen. Es ist niemanden an die Stirne geschrieben, wer er ist. Mögen Sie mich doch immerhin das Trinkgeld nicht verdienen lassen.

Anselmo. Ihr sollt es verdienen, guter Freund, Ihr sollt es verdienen. Sagt mir nur geschwind: Ist es wirklich wahr, daß er das Haus verkauft hat? Und an wen hat er es verkauft?

Der Träger. Der alte Philto hats gekauft.

Anselmo. Philto? — O du ehrvergeßner Mann! Ist das deine Freundschaft? — Ich bin verrathen! Ich bin verloren! — Er wird mir nun alles leugnen. — —

Der Träger. Die Leute haben es ihm übel genug ausgelegt, daß er sich mit dem Kaufe abgegeben hat. Hat er nicht sollen in Ihrer Abwesenheit bey Ihrem Sohne gleichsam Vormunds Stelle vertreten? Ein schöner Vormund! das hieß ja wohl den Bock zum Gärtner setzen. Er ist alle sein Lebtage für einen eigennützigen Mann gehalten worden; und was ein Rabe ist, das bleibt wohl ein Rabe. — — Da eben seh ich ihn kommen! Ich will gern mein Trinkgeld im Stiche lassen; die Leute sind gar zu wunderlich, wenn sie hören, daß man sie kennt. (geht ab)

Anſelmo. Und in den letzten Zügen vielleicht? — —

Maskarill. Ja, in den letzten Zügen, die er aus einer Ungerſchen Bouteille thun wollte. — Freuen Sie Sich, Herr Lelio, waren meine Worte: eben jetzt iſt Ihr lieber, ſehnlich gewünſchter Vater wieder gekommen! — Was? mein Vater? — Hier fiel ihm die Bouteille vor Schrecken aus der Hand; ſie ſprang in Stücken, und die koſtbare Neige floß auf den ſtaubigten Boden. Was? ſchrie er nochmals, mein Vater wiedergekommen? Wie wird es mir nun ergehen? — Wie Sie es verdient haben, ſagte ich. Er ſprang auf, lief zu dem Fenſter, das auf den Kanal geht, riß es auf — —

Anſelmo. Und ſtürzte ſich herab?

Maskarill. Und ſahe, was für Wetter wäre. — Geſchwind meinen Degen! — — Ich wollte ihm den Degen nicht geben, weil man Exempel hat, das mit einem Degen groß Unglück angerichtet worden. — Was wollen Sie mit dem Degen, Herr Lelio? — — Halte mich nicht auf, oder — das oder ſprach er in einem ſo fürchterlichen Tone aus, daß ich ihm den Degen vor Schrecken gab. Er nahm ihn, und —

Anſelmo. Und that ſich ein Leides?

Maskarill. Und — —

Anſelmo. Ach! ich unglücklicher Vater! —

Achtzehnter Auftritt.

Lelio an der Scene. Die vorigen.

Maskarill. Und ſteckte ihn an. Komm, rief er, Maskarill; mein Vater wird auf mich zürnen, und ſein Zorn iſt mir unerträglich. Ich will nicht länger leben, ohne ihn zu verſöhnen. Er ſtürzte die Treppe herab, lief ſporrenſtreichs zum Hauſe hinaus, und warf ſich nicht weit von hier — (indem Maskarill dieſes ſagt, und Anſelmo gegen ihn gekehrt iſt, fällt ihm Lelio auf der andern Seite zu Füßen) — — zu den Füßen ſeines Vaters. — —

Lelio. Verzeihen Sie, liebſter Vater, daß ich durch dieſes Mittel verſuchen wollen, ob Ihr Herz gegen mich noch einiges Mitleids fähig iſt. Das Traurigſte, was Sie meinetwegen beſorgten, geſchieht gewiß, wenn ich, ohne Vergebung von Ihnen zu erhalten, von Ihren Füßen aufſtehen muß. Ich bekenne,

hat. Was ſoll ich thun? Soll ich mich aus ſeinen Augen verbannen? oder ſoll ich gehen, und ihm zu Fuße fallen?

Maskarill. Das letzte taugt nicht viel; aber das erſte taugt gar nichts.

Lelio. Nun! ſo rathe mir doch! Nenne mir wenigſtens einen Vorſprecher. — —

Maskarill. Einen Vorſprecher? eine Perſon, die bey Ihrem Vater für Sie ſprechen ſoll? — — Den Herrn Stiletti.

Lelio. Biſt du toll?

Maskarill. Oder — die Frau Lelane.

Lelio. Verräther!

Maskarill. Die eine von ihren Nichten. —

Lelio. Ich bringe dich um!

Maskarill. Ja! das würde vollends eine Freude für Ihren Vater ſeyn, wenn er ſeinen Sohn als einen Mörder fände.

Lelio. An den alten Philto darf ich mich nicht wenden. Ich habe ſeine Lehren, ſeine Warnungen, ſeinen Rath allzu oft verachtet, als daß ich auf ſein gutes Wort einigen Anſpruch machen könnte.

Maskarill. Aber fallen Sie denn gar nicht auf mich?

Lelio. Sieh du dich nur ſelbſt nach einem Vorſprecher um.

Maskarill. Das habe ich ſchon gethan; und der ſind Sie.

Lelio. Ich?

Maskarill. Sie! und zwar zur Dankſagung, daß ich Ihnen einen Vorſprecher werde geſchafft haben, den Sie in alle Ewigkeit nicht beſſer finden können.

Lelio. Wenn du das thuſt, Maskarill —

Maskarill. Kommen Sie nur hier weg; die Alten möchten wieder herauskommen.

Lelio. Aber nenne mir doch den Vorſprecher, den ich in alle Ewigkeit nicht beſſer finden könnte.

Maskarill. Kurz, Ihr Vater ſoll Ihr Vorſprecher bey dem Herrn Anſelmo ſeyn.

Lelio. Was heißt das?

Maskarill. Das heißt, daß ich einen Einfall habe, den ich Ihnen hier nicht ſagen kann. Nur fort! (gehen ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Anſelmo. Philto. (welche aus dem Hauſe kommen.)

Anſelmo. Nun! das iſt wahr, Philto: ein getreurer und klügrer Freund, als du biſt, muß in der Welt nicht zu finden ſeyn. Ich danke dir tauſendmal, und wollte wünſchen, daß ich dir deine Dienſte vergelten könnte.

Philto. Sie ſind vergolten genug, wenn ſie dir angenehm ſind.

Anſelmo. Ich weiß es, daß du meinetwegen viel Verleumdungen haſt über dich müſſen ergehen laſſen.

Philto. Was wollen Verleumdungen ſagen, wenn man bey ſich überzeugt iſt, daß man ſie nicht verdient habe? Auch die Liſt, hoffe ich, wirſt du gut finden, die ich wegen der Ausſteuer brauchen wollte.

Anſelmo. Die Liſt iſt vortrefflich erſonnen: aber nur iſt es mir leid, daß aus der ganzen Sache nichts werden kann.

Philto. Nichts werden? Warum denn nicht? Gut, daß Sie kommen, Herr Staleno.

Sechzehnter Auftritt.

Staleno. Anſelmo. Philto.

Staleno. So iſt es doch wahr, daß Anſelmo endlich wieder da iſt? Willkommen! willkommen!

Anſelmo. Es iſt mir lieb, einen alten guten Freund geſund wieder zu ſehen. Aber es iſt mir nicht lieb, daß das erſte, was ich ihm ſagen muß, eine abſchlägliche Antwort ſeyn ſoll. Philto hat mir hinterbracht, was für eine gute Abſicht Ihr Mündel auf meine Tochter hat. Ohne ihn zu kennen, würde ich, bloß in Anſehung Ihrer, Ja dazu ſagen, wenn ich meine Tochter nicht bereits verſprochen hätte; und zwar an den Sohn eines guten Freundes, der vor kurzem in Engeland verſtorben iſt. Ich habe ihm noch auf ſeinem Todbette mein Wort geben müſſen, daß ich ſeinen Sohn, welcher ſich hier aufhalten ſoll, auch zu dem meinigen machen wolle. Er hat mir ſein Verlangen ſo gar ſchriftlich hinterlaſſen, und es muß eine von meinen erſten Verrichtungen ſeyn, daß ich den jungen Leander aufſuche, und ihm davon Nachricht gebe.

Staleno. Wen? den jungen Leander? Je! das ist ja eben mein Mündel.

Anselmo. Leander ist Ihr Mündel? des alten Pandolfo Sohn?

Staleno. Leander, des alten Pandolfo Sohn, ist mein Mündel.

Anselmo. Und eben diesen Leander sollte meine Tochter haben?

Philto. Eben diesen.

Anselmo. Was für ein glücklicher Zufall! Hätte ich mir es besser wünschen können? Nun wohl, ich bekräftige also das Wort, das Ihnen Philto in meinem Namen gegeben hat. Kommen Sie; damit ich den lieben Mündel bald sehen, und meine Tochter umarmen kann. Ach! wenn ich den ungerathnen Sohn nicht hätte, was für ein beneidenswürdiger Mann könnte ich seyn!

Siebenzehnter Auftritt.

Maskarill. Anselmo. Philto. Staleno.

Maskarill. Ach! Unglück, unaussprechliches Unglück! Wo werde ich nun den armen Herrn Anselmo finden?

Anselmo. Ist das nicht Maskarill? Was sagt der Spitzbube?

Maskarill. Ach! unglücklicher Vater, was wirst du zu dieser Nachricht sagen?

Anselmo. Zu was für einer Nachricht?

Maskarill. Ach! der betauernswürdige Lelio!

Anselmo. Nun? was ist ihm denn wiederfahren?

Maskarill. Ach! was für ein trauriger Zufall!

Anselmo. Maskarill!

Maskarill. Ach! welche tragische Begebenheit!

Anselmo. Tragisch? Aengstige mich nicht länger, Kerl, und sage was es ist. — —

Maskarill. Ach! Herr Anselmo, Ihr Sohn — —

Anselmo. Nun? mein Sohn?

Maskarill. Als ich ihm Ihre glückliche Ankunft zu melden kam, fand ich ihn, mit untergestütztem Arme, im Lehnstule —

Anſelmo. Und in den letzten Zügen vielleicht? — —

Maskarill. Ja, in den letzten Zügen, die er aus einer Ungerſchen Bouteille thun wollte. — Freuen Sie Sich, Herr Lelio, waren meine Worte: eben jetzt iſt Ihr lieber, ſehnlich gewünſchter Vater wieder gekommen! — Was? mein Vater? — Hier fiel ihm die Bouteille vor Schrecken aus der Hand; ſie ſprang in Stücken, und die koſtbare Neige floß auf den ſtaubigten Boden. Was? ſchrie er nochmals, mein Vater wiedergekommen? Wie wird es mir nun ergehen? — Wie Sie es verdient haben, ſagte ich. Er ſprang auf, lief zu dem Fenſter, das auf den Kanal geht, riß es auf — —

Anſelmo. Und ſtürzte ſich herab?

Maskarill. Und ſahe, was für Wetter wäre. — Geſchwind meinen Degen! — — Ich wollte ihm den Degen nicht geben, weil man Exempel hat, das mit einem Degen groß Unglück angerichtet worden. — Was wollen Sie mit dem Degen, Herr Lelio? — — Halte mich nicht auf, oder — das oder ſprach er in einem ſo fürchterlichen Tone aus, daß ich ihm den Degen vor Schrecken gab. Er nahm ihn, und —

Anſelmo. Und that ſich ein Leides?

Maskarill. Und — —

Anſelmo. Ach! ich unglücklicher Vater! —

Achtzehnter Auftritt.

Lelio an der Scene. Die vorigen.

Maskarill. Und ſteckte ihn an. Komm, rief er, Maskarill; mein Vater wird auf mich zürnen, und ſein Zorn iſt mir unerträglich. Ich will nicht länger leben, ohne ihn zu verſöhnen. Er ſtürzte die Treppe herab, lief ſporrenſtreichs zum Hauſe hinaus, und warf ſich nicht weit von hier — (indem Maskarill dieſes ſagt, und Anſelmo gegen ihn gekehrt iſt, fällt ihm Lelio auf der andern Seite zu Füßen) — — zu den Füßen ſeines Vaters. — —

Lelio. Verzeihen Sie, liebſter Vater, daß ich durch dieſes Mittel verſuchen wollen, ob Ihr Herz gegen mich noch einiges Mitleids fähig iſt. Das Traurigſte, was Sie meinetwegen beſorgten, geſchieht gewiß, wenn ich, ohne Vergebung von Ihnen zu erhalten, von Ihren Füßen aufſtehen muß. Ich bekenne,

daß ich Ihrer Liebe nicht werth bin, aber ich will auch ohn dieſelbe nicht leben. Jugend und Unerfahrenheit können viele entſchuldigen. — —

Philto. Laß dich bewegen, Anſelmo.

Staleno. Auch ich bitte für ihn. Er wird ſich beſſern.

Anſelmo. Wenn ich das nur glauben dürfte. Steh auf Noch will ichs einmal verſuchen. Aber wo du noch einen li derlichen Streich machſt, ſo habe ich dir nichts vergeben, un die kleinſte Ausſchweifung, die du wieder begehſt, ſoll die g wiſſe Strafe für alle andre nach ſich ziehen.

Maskarill. Das iſt billig.

Anſelmo. Den nichtswürdigen Maskarill jage nur glei zum Henker!

Maskarill. Das iſt unbillig! — — Doch jagen S mich, oder behalten Sie mich, es ſoll mir gleichviel ſeyn; m zahlen Sie mir vorher die Summe aus, die ich Ihnen ſch ſieben Jahr geliehen habe, und aus Großmuth noch zehn Ja leihen wollte.

Minna von Barnhelm,

oder

das Soldatenglück.

Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Verfertiget im Jahre 1763.*)

Perſonen.

Major von Tellheim, verabſchiedet.
Minna von Barnhelm.
Graf von Bruchſall, ihr Oheim.
Franciska, ihr Mädchen.
Juſt, Bedienter des Majors.
Paul Werner, geweſener Wachtmeiſter des Majors.
Der Wirth.
Eine Dame in Trauer.
Ein Feldjäger.
Riccaut de la Marliniere.

Die Scene iſt abwechſelnd in dem Saale eines Wirthshauſes, und einem daran ſtoßenden Zimmer.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Juſt. (ſitzet in einem Winkel, ſchlummert, und redet im Traume)

Schurke von einem Wirthe! Du, uns? — Friſch, Bruder! — Schlage zu, Bruder! (er hohlt aus, und erwacht durch die Bewegung) He da! ſchon wieder? Ich mache kein Auge zu, ſo ſchlage ich mich mit ihm herum. Hätte er nur erſt die Hälfte von allen den Schlägen! — — Doch ſieh, es iſt Tag! Ich muß nur

*) Die Originalhandſchrift, nach welcher die erſte Ausgabe in den Luſtſpielen 1767 gedruckt iſt, beſitzt Herr B. Friedländer und hat ſie dem Herausgeber freundſchaftlich mitgetheilt. Es ſind daraus einige Druckfehler der Ausgaben berichtigt worden.

bald meinen armen Herrn aufſuchen. Mit meinem Willen ſoll er keinen Fuß mehr in das vermaledeyte Haus ſetzen. Wo wird er die Nacht zugebracht haben?

Zweyter Auftritt.

Der Wirth. Juſt.

Der Wirth. Guten Morgen, Herr Juſt, guten Morgen! Ey, ſchon ſo früh auf? Oder ſoll ich ſagen: noch ſo ſpät auf!

Juſt. Sage Er, was Er will.

Der Wirth. Ich ſage nichts, als guten Morgen; und das verdient doch wohl, daß Herr Juſt, großen Dank, darauf ſagt!

Juſt. Großen Dank!

Der Wirth. Man iſt verdrießlich, wenn man ſeine gehörige Ruhe nicht haben kann. Was gilts, der Herr Major iſt nicht nach Hauſe gekommen, und Er hat hier auf ihn gelauert!

Juſt. Was der Mann nicht alles errathen kann!

Der Wirth. Ich vermuthe, ich vermuthe.

Juſt. (kehrt ſich um, und will gehen) Sein Diener!

Der Wirth. (hält ihn) Nicht doch, Herr Juſt!

Juſt. Nun gut; nicht Sein Diener!

Der Wirth. Ey, Herr Juſt! ich will doch nicht hoffen, Herr Juſt, daß Er noch von geſtern her böſe iſt? Wer wird ſeinen Zorn über Nacht behalten?

Juſt. Ich; und über alle folgende Nächte.

Der Wirth. Iſt das chriſtlich?

Juſt. Eben ſo chriſtlich, als einen ehrlichen Mann, der nicht gleich bezahlen kann, aus dem Hauſe ſtoßen, auf die Straße werfen.

Der Wirth. Pfuy, wer könnte ſo gottlos ſeyn?

Juſt. Ein chriſtlicher Gaſtwirth. — Meinen Herrn! ſo einen Mann! ſo einen Officier!

Der Wirth. Den hätte ich aus dem Hauſe geſtoßen? auf die Straße geworfen? Dazu habe ich viel zu viel Achtung für einen Officier, und viel zu viel Mitleid mit einem abgedankten! Ich habe ihm aus Noth ein ander Zimmer einräumen müſſen. — Denke Er nicht mehr daran, Herr Juſt. (er ruft in die Scene) Holla! — Ich wills auf andere Weiſe wieder gut machen.

(Ein Junge kömmt) Bring ein Gläßchen; Herr Juſt will ein Gläßchen haben; und was gutes!

Juſt. Mache Er ſich keine Mühe, Herr Wirth. Der Tropfen ſoll zu Gift werden, den — Doch ich will nicht ſchwören; ich bin noch nüchtern.

Der Wirth. (zu dem Jungen, der eine Flaſche Liqueur und ein Glaß bringt) Gieb her; geh! — Nun, Herr Juſt; was ganz vortreffliches; ſtark, lieblich, geſund. (Er füllt, und reicht ihm zu) Das kann einen überwachten Magen wieder in Ordnung bringen!

Juſt. Bald dürfte ich nicht! — — Doch warum ſoll ich meiner Geſundheit ſeine Grobheit entgelten laſſen? — (Er nimmt und trinkt)

Der Wirth. Wohl bekomms, Herr Juſt!

Juſt. (indem er das Gläßchen wieder zurück giebt) Nicht übel! — Aber Herr Wirth, Er iſt doch ein Grobian!

Der Wirth. Nicht doch, nicht doch! — Geſchwind noch eins; auf einem Beine iſt nicht gut ſtehen.

Juſt. (nachdem er getrunken) Das muß ich ſagen: gut, ſehr gut! — Selbſt gemacht, Herr Wirth? —

Der Wirth. Behüte! veritabler Danziger! echter, doppelter Lachs!

Juſt. Sieht Er, Herr Wirth; wenn ich heucheln könnte, ſo würde ich für ſo was heucheln; aber ich kann nicht; es muß raus — Er iſt doch ein Grobian, Herr Wirth!

Der Wirth. In meinem Leben hat mir das noch niemand geſagt. — Noch eins, Herr Juſt; aller guten Dinge ſind drey!

Juſt. Meinetwegen! (Er trinkt) Gut Ding, wahrlich gut Ding! — Aber auch die Wahrheit iſt gut Ding. — Herr Wirth, Er iſt doch ein Grobian!

Der Wirth. Wenn ich es wäre, würde ich das wohl ſo mit anhören?

Juſt. O ja, denn ſelten hat ein Grobian Galle.

Der Wirth. Nicht noch eins, Herr Juſt? Eine vierfache Schnur hält deſto beſſer.

Juſt. Nein, zu viel iſt zu viel! Und was hilfts Ihn, Herr Wirth? Bis auf den letzten Tropfen in der Flaſche würde ich bey meiner Rede bleiben. Pfuy, Herr Wirth; ſo guten Dan-

ziger zu haben, und so schlechte Mores! — Einem Manne, wie meinem Herrn, der Jahr und Tag bey Ihm gewohnt, von dem Er schon so manchen schönen Thaler gezogen, der in seinem Leben keinen Heller schuldig geblieben ist; weil er ein Paar Monate her nicht prompt bezahlt, weil er nicht mehr so viel aufgehen läßt, — in der Abwesenheit das Zimmer auszuräumen!

Der Wirth. Da ich aber das Zimmer nothwendig brauchte! da ich voraus sahe, daß der Herr Major es selbst gutwillig würde geräumt haben, wenn wir nur lange auf seine Zurückkunft hätten warten können? Sollte ich denn so eine fremde Herrschaft wieder von meiner Thüre wegfahren lassen? Sollte ich einem andern Wirthe so einen Verdienst muthwillig in den Rachen jagen? Und ich glaube nicht einmal, daß sie sonst wo untergekommen wäre. Die Wirthshäuser sind itzt alle stark besetzt. Sollte eine so junge, schöne, liebenswürdige Dame auf der Straße bleiben? Dazu ist sein Herr viel zu galant! Und was verliert er denn dabey? Habe ich ihm nicht ein anderes Zimmer dafür eingeräumt?

Just. Hinten an dem Taubenschlage; die Aussicht zwischen des Nachbars Feuermauren — —

Der Wirth. Die Aussicht war wohl sehr schön, ehe sie der verzweifelte Nachbar verbaute. Das Zimmer ist doch sonst galant, und tapeziert —

Just. Gewesen!

Der Wirth. Nicht doch, die eine Wand ist es noch. Und Sein Stübchen darneben, Herr Just; was fehlt dem Stübchen? Es hat einen Kamin; der zwar im Winter ein wenig raucht —

Just. Aber doch im Sommer recht hübsch läßt. — Herr, ich glaube gar, Er vexirt uns noch oben drein? —

Der Wirth. Nu, nu, Herr Just, Herr Just —

Just. Mache Er Herr Justen den Kopf nicht warm, oder —

Der Wirth. Ich macht ihn warm? der Danziger thuts! —

Just. Einen Officier wie meinen Herrn! Oder meint Er, daß ein abgedankter Officier nicht auch ein Officier ist, der Ihm den Hals brechen kann? Warum waret ihr denn im Kriege so geschmeidig, ihr Herren Wirthe? Warum war denn da jeder

Just. Und Sie, — Sie erkenne ich nicht mehr, mein Herr. Ich sterbe vor Ihren Augen, wenn Sie nicht der Schutzengel dieses hämischen, unbarmherzigen Rackers sind! Trotz Galgen und Schwert und Rad, hätte ich ihn — hätte ich ihn mit diesen Händen erdrosseln, mit diesen Zähnen zerreißen wollen. —

v. Tellheim. Bestie!

Just. Lieber Bestie, als so ein Mensch!

v. Tellheim. Was willst du aber?

Just. Ich will, daß Sie es empfinden sollen, wie sehr man Sie beleidiget.

v. Tellheim. Und dann?

Just. Daß Sie sich rächten, — Nein, der Kerl ist Ihnen zu gering. —

v. Tellheim. Sondern, daß ich es dir auftrüge, mich zu rächen? Das war von Anfang mein Gedanke. Er hätte mich nicht wieder mit Augen sehen, und seine Bezahlung aus deinen Händen empfangen sollen. Ich weiß, daß du eine Hand voll Geld mit einer ziemlich verächtlichen Miene hinwerfen kannst. —

Just. So? eine vortreffliche Rache! —

v. Tellheim. Aber die wir noch verschieben müssen. Ich habe keinen Heller baares Geld mehr! ich weiß auch keines aufzutreiben.

Just. Kein baares Geld? Und was ist denn das für ein Beutel, mit fünfhundert Thaler Louisdor, den der Wirth in Ihrem Schreibpulte gefunden?

v. Tellheim. Das ist Geld, welches mir aufzuheben gegeben worden.

Just. Doch nicht die hundert Pistolen, die Ihnen Ihr alter Wachtmeister vor vier oder fünf Wochen brachte?

v. Tellheim. Die nehmlichen, von Paul Wernern. Warum nicht?

Just. Diese haben Sie noch nicht gebraucht? Mein Herr, mit diesen können Sie machen was Sie wollen. Auf meine Verantwortung —

v. Tellheim. Wahrhaftig?

Just. Werner hörte von mir, wie sehr man Sie mit Ihren Foderungen an die Generalkriegeskasse aufzieht. Er hörte —

v. Tellheim. Daß ich ſicherlich zum Bettler werden würde, wenn ich es nicht ſchon wäre. — Ich bin dir ſehr verbunden, Juſt. — Und dieſe Nachricht vermochte Wernern, ſein Bißchen Armuth mit mir zu theilen. — Es iſt mir doch lieb, daß ich es errathen habe. — Höre Juſt, mache mir zugleich auch deine Rechnung; wir ſind geſchiedene Leute. — —

Juſt. Wie? was?

v. Tellheim. Kein Wort mehr; es kömmt jemand. —

Fünfter Auftritt.

Eine Dame in Trauer. v. Tellheim. Juſt.

Die Dame. Ich bitte um Verzeihung, mein Herr! —

v. Tellheim. Wen ſuchen Sie, Madame? —

Die Dame. Eben den würdigen Mann, mit welchem ich die Ehre habe zu ſprechen. Sie kennen mich nicht mehr? Ich bin die Wittwe Ihres ehemaligen Stabsrittmeiſters —

v. Tellheim. Um des Himmels willen, gnädige Frau! welche Veränderung! —

Die Dame. Ich ſtehe von dem Krankenbette auf, auf das mich der Schmerz über den Verluſt meines Mannes warf. Ich muß Ihnen früh beſchwerlich fallen, Herr Major. Ich reiſe auf das Land, wo mir eine gutherzige, aber eben auch nicht glückliche Freundin eine Zuflucht vors erſte angeboten. —

v. Tellheim. (zu Juſt) Geh, laß uns allein. —

Sechſter Auftritt.

Die Dame. v. Tellheim.

v. Tellheim. Reden Sie frey, gnädige Frau! Vor mir dürfen Sie ſich Ihres Unglücks nicht ſchämen. Kann ich Ihnen worinn dienen?

Die Dame. Mein Herr Major —

v. Tellheim. Ich beklage Sie, gnädige Frau! Worinn kann ich Ihnen dienen? Sie wiſſen, Ihr Gemahl war mein Freund; mein Freund, ſage ich; ich war immer karg mit dieſem Titel.

Die Dame. Wer weiß es beſſer, als ich, wie werth Sie ſeiner Freundſchaft waren, wie werth er der Ihrigen war? Sie würden ſein letzter Gedanke, Ihr Name der letzte Ton ſeiner

sterbenden Lippen gewesen seyn, hätte nicht die stärkere Natur dieses traurige Vorrecht für seinen unglücklichen Sohn, für seine unglückliche Gattin gefodert —

v. Tellheim. Hören Sie auf, Madame! Weinen wollte ich mit Ihnen gern; aber ich habe heute keine Thränen. Verschonen Sie mich! Sie finden mich in einer Stunde, wo ich leicht zu verleiten wäre, wider die Vorsicht zu murren. — O mein rechtschaffner Marloff! Geschwind, gnädige Frau, was haben Sie zu befehlen? Wenn ich Ihnen zu dienen im Stande bin, wenn ich es bin —

Die Dame. Ich darf nicht abreisen, ohne seinen letzten Willen zu vollziehen. Er erinnerte sich kurz vor seinem Ende, daß er als Ihr Schuldner sterbe, und beschwor mich, diese Schuld mit der ersten Baarschaft zu tilgen. Ich habe seine Equipage verkauft, und komme seine Handschrift einzulösen. —

v. Tellheim. Wie, gnädige Frau? darum kommen Sie?

Die Dame. Darum. Erlauben Sie, daß ich das Geld aufzähle.

v. Tellheim. Nicht doch, Madame! Marloff mir schuldig? das kann schwerlich seyn. Lassen Sie doch sehen. (er ziehet sein Taschenbuch heraus, und sucht) Ich finde nichts.

Die Dame. Sie werden seine Handschrift verlegt haben, und die Handschrift thut nichts zur Sache. — Erlauben Sie —

v. Tellheim. Nein, Madame! so etwas pflege ich nicht zu verlegen. Wenn ich sie nicht habe, so ist es ein Beweis, daß ich nie eine gehabt habe, oder daß sie getilgt, und von mir schon zurück gegeben worden.

Die Dame. Herr Major! —

v. Tellheim. Ganz gewiß, gnädige Frau. Marloff ist mir nichts schuldig geblieben. Ich wüßte mich auch nicht zu erinnern, daß er mir jemals etwas schuldig gewesen wäre. Nicht anders, Madame; er hat mich vielmehr als seinen Schuldner hinterlassen. Ich habe nie etwas thun können, mich mit einem Manne abzufinden, der sechs Jahr Glück und Unglück, Ehre und Gefahr mit mir getheilet. Ich werde es nicht vergessen, daß ein Sohn von ihm da ist. Er wird mein Sohn seyn,

v. Tellheim. Daß ich ſicherlich zum Bettler werden würde, wenn ich es nicht ſchon wäre. — Ich bin dir ſehr verbunden, Juſt. — Und dieſe Nachricht vermochte Wernern, ſein Bißchen Armuth mit mir zu theilen. — Es iſt mir doch lieb, daß ich es errathen habe. — Höre Juſt, mache mir zugleich auch deine Rechnung; wir ſind geſchiedene Leute. — —

Juſt. Wie? was?

v. Tellheim. Kein Wort mehr; es kömmt jemand. —

Fünfter Auftritt.

Eine Dame in Trauer. v. Tellheim. Juſt.

Die Dame. Ich bitte um Verzeihung, mein Herr! —

v. Tellheim. Wen ſuchen Sie, Madame? —

Die Dame. Eben den würdigen Mann, mit welchem ich die Ehre habe zu ſprechen. Sie kennen mich nicht mehr? Ich bin die Wittwe Ihres ehemaligen Stabsrittmeiſters —

v. Tellheim. Um des Himmels willen, gnädige Frau! welche Veränderung! —

Die Dame. Ich ſtehe von dem Krankenbette auf, auf das mich der Schmerz über den Verluſt meines Mannes warf. Ich muß Ihnen früh beſchwerlich fallen, Herr Major. Ich reiſe auf das Land, wo mir eine gutherzige, aber eben auch nicht glückliche Freundin eine Zuflucht vors erſte angeboten. —

v. Tellheim. (zu Juſt) Geh, laß uns allein. —

Sechſter Auftritt.

Die Dame. v. Tellheim.

v. Tellheim. Reden Sie frey, gnädige Frau! Vor mir dürfen Sie ſich Ihres Unglücks nicht ſchämen. Kann ich Ihnen worinn dienen?

Die Dame. Mein Herr Major —

v. Tellheim. Ich beklage Sie, gnädige Frau! Worinn kann ich Ihnen dienen? Sie wiſſen, Ihr Gemahl war mein Freund; mein Freund, ſage ich; ich war immer karg mit dieſem Titel.

Die Dame. Wer weiß es beſſer, als ich, wie werth Sie ſeiner Freundſchaft waren, wie werth er der Ihrigen war? Sie würden ſein letzter Gedanke, Ihr Name der letzte Ton ſeiner

sterbenden Lippen gewesen seyn, hätte nicht die stärkere Natur dieses traurige Vorrecht für seinen unglücklichen Sohn, für seine unglückliche Gattin gefodert —

v. Tellheim. Hören Sie auf, Madame! Weinen wollte ich mit Ihnen gern; aber ich habe heute keine Thränen. Verschonen Sie mich! Sie finden mich in einer Stunde, wo ich leicht zu verleiten wäre, wider die Vorsicht zu murren. — O mein rechtschaffner Marloff! Geschwind, gnädige Frau, was haben Sie zu befehlen? Wenn ich Ihnen zu dienen im Stande bin, wenn ich es bin —

Die Dame. Ich darf nicht abreisen, ohne seinen letzten Willen zu vollziehen. Er erinnerte sich kurz vor seinem Ende, daß er als Ihr Schuldner sterbe, und beschwor mich, diese Schuld mit der ersten Baarschaft zu tilgen. Ich habe seine Equipage verkauft, und komme seine Handschrift einzulösen. —

v. Tellheim. Wie, gnädige Frau? darum kommen Sie?

Die Dame. Darum. Erlauben Sie, daß ich das Geld aufzähle.

v. Tellheim. Nicht doch, Madame! Marloff mir schuldig? das kann schwerlich seyn. Lassen Sie doch sehen. (er ziehet sein Taschenbuch heraus, und sucht) Ich finde nichts.

Die Dame. Sie werden seine Handschrift verlegt haben, und die Handschrift thut nichts zur Sache. — Erlauben Sie —

v. Tellheim. Nein, Madame! so etwas pflege ich nicht zu verlegen. Wenn ich sie nicht habe, so ist es ein Beweis, daß ich nie eine gehabt habe, oder daß sie getilgt, und von mir schon zurück gegeben worden.

Die Dame. Herr Major! —

v. Tellheim. Ganz gewiß, gnädige Frau. Marloff ist mir nichts schuldig geblieben. Ich wüßte mich auch nicht zu erinnern, daß er mir jemals etwas schuldig gewesen wäre. Nicht anders, Madame; er hat mich vielmehr als seinen Schuldner hinterlassen. Ich habe nie etwas thun können, mich mit einem Manne abzufinden, der sechs Jahr Glück und Unglück, Ehre und Gefahr mit mir getheilet. Ich werde es nicht vergessen, daß ein Sohn von ihm da ist. Er wird mein Sohn seyn,

ſo bald ich ſein Vater ſeyn kann. Die Verwirrung, in der ich mich itzt ſelbſt befinde —

Die Dame. Edelmüthiger Mann! Aber denken Sie auch von mir nicht zu klein. Nehmen Sie das Geld, Herr Major; ſo bin ich wenigſtens beruhiget. —

v. Tellheim. Was brauchen Sie zu Ihrer Beruhigung weiter, als meine Verſicherung, daß mir dieſes Geld nicht gehöret? Oder wollen Sie, daß ich die unerzogene Wayſe meines Freundes beſtehlen ſoll? Beſtehlen, Madame; das würde es in dem eigentlichſten Verſtande ſeyn. Ihm gehört es; für ihn legen Sie es an. —

Die Dame. Ich verſtehe Sie; verzeihen Sie nur, wenn ich noch nicht recht weiß, wie man Wohlthaten annehmen muß. Woher wiſſen es denn aber auch Sie, daß eine Mutter mehr für ihren Sohn thut, als ſie für ihr eigen Leben thun würde! Ich gehe —

v. Tellheim. Gehen Sie, Madame, gehen Sie! Reiſen Sie glücklich! Ich bitte Sie nicht, mir Nachricht von Ihnen zu geben. Sie möchte mir zu einer Zeit kommen, wo ich ſie nicht nutzen könnte. Aber noch eines, gnädige Frau; bald hätte ich das Wichtigſte vergeſſen. Marloff hat noch an der Kaſſe unſers ehemaligen Regiments zu fodern. Seine Foderungen ſind ſo richtig, wie die meinigen. Werden meine bezahlt, ſo müſſen auch die ſeinigen bezahlt werden. Ich hafte dafür. —

Die Dame. O! mein Herr — Aber ich ſchweige lieber. — Künftige Wohlthaten ſo vorbereiten, heißt ſie in den Augen des Himmels ſchon erwieſen haben. Empfangen Sie ſeine Belohnung, und meine Thränen! (geht ab)

Siebender Auftritt.

v. Tellheim.

Armes, braves Weib! Ich muß nicht vergeſſen, den Bettel zu vernichten. (er nimmt aus ſeinem Taſchenbuche Briefſchaften, die er zerreißt) Wer ſteht mir dafür, daß eigner Mangel mich nicht einmal verleiten könnte, Gebrauch davon zu machen?

sterbenden Lippen gewesen seyn, hätte nicht die stärkere Natur dieses traurige Vorrecht für seinen unglücklichen Sohn, für seine unglückliche Gattin gefodert —

v. Tellheim. Hören Sie auf, Madame! Weinen wollte ich mit Ihnen gern; aber ich habe heute keine Thränen. Verschonen Sie mich! Sie finden mich in einer Stunde, wo ich leicht zu verleiten wäre, wider die Vorsicht zu murren. — O mein rechtschaffner Marloff! Geschwind, gnädige Frau, was haben Sie zu befehlen? Wenn ich Ihnen zu dienen im Stande bin, wenn ich es bin —

Die Dame. Ich darf nicht abreisen, ohne seinen letzten Willen zu vollziehen. Er erinnerte sich kurz vor seinem Ende, daß er als Ihr Schuldner sterbe, und beschwor mich, diese Schuld mit der ersten Baarschaft zu tilgen. Ich habe seine Equipage verkauft, und komme seine Handschrift einzulösen. —

v. Tellheim. Wie, gnädige Frau? darum kommen Sie?

Die Dame. Darum. Erlauben Sie, daß ich das Geld aufzähle.

v. Tellheim. Nicht doch, Madame! Marloff mir schuldig? das kann schwerlich seyn. Lassen Sie doch sehen. (er zieht sein Taschenbuch heraus, und sucht) Ich finde nichts.

Die Dame. Sie werden seine Handschrift verlegt haben, und die Handschrift thut nichts zur Sache. — Erlauben Sie —

v. Tellheim. Nein, Madame! so etwas pflege ich nicht zu verlegen. Wenn ich sie nicht habe, so ist es ein Beweis, daß ich nie eine gehabt habe, oder daß sie getilgt, und von mir schon zurück gegeben worden.

Die Dame. Herr Major! —

v. Tellheim. Ganz gewiß, gnädige Frau. Marloff ist mir nichts schuldig geblieben. Ich wüßte mich auch nicht zu erinnern, daß er mir jemals etwas schuldig gewesen wäre. Nicht anders, Madame; er hat mich vielmehr als seinen Schuldner hinterlassen. Ich habe nie etwas thun können, mich mit einem Manne abzufinden, der sechs Jahr Glück und Unglück, Ehre und Gefahr mit mir getheilet. Ich werde es nicht vergessen, daß ein Sohn von ihm da ist. Er wird mein Sohn seyn,

v. Tellheim. Wofür ſiehſt du mich an? Du biſt mir nichts ſchuldig, und ich will dich einem von meinen Bekannten empfehlen, bey dem du es beſſer haben ſollſt, als bey mir.

Juſt. Ich bin Ihnen nichts ſchuldig, und doch wollen Sie mich verſtoßen?

v. Tellheim. Weil ich dir nichts ſchuldig werden will.

Juſt. Darum? nur darum? — So gewiß ich Ihnen ſchuldig bin, ſo gewiß Sie mir nichts ſchuldig werden können, ſo gewiß ſollen Sie mich nun nicht verſtoßen. — Machen Sie, was Sie wollen, Herr Major; ich bleibe bey Ihnen; ich muß bey Ihnen bleiben. —

v. Tellheim. Und deine Hartnäckigkeit, dein Trotz, dein wildes ungeſtümes Weſen gegen alle, von denen du meineſt, daß ſie dir nichts zu ſagen haben, deine tückiſche Schadenfreude, deine Rachſucht — —

Juſt. Machen Sie mich ſo ſchlimm, wie Sie wollen; ich will darum doch nicht ſchlechter von mir denken, als von meinem Hunde. Vorigen Winter ging ich in der Dämmerung an dem Kanale, und hörte etwas winſeln. Ich ſtieg herab, und griff nach der Stimme, und glaubte ein Kind zu retten, und zog einen Pudel aus dem Waſſer. Auch gut; dachte ich. Der Pudel kam mir nach; aber ich bin kein Liebhaber von Pudeln. Ich jagte ihn fort, umſonſt; ich prügelte ihn von mir, umſonſt. Ich ließ ihn des Nachts nicht in meine Kammer; er blieb vor der Thüre auf der Schwelle. Wo er mir zu nahe kam, ſtieß ich ihn mit dem Fuße; er ſchrie, ſahe mich an, und wedelte mit dem Schwanze. Noch hat er keinen Biſſen Brod aus meiner Hand bekommen; und doch bin ich der einzige, dem er hört, und der ihn anrühren darf. Er ſpringt vor mir her, und macht mir ſeine Künſte unbefohlen vor. Es iſt ein häßlicher Pudel, aber ein gar zu guter Hund. Wenn er es länger treibt, ſo höre ich endlich auf, den Pudeln gram zu ſeyn.

v. Tellheim. (bey Seite) So wie ich ihm! Nein, es giebt keine völlige Unmenſchen! — — Juſt, wir bleiben beyſammen.

Juſt. Ganz gewiß! — Sie wollten ſich ohne Bedienten behelfen? Sie vergeſſen Ihrer Bleſſuren, und daß Sie nur eines Armes mächtig ſind. Sie können ſich ja nicht allein an-

kleiden. Ich bin Ihnen unentbehrlich; und bin, — — ohne mich selbst zu rühmen, Herr Major — und bin ein Bedienter, der — wenn das Schlimmste zum Schlimmen könnte, — für seinen Herrn betteln und stehlen kann.

v. Tellheim. Just, wir bleiben nicht beysammen.

Just. Schon gut!

Neunter Auftritt.

Ein Bedienter. v. Tellheim. Just.

Der Bediente. Bst! Kammerad!

Just. Was giebts?

Der Bediente. Kann Er mir nicht den Officier nachweisen, der gestern noch in diesem Zimmer (auf eines an der Seite zeigend, von welcher er herkömmt) gewohnt hat?

Just. Das dürfte ich leicht können. Was bringt Er ihm?

Der Bediente. Was wir immer bringen, wenn wir nichts bringen; ein Kompliment. Meine Herrschaft hört, daß er durch sie verdrengt worden. Meine Herrschaft weiß zu leben, und ich soll ihn desfalls um Verzeihung bitten.

Just. Nun so bitte Er ihn um Verzeihung; da steht er.

Der Bediente. Was ist er? Wie nennt man ihn?

v. Tellheim. Mein Freund, ich habe Euern Auftrag schon gehört. Es ist eine überflüssige Höflichkeit von Eurer Herrschaft, die ich erkenne, wie ich soll. Macht ihr meinen Empfehl. — Wie heißt Eure Herrschaft? —

Der Bediente. Wie sie heißt? Sie läßt sich gnädiges Fräulein heißen.

v. Tellheim. Und ihr Familienname?

Der Bediente. Den habe ich noch nicht gehört, und darnach zu fragen, ist meine Sache nicht. Ich richte mich so ein, daß ich meistentheils aller sechs Wochen eine neue Herrschaft habe. Der Henker behalte alle ihre Namen! —

Just. Bravo, Kammerad!

Der Bediente. Zu dieser bin ich erst vor wenig Tagen in Dresden gekommen. Sie sucht, glaube ich, hier ihren Bräutigam. —

v. Tellheim. Genug, mein Freund. Den Namen Eurer Herrschaft wollte ich wissen; aber nicht ihre Geheimnisse. Geht nur!

Der Bediente. Kammerad, das wäre kein Herr für mich!

Zehnter Auftritt.

v. Tellheim. Just.

v. Tellheim. Mache, Just, mache, daß wir aus diesem Hause kommen! Die Höflichkeit der fremden Dame ist mir empfindlicher, als die Grobheit des Wirths. Hier nimm diesen Ring; die einzige Kostbarkeit, die mir übrig ist; von der ich nie geglaubt hätte, einen solchen Gebrauch zu machen! — Versetze ihn! laß dir achtzig Friedrichsdor darauf geben; die Rechnung des Wirths kann keine dreyßig betragen. Bezahle ihn, und räume meine Sachen — Ja, wohin? — Wohin du willst. Der wohlfeilste Gasthof, der beste. Du sollst mich hier neben an, auf dem Kaffehause, treffen. Ich gehe; mache deine Sache gut. —

Just. Sorgen Sie nicht, Herr Major! —

v. Tellheim. (kömmt wieder zurück) Vor allen Dingen, daß meine Pistolen, die hinter dem Bette gehangen, nicht vergessen werden.

Just. Ich will nichts vergessen.

v. Tellheim. (kömmt nochmals zurück) Noch eins: nimm mir auch deinen Budel mit; hörst du, Just! —

Eilfter Auftritt.

Just.

Der Budel wird nicht zurück bleiben. Dafür laß ich den Budel sorgen. — Hm! auch den kostbaren Ring hat der Herr noch gehabt? Und trug ihn in der Tasche, anstatt am Finger? — Guter Wirth, wir sind so kahl noch nicht, als wir scheinen. Bey ihm, bey ihm selbst will ich dich versetzen, schönes Ringelchen! Ich weiß, er ärgert sich, daß du in seinem Hause nicht sollst verzehrt werden! — Ah —

Zwölfter Auftritt.

Paul Werner. Juſt.

Juſt. Sieh da, Werner! guten Tag, Werner! willkommen in der Stadt!

Werner. Das verwünſchte Dorf! Ich kanns unmöglich wieder gewohne werden. Luſtig, Kinder, luſtig; ich bringe friſches Geld! Wo iſt der Major?

Juſt. Er muß dir begegnet ſeyn; er ging eben die Treppe herab.

Werner. Ich komme die Hintertreppe herauf. Nun wie gehts ihm? Ich wäre ſchon vorige Woche bey Euch geweſen; aber —

Juſt. Nun? was hat dich abgehalten? —

Werner. — Juſt, — haſt du von dem Prinzen Heraklius gehört?

Juſt. Heraklius? Ich wüßte nicht.

Werner. Kennſt du den großen Helden im Morgenlande nicht?

Juſt. Die Weiſen aus dem Morgenlande kenn ich wohl, die ums Neujahr mit dem Sterne herumlauffen. — —

Werner. Menſch, ich glaube, du lieſeſt eben ſo wenig die Zeitungen, als die Bibel? — Du kennſt den Prinz Heraklius nicht? den braven Mann nicht, der Perſien weggenommen, und nächſter Tage die ottomanniſche Pforte einſprengen wird? Gott ſey Dank, daß doch noch irgendwo in der Welt Krieg iſt! Ich habe lange genug gehofft, es ſollte hier wieder losgehen. Aber da ſitzen ſie, und heilen ſich die Haut. Nein, Soldat war ich, Soldat muß ich wieder ſeyn! Kurz, — (indem er ſich ſchüchtern umſieht, ob ihn jemand behorcht) im Vertrauen, Juſt; ich wandere nach Perſien, um unter Sr. Königlichen Hoheit, dem Prinzen Heraklius, ein Paar Feldzüge wider den Türken zu machen.

Juſt. Du?

Werner. Ich, wie du mich hier ſiehſt! Unſere Vorfahren zogen fleißig wider den Türken; und das ſollten wir noch thun, wenn wir ehrliche Kerls und gute Chriſten wären. Freylich begreiffe ich wohl, daß ein Feldzug wider den Türken nicht

halb so luſtig ſeyn kann, als einer wider den Franzoſen; aber dafür muß er auch deſto verdienſtlicher ſeyn, in dieſem und in jenem Leben. Die Türken haben dir alle Säbels mit Diamanten beſetzt —

Juſt. Um mir von ſo einem Säbel den Kopf ſpalten zu laſſen, reiſe ich nicht eine Meile. Du wirſt doch nicht toll ſeyn, und dein ſchönes Schulzengerichte verlaſſen? —

Werner. O, das nehme ich mit! — Merkſt du was? — Das Gütchen iſt verkauft — —

Juſt. Verkauft?

Werner. St! — hier ſind hundert Dukaten, die ich geſtern auf den Kauf bekommen; die bring ich dem Major —

Juſt. Und was ſoll der damit?

Werner. Was er damit ſoll? Verzehren ſoll er ſie; verſpielen, vertrinken, ver — wie er will. Der Mann muß Geld haben, und es iſt ſchlecht genug, daß man ihm das Seinige ſo ſauer macht! Aber ich wüßte ſchon, was ich thäte, wenn ich an ſeiner Stelle wäre! Ich dächte: hohl euch hier alle der Henker; und ginge mit Paul Wernern nach Perſien! — Blitz! — der Prinz Heraklius muß ja wohl von dem Major Tellheim gehört haben; wenn er auch ſchon ſeinen geweſenen Wachtmeiſter, Paul Wernern, nicht kennt. Unſere Affaire bey den Katzenhäuſern —

Juſt. Soll ich dir die erzählen? —

Werner. Du mir? — Ich merke wohl, daß eine ſchöne Dispoſition über deinen Verſtand geht. Ich will meine Perlen nicht vor die Säue werfen. — Da nimm die hundert Dukaten; gieb ſie dem Major. Sage ihm: er ſoll mir auch die aufheben. Ich muß itzt auf den Markt; ich habe zwey Winſpel Rocken herein geſchickt; was ich daraus löſe, kann er gleichfalls haben. —

Juſt. Werner, du meynſt es herzlich gut; aber wir mögen dein Geld nicht. Behalte deine Dukaten, und deine hundert Piſtolen kannſt du auch unverſehrt wieder bekommen, ſobald als du willſt. —

Werner. So? hat denn der Major noch Geld?

Juſt. Nein.

Werner. Hat er sich wo welches geborgt?*)

Just. Nein.

Werner. Und wovon lebt ihr denn?

Just. Wir lassen anschreiben, und wenn man nicht mehr anschreiben will, und uns zum Hause herauswirft, so versetzen wir, was wir noch haben, und ziehen weiter. — Höre nur, Paul; dem Wirthe hier müssen wir einen Possen spielen.

Werner. Hat er dem Major was in den Weg gelegt? — Ich bin dabey! —

Just. Wie wärs, wenn wir ihm des Abends, wenn er aus der Tabagie kömmt, aufpaßten, und ihn brav durchprügelten? —

Werner. Des Abends? — aufpaßten? — ihrer Zwey, einem? — Das ist nichts. —

Just. Oder, wenn wir ihm das Haus über dem Kopf ansteckten? —

Werner. Sengen und brennen? — Kerl, man hörts, daß du Packknecht gewesen bist, und nicht Soldat; — pfuy!

Just. Oder, wenn wir ihm seine Tochter zur Hure machten? Sie ist zwar verdammt häßlich — —

Werner. O da wird sies lange schon seyn! Und allenfalls brauchst du auch hierzu keinen Gehülfen. Aber was hast du denn? Was giebts denn?

Just. Komm nur, du sollst dein Wunder hören!

Werner. So ist der Teufel wohl hier gar los?

Just. Ja wohl; komm nur!

Werner. Desto besser! Nach Persien also, nach Persien!

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Minna von Barnhelm. Franciska.

(Die Scene ist in dem Zimmer des Fräuleins.)

Das Fräulein. (im Negligee, nach ihrer Uhr sehend) Franciska, wir sind auch sehr früh aufgestanden. Die Zeit wird uns lang werden.

*) Diese Rede mit der Antwort fehlt den Drucken.

Franciska. Wer kann in den verzweifelten großen Städten schlafen? Die Karoſſen, die Nachtwächter, die Trommeln, die Katzen, die Korporals — das hört nicht auf zu raſſeln, zu ſchreyen,*) zu wirbeln, zu mauen, zu fluchen; gerade, als ob die Nacht zu nichts weniger wäre, als zur Ruhe. — Eine Taſſe Thee, gnädiges Fräulein? —

Das Fräulein. Der Thee ſchmeckt mir nicht. —

Franciska. Ich will von unſerer Schokolate machen laſſen.

Das Fräulein. Laß machen, für dich!

Franciska. Für mich? Ich wollte eben ſo gern für mich allein plaudern, als für mich allein trinken. — Freylich wird uns die Zeit ſo lang werden. — Wir werden, vor langer Weile, uns putzen müſſen, und das Kleid verſuchen, in welchem wir den erſten Sturm geben wollen.

Das Fräulein. Was redeſt du von Stürmen, da ich bloß herkomme, die Haltung der Kapitulation zu fodern?

Franciska. Und der Herr Officier, den wir vertrieben, und dem wir das Kompliment darüber machen laſſen; er muß auch nicht die feinſte Lebensart haben; ſonſt hätte er wohl um die Ehre können bitten laſſen, uns ſeine Aufwartung machen zu dürfen. —

Das Fräulein. Es ſind nicht alle Officiere Tellheims. Die Wahrheit zu ſagen, ich ließ ihm das Kompliment auch bloß machen, um Gelegenheit zu haben, mich nach dieſem bey ihm zu erkundigen. — Franciska, mein Herz ſagt es mir, daß meine Reiſe glücklich ſeyn wird, daß ich ihn finden werde. —

Franciska. Das Herz, gnädiges Fräulein? Man traue doch ja ſeinem Herzen nicht zu viel. Das Herz redet uns gewaltig gern nach dem Maule. Wenn das Maul eben ſo geneigt wäre, nach dem Herzen zu reden, ſo wäre die Mode längſt aufgekommen, die Mäuler unterm Schloſſe zu tragen.

Das Fräulein. Ha! ha! mit deinen Mäulern unterm Schloſſe! Die Mode wäre mir eben recht!

Franciska. Lieber die ſchönſten Zähne nicht gezeigt, als alle Augenblicke das Herz darüber ſpringen laſſen!

*) zu blöcken, in der Handſchrift.

Das Fräulein. Was? bist du so zurückhaltend? —

Franciska. Nein, gnädiges Fräulein; sondern ich wollte es gern mehr seyn. Man spricht selten von der Tugend, die man hat; aber desto öftrer von der, die uns fehlt.

Das Fräulein. Siehst du, Franciska? da hast du eine sehr gute Anmerkung gemacht. —

Franciska. Gemacht? Macht man das, was einem so einfällt?

Das Fräulein. Und weißt du, warum ich eigentlich diese Anmerkung so gut finde? Sie hat viel Beziehung auf meinen Tellheim.

Franciska. Was hätte bey Ihnen nicht auch Beziehung auf ihn?

Das Fräulein. Freund und Feind sagen, daß er der tapferste Mann von der Welt ist. Aber wer hat ihn von Tapferkeit jemals reden hören? Er hat das rechtschaffenste Herz, aber Rechtschaffenheit und Edelmuth sind Worte, die er nie auf die Zunge bringt.

Franciska. Von was für Tugenden spricht er denn?

Das Fräulein. Er spricht von keiner; denn ihm fehlt keine.

Franciska. Das wollte ich nur hören.

Das Fräulein. Warte, Franciska; ich besinne mich. Er spricht sehr oft von Oekonomie. Im Vertrauen, Franciska; ich glaube, der Mann ist ein Verschwender.

Franciska. Noch eins, gnädiges Fräulein. Ich habe ihn auch sehr oft der Treue und Beständigkeit gegen Sie erwähnen hören. Wie, wenn der Herr auch ein Flattergeist wäre?

Das Fräulein. Du Unglückliche! — Aber meinest du das im Ernste, Franciska?

Franciska. Wie lange hat er Ihnen nun schon nicht geschrieben?

Das Fräulein. Ach! seit dem Frieden hat er mir nur ein einzigesmal geschrieben.

Franciska. Auch ein Seufzer wider den Frieden! Wunderbar! der Friede sollte nur das Böse wieder gut machen, das der Krieg gestiftet, und er zerrüttet auch das Gute, was dieser sein Gegenpart etwa noch veranlasset hat. Der Friede sollte

Franciska. Wer kann in den verzweifelten großen Städten ſchlafen? Die Karoſſen, die Nachtwächter, die Trommeln, die Katzen, die Korporals — das hört nicht auf zu raſſeln, zu ſchreyen,*) zu wirbeln, zu mauen, zu fluchen; gerade, als ob die Nacht zu nichts weniger wäre, als zur Ruhe. — Eine Taſſe Thee, gnädiges Fräulein? —

Das Fräulein. Der Thee ſchmeckt mir nicht. —

Franciska. Ich will von unſerer Schokolate machen laſſen.

Das Fräulein. Laß machen, für dich!

Franciska. Für mich? Ich wollte eben ſo gern für mich allein plaudern, als für mich allein trinken. — Freylich wird uns die Zeit ſo lang werden. — Wir werden, vor langer Weile, uns putzen müſſen, und das Kleid verſuchen, in welchem wir den erſten Sturm geben wollen.

Das Fräulein. Was redeſt du von Stürmen, da ich bloß herkomme, die Haltung der Kapitulation zu fodern?

Franciska. Und der Herr Officier, den wir vertrieben, und dem wir das Kompliment darüber machen laſſen; er muß auch nicht die feinſte Lebensart haben; ſonſt hätte er wohl um die Ehre können bitten laſſen, uns ſeine Aufwartung machen zu dürfen. —

Das Fräulein. Es ſind nicht alle Officiere Tellheims. Die Wahrheit zu ſagen, ich ließ ihm das Kompliment auch bloß machen, um Gelegenheit zu haben, mich nach dieſem bey ihm zu erkundigen. — Franciska, mein Herz ſagt es mir, daß meine Reiſe glücklich ſeyn wird, daß ich ihn finden werde. —

Franciska. Das Herz, gnädiges Fräulein? Man traue doch ja ſeinem Herzen nicht zu viel. Das Herz redet uns gewaltig gern nach dem Maule. Wenn das Maul eben ſo geneigt wäre, nach dem Herzen zu reden, ſo wäre die Mode längſt aufgekommen, die Mäuler unterm Schloſſe zu tragen.

Das Fräulein. Ha! ha! mit deinen Mäulern unterm Schloſſe! Die Mode wäre mir eben recht!

Franciska. Lieber die ſchönſten Zähne nicht gezeigt, als alle Augenblicke das Herz darüber ſpringen laſſen!

*) zu blöcken, in der Handſchrift.

Das Fräulein. Was? bist du so zurückhaltend? —

Franciska. Nein, gnädiges Fräulein; sondern ich wollte es gern mehr seyn. Man spricht selten von der Tugend, die man hat; aber desto öftrer von der, die uns fehlt.

Das Fräulein. Siehst du, Franciska? da hast du eine sehr gute Anmerkung gemacht. —

Franciska. Gemacht? Macht man das, was einem so einfällt?

Das Fräulein. Und weißt du, warum ich eigentlich diese Anmerkung so gut finde? Sie hat viel Beziehung auf meinen Tellheim.

Franciska. Was hätte bey Ihnen nicht auch Beziehung auf ihn?

Das Fräulein. Freund und Feind sagen, daß er der tapferste Mann von der Welt ist. Aber wer hat ihn von Tapferkeit jemals reden hören? Er hat das rechtschaffenste Herz, aber Rechtschaffenheit und Edelmuth sind Worte, die er nie auf die Zunge bringt.

Franciska. Von was für Tugenden spricht er denn?

Das Fräulein. Er spricht von keiner; denn ihm fehlt keine.

Franciska. Das wollte ich nur hören.

Das Fräulein. Warte, Franciska; ich besinne mich. Er spricht sehr oft von Oekonomie. Im Vertrauen, Franciska; ich glaube, der Mann ist ein Verschwender.

Franciska. Noch eins, gnädiges Fräulein. Ich habe ihn auch sehr oft der Treue und Beständigkeit gegen Sie erwähnen hören. Wie, wenn der Herr auch ein Flattergeist wäre?

Das Fräulein. Du Unglückliche! — Aber meinest du das im Ernste, Franciska?

Franciska. Wie lange hat er Ihnen nun schon nicht geschrieben?

Das Fräulein. Ach! seit dem Frieden hat er mir nur ein einzigesmal geschrieben.

Franciska. Auch ein Seufzer wider den Frieden! Wunderbar! der Friede sollte nur das Böse wieder gut machen, das der Krieg gestiftet, und er zerrüttet auch das Gute, was dieser sein Gegenpart etwa noch veranlasset hat. Der Friede sollte

Das Fräulein. Von meinen Gütern aus Sachſen.

Der Wirth. (ſchreibt) „Gütern aus Sachſen" — Aus Sachſen! Ey, ey, aus Sachſen, gnädiges Fräulein? aus Sachſen!

Franciska. Nun? warum nicht? Es iſt doch wohl hier zu Lande keine Sünde, aus Sachſen zu ſeyn?

Der Wirth. Eine Sünde? Behüte! das wäre ja eine ganz neue Sünde! — Aus Sachſen alſo? Ey, ey! aus Sachſen! das liebe Sachſen! — Aber wo mir recht iſt, gnädiges Fräulein, Sachſen iſt nicht klein, und hat mehrere — wie ſoll ich es nennen? — Diſtricte, Provinzen. — Unſere Policey iſt ſehr exact, gnädiges Fräulein. —

Das Fräulein. Ich verſtehe: von meinen Gütern aus Thüringen alſo.

Der Wirth. Aus Thüringen! Ja, das iſt beſſer, gnädiges Fräulein, das iſt genauer. — (ſchreibt und lieſt) „Das Fräulein „von Barnhelm, kommend von ihren Gütern aus Thüringen, „nebſt einer Kammerfrau und zwey Bedienten" —

Franciska. Einer Kammerfrau? das ſoll ich wohl ſeyn!

Der Wirth. Ja, mein ſchönes Kind. —

Franciska. Nun, Herr Wirth, ſo ſetzen Sie anſtatt Kammerfrau, Kammerjungfer. — Ich höre, die Policey iſt ſehr exact; es möchte ein Mißverſtändniß geben, welches mir bey meinem Aufgebothe einmal Händel machen könnte. Denn ich bin wirklich noch Jungfer, und heiße Franciska; mit dem Geſchlechtsnamen, Willig; Franciska Willig. Ich bin auch aus Thüringen. Mein Vater war Müller auf einem von den Gütern des gnädigen Fräuleins. Es heißt Klein-Rammsdorf. Die Mühle hat itzt mein Bruder. Ich kam ſehr jung auf den Hof, und ward mit dem gnädigen Fräulein erzogen. Wir ſind von einem Alter; künftige Lichtmeß ein und zwanzig Jahr. Ich habe alles gelernt, was das gnädige Fräulein gelernt hat. Es ſoll mir lieb ſeyn, wenn mich die Policey recht kennt.

Der Wirth. Gut, mein ſchönes Kind; das will ich mir auf weitere Nachfrage merken. — Aber nunmehr, gnädiges Fräulein, Dero Verrichtungen allhier? —

Das Fräulein. Meine Verrichtungen?

Ihro Gnaden die erste Nacht unter meinem schlechten Dache geruhet? —

Franciska. Das Dach ist so schlecht nicht, Herr Wirth; aber die Betten hätten können besser seyn.

Der Wirth. Was höre ich? Nicht wohl geruht? Vielleicht, daß die gar zu große Ermüdung von der Reise —

Das Fräulein. Es kann seyn.

Der Wirth. Gewiß, gewiß! denn sonst — — Indeß, sollte etwas nicht vollkommen nach Ihro Gnaden Bequemlichkeit gewesen seyn, so geruhen Ihro Gnaden nur zu befehlen.

Franciska. Gut, Herr Wirth, gut! Wir sind auch nicht blöde; und am wenigsten muß man im Gasthofe blöde seyn. Wir wollen schon sagen, wie wir es gern hätten.

Der Wirth. Hiernächst komme ich zugleich — (indem er die Feder hinter dem Ohre hervorzieht)

Franciska. Nun? —

Der Wirth. Ohne Zweifel kennen Ihro Gnaden schon die weisen Verordnungen unsrer Policey.

Das Fräulein. Nicht im geringsten, Herr Wirth. —

Der Wirth. Wir Wirthe sind angewiesen, keinen Fremden, wes Standes und Geschlechts er auch sey, vier und zwanzig Stunden zu behausen, ohne seinen Namen, Heymath, Charakter, hiesige Geschäfte, vermuthliche Dauer des Aufenthalts, und so weiter, gehörigen Orts schriftlich einzureichen.

Das Fräulein. Sehr wohl.

Der Wirth. Ihro Gnaden werden also sich gefallen lassen — (indem er an einen Tisch tritt, und sich fertig macht, zu schreiben)

Das Fräulein. Sehr gern. — Ich heiße —

Der Wirth. Einen kleinen Augenblick Geduld! — (er schreibt) „Dato, den 22. August*) a. c. allhier zum Könige von Spa„nien angelangt" — Nun Dero Namen, gnädiges Fräulein?

Das Fräulein. Das Fräulein von Barnhelm.

Der Wirth. (schreibt) „von Barnhelm" — Kommend? woher, gnädiges Fräulein?

*) Lessing hat erst geschrieben „September", dies aber nachher ausgestrichen.

Wenn er vier und zwanzig Stunden nach mir eintrifft, so ist es das Längste.

Der Wirth. Nun ja, gnädiges Fräulein, so wollen wir ihn erwarten.

Das Fräulein. Er wird auf Ihre Fragen beſſer antworten können. Er wird wiſſen, wem, und wie weit er ſich zu entdecken hat; was er von ſeinen Geſchäften anzeigen muß, und was er davon verſchweigen darf.

Der Wirth. Deſto beſſer! Freylich, freylich kann man von einem jungen Mädchen (die Franciska mit einer bedeutenden Miene anſehend) nicht verlangen, daß es eine ernſthafte Sache, mit ernſthaften Leuten, ernſthaft tractire —

Das Fräulein. Und die Zimmer für ihn, ſind doch in Bereitſchaft, Herr Wirth?

Der Wirth. Völlig, gnädiges Fräulein, völlig; bis auf das eine —

Franciska. Aus dem Sie vielleicht auch noch erſt einen ehrlichen Mann vertreiben müſſen?

Der Wirth. Die Kammerjungfern aus Sachſen, gnädiges Fräulein, ſind wohl ſehr mitleidig. —

Das Fräulein. Doch, Herr Wirth; das haben Sie nicht gut gemacht. Lieber hätten Sie uns nicht einnehmen ſollen.

Der Wirth. Wie ſo, gnädiges Fräulein, wie ſo?

Das Fräulein. Ich höre, daß der Officier, welcher durch uns verdrengt worden —

Der Wirth. Ja nur ein abgedankter Officier iſt, gnädiges Fräulein. —

Das Fräulein. Wenn ſchon! —

Der Wirth. Mit dem es zu Ende geht. —

Das Fräulein. Deſto ſchlimmer! Es ſoll ein ſehr verdienter Mann ſeyn.

Der Wirth. Ich ſage Ihnen ja, daß er abgedankt iſt.

Das Fräulein. Der König kann nicht alle verdiente Männer kennen.

Der Wirth. O gewiß, er kennt ſie, er kennt ſie alle. —

Das Fräulein. So kann er ſie nicht alle belohnen.

Der Wirth. Sie wären alle belohnt, wenn ſie darnach

gelebt hätten. Aber so lebten die Herren, währendes Krieges, als ob ewig Krieg bleiben würde; als ob das Dein und Mein ewig aufgehoben seyn würde. Jetzt liegen alle Wirthshäuser und Gasthöfe von ihnen voll; und ein Wirth hat sich wohl mit ihnen in Acht zu nehmen. Ich bin mit diesem noch so ziemlich weggekommen. Hatte er gleich kein Geld mehr, so hatte er doch noch Geldeswerth; und zwey, drey Monate hätte ich ihn freylich noch ruhig können sitzen lassen. Doch besser ist besser. — A propos, gnädiges Fräulein; Sie verstehen sich doch auf Juwelen? —

Das Fräulein. Nicht sonderlich.

Der Wirth. Was sollten Ihro Gnaden nicht? — Ich muß Ihnen einen Ring zeigen, einen kostbaren Ring. Zwar gnädiges Fräulein haben da auch einen sehr schönen am Finger, und je mehr ich ihn betrachte, je mehr muß ich mich wundern, daß er dem meinigen so ähnlich ist. — O! sehen Sie doch, sehen Sie doch! (indem er ihn aus dem Futteral herausnimmt, und dem Fräulein zureicht) Welch ein Feuer! der mittelste Brillant allein wiegt über fünf Karat.

Das Fräulein. (ihn betrachtend) Wo bin ich? was seh ich? Dieser Ring —

Der Wirth. Ist seine funfzehnhundert Thaler unter Brüdern werth.

Das Fräulein. Franciska! — Sieh doch! —

Der Wirth. Ich habe mich auch nicht einen Augenblick bedacht, achtzig Pistolen darauf zu leihen.

Das Fräulein. Erkennst du ihn nicht, Franciska?

Franciska. Der nehmliche! — Herr Wirth, wo haben Sie diesen Ring her? —

Der Wirth. Nun, mein Kind? Sie hat doch wohl kein Recht daran?

Franciska. Wir kein Recht an diesem Ringe? — Inwerts auf dem Kasten muß der Fräulein verzogner Name stehn. — Weisen Sie doch, Fräulein.

Das Fräulein. Er ists, er ists! — Wie kommen Sie zu diesem Ringe, Herr Wirth?

Der Wirth. Ich? auf die ehrlichste Weise von der Welt. — Gnädiges Fräulein, gnädiges Fräulein, Sie werden mich nicht

Wenn er vier und zwanzig Stunden nach mir eintrifft, so ist es das Längste.

Der Wirth. Nun ja, gnädiges Fräulein, so wollen wir ihn erwarten.

Das Fräulein. Er wird auf Ihre Fragen besser antworten können. Er wird wissen, wem, und wie weit er sich zu entdecken hat; was er von seinen Geschäften anzeigen muß, und was er davon verschweigen darf.

Der Wirth. Desto besser! Freylich, freylich kann man von einem jungen Mädchen (die Franciska mit einer bedeutenden Miene ansehend) nicht verlangen, daß es eine ernsthafte Sache, mit ernsthaften Leuten, ernsthaft tractire —

Das Fräulein. Und die Zimmer für ihn, sind doch in Bereitschaft, Herr Wirth?

Der Wirth. Völlig, gnädiges Fräulein, völlig; bis auf das eine —

Franciska. Aus dem Sie vielleicht auch noch erst einen ehrlichen Mann vertreiben müssen?

Der Wirth. Die Kammerjungfern aus Sachsen, gnädiges Fräulein, sind wohl sehr mitleidig. —

Das Fräulein. Doch, Herr Wirth; das haben Sie nicht gut gemacht. Lieber hätten Sie uns nicht einnehmen sollen.

Der Wirth. Wie so, gnädiges Fräulein, wie so?

Das Fräulein. Ich höre, daß der Officier, welcher durch uns verdrengt worden —

Der Wirth. Ja nur ein abgedankter Officier ist, gnädiges Fräulein. —

Das Fräulein. Wenn schon! —

Der Wirth. Mit dem es zu Ende geht. —

Das Fräulein. Desto schlimmer! Es soll ein sehr verdienter Mann seyn.

Der Wirth. Ich sage Ihnen ja, daß er abgedankt ist.

Das Fräulein. Der König kann nicht alle verdiente Männer kennen.

Der Wirth. O gewiß, er kennt sie, er kennt sie alle. —

Das Fräulein. So kann er sie nicht alle belohnen.

Der Wirth. Sie wären alle belohnt, wenn sie darnach

Das Fräulein. Ob ich will? Eilen Sie, laufen Sie; für dieſen Dienſt allein, will ich es vergeſſen, wie ſchlecht Sie mit ihm umgegangen ſind. —

Franciska. Fix, Herr Wirth, hurtig, fort, fort! (ſtößt ihn heraus)

Dritter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Nun habe ich ihn wieder, Franciska! Siehſt du, nun habe ich ihn wieder! Ich weiß nicht, wo ich vor Freuden bin! Freue dich doch mit, liebe Franciska. Aber freylich, warum du? Doch du ſollſt dich, du mußt dich mit mir freuen. Komm, Liebe, ich will dich beſchenken, damit du dich mit mir freuen kannſt. Sprich, Franciska, was ſoll ich dir geben? Was ſteht dir von meinen Sachen an? Was hätteſt du gern? Nimm, was du willſt; aber freue dich nur. Ich ſehe wohl, du wirſt dir nichts nehmen. Warte! (ſie faßt in die Schatulle) da, liebe Franciska; (und giebt ihr Geld) kaufe dir, was du gern hätteſt. Fordere mehr, wenn es nicht zulangt. Aber freue dich nur mit mir. Es iſt ſo traurig, ſich allein zu freuen. Nun, ſo nimm doch —

Franciska. Ich ſtehle es Ihnen, Fräulein; Sie ſind trunken, von Fröhlichkeit trunken. —

Das Fräulein. Mädchen, ich habe einen zänkiſchen Rauſch, nimm, oder — (ſie zwingt ihr das Geld in die Hand) Und wenn du dich bedankeſt! — Warte; gut, daß ich daran denke. (ſie greift nochmals in die Schatulle nach Geld) Das, liebe Franciska, ſtecke bey Seite; für den erſten bleſſirten armen Soldaten, der uns anſpricht. —

Vierter Auftritt.

Der Wirth. Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Nun? wird er kommen?

Der Wirth. Der widerwärtige, ungeſchliffene Kerl!

Das Fräulein. Wer?

Der Wirth. Sein Bedienter. Er weigert ſich, nach ihm zu gehen.

Franciska. Bringen Sie doch den Schurken her. — Des Majors Bediente kenne ich ja wohl alle. Welcher wäre denn das!

Das Fräulein. Bringen Sie ihn geschwind her. Wenn er uns sieht, wird er schon gehen.

(Der Wirth geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Ich kann den Augenblick nicht erwarten. Aber, Franciska, du bist noch immer so kalt? Du willst dich noch nicht mit mir freuen?

Franciska. Ich wollte von Herzen gern; wenn nur —

Das Fräulein. Wenn nur?

Franciska. Wir haben den Mann wiedergefunden; aber wie haben wir ihn wiedergefunden? Nach allem, was wir von ihm hören, muß es ihm übel gehn. Er muß unglücklich seyn. Das jammert mich.

Das Fräulein. Jammert dich? — Laß dich dafür umarmen, meine liebste Gespielin! Das will ich dir nie vergessen! — Ich bin nur verliebt, und du bist gut. —

Sechster Auftritt.

Der Wirth. Just. Die Vorigen.

Der Wirth. Mit genauer Noth bring ich ihn.

Franciska. Ein fremdes Gesicht! Ich kenne ihn nicht.

Das Fräulein. Mein Freund, ist Er bey dem Major von Tellheim?

Just. Ja.

Das Fräulein. Wo ist Sein Herr?

Just. Nicht hier.

Das Fräulein. Aber Er weiß ihn zu finden?

Just. Ja.

Das Fräulein. Will Er ihn nicht geschwind herhohlen?

Just. Nein.

Das Fräulein. Er erweiset mir damit einen Gefallen. —

Just. Ey!

Das Fräulein. Und seinem Herrn einen Dienst. —

Juſt. Vielleicht auch nicht. —

Das Fräulein. Woher vermuthet Er das?

Juſt. Sie ſind doch die fremde Herrſchaft, die ihn dieſen Morgen komplimentiren laſſen?

Das Fräulein. Ja.

Juſt. So bin ich ſchon recht.

Das Fräulein. Weiß Sein Herr meinen Namen?

Juſt. Nein; aber er kann die allzu höflichen Damen eben ſo wenig leiden, als die allzu groben Wirthe.

Der Wirth. Das ſoll wohl mit auf mich gehn?

Juſt. Ja.

Der Wirth. So laß Er es doch dem gnädigen Fräulein nicht entgelten; und hole Er ihn geſchwind her.

Das Fräulein. (zur Franciska) Franciska, gieb ihm etwas —

Franciska. (die dem Juſt Geld in die Hand drücken will) Wir verlangen Seine Dienſte nicht umſonſt. —

Juſt. Und ich Ihr Geld nicht ohne Dienſte.

Franciska. Eines für das andere. —

Juſt. Ich kann nicht. Mein Herr hat mir befohlen, auszuräumen. Das thu ich jetzt, und daran, bitte ich, mich nicht weiter zu verhindern. Wenn ich fertig bin, ſo will ich es ihm ja wohl ſagen, daß er herkommen kann. Er iſt neben an auf dem Kaffeehauſe; und wenn er da nichts beſſers zu thun findet, wird er auch wohl kommen. (will fortgehn)

Franciska. So warte Er doch. — Das gnädige Fräulein iſt des Herrn Majors — Schweſter. —

Das Fräulein. Ja, ja, ſeine Schweſter.

Juſt. Das weiß ich beſſer, daß der Major keine Schweſter hat. Er hat mich in ſechs Monaten zweymal an ſeine Familie nach Curland geſchickt. — Zwar es giebt mancherley Schweſtern —

Franciska. Unverſchämter!

Juſt. Muß man es nicht ſeyn, wenn einen die Leute ſollen gehn laſſen? (geht ab.)

Franciska. Das iſt ein Schlingel!

Der Wirth. Ich ſagt es ja. Aber laſſen Sie ihn nur! Weiß ich doch nunmehr, wo ſein Herr iſt. Ich will ihn gleich

selbst hohlen. — Nur, gnädiges Fräulein, bitte ich unterthänigst, sodann ja mich bey dem Herrn Major zu entschuldigen, daß ich so unglücklich gewesen, wider meinen Willen, einen Mann von seinen Verdiensten —

Das Fräulein. Gehen Sie nur geschwind, Herr Wirth. Das will ich alles wieder gut machen. (der Wirth geht ab, und hierauf) Franciska, lauf ihm nach: er soll ihm meinen Namen nicht nennen! (Franciska, dem Wirthe nach)

Siebender Auftritt.

Das Fräulein. und hierauf Franciska.

Das Fräulein. Ich habe ihn wieder! — Bin ich allein! — Ich will nicht umsonst allein seyn. (sie faltet die Hände) Auch bin ich nicht allein! (und blickt aufwärts) Ein einziger dankbarer Gedanke gen Himmel ist das vollkommenste Gebet! — Ich hab ihn, ich hab ihn! (mit ausgebreiteten Armen) Ich bin glücklich! und fröhlich! Was kann der Schöpfer lieber sehen, als ein fröhliches Geschöpf! — (Franciska kömmt) Bist du wieder da, Franciska? — Er jammert dich? Mich jammert er nicht. Unglück ist auch gut. Vielleicht, daß ihm der Himmel alles nahm, um ihm in mir alles wieder zu geben!

Franciska. Er kann den Augenblick hier seyn. — Sie sind noch in Ihrem Negligee, gnädiges Fräulein. Wie, wenn Sie sich geschwind ankleideten?

Das Fräulein. Geh! ich bitte dich. Er wird mich von nun an öftrer so, als geputzt sehen.

Franciska. O, Sie kennen sich, mein Fräulein.

Das Fräulein. (nach einem kurzen Nachdenken) Wahrhaftig, Mädchen, du hast es wiederum getroffen.

Franciska. Wenn wir schön sind, sind wir ungeputzt am schönsten.

Das Fräulein. Müssen wir denn schön seyn? — Aber, daß wir uns schön glauben, war vielleicht nothwendig. — Nein, wenn ich ihm, ihm nur schön bin! — Franciska, wenn alle Mädchens so sind, wie ich mich iezt fühle, so sind wir — sonderbare Dinger. — Zärtlich und stolz, tugendhaft und eitel, *wollüstig* und fromm — Du wirst mich nicht verstehen. Ich

Just. Vielleicht auch nicht. —

Das Fräulein. Woher vermuthet Er das?

Just. Sie sind doch die fremde Herrschaft, die ihn diesen Morgen komplimentiren lassen?

Das Fräulein. Ja.

Just. So bin ich schon recht.

Das Fräulein. Weiß Sein Herr meinen Namen?

Just. Nein; aber er kann die allzu höflichen Damen eben so wenig leiden, als die allzu groben Wirthe.

Der Wirth. Das soll wohl mit auf mich gehn?

Just. Ja.

Der Wirth. So laß Er es doch dem gnädigen Fräulein nicht entgelten; und hole Er ihn geschwind her.

Das Fräulein. (zur Franciska) Franciska, gieb ihm etwas —

Franciska. (die dem Just Geld in die Hand drücken will) Wir verlangen Seine Dienste nicht umsonst. —

Just. Und ich Ihr Geld nicht ohne Dienste.

Franciska. Eines für das andere. —

Just. Ich kann nicht. Mein Herr hat mir befohlen, auszuräumen. Das thu ich jetzt, und daran, bitte ich, mich nicht weiter zu verhindern. Wenn ich fertig bin, so will ich es ihm ja wohl sagen, daß er herkommen kann. Er ist neben an auf dem Kaffeehause; und wenn er da nichts bessers zu thun findet, wird er auch wohl kommen. (will fortgehn)

Franciska. So warte Er doch. — Das gnädige Fräulein ist des Herrn Majors — Schwester. —

Das Fräulein. Ja, ja, seine Schwester.

Just. Das weiß ich besser, daß der Major keine Schwester hat. Er hat mich in sechs Monaten zweymal an seine Familie nach Curland geschickt. — Zwar es giebt mancherley Schwestern —

Franciska. Unverschämter!

Just. Muß man es nicht seyn, wenn einen die Leute sollen gehn lassen? (geht ab.)

Franciska. Das ist ein Schlingel!

Der Wirth. Ich sagt es ja. Aber lassen Sie ihn nur! Weiß ich doch nunmehr, wo sein Herr ist. Ich will ihn gleich

ſelbſt hohlen. — Nur, gnädiges Fräulein, bitte ich unterthänigſt, ſodann ja mich bey dem Herrn Major zu entſchuldigen, daß ich ſo unglücklich geweſen, wider meinen Willen, einen Mann von ſeinen Verdienſten —

Das Fräulein. Gehen Sie nur geſchwind, Herr Wirth. Das will ich alles wieder gut machen. (der Wirth geht ab, und hierauf) Franciska, lauf ihm nach: er ſoll ihm meinen Namen nicht nennen! (Franciska, dem Wirthe nach)

Siebender Auftritt.

Das Fräulein. und hierauf Franciska.

Das Fräulein. Ich habe ihn wieder! — Bin ich allein? — Ich will nicht umſonſt allein ſeyn. (ſie faltet die Hände) Auch bin ich nicht allein! (und blickt aufwärts) Ein einziger dankbarer Gedanke gen Himmel iſt das vollkommenſte Gebet! — Ich hab ihn, ich hab ihn! (mit ausgebreiteten Armen) Ich bin glücklich! und fröhlich! Was kann der Schöpfer lieber ſehen, als ein fröhliches Geſchöpf! — (Franciska kömmt) Biſt du wieder da, Franciska? — Er jammert dich? Mich jammert er nicht. Unglück iſt auch gut. Vielleicht, daß ihm der Himmel alles nahm, um ihm in mir alles wieder zu geben!

Franciska. Er kann den Augenblick hier ſeyn. — Sie ſind noch in Ihrem Negligee, gnädiges Fräulein. Wie, wenn Sie ſich geſchwind ankleideten?

Das Fräulein. Geh! ich bitte dich. Er wird mich von nun an öftrer ſo, als geputzt ſehen.

Franciska. O, Sie kennen ſich, mein Fräulein.

Das Fräulein. (nach einem kurzen Nachdenken) Wahrhaftig, Mädchen, du haſt es wiederum getroffen.

Franciska. Wenn wir ſchön ſind, ſind wir ungeputzt am ſchönſten.

Das Fräulein. Müſſen wir denn ſchön ſeyn? — Aber, daß wir uns ſchön glauben, war vielleicht nothwendig. — Nein, wenn ich ihm, ihm nur ſchön bin! — Franciska, wenn alle Mädchens ſo ſind, wie ich mich iezt fühle, ſo ſind wir — ſonderbare Dinger. — Zärtlich und ſtolz, tugendhaft und eitel, wollüſtig und fromm — Du wirſt mich nicht verſtehen. Ich

verstehe mich wohl selbst nicht. — Die Freude macht drehend, wirblicht. —

Franciska. Fassen Sie sich, mein Fräulein; ich höre kommen —

Das Fräulein. Mich fassen? Ich sollte ihn ruhig empfangen?

Achter Auftritt.

v. Tellheim. Der Wirth. Die Vorigen.

v. Tellheim. (tritt herein, und indem er sie erblickt, flieht er auf sie zu) Ah! meine Minna! —

Das Fräulein. (ihm entgegen fliehend) Ah! mein Tellheim! —

v. Tellheim. (stutzt auf einmal, und tritt wieder zurück) Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, — das Fräulein von Barnhelm hier zu finden —

Das Fräulein. Kann Ihnen doch so gar unerwartet nicht seyn? — (indem sie ihm näher tritt, und er mehr zurück weicht) Ich soll Ihnen verzeihen, daß ich noch Ihre Minna bin? Verzeih Ihnen der Himmel, daß ich noch das Fräulein von Barnhelm bin! —

v. Tellheim. Gnädiges Fräulein — (sieht starr auf den Wirth, und zuckt die Schultern)

Das Fräulein. (wird den Wirth gewahr, und winkt der Franciska) Mein Herr, —

v. Tellheim. Wenn wir uns beiderseits nicht irren —

Franciska. Je, Herr Wirth, wen bringen Sie uns denn da? Geschwind kommen Sie, lassen Sie uns den rechten suchen.

Der Wirth. Ist es nicht der rechte? Ey ja doch!

Franciska. Ey nicht doch! Geschwind kommen Sie; ich habe Ihrer Jungfer Tochter noch keinen guten Morgen gesagt.

Der Wirth. O! viel Ehre — (doch ohne von der Stelle zu gehn)

Franciska. (faßt ihn an) Kommen Sie, wir wollen den Küchenzettel machen. — Lassen Sie sehen, was wir haben werden —

Der Wirth. Sie sollen haben; vors erste —

Franciska. Still, ja stille! Wenn das Fräulein iezt schon weiß, was sie zu Mittag speisen soll, so ist es um ihren Ap-

petit geſchehen. Kommen Sie, das müſſen Sie mir allein ſagen. (führet ihn mit Gewalt ab)

Neunter Auftritt.

v. Tellheim. Das Fräulein.

Das Fräulein. Nun? irren wir uns noch?

v. Tellheim. Daß es der Himmel wollte! — Aber es giebt nur Eine, und Sie ſind es. —

Das Fräulein. Welche Umſtände! Was wir uns zu ſagen haben, kann jedermann hören.

v. Tellheim. Sie hier? Was ſuchen Sie hier, gnädiges Fräulein?

Das Fräulein. Nichts ſuche ich mehr. (mit offenen Armen auf ihn zugehend) Alles, was ich ſuchte, habe ich gefunden.

v. Tellheim. (zurückweichend) Sie ſuchten einen glücklichen, einen Ihrer Liebe würdigen Mann; und finden — einen Elenden.

Das Fräulein. So lieben Sie mich nicht mehr? — Und lieben eine andere?

v. Tellheim. Ah! der hat Sie nie geliebt, mein Fräulein, der eine andere nach Ihnen lieben kann.

Das Fräulein. Sie reißen nur Einen Stachel aus meiner Seele. — Wenn ich Ihr Herz verloren habe, was liegt daran, ob mich Gleichgültigkeit oder mächtigere Reitze darum gebracht? — Sie lieben mich nicht mehr: und lieben auch keine andere? — Unglücklicher Mann, wenn Sie gar nichts lieben! —

v. Tellheim. Recht, gnädiges Fräulein; der Unglückliche muß gar nichts lieben. Er verdient ſein Unglück, wenn er dieſen Sieg nicht über ſich ſelbſt zu erhalten weiß; wenn er es ſich gefallen laſſen kann, daß die, welche er liebt, an ſeinem Unglück Antheil nehmen dürfen. — Wie ſchwer iſt dieſer Sieg! — Seit dem mir Vernunft und Nothwendigkeit befehlen, Minna von Barnhelm zu vergeſſen: was für Mühe habe ich angewandt! Eben wollte ich anfangen zu hoffen, daß dieſe Mühe nicht ewig vergebens ſeyn würde: — und Sie erſcheinen, mein Fräulein! —

Das Fräulein. Verſteh ich Sie recht? — Halten Sie, mein

Herr; lassen Sie sehen, wo wir sind, ehe wir uns weiter verirren! — Wollen Sie mir die einzige Frage beantworten?

v. Tellheim. Jede, mein Fräulein —

Das Fräulein. Wollen Sie mir auch ohne Wendung, ohne Winkelzug, antworten? Mit nichts, als einem trocknen Ja, oder Nein?

v. Tellheim. Ich will es, — wenn ich kann.

Das Fräulein. Sie können es. — Gut: ohngeachtet der Mühe, die Sie angewendet, mich zu vergessen, — lieben Sie mich noch, Tellheim?

v. Tellheim. Mein Fräulein, diese Frage —

Das Fräulein. Sie haben versprochen, mit nichts, als Ja oder Nein zu antworten.

v. Tellheim. Und hinzugesetzt: wenn ich kann.

Das Fräulein. Sie können; Sie müssen wissen, was in Ihrem Herzen vorgeht. — Lieben Sie mich noch, Tellheim? — Ja, oder Nein.

v. Tellheim. Wenn mein Herz —

Das Fräulein. Ja, oder Nein!

v. Tellheim. Nun, Ja!

Das Fräulein. Ja?

v. Tellheim. Ja, ja! — Allein —

Das Fräulein. Geduld! — Sie lieben mich noch: genug für mich. — In was für einen Ton bin ich mit Ihnen gefallen! Ein widriger, melancholischer, ansteckender Ton. — Ich nehme den meinigen wieder an. — Nun, mein lieber Unglücklicher, Sie lieben mich noch, und haben Ihre Minna noch, und sind unglücklich? Hören Sie doch, was Ihre Minna für ein eingebildetes, albernes Ding war, — ist. Sie ließ, sie läßt sich träumen, Ihr ganzes Glück sey sie. — Geschwind kramen Sie Ihr Unglück aus. Sie mag versuchen, wie viel sie dessen aufwiegt. — Nun?

v. Tellheim. Mein Fräulein, ich bin nicht gewohnt zu klagen.

Das Fräulein. Sehr wohl. Ich wüßte auch nicht, was mir an einem Soldaten, nach dem Prahlen, weniger gefiele, als das Klagen. Aber es giebt eine gewisse kalte, nachlä-

ßige Art, von ſeiner Tapferkeit und von ſeinem Unglücke zu ſprechen —

v. Tellheim. Die im Grunde doch auch geprahlt und geklagt iſt.

Das Fräulein. O, mein Rechthaber, ſo hätten Sie ſich auch gar nicht unglücklich nennen ſollen. — Ganz geſchwiegen, oder ganz mit der Sprache heraus. — Eine Vernunft, eine Nothwendigkeit, die Ihnen mich zu vergeſſen befiehlt? — Ich bin eine große Liebhaberin von Vernunft, ich habe ſehr viel Ehrerbietung für die Nothwendigkeit. — Aber laſſen Sie doch hören, wie vernünftig dieſe Vernunft, wie nothwendig dieſe Nothwendigkeit iſt.

v. Tellheim. Wohl denn; ſo hören Sie, mein Fräulein. — Sie nennen mich Tellheim; der Name trift ein. — Aber Sie meinen, ich ſey der Tellheim, den Sie in Ihrem Vaterlande gekannt haben; der blühende Mann, voller Anſprüche, voller Ruhmbegierde; der ſeines ganzen Körpers, ſeiner ganzen Seele mächtig war; vor dem die Schranken der Ehre und des Glücks eröfnet ſtanden; der Ihres Herzens und Ihrer Hand, wann er ſchon ihrer noch nicht würdig war, täglich würdiger zu werden hoffen durfte. — Dieſer Tellheim bin ich eben ſo wenig, — als ich mein Vater bin. Beide ſind geweſen. — Ich bin Tellheim, der verabſchiedete, der an ſeiner Ehre gekränkte, der Krüppel, der Bettler. — Jenem, mein Fräulein, verſprachen Sie ſich: wollen Sie dieſem Wort halten? —

Das Fräulein. Das klingt ſehr tragiſch! — Doch, mein Herr, bis ich jenen wieder finde, — in die Tellheims bin ich nun einmal vernarret, — dieſer wird mir ſchon aus der Noth helfen müſſen. — Deine Hand, lieber Bettler! (indem ſie ihn bey der Hand ergreift)

v. Tellheim. (der die andere Hand mit dem Hute vor das Geſicht ſchlägt, und ſich von ihr abwendet) Das iſt zu viel! — Wo bin ich? — Laſſen Sie mich, Fräulein! Ihre Güte foltert mich; — Laſſen Sie mich.

Das Fräulein. Was iſt Ihnen? wo wollen Sie hin?

v. Tellheim. Von Ihnen! —

Das Fräulein. Von mir? (indem sie seine Hand an ihre Brust zieht) Träumer!

v. Tellheim. Die Verzweiflung wird mich tod zu Ihren Füßen werfen.

Das Fräulein. Von mir?

v. Tellheim. Von Ihnen. — Sie nie, nie wieder zu sehen. — Oder doch so entschlossen, so fest entschlossen, — keine Niederträchtigkeit zu begehen, — Sie keine Unbesonnenheit begehen zu lassen. — Lassen Sie mich, Minna! (reißt sich los, und ab.)

Das Fräulein. (ihm nach) Minna Sie lassen? Tellheim! Tellheim!

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(die Scene, der Saal)

Just. (einen Brief in der Hand)

Muß ich doch noch einmal in das verdammte Haus kommen! — Ein Briefchen von meinem Herrn an das gnädige Fräulein, das seine Schwester seyn will. — Wenn sich nur da nichts anspinnt! — Sonst wird des Brieftragens kein Ende werden. — Ich wäre es gern los; aber ich möchte auch nicht gern ins Zimmer hinein. — Das Frauenszeug fragt so viel; und ich antworte so ungern! — Ha, die Thüre geht auf. Wie gewünscht! das Kammerkätzchen!

Zweyter Auftritt.

Franciska. Just.

Franciska. (zur Thüre herein, aus der sie kömmt) Sorgen Sie nicht; ich will schon aufpassen. — Sieh! (indem sie Justen gewahr wird) da stieße mir ja gleich was auf. Aber mit dem Vieh ist nichts anzufangen.

Just. Ihr Diener —

Franciska. Ich wollte so einen Diener nicht —

Just. Nu, nu; verzeih Sie mir die Redensart! — Da bring ich ein Briefchen von meinem Herrn an Ihre Herrschaft,

das gnädige Fräulein — Schweſter. — Wars nicht ſo? Schweſter.

Franciska. Geb Er her! (reißt ihm den Brief aus der Hand)

Juſt. Sie ſoll ſo gut ſeyn, läßt mein Herr bitten, und es übergeben. Hernach ſoll Sie ſo gut ſeyn, läßt mein Herr bitten — daß Sie nicht etwa denkt, ich bitte was! —

Franciska. Nun denn?

Juſt. Mein Herr verſteht den Rummel. Er weiß, daß der Weg zu den Fräuleins durch die Kammermädchens geht: — bild ich mir ein! — Die Jungfer ſoll alſo ſo gut ſeyn, — läßt mein Herr bitten, — und ihm ſagen laſſen, ob er nicht das Vergnügen haben könnte, die Jungfer auf ein Viertelſtündchen zu ſprechen.

Franciska. Mich?

Juſt. Verzeih Sie mir, wenn ich Ihr einen unrechten Titel gebe. — Ja, Sie! — Nur auf ein Viertelſtündchen; aber allein, ganz allein, insgeheim, unter vier Augen. Er hätte Ihr was ſehr nothwendiges zu ſagen.

Franciska. Gut! ich habe ihm auch viel zu ſagen. — Er kann nur kommen, ich werde zu ſeinem Befehle ſeyn.

Juſt. Aber, wenn kann er kommen? Wenn iſt es Ihr am gelegenſten, Jungfer? So in der Demmerung? —

Franciska. Wie meint Er das? — Sein Herr kann kommen, wenn er will; — und damit packe Er ſich nur!

Juſt. Herzlich gern! (will fortgehen)

Franciska. Hör Er doch; noch auf ein Wort. — Wo ſind denn die andern Bedienten des Majors?

Juſt. Die andern? Dahin, dorthin, überallhin.

Franciska. Wo iſt Willhelm?

Juſt. Der Kammerdiener? den läßt der Major reiſen.

Franciska. So? Und Philipp, wo iſt der?

Juſt. Der Jäger? den hat der Herr aufzuheben gegeben.

Franciska. Weil er iezt keine Jagd hat, ohne Zweifel. — Aber Martin?

Juſt. Der Kutſcher? der iſt weggeritten.

Franciska. Und Fritz?

Juſt. Der Läuffer? der iſt avancirt.

Franciska. Wo war Er denn, als der Major bey uns in Thüringen im Winterquartiere ſtand? Er war wohl noch nicht bey ihm?

Juſt. O ja, ich war Reitknecht bey ihm; aber ich lag im Lazareth.

Franciska. Reitknecht? Und iezt iſt Er?

Juſt. Alles in allem; Kammerdiener und Jäger, Läuffer und Reitknecht.

Franciska. Das muß ich geſtehen! So viele gute, tüchtige Leute von ſich zu laſſen, und gerade den allerſchlechteſten zu behalten! Ich möchte doch wiſſen, was Sein Herr an Ihm fände!

Juſt. Vielleicht findet er, daß ich ein ehrlicher Kerl bin.

Franciska. O, man iſt auch verzweifelt wenig, wenn man weiter nichts iſt, als ehrlich. — Willhelm war ein andrer Menſch! — Reiſen läßt ihn der Herr?

Juſt. Ja, er läßt ihn; — da ers nicht hindern kann.

Franciska. Wie?

Juſt. O, Willhelm wird ſich alle Ehre auf ſeinen Reiſen machen. Er hat des Herrn ganze Garderobe mit.

Franciska. Was? er iſt doch nicht damit durchgegangen?

Juſt. Das kann man nun eben nicht ſagen; ſondern, als wir von Nürnberg weggingen, iſt er uns nur nicht damit nachgekommen.

Franciska. O der Spitzbube!

Juſt. Es war ein ganzer Menſch! er konnte friſiren, und raſiren, und parliren, — und ſcharmiren — Nicht wahr?

Franciska. So nach hätte ich den Jäger nicht von mir gethan, wenn ich wie der Major geweſen wäre. Konnte er ihn ſchon nicht als Jäger nützen, ſo war es doch ſonſt ein tüchtiger Burſche. — Wem hat er ihn denn aufzuheben gegeben?

Juſt. Dem Kommendanten von Spandau.

Franciska. Der Veſtung? Die Jagd auf den Wällen kann doch da auch nicht groß ſeyn.

Juſt. O, Philipp jagt auch da nicht.

Franciska. Was thut er denn?

Juſt. Er karrt.

Franciska. Er karrt?

Juſt. Aber nur auf drey Jahr. Er machte ein kleines Komplot unter des Herrn Kompagnie, und wollte ſechs Mann durch die Vorpoſten bringen. —

Franciska. Ich erſtaune; der Böſewicht!

Juſt. O, es iſt ein tüchtiger Kerl! Ein Jäger, der funfzig Meilen in der Runde, durch Wälder und Moräſte, alle Fußſteige, alle Schleifwege kennt. Und ſchießen kann er!

Franciska. Gut, daß der Major nur noch den braven Kutſcher hat!

Juſt. Hat er ihn noch?

Franciska. Ich denke, Er ſagte, Martin wäre weggeritten! So wird er doch wohl wieder kommen?

Juſt. Meynt Sie?

Franciska. Wo iſt er denn hingeritten?

Juſt. Es geht nun in die zehnte Woche, da ritt er mit des Herrn einzigem und letztem Reitpferde — nach der Schwemme.

Franciska. Und iſt noch nicht wieder da? O, der Galgenſtrick!

Juſt. Die Schwemme kann den braven Kutſcher auch wohl verſchwemmt haben! — Es war gar ein rechter Kutſcher! Er hatte in Wien zehn Jahre gefahren. So einen kriegt der Herr gar nicht wieder. Wenn die Pferde in vollem Rennen waren, ſo durfte er nur machen: Burr! und auf einmal ſtanden ſie, wie die Mauern. Dabey war er ein ausgelernter Roßarzt!

Franciska. Nun iſt mir für das Avancement des Läuffers bange.

Juſt. Nein, nein; damit hats ſeine Richtigkeit. Er iſt Trommelſchläger bey einem Garniſonregimente geworden.

Franciska. Dacht ichs doch.

Juſt. Fritz hing ſich an ein lüderliches Menſch, kam des Nachts niemals nach Hauſe, machte auf des Herrn Namen überall Schulden, und tauſend infame Streiche. Kurz, der Major ſahe, daß er mit aller Gewalt höher wollte: (das Hängen pantomimiſch anzeigend) er brachte ihn alſo auf guten Weg.

Franciska. O der Bube!

Juſt. Aber ein perfecter Läuffer iſt er, das iſt gewiß. Wenn ihm der Herr funfzig Schritte vorgab, ſo konnte er ihn

mit seinem besten Renner nicht einhohlen. Fritz hingegen kann dem Galgen tausend Schritte vorgeben, und ich wette mein Leben, er hohlt ihn ein. — Es waren wohl alles Ihre guten Freunde, Jungfer? Der Willhelm und der Philipp, der Martin und der Fritz? — Nun, Just empfiehlt sich! (geht ab)

Dritter Auftritt.

Franciska. und hernach der Wirth.

Franciska. (die ihm ernsthaft nachsieht) Ich verdiene den Biß! — Ich bedanke mich, Just. Ich setzte die Ehrlichkeit zu tief herab. Ich will die Lehre nicht vergessen. — Ah! der unglückliche Mann! (kehrt sich um, und will nach dem Zimmer des Fräuleins gehen, indem der Wirth kömmt)

Der Wirth. Warte Sie doch, mein schönes Kind.

Franciska. Ich habe jetzt nicht Zeit, Herr Wirth —

Der Wirth. Nur ein kleines Augenblickchen! — Noch keine Nachricht weiter von dem Herrn Major? Das konnte doch unmöglich sein Abschied seyn! —

Franciska. Was denn?

Der Wirth. Hat es Ihr das gnädige Fräulein nicht erzählt? — Als ich Sie, mein schönes Kind, unten in der Küche verließ, so kam ich von ungefehr wieder hier in den Saal —

Franciska. Von ungefehr, in der Absicht, ein wenig zu horchen.

Der Wirth. Ey, mein Kind, wie kann Sie das von mir denken? Einem Wirthe läßt nichts übler, als Neugierde. — Ich war nicht lange hier, so prellte auf einmal die Thüre bey dem gnädigen Fräulein auf. Der Major stürzte heraus; das Fräulein ihm nach; beide in einer Bewegung, mit Blicken, in einer Stellung — so was läßt sich nur sehen. Sie ergriff ihn; er riß sich los; sie ergriff ihn wieder. Tellheim! — Fräulein! lassen Sie mich! — Wohin? — So zog er sie bis an die Treppe. Mir war schon bange, er würde sie mit herabreißen. Aber er wand sich noch los. Das Fräulein blieb an der obersten Schwelle stehn; sah ihm nach; rief ihm nach; rang die Hände. Auf einmal wandte sie sich um, lief nach dem Fenster, von dem Fenster wieder zur Treppe, von der Treppe in dem Saale hin und

wieder. Hier ſtand ich; hier ging ſie dreymal bey mir vorbey, ohne mich zu ſehen. Endlich war es, als ob ſie mich ſähe; aber, Gott ſey bey uns! ich glaube, das Fräulein ſahe mich für Sie an, mein Kind. „Franciska," rief ſie, die Augen auf mich gerichtet, „bin ich nun glücklich?" Drauf ſahe ſie ſteif an die Decke, und wiederum: „bin ich nun glücklich?" Drauf wiſchte ſie ſich Thränen aus dem Auge, und lächelte, und fragte mich wiederum: „Franciska, bin ich nun glücklich?" — Wahrhaftig, ich wußte nicht, wie mir war. Bis ſie nach ihrer Thüre lief; da kehrte ſie ſich nochmals nach mir um: „So komm doch, Franciska; wer jammert dich nun?" — Und damit hinein.

Franciska. O, Herr Wirth, das hat Ihnen geträumt.

Der Wirth. Geträumt? Nein, mein ſchönes Kind; ſo umſtändlich träumt man nicht. — Ja, ich wollte wie viel drum geben, — ich bin nicht neugierig, — aber ich wollte wie viel drum geben, wenn ich den Schlüſſel dazu hätte.

Franciska. Den Schlüſſel? zu unſrer Thüre, Herr Wirth, der ſteckt innerhalb; wir haben ihn zur Nacht hereingezogen; wir ſind furchtſam.

Der Wirth. Nicht ſo einen Schlüſſel; ich will ſagen, mein ſchönes Kind, den Schlüſſel; die Auslegung gleichſam; ſo den eigentlichen Zuſammenhang von dem, was ich geſehen. —

Franciska. Ja ſo! — Nun, Adieu, Herr Wirth. Werden wir bald eſſen, Herr Wirth?

Der Wirth. Mein ſchönes Kind, nicht zu vergeſſen, was ich eigentlich ſagen wollte.

Franciska. Nun? aber nur kurz —

Der Wirth. Das gnädige Fräulein hat noch meinen Ring; ich nenne ihn meinen —

Franciska. Er ſoll Ihnen unverloren ſeyn.

Der Wirth. Ich trage darum auch keine Sorge; ich wills nur erinnern. Sieht Sie; ich will ihn gar nicht einmal wieder haben. Ich kann mir doch wohl an den Fingern abzählen, woher ſie den Ring kannte, und woher er dem ihrigen ſo ähnlich ſah. Er iſt in ihren Händen am beſten aufgehoben. Ich mag ihn gar nicht mehr, und will indeß die hundert Piſtolen,

die ich darauf gegeben habe, auf des gnädigen Fräuleins Rechnung setzen. Nicht so recht, mein schönes Kind?

Vierter Auftritt.

Paul Werner. Der Wirth. Franciska.

Werner. Da ist er ja!

Franciska. Hundert Pistolen? Ich meinte, nur achtzig.

Der Wirth. Es ist wahr, nur neunzig, nur neunzig. Das will ich thun, mein schönes Kind, das will ich thun.

Franciska. Alles das wird sich finden, Herr Wirth.

Werner. (der ihnen hinterwärts näher kömmt, und auf einmal der Franciska auf die Schulter klopft) Frauenzimmerchen! Frauenzimmerchen!

Franciska. (erschrickt) He!

Werner. Erschreck Sie nicht! — Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen, ich seh, Sie ist hübsch, und ist wohl gar fremd — Und hübsche fremde Leute müssen gewarnt werden — Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen, nehm Sie sich vor dem Manne in Acht! (auf den Wirth zeigend)

Der Wirth. Je, unvermuthete Freude! Herr Paul Werner! Willkommen bey uns, willkommen! — Ah, es ist doch immer noch der lustige, spaßhafte, ehrliche Werner! — Sie soll sich vor mir in Acht nehmen, mein schönes Kind! Ha, ha, ha!

Werner. Geh Sie ihm überall aus dem Wege!

Der Wirth. Mir! mir! — Bin ich denn so gefährlich? — Ha, ha, ha! — Hör Sie doch, mein schönes Kind! Wie gefällt Ihr der Spaß?

Werner. Daß es doch immer Seines gleichen für Spaß erklären, wenn man ihnen die Wahrheit sagt.

Der Wirth. Die Wahrheit! ha, ha, ha! — Nicht wahr, mein schönes Kind, immer besser! Der Mann kann spaßen! Ich gefährlich? — ich? — So vor zwanzig Jahren war was dran. Ja, ja, mein schönes Kind, da war ich gefährlich; da wußte manche davon zu sagen; aber ietzt —

Werner. O über den alten Narren!

Der Wirth. Da steckts eben! Wenn wir alt werden, ist

es mit unſrer Gefährlichkeit aus. Es wird Ihm auch nicht beſſer gehn, Herr Werner!

Werner. Potz Geck und kein Ende! — Frauenzimmerchen, ſo viel Verſtand wird Sie mir wohl zutrauen, daß ich von der Gefährlichkeit nicht rede. Der eine Teufel hat ihn verlaſſen, aber es ſind dafür ſieben andere in ihn gefahren —

Der Wirth. O hör Sie doch, hör Sie doch! Wie er das nun wieder ſo herum zu bringen weiß! — Spaß über Spaß, und immer was Neues! O, es iſt ein vortrefflicher Mann, der Herr Paul Werner! — (zur Franciska, als ins Ohr) Ein wohlhabender Mann, und noch ledig. Er hat drey Meilen von hier ein ſchönes Freyſchulzengerichte. Der hat Beute gemacht im Kriege! — Und iſt Wachtmeiſter bey unſerm Herrn Major geweſen. O, das iſt ein Freund von unſerm Herrn Major! das iſt ein Freund! der ſich für ihn tod ſchlagen ließe! —

Werner. Ja! und das iſt ein Freund von meinem Major! das iſt ein Freund! — den der Major ſollte tod ſchlagen laſſen.

Der Wirth. Wie? was? — Nein, Herr Werner, das iſt nicht guter Spaß. — Ich kein Freund vom Herrn Major? — Nein, den Spaß verſteh ich nicht.

Werner. Juſt hat mir ſchöne Dinge erzählt.

Der Wirth. Juſt? Ich dachts wohl, daß Juſt durch Sie ſpräche. Juſt iſt ein böſer, garſtiger Menſch. Aber hier iſt ein ſchönes Kind zur Stelle; das kann reden; das mag ſagen, ob ich kein Freund von dem Herrn Major bin? ob ich ihm keine Dienſte erwieſen habe? Und warum ſollte ich nicht ſein Freund ſeyn? Iſt er nicht ein verdienter Mann? Es iſt wahr; er hat das Unglück gehabt, abgedankt zu werden: aber was thut das? Der König kann nicht alle verdiente Männer kennen; und wenn er ſie auch alle kennte, ſo kann er ſie nicht alle belohnen.

Werner. Das heißt Ihn Gott ſprechen! — Aber Juſt — freylich iſt an Juſten auch nicht viel Beſonders; doch ein Lügner iſt Juſt nicht; und wenn das wahr wäre, was er mir geſagt hat —

Der Wirth. Ich will von Juſten nichts hören! Wie geſagt: das ſchöne Kind hier mag ſprechen! (zu ihr ins Ohr) Sie

weiß, mein Kind; den Ring! — Erzähl Sie es doch Herr Wernern. Da wird er mich beſſer kennen lernen. Und damit es nicht heraus kömmt, als ob Sie mir nur zu gefallen rede; ſo will ich nicht einmal dabey ſeyn. Ich will nicht dabey ſeyn; ich will gehn; aber Sie ſollen mir es wiederſagen, Herr Werner, Sie ſollen mir es wiederſagen, ob Juſt nicht ein garſtiger Verläumder iſt.

Fünfter Auftritt.

Paul Werner. Franciska.

Werner. Frauenzimmerchen, kennt Sie denn meinen Major?

Franciska. Den Major von Tellheim? Ja wohl kenn ich den braven Mann.

Werner. Iſt es nicht ein braver Mann? Iſt Sie dem Manne wohl gut? —

Franciska. Vom Grunde meines Herzens.

Werner. Wahrhaftig? Sieht Sie, Frauenzimmerchen; nun kömmt Sie mir noch einmal ſo ſchön vor. — Aber was ſind denn das für Dienſte, die der Wirth unſerm Major will erwieſen haben?

Franciska. Ich wüßte eben nicht; es wäre denn, daß er ſich das Gute zuſchreiben wollte, welches glücklicher Weiſe aus ſeinem ſchurkiſchen Betragen entſtanden.

Werner. So wäre es ja wahr, was mir Juſt geſagt hat? — (gegen die Seite, wo der Wirth abgegangen) Dein Glück, daß du gegangen biſt! — Er hat ihm wirklich die Zimmer ausgeräumt? — So einem Manne, ſo einen Streich zu ſpielen, weil ſich das Eſelsgehirn einbildet, daß der Mann kein Geld mehr habe! Der Major kein Geld?

Franciska. So? hat der Major Geld?

Werner. Wie Heu! Er weiß nicht, wie viel er hat. Er weiß nicht, wer ihm ſchuldig iſt. Ich bin ihm ſelber ſchuldig, und bringe ihm ein altes Reſtchen. Sieht Sie, Frauenzimmerchen, hier in dieſem Beutelchen (das er aus der einen Taſche zieht) ſind hundert Louisdor; und in dieſem Röllchen (das er aus der andern zieht) hundert Dukaten. Alles ſein Geld!

Franciska. Wahrhaftig? Aber warum verſetzt denn der Major? Er hat ja einen Ring verſetzt —

Werner. Verſetzt! Glaub Sie doch ſo was nicht. Vielleicht, daß er den Bettel hat gern wollen los ſeyn.

Franciska. Es iſt kein Bettel! es iſt ein ſehr koſtbarer Ring, den er wohl noch dazu von lieben Händen hat.

Werner. Das wirds auch ſeyn. Von lieben Händen! ja, ja! So was erinnert Einen manchmal, woran man nicht gern erinnert ſeyn will. Drum ſchafft mans aus den Augen.

Franciska. Wie?

Werner. Dem Soldaten gehts in Winterquartieren wunderlich. Da hat er nichts zu thun, und pflegt ſich, und macht vor langer Weile Bekanntſchaften, die er nur auf den Winter meinet, und die das gute Herz, mit dem er ſie macht, für Zeit Lebens annimmt. Huſch iſt ihm denn ein Ringelchen an den Finger prakticiert; er weiß ſelbſt nicht, wie es dran kömmt. Und nicht ſelten gäb er gern den Finger mit drum, wenn er es nur wieder los werden könnte.

Franciska. Ey! und ſollte es dem Major auch ſo gegangen ſeyn?

Werner. Ganz gewiß. Beſonders in Sachſen; wenn er zehn Finger an jeder Hand gehabt hätte, er hätte ſie alle zwanzig voller Ringe gekriegt.

Franciska. (bey Seite) Das klingt ja ganz beſonders, und verdient unterſucht zu werden. — — Herr Freyſchulze, oder Herr Wachtmeiſter —

Werner. Frauenzimmerchen, wenns Ihr nichts verſchlägt: — Herr Wachtmeiſter, höre ich am liebſten.

Franciska. Nun, Herr Wachtmeiſter, hier habe ich ein Briefchen von dem Herrn Major an meine Herrſchaft. Ich will es nur geſchwind herein tragen, und bin gleich wieder da. Will Er wohl ſo gut ſeyn, und ſo lange hier warten? Ich möchte gar zu gern mehr mit Ihm plaudern.

Werner. Plaudert Sie gern, Frauenzimmerchen? Nun meinetwegen; geh Sie nur; ich plaudre auch gern; ich will warten.

Franciska. O, warte Er doch ja! (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Paul Werner.

Das ist kein unebnes Frauenzimmerchen! — Aber ich hätte ihr doch nicht versprechen sollen, zu warten. — Denn das Wichtigste wäre wohl, ich suchte den Major auf. — Er will mein Geld nicht, und versetzt lieber? — Daran kenn ich ihn. — Es fällt mir ein Schneller ein. — Als ich vor vierzehn Tagen in der Stadt war, besuchte ich die Rittmeisterin Marloff. Das arme Weib lag krank, und jammerte, daß ihr Mann dem Major vierhundert Thaler schuldig geblieben wäre, die sie nicht wüßte, wie sie sie bezahlen sollte. Heute wollte ich sie wieder besuchen; — ich wollte ihr sagen, wenn ich das Geld für mein Gütchen ausgezahlt kriegte, daß ich ihr fünfhundert Thaler leihen könnte. — Denn ich muß ja wohl was davon in Sicherheit bringen, wenns in Persien nicht geht. — Aber sie war über alle Berge. Und ganz gewiß wird sie dem Major nicht haben bezahlen können. — Ja, so will ichs machen; und das je eher, je lieber. — Das Frauenzimmerchen mag mirs nicht übel nehmen; ich kann nicht warten. (geht in Gedanken ab, und stößt fast auf den Major, der ihm entgegen kömmt)

Siebender Auftritt.

von Tellheim. Paul Werner.

v. Tellheim. So in Gedanken, Werner?

Werner. Da sind Sie ja; ich wollte eben gehn, und Sie in Ihrem neuen Quartiere besuchen, Herr Major.

v. Tellheim. Um mir auf den Wirth des alten die Ohren voll zu fluchen. Gedenke mir nicht dran.

Werner. Das hätte ich beyher gethan; ja. Aber eigentlich wollte ich mich nur bey Ihnen bedanken, daß Sie so gut gewesen, und mir die hundert Louisdor aufgehoben. Just hat mir sie wiedergegeben. Es wäre mir wohl freylich lieb, wenn Sie mir sie noch länger aufheben könnten. Aber Sie sind in ein neu Quartier gezogen, das weder Sie, noch ich kennen. Wer weiß, wies da ist. Sie könnten Ihnen da gestohlen werden; und Sie müßten mir sie ersetzen; da hülfe nichts davor. Also kann ichs Ihnen freylich nicht zumuthen.

v. Tellheim. (lächelnd) Seit wenn bist du so vorsichtig, Werner?

Werner. Es lernt sich wohl. Man kann, heute zu Tage, mit seinem Gelde nicht vorsichtig genug seyn. — Darnach hatte ich noch was an Sie zu bestellen, Herr Major; von der Rittmeisterin Marloff; ich kam eben von ihr her. Ihr Mann ist Ihnen ja vierhundert Thaler schuldig geblieben; hier schickt sie Ihnen auf Abschlag hundert Dukaten. Das Uebrige will sie künftige Woche schicken. Ich möchte wohl selber Ursache seyn, daß sie die Summe nicht ganz schickt. Denn sie war mir auch ein Thaler achtzig schuldig; und weil sie dachte, ich wäre gekommen, sie zu mahnen, — wies denn auch wohl wahr war; — so gab sie mir sie, und gab sie mir aus dem Röllchen, das sie für Sie schon zu rechte gelegt hatte. — Sie können auch schon eher Ihre hundert Thaler ein Acht Tage noch missen, als ich meine Paar Groschen. — Da nehmen Sie doch! (reicht ihm die Rolle Dukaten)

v. Tellheim. Werner!

Werner. Nun? warum sehen Sie mich so starr an? — So nehmen Sie doch, Herr Major! —

v. Tellheim. Werner!

Werner. Was fehlt Ihnen? Was ärgert Sie?

v. Tellheim. (bitter, indem er sich vor die Stirne schlägt, und mit dem Fuße auftritt) Daß es — die vierhundert Thaler nicht ganz sind!

Werner. Nun, nun, Herr Major! Haben Sie mich denn nicht verstanden?

v. Tellheim. Eben weil ich dich verstanden habe! — Daß mich doch die besten Menschen heut am meisten quälen müssen!

Werner. Was sagen Sie?

v. Tellheim. Es geht dich nur zur Hälfte an! — Geh, Werner! (indem er die Hand, mit der ihm Werner die Dukaten reicht, zurück stößt.)

Werner. Sobald ich das los bin!

v. Tellheim. Werner, wenn du nun von mir hörst: daß die Marloffin, heute ganz früh, selbst bey mir gewesen ist?

Werner. So?

v. Tellheim. Daß sie mir nichts mehr schuldig ist?

Werner. Wahrhaftig?

v. Tellheim. Daß sie mich bey Heller und Pfennig bezahlt hat: was wirst du dann sagen?

Werner. (der sich einen Augenblick besinnt) Ich werde sagen, daß ich gelogen habe, und daß es eine hundsföttsche Sache ums Lügen ist, weil man drüber ertappt werden kann.

v. Tellheim. Und wirst dich schämen?

Werner. Aber der, der mich so zu lügen zwingt, was sollte der? Sollte der sich nicht auch schämen? Sehen Sie, Herr Major; wenn ich sagte, daß mich Ihr Verfahren nicht verdrösse, so hätte ich wieder gelogen, und ich will nicht mehr lügen. —

v. Tellheim. Sey nicht verdrüßlich, Werner! Ich erkenne dein Herz und deine Liebe zu mir. Aber ich brauche dein Geld nicht.

Werner. Sie brauchen es nicht? Und verkauffen lieber, und versetzen lieber, und bringen sich lieber in der Leute Mäuler?

v. Tellheim. Die Leute mögen es immer wissen, daß ich nichts mehr habe. Man muß nicht reicher scheinen wollen, als man ist.

Werner. Aber warum ärmer? — Wir haben, so lange unser Freund hat.

v. Tellheim. Es ziemt sich nicht, daß ich dein Schuldner bin.

Werner. Ziemt sich nicht? — Wenn an einem heißen Tage, den uns die Sonne und der Feind heiß machte, sich Ihr Reitknecht mit den Kantinen verloren hatte; und Sie zu mir kamen, und sagten: Werner hast du nichts zu trinken? und ich Ihnen meine Feldflasche reichte, nicht wahr, Sie nahmen und tranken? — Ziemte sich das? — Bey meiner armen Seele, wenn ein Trunk faules Wasser damals nicht oft mehr werth war, als alle der Quark! (indem er auch den Beutel mit den Louisdoren heraus zieht, und ihm beydes hinreicht) Nehmen Sie, lieber Major! Bilden Sie sich ein, es ist Wasser. Auch das hat Gott für alle geschaffen.

v. Tellheim. Du marterſt mich; du hörſt es ja, ich will dein Schuldner nicht ſeyn.

Werner. Erſt ziemte es ſich nicht; nun wollen Sie nicht! Ja, das iſt was anders. (etwas ärgerlich) Sie wollen mein Schuldner nicht ſeyn? Wenn Sie es denn aber ſchon wären, Herr Major? Oder ſind Sie dem Manne nichts ſchuldig, der einmal den Hieb auffing, der Ihnen den Kopf ſpalten ſollte, und ein andermal den Arm vom Rumpfe hieb, der eben losdrücken und Ihnen die Kugel durch die Bruſt jagen wollte? — Was können Sie dieſem Manne mehr ſchuldig werden? Oder hat es mit meinem Halſe weniger zu ſagen, als mit meinem Beutel? — Wenn das vornehm gedacht iſt, bey meiner armen Seele, ſo iſt es auch ſehr abgeſchmackt gedacht!

v. Tellheim. Mit wem ſprichſt du ſo, Werner? Wir ſind allein; jetzt darf ich es ſagen; wenn uns ein Dritter hörte, ſo wäre es Windbeuteley. Ich bekenne es mit Vergnügen, daß ich dir zweymal mein Leben zu danken habe. Aber, Freund, woran fehlte mir es, daß ich bey Gelegenheit nicht eben ſo viel für dich würde gethan haben? He!

Werner. Nur an der Gelegenheit! Wer hat daran gezweifelt, Herr Major? Habe ich Sie nicht hundertmal für den gemeinſten Soldaten, wenn er ins Gedrenge gekommen war, Ihr Leben wagen ſehen?

v. Tellheim. Alſo!

Werner. Aber —

v. Tellheim. Warum verſtehſt du mich nicht recht? Ich ſage: es ziemt ſich nicht, daß ich dein Schuldner bin; ich will dein Schuldner nicht ſeyn. Nehmlich in den Umſtänden nicht, in welchen ich mich iezt befinde.

Werner. So, ſo! Sie wollen es verſparen, bis auf beſſre Zeiten; Sie wollen ein andermal Geld von mir borgen, wenn Sie keines brauchen, wenn Sie ſelbſt welches haben, und ich vielleicht keines.

v. Tellheim. Man muß nicht borgen, wenn man nicht wieder zu geben weiß.

Werner. Einem Mann, wie Sie, kann es nicht immer fehlen.

v. Tellheim. Du kennst die Welt! — Am wenigsten muß man sodann von Einem borgen, der sein Geld selbst braucht.

Werner. O ja, so Einer bin ich! Wozu braucht ichs denn? — Wo man einen Wachtmeister nöthig hat, giebt man ihm auch zu leben.

v. Tellheim. Du brauchst es, mehr als Wachtmeister zu werden; dich auf einer Bahn weiter zu bringen, auf der, ohne Geld, auch der Würdigste zurück bleiben kann.

Werner. Mehr als Wachtmeister zu werden? daran denke ich nicht. Ich bin ein guter Wachtmeister; und dürfte leicht ein schlechter Rittmeister, und sicherlich noch ein schlechtrer General werden. Die Erfahrung hat man.

v. Tellheim. Mache nicht, daß ich etwas Unrechtes von dir denken muß, Werner! Ich habe es nicht gern gehört, was mir Just gesagt hat. Du hast dein Gut verkauft, und willst wieder herum schwärmen. Laß mich nicht von dir glauben, daß du nicht so wohl das Metier, als die wilde, liederliche Lebensart liebest, die unglücklicher Weise damit verbunden ist. Man muß Soldat seyn, für sein Land; oder aus Liebe zu der Sache, für die gefochten wird. Ohne Absicht heute hier, morgen da dienen: heißt wie ein Fleischerknecht reisen, weiter nichts.

Werner. Nun ja doch, Herr Major; ich will Ihnen folgen. Sie wissen besser, was sich gehört. Ich will bey Ihnen bleiben. — Aber, lieber Major, nehmen Sie doch auch derweile mein Geld. Heut oder morgen muß Ihre Sache aus seyn. Sie müssen Geld die Menge bekommen. Sie sollen mir es sodann mit Interessen wieder geben. Ich thu es ja nur der Interessen wegen.

v. Tellheim. Schweig davon!

Werner. Bey meiner armen Seele, ich thu es nur der Interessen wegen! — Wenn ich manchmal dachte: wie wird es mit dir aufs Alter werden? wenn du zu Schanden gehauen bist? wenn du nichts haben wirst? wenn du wirst betteln gehen müssen? So dachte ich wieder: Nein, du wirst nicht betteln gehn; du wirst zum Major Tellheim gehn; der wird seinen letzten Pfennig mit dir theilen; der wird dich zu Tode füttern; bey dem wirst du als ein ehrlicher Kerl sterben können.

v. Tellheim. (indem er Werners Hand ergreift) Und, Kamerad, das denkſt du nicht noch?

Werner. Nein, das denk ich nicht mehr. — Wer von mir nichts annehmen will, wenn ers bedarf, und ichs habe; der will mir auch nichts geben, wenn ers hat, und ichs bedarf. — Schon gut! (will gehen)

v. Tellheim. Menſch, mache mich nicht raſend! Wo willſt du hin? (hält ihn zurück) Wenn ich dich nun auf meine Ehre verſichere, daß ich noch Geld habe; wenn ich dir auf meine Ehre verſpreche, daß ich dir es ſagen will, wenn ich keines mehr habe; daß du der erſte und einzige ſeyn ſollſt, bey dem ich mir etwas borgen will: — biſt du dann zufrieden?

Werner. Muß ich nicht? — Geben Sie mir die Hand darauf, Herr Major.

v. Tellheim. Da, Paul! — Und nun genug davon. Ich kam hieher, um ein gewiſſes Mädchen zu ſprechen —

Achter Auftritt.

Franciska. (aus dem Zimmer des Fräuleins) v. Tellheim. Paul Werner.

Franciska. (im Heraustreten) Sind Sie noch da, Herr Wachtmeiſter? — (indem ſie den Tellheim gewahr wird) Und Sie ſind auch da, Herr Major? — Den Augenblick bin ich zu Ihren Dienſten. (geht geſchwind wieder in das Zimmer)

Neunter Auftritt.

v. Tellheim. Paul Werner.

v. Tellheim. Das war ſie! — Aber ich höre ja, du kennſt ſie, Werner?

Werner. Ja, ich kenne das Frauenzimmerchen. —

v. Tellheim. Gleichwohl, wenn ich mich recht erinnere, als ich in Thüringen Winterquartier hatte, warſt du nicht bey mir?

Werner. Nein, da beſorgte ich in Leipzig Mundirungsſtücke.

v. Tellheim. Woher kennſt du ſie denn alſo?

Werner. Unſere Bekanntſchaft iſt noch blutjung. Sie iſt *von heute*. Aber junge Bekanntſchaft iſt warm.

v. Tellheim. Also hast du ihr Fräulein wohl auch schon gesehen?

Werner. Ist ihre Herrschaft ein Fräulein? Sie hat mir gesagt, Sie kennten ihre Herrschaft.

v. Tellheim. Hörst du nicht? aus Thüringen her.

Werner. Ist das Fräulein jung?

v. Tellheim. Ja.

Werner. Schön?

v. Tellheim. Sehr schön.

Werner. Reich?

v. Tellheim. Sehr reich.

Werner. Ist Ihnen das Fräulein auch so gut, wie das Mädchen? Das wäre ja vortrefflich!

v. Tellheim. Wie meynst du?

Zehnter Auftritt.

Franciska. (wieder heraus, mit einem Briefe in der Hand) v. Tellheim. Paul Werner.

Franciska. Herr Major —

v. Tellheim. Liebe Franciska, ich habe dich noch nicht willkommen heißen können.

Franciska. In Gedanken werden Sie es doch schon gethan haben. Ich weiß, Sie sind mir gut. Ich Ihnen auch. Aber das ist gar nicht artig, daß Sie Leute, die Ihnen gut sind, so ängstigen.

Werner. (vor sich) Ha, nun merk ich. Es ist richtig!

v. Tellheim. Mein Schicksal, Franciska! — Hast du ihr den Brief übergeben?

Franciska. Ja, und hier übergebe ich Ihnen — (reicht ihm den Brief)

v. Tellheim. Eine Antwort? —

Franciska. Nein, Ihren eignen Brief wieder.

v. Tellheim. Was? Sie will ihn nicht lesen?

Franciska. Sie wollte wohl; aber — wir können Geschriebnes nicht gut lesen.

v. Tellheim. Schäckerinn!

Franciska. Und wir denken, daß das Briefschreiben für die

nicht erfunden iſt, die ſich mündlich mit einander unterhalten können, ſobald ſie wollen.

v. Tellheim. Welcher Vorwand! Sie muß ihn leſen. Er enthält meine Rechtfertigung, — alle die Gründe und Urſachen —

Franciska. Die will das Fräulein von Ihnen ſelbſt hören, nicht leſen.

v. Tellheim. Von mir ſelbſt hören? Damit mich jedes Wort, jede Miene von ihr verwirre; damit ich in jedem ihrer Blicke die ganze Größe meines Verluſts empfinde? —

Franciska. Ohne Barmherzigkeit! — Nehmen Sie! (ſie giebt ihm den Brief) Sie erwartet Sie um drey Uhr. Sie will ausfahren, und die Stadt beſehen. Sie ſollen mit ihr fahren.

v. Tellheim. Mit ihr fahren?

Franciska. Und was geben Sie mir, ſo laß ich Sie beide ganz allein fahren? Ich will zu Hauſe bleiben.

v. Tellheim. Ganz allein?

Franciska. In einem ſchönen verſchloßnen Wagen.

v. Tellheim. Unmöglich!

Franciska. Ja, ja; im Wagen muß der Herr Major Rat aushalten! da kann er uns nicht entwiſchen. Darum geſchieht es eben. — Kurz, Sie kommen, Herr Major; und Punkt drey. — Nun? Sie wollten mich ja auch allein ſprechen. Was haben Sie mir denn zu ſagen? — Ja ſo, wir ſind nicht allein. (indem ſie Wernern anſieht)

v. Tellheim. Doch Franciska; wir wären allein. Aber da das Fräulein den Brief nicht geleſen hat, ſo habe ich dir noch nichts zu ſagen.

Franciska. So wären wir doch allein? Sie haben vor dem Herrn Wachtmeiſter keine Geheimniſſe?

v. Tellheim. Nein, keine.

Franciska. Gleichwohl, dünkt mich, ſollten Sie welche vor ihm haben.

v. Tellheim. Wie das?

Werner. Warum das, Frauenzimmerchen?

Franciska. Beſonders Geheimniſſe von einer gewiſſen Art — Alle zwanzig, Herr Wachtmeiſter? (indem ſie beide Hände mit geſpreizten Fingern in die Höhe hält)

Werner. St! st! Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen!

v. Tellheim. Was heißt das?

Franciska. Hüsch ists am Finger, Herr Wachtmeister? (als ob sie einen Ring geschwind ansteckte)

v. Tellheim. Was habt ihr?

Werner. Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen, Sie wird ja wohl Spaß verstehn?

v. Tellheim. Werner, du hast doch nicht vergessen, was ich dir mehrmal gesagt habe; daß man über einen gewissen Punkt mit dem Frauenzimmer nie scherzen muß?

Werner. Bey meiner armen Seele, ich kanns vergessen haben! — Frauenzimmerchen, ich bitte —

Franciska. Nun, wenn es Spaß gewesen ist; dasmal will ich es Ihm verzeihen.

v. Tellheim. Wenn ich denn durchaus kommen muß, Franciska: so mache doch nur, daß das Fräulein den Brief vorher noch liefet. Das wird mir die Peinigung ersparen, Dinge noch einmal zu denken, noch einmal zu sagen, die ich so gern vergessen möchte. Da, gib ihr ihn! (indem er den Brief umkehrt, und ihr ihn zureichen will, wird er gewahr, daß er erbrochen ist) Aber sehe ich recht? Der Brief, Franciska, ist ja erbrochen.

Franciska. Das kann wohl seyn. (besieht ihn) Wahrhaftig er ist erbrochen. Wer muß ihn denn erbrochen haben? Doch gelesen haben wir ihn wirklich nicht, Herr Major, wirklich nicht. Wir wollen ihn auch nicht lesen, denn der Schreiber kömmt selbst. Kommen Sie ja; und wissen Sie was, Herr Major? Kommen Sie nicht so, wie Sie da sind; in Stiefeln, kaum frisirt. Sie sind zu entschuldigen; Sie haben uns nicht vermuthet. Kommen Sie in Schuen, und lassen Sie sich frisch frisiren. — So sehen Sie mir gar zu brav, gar zu Preussisch aus!

v. Tellheim. Ich danke dir, Franciska.

Franciska. Sie sehen aus, als ob Sie vorige Nacht kampirt hätten.

v. Tellheim. Du kannst es errathen haben.

Franciska. Wir wollen uns gleich auch putzen, und sodann essen. Wir behielten Sie gern zum Essen, aber Ihre

Gegenwart möchte uns an dem Eſſen hindern; und ſehen Sie, ſo gar verliebt ſind wir nicht, daß uns nicht hungerte.

v. Tellheim. Ich geh! Franciska, bereite ſie indeß ein wenig vor; damit ich weder in ihren, noch in meinen Augen verächtlich werden darf. — Komm, Werner, du ſollſt mit mir eſſen.

Werner. An der Wirthstafel, hier im Hauſe? Da wird mir kein Biſſen ſchmecken.

v. Tellheim. Bey mir auf der Stube.

Werner. So folge ich Ihnen gleich. Nur noch ein Wort mit dem Frauenzimmerchen.

v. Tellheim. Das gefällt mir nicht übel! (geht ab)

Eilfter Auftritt.

Paul Werner. Franciska.

Franciska. Nun, Herr Wachtmeiſter? —

Werner. Frauenzimmerchen, wenn ich wiederkomme, ſoll ich auch geputzter kommen?

Franciska. Komm Er, wie Er will, Herr Wachtmeiſter; meine Augen werden nichts wider Ihn haben. Aber meine Ohren werden deſto mehr auf ihrer Hut gegen Ihn ſeyn müſſen. — Zwanzig Finger, alle voller Ringe! Ey, ey, Herr Wachtmeiſter!

Werner. Nein, Frauenzimmerchen; eben das wollt ich Ihr noch ſagen: die Schnurre fuhr mir nun ſo heraus! Es iſt nichts dran. Man hat ja wohl an Einem Ringe genug. Und hundert und aber hundertmal, habe ich den Major ſagen hören: Das muß ein Schurke von einem Soldaten ſeyn, der ein Mädchen anführen kann! — So denk ich auch, Frauenzimmerchen. Verlaß Sie ſich drauf! — Ich muß machen, daß ich ihm nachkomme. — Guten Appetit, Frauenzimmerchen! (geht ab)

Franciska. Gleichfalls, Herr Wachtmeiſter! — Ich glaube, der Mann gefällt mir! (indem ſie herein gehen will, kömmt ihr das Fräulein entgegen)

Zwölfter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Iſt der Major ſchon wieder fort? — Franciska, ich glaube, ich wäre jetzt ſchon wieder ruhig genug, daß ich ihn hätte hier behalten können.

Franciska. Und ich will Sie noch ruhiger machen.

Das Fräulein. Deſto beſſer! Sein Brief, o ſein Brief! Jede Zeile ſprach den ehrlichen, edlen Mann. Jede Weigerung, mich zu beſitzen, betheuerte mir ſeine Liebe. — Er wird es wohl gemerkt haben, daß wir den Brief geleſen. — Mag er doch; wenn er nur kömmt. Er kömmt doch gewiß? — Bloß ein wenig zu viel Stolz, Franciska, ſcheint mir in ſeiner Aufführung zu ſeyn. Denn auch ſeiner Geliebten ſein Glück nicht wollen zu danken haben, iſt Stolz, unverzeihlicher Stolz! Wenn er mir dieſen zu ſtark merken läßt, Franciska —

Franciska. So wollen Sie ſeiner entſagen?

Das Fräulein. Ey, ſieh doch! Jammert er dich nicht ſchon wieder? Nein, liebe Närrin, Eines Fehlers wegen entſagt man keinem Manne.*) Nein; aber ein Streich iſt mir beygefallen, ihn wegen dieſes Stolzes mit ähnlichem Stolze ein wenig zu martern.

Franciska. Nun da müſſen Sie ja recht ſehr ruhig ſeyn, mein Fräulein, wenn Ihnen ſchon wieder Streiche beyfallen.

Das Fräulein. Ich bin es auch; komm nur. Du wirſt deine Rolle dabey zu ſpielen haben. (ſie gehen herein)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Die Scene, das Zimmer des Fräuleins) Das Fräulein. (völlig, und reich, aber mit Geſchmack gekleidet) Franciska. (Sie ſtehen vom Tiſche auf, den ein Bedienter abräumt)

Franciska. Sie können unmöglich ſatt ſeyn, gnädiges Fräulein.

Das Fräulein. Meynſt du, Franciska? Vielleicht, daß ich mich nicht hungrig niederſetzte.

Franciska. Wir hatten ausgemacht, ſeiner währender Mahlzeit nicht zu erwähnen. Aber wir hätten uns auch vornehmen ſollen, an ihn nicht zu denken.

*) In der Handſchrift ſtand erſt „keines Mannes.“

Das Fräulein. Wirklich, ich habe an nichts, als an ihn gedacht.

Franciska. Das merkt ich wohl. Ich fing von hundert Dingen an zu ſprechen, und Sie antworteten mir auf jedes verkehrt. (Ein andrer Bedienter trägt Kaffee auf) Hier kömmt eine Nahrung, bey der man eher Grillen machen kann. Der liebe, melancholiſche Kaffee!

Das Fräulein. Grillen? Ich mache keine. Ich denke bloß der Lection nach, die ich ihm geben will. Haſt du mich recht begriffen, Franciska?

Franciska. O ja; am beſten aber wär es, er erſparte ſie uns.

Das Fräulein. Du wirſt ſehen, daß ich ihn von Grund aus kenne. Der Mann, der mich ietzt mit allen Reichthümern verweigert, wird mich der ganzen Welt ſtreitig machen, ſobald er hört, daß ich unglücklich und verlaſſen bin.

Franciska. (ſehr ernſthaft) Und ſo was muß die feinſte Eigenliebe unendlich kützeln.

Das Fräulein. Sittenrichterin! Seht doch! vorhin ertappte ſie mich auf Eitelkeit; jetzt auf Eigenliebe. — Nun, laß mich nur, liebe Franciska. Du ſollſt mit deinem Wachtmeiſter auch machen können, was du willſt.

Franciska. Mit meinem Wachtmeiſter?

Das Fräulein. Ja, wenn du es vollends leugneſt, ſo iſt es richtig. — Ich habe ihn noch nicht geſehen; aber aus jedem Worte, das du mir von ihm geſagt haſt, prophezeye ich dir deinen Mann.

Zweyter Auftritt.

Riccaut de la Marliniere. Das Fräulein. Franciska.

Riccaut. (noch innerhalb der Scene) Est-il permis, Monſieur le Major?

Franciska. Was iſt das? Will das zu uns? (gegen die Thüre gehend)

Riccaut. Parbleu! Je bin unriktig. — Mais non — Je bin nit unriktig — C'eſt ſa chambre —

Franciska. Ganz gewiß, gnädiges Fräulein, glaubt dieſer Herr, den Major von Tellheim noch hier zu finden.

Riccaut. Iß ſo! — Le Major de Tellheim; juſte, ma belle enfant, c'eſt lui que je cherche. Où eſt-il?

Franciska. Er wohnt nicht mehr hier.

Riccaut. Comment? nok vor vier un ſwanzik Stund hier logier? Und logier nit mehr hier? Wo logier er denn?

Das Fräulein. (die auf ihn zukömmt) Mein Herr, —

Riccaut. Ah, Madame, — Mademoiſelle, — Ihro Gnad verzeih —

Das Fräulein. Mein Herr, Ihre Irrung iſt ſehr zu vergeben, und Ihre Verwunderung ſehr natürlich. Der Herr Major hat die Güte gehabt, mir, als einer Fremden, die nicht unterzukommen wußte, ſein Zimmer zu überlaſſen.

Riccaut. Ah voilà de ſes politeſſes! C'est un très-galant-homme que ce Major!

Das Fräulein. Wo er indeß hingezogen, — wahrhaftig, ich muß mich ſchämen, es nicht zu wiſſen.

Riccaut. Ihro Gnad nit wiß? C'eſt dommage; j'en ſuis faché.*)

Das Fräulein. Ich hätte mich allerdings darnach erkundigen ſollen. Freylich werden ihn ſeine Freunde noch hier ſuchen.

Riccaut. Ik bin ſehr von ſeine Freund, Ihro Gnad —

Das Fräulein. Franciska, weißt du es nicht?

Franciska. Nein, gnädiges Fräulein.

Riccaut. Ik hätt ihn zu ſprek, ſehr nothwendik. Ik komm ihm bringen eine Nouvelle, davon er ſehr frölik ſeyn wird.

Das Fräulein. Ich bedauere um ſo viel mehr. — Doch hoffe ich, vielleicht bald, ihn zu ſprechen. Iſt es gleichviel, aus weſſen Munde er dieſe gute Nachricht erfährt, ſo erbiete ich mich, mein Herr —

Riccaut. Ik verſteh. — Mademoiſelle parle françois? Mais ſans doute; telle que je la vois! — La demande etoit bien impolie; Vous me pardonnerés, Mademoiſelle. —

Das Fräulein. Mein Herr —

*) mortifié in der Handſchrift.

Riccaut. Nit? Sie ſprek nit Franzöſiſch, Ihro Gnad?

Das Fräulein. Mein Herr, in Frankreich würde ich es zu ſprechen ſuchen. Aber warum hier? Ich höre ja, daß Sie mich verſtehen, mein Herr. Und ich, mein Herr, werde Sie gewiß auch verſtehen; ſprechen Sie, wie es Ihnen beliebt.

Riccaut. Gutt, gutt! Ik kann auk mik auf Deutſch expli-cier. — Sachés donc, Mademoiſelle, — Ihro Gnad ſoll alſo wiß, daß ik komm von die Tafel bey der Miniſter — Miniſter von — Miniſter von — wie heiß der Miniſter da draus? — in der lange Straß? — auf die breite Platz? —

Das Fräulein. Ich bin hier noch völlig unbekannt.

Riccaut. Nun, die Miniſter von der Kriegsdepartement. — Da haben ik zu Mittag geſpeiſen; — ik ſpeiſen à l'ordinaire bey ihm, — und da iß man gekommen reden auf der Major Tellheim; et le Miniſtre m'a dit en confidence, car Son Excellence eſt de mes amis, et il n'y a point de myſtéres entre nous — Se. Excellenz, will ik ſag, haben mir vertrau, daß die Sak von unſerm Major ſey auf den Point zu enden, und gutt zu enden. Er habe gemakt ein Rapport an den Könik, und der Könik habe darauf reſolvir, tout-à-fait en faveur du Major. — Monſieur, m'a dit Son Excellence, Vous comprenés bien, que tout depend de la maniere, dont on fait enviſager les choſes au Roi, et Vous me connoiſſés. Cela fait un très-joli garçon que ce Tellheim, et ne ſais-je pas que Vous l'aimés? Les amis de mes amis ſont auſſi les miens. Il coute un peu cher au Roi ce Tellheim, mais eſt-ce que l'on ſert les Rois pour rien? Il faut ſ'entr'aider en ce monde; et quand il ſ'agit de pertes, que ce ſoit le Roi, qui en faſſe, et non pas un honnêt-homme de nous autres.*) Voilà le principe, dont je ne me depars jamais. — Was ſag Ihro Gnad hierzu? Nit wahr, das iß ein brav Mann? Ah que Son Excellence a le coeur bien placé! Er hat mir au reſte verſiker, wenn der Major nit ſchon bekommen habe une Lettre de la main

*) des notres in der Handſchrift, die auch ſonſt im Franzöſiſchen einiges anders hat.

— eine Königlichen Handbrief, daß er heut infailliblement müſſe bekommen einen.

Das Fräulein. Gewiß, mein Herr, dieſe Nachricht wird dem Major von Tellheim höchſt angenehm ſeyn. Ich wünſchte nur, ihm den Freund zugleich mit Namen nennen zu können, der ſo viel Antheil an ſeinem Glücke nimmt —

Riccaut. Mein Namen wünſcht Ihro Gnad? — Vous voyés en moi — Ihro Gnad ſeh in mir le Chevalier Riccaut de la Marliniere, Seigneur de Pret-au-val, de la Branche de Prensd'or. — Ihro Gnad ſteh verwundert, mir aus ſo ein groß, groß Familie zu hören, qui est veritablement du ſang Royal. — Il faut le dire; je ſuis ſans doute le Cadet le plus avantureux, que la maiſon a jamais eu — Ich dien von meiner elfte Jahr. Ein Affaire d'honneur macht mich fliehen. Darauf haben ich gedienet Sr. Päbſtlichen Eilikheit, der Republik St. Marino, der Kron Pohlen, und den Staaten-General, bis ich endlich bin worden gezogen hierher. Ah, Mademoiſelle, que je voudrois n'avoir jamais vû ce pais-la! Hätte man mich gelaß im Dienſt von den Staaten-General, ſo müßt ich nun ſeyn, aufs wenigſt Oberſt. Aber ſo hier immer und ewig Capitaine geblieben, und nun gar ſeyn ein abgedankte Capitaine —

Das Fräulein. Das iſt viel Unglück.

Riccaut. Oui, Mademoiſelle, me voilà reformé, et parlà mis ſur le pavé!

Das Fräulein. Ich beklage ſehr.

Riccaut. Vous étes bien bonne, Mademoiſelle. — Nein, man kenn ſich hier nit auf den Verdienſt. Einen Mann, wie mich, ſu reformir! Einen Mann, der ſich noch daſu in dieſem Dienſt hat rouinir! — Ich haben dabey ſugeſetzt, mehr als ſwanſich tauſend Livres. Was hab ich nun? Tranchons le mot; je n'ai pas le ſou, et me voilà exactement vis-à-vis du rien. —

Das Fräulein. Es thut mir ungemein leid.

Riccaut. Vous étes bien bonne, Mademoiſelle. Aber wie man pfleg ſu ſagen: ein jeder Unglück ſchlepp nak ſich ſeine Bruder; qu'un malheur ne vient jamais ſeul: ſo mit mir

arrivir. Was ein Honnêt-homme von mein Extraction kann anders haben für Reſource, als das Spiel? Nun hab ik immer geſpielen mit Glück, ſo lang ik hatte nit von nöthen der Glück. Nun ik ihr hätte von nöthen, Mademoiſelle, je joue avec un guignon, qui ſurpaſſe toute croyance. Sein funffzehn Tag iß vergangen keine, wo ſie mik nit hab geſprenkt. Nok geſtern hab ſie mik geſprenkt dreymal. Je ſais bien, qu'il y avoit quelque choſe de plus que le jeu. Car parmi mes pontes ſe trouvoient certaines dames — Ik will niks weiter ſag. Man muß ſeyn galant gegen die Damen. Sie haben auk mik heut invitir, mir ſu geben revanche; mais — Vous m'entendés, Mademoiſelle — Man muß erſt wiß, wovon leben; ehe man haben kann, wovon ſu ſpielen. —

Das Fräulein. Ich will nicht hoffen, mein Herr —

Riccaut. Vous étes bien bonne, Mademoiſelle —

Das Fräulein. (nimmt die Franciska bey Seite) Franciska, der Mann tauert mich im Ernſte. Ob er mir es wohl übel nehmen würde, wenn ich ihm etwas anböthe?

Franciska. Der ſieht mir nicht darnach aus.

Das Fräulein. Gut! — Mein Herr, ich höre, — daß Sie ſpielen; daß Sie Bank machen; ohne Zweifel an Orten, wo etwas zu gewinnen iſt. Ich muß Ihnen bekennen, daß ich — gleichfalls das Spiel ſehr liebe, —

Riccaut. Tant mieux, Mademoiſelle, tant mieux! Tous les gens d'eſprit aiment le jeu à la fureur.

Das Fräulein. Daß ich ſehr gern gewinne; ſehr gern mein Geld mit einem Manne wage, der — zu ſpielen weiß. — Wären Sie wohl geneigt, mein Herr, mich in Geſellſchaft zu nehmen? mir einen Antheil an Ihrer Bank zu gönnen?

Riccaut. Comment, Mademoiſelle, Vous voulés étre de moitié avec moi? De tout mon coeur.

Das Fräulein. Vors erſte, nur mit einer Kleinigkeit — (geht und langt Geld aus ihrer Schatulle)

Riccaut. Ah, Mademoiſelle, que Vous étes charmante! —

Das Fräulein. Hier habe ich, was ich ohnlängſt gewonnen; nur zehn Piſtolen — ich muß mich zwar ſchämen, ſo wenig —

Riccaut. Donnés toujours, Mademoiſelle, donnés. (nimmt es)

Das Fräulein. Ohne Zweifel, daß Ihre Bank, mein Herr, ſehr anſehnlich iſt —

Riccaut. Ja wohl ſehr anſehnlik. Sehn Piſtol? Ihr Gnad ſoll ſeyn dafür intereſſir bey meiner Bank auf ein Dreytheil, pour le tiers. Swar auf ein Dreytheil ſollen ſeyn — etwas mehr. Dok mit einer ſchöne Damen muß man es nehmen nit ſo genau. Ik gratulir mik, ſu kommen dadurk in liaiſon mit Ihro Gnad, et de ce moment je recommence à bien augurer de ma fortune.

Das Fräulein. Ich kann aber nicht dabey ſeyn, wenn Sie ſpielen, mein Herr.

Riccaut. Was brauk Ihro Gnad dabey ſu ſeyn? Wir andern Spieler ſind ehrlike Leut unter einander.

Das Fräulein. Wenn wir glücklich ſind, mein Herr, ſo werden Sie mir meinen Antheil ſchon bringen. Sind wir aber unglücklich —

Riccaut. So komm ik hohlen Rekruten. Nit wahr, Ihro Gnad?

Das Fräulein. Auf die Länge dürften die Rekruten fehlen. Vertheidigen Sie unſer Geld daher ja wohl, mein Herr.

Riccaut. Wofür ſeh mik Ihro Gnad an? Für ein Einfalspinſe? für ein dumme Teuff?

Das Fräulein. Verzeihen Sie mir —

Riccaut. Je ſuis des Bons, Mademoiſelle. Savés-vous ce que cela veut dire? Ik bin von die Ausgelernt —

Das Fräulein. Aber doch wohl, mein Herr —

Riccaut. Je ſais monter un coup —

Das Fräulein. (verwundernd) Sollten Sie?

Riccaut. Je file la carte avec une adreſſe —

Das Fräulein. Nimmermehr!

Riccaut. Je fais ſauter la coupe avec une dexterité —

Das Fräulein. Sie werden doch nicht, mein Herr? —

Riccaut. Was nit? Ihro Gnade, was nit? Donnés-moi un pigeonneau à plumer, et —

Das Fräulein. Falſch ſpielen? betrügen?

Riccaut. Comment, Mademoiſelle? Vous appellés cela

betrügen? Corriger la fortune, l'enchainer ſous ſes doits, etre sûr de son fait, das nenn die Deutſch betrügen? Betrügen! O, was iſt die deutſch Sprak für ein arm Sprak! für ein plump Sprak!

Das Fräulein. Nein, mein Herr, wenn Sie ſo denken –

Riccaut. Laiſſés-moi faire, Mademoiſelle, und ſeyn Sie ruhik! Was gehn Sie an, wie ik ſpiel? — Gnug, morgen entweder ſehn mik wieder Ihro Gnad mit hundert Piſtol, oder ſeh mik wieder gar nit — Votre très-humble, Mademoiſelle, votre très-humble — (eilends ab)

Das Fräulein. (die ihm mit Erſtaunen und Verdruß nachſieht) Ich wünſche das letzte, mein Herr, das letzte!

Dritter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Franciska. (erbittert) Kann ich noch reden? O ſchön! o ſchön!

Das Fräulein. Spotte nur; ich verdiene es. (nach einem kleinen Nachdenken, und gelaſſener) Spotte nicht, Franciska; ich verdiene es nicht.

Franciska. Vortrefflich! da haben Sie etwas allerliebſtes gethan; einem Spitzbuben wieder auf die Beine geholfen.

Das Fräulein. Es war einem Unglücklichen zugedacht.

Franciska. Und was das beſte dabey iſt: der Kerl hält Sie für ſeines gleichen. — O ich muß ihm nach, und ihm das Geld wieder abnehmen. (will fort)

Das Fräulein. Franciska, laß den Kaffee nicht vollends kalt werden; ſchenk ein.

Franciska. Er muß es Ihnen wiedergeben; Sie haben ſich anders beſonnen; Sie wollen mit ihm nicht in Geſellſchaft ſpielen. Zehn Piſtolen! Sie hörten ja, Fräulein, daß es ein Bettler war! (das Fräulein ſchenkt indeß ſelbſt ein) Wer wird einem Bettler ſo viel geben? Und ihm noch dazu die Erniedrigung, es erbettelt zu haben, zu erſparen ſuchen? Den Mildthätigen, der den Bettler aus Großmuth verkennen will, verkennt der Bettler wieder. Nun mögen Sie es haben, Fräulein, wenn er Ihre Gabe, ich weiß nicht wofür, anſieht. — (und reicht der Franciska eine Taſſe) Wollen Sie mir das Blut noch mehr in Wallung

bringen? Ich mag nicht trinken. (das Fräulein ſetzt ſie wieder weg) — „Parbleu, Ihro Gnad, man kenn ſik hier nit auf den Verdienſt“ (in dem Tone des Franzoſen) Freylich nicht, wenn man die Spitzbuben ſo ungehangen herumlauffen läßt.

Das Fräulein. (kalt und nachdenkend, indem ſie trinkt) Mädchen, du verſtehſt dich ſo trefflich auf die guten Menſchen: aber, wenn willſt du die ſchlechten ertragen lernen? — Und ſie ſind doch auch Menſchen. — Und öfters bey weitem ſo ſchlechte Menſchen nicht, als ſie ſcheinen. — Man muß ihre gute Seite nur aufſuchen. — Ich bilde mir ein, dieſer Franzoſe iſt nichts, als eitel. Aus bloßer Eitelkeit macht er ſich zum falſchen Spieler; er will mir nicht verbunden ſcheinen; er will ſich den Dank erſparen. Vielleicht, daß er nun hingeht, ſeine kleine Schulden bezahlt, von dem Reſte, ſo weit er reicht, ſtill und ſparſam lebt, und an das Spiel nicht denkt. Wenn das iſt, liebe Franciska, ſo laß ihn Rekruten hohlen, wenn er will. — (giebt ihr die Taſſe) Da, ſetz weg! — Aber, ſage mir, ſollte Tellheim nicht ſchon da ſeyn?

Franciska. Nein, gnädiges Fräulein; ich kann beides nicht; weder an einem ſchlechten Menſchen die gute, noch an einem guten Menſchen die böſe Seite aufſuchen.

Das Fräulein. Er kömmt doch ganz gewiß? —

Franciska. Er ſollte wegbleiben! — Sie bemerken an ihm, an ihm, dem beſten Manne, ein wenig Stolz, und darum wollen Sie ihn ſo grauſam necken?

Das Fräulein. Kömmſt du da wieder hin? — Schweig, das will ich nun einmal ſo. Wo du mir dieſe Luſt verdirbſt; wo du nicht alles ſagſt und thuſt, wie wir es abgeredet haben! — Ich will dich ſchon allein mit ihm laſſen; und dann — — Jetzt kömmt er wohl.

Vierter Auftritt.

Paul Werner. (der in einer ſteifen Stellung, gleichſam im Dienſte, hereintritt) Das Fräulein. Franciska.

Franciska. Nein, es iſt nur ſein lieber Wachtmeiſter.

Das Fräulein. Lieber Wachtmeiſter? Auf wen bezieht ſich dieſes Lieber?

Franciska. Gnädiges Fräulein, machen Sie mir den Mann nicht verwirrt. — Ihre Dienerin, Herr Wachtmeiſter; was bringen Sie uns?

Werner. (geht, ohne auf die Franciska zu achten, an das Fräulein) Der Major von Tellheim läßt an das gnädige Fräulein von Barnhelm durch mich, den Wachtmeiſter Werner, ſeinen unterthänigen Reſpekt vermelden, und ſagen, daß er ſogleich hier ſeyn werde.

Das Fräulein. Wo bleibt er denn?

Werner. Ihro Gnaden werden verzeihen; wir ſind, noch vor dem Schlage drey, aus dem Quartier gegangen; aber da hat ihn der Kriegszahlmeiſter unterwegens angeredt; und weil mit dergleichen Herrn des Redens immer kein Ende iſt: ſo gab er mir einen Wink, dem gnädigen Fräulein den Vorfall zu rapportiren.

Das Fräulein. Recht wohl, Herr Wachtmeiſter. Ich wünſche nur, daß der Kriegszahlmeiſter dem Major etwas angenehmes möge zu ſagen haben.

Werner. Das haben dergleichen Herren den Officieren ſelten. — Haben Ihro Gnaden etwas zu befehlen? (im Begriffe wieder zu gehen)

Franciska. Nun, wo denn ſchon wieder hin, Herr Wachtmeiſter? Hätten wir denn nichts mit einander zu plaudern?

Werner. (ſachte zur Franciska, und ernſthaft) Hier nicht, Frauenzimmerchen. Es iſt wider den Reſpekt, wider die Subordination. — Gnädiges Fräulein —

Das Fräulein. Ich danke für Seine Bemühung, Herr Wachtmeiſter. — Es iſt mir lieb geweſen, Ihn kennen zu lernen. Franciska hat mir viel gutes von Ihm geſagt. (Werner macht eine ſteife Verbeugung, und geht ab)

Fünfter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Das iſt dein Wachtmeiſter, Franciska?

Franciska. Wegen des ſpöttiſchen Tones habe ich nicht Zeit, dieſes Dein nochmals aufzumutzen. — — Ja, gnädiges Fräulein, das iſt mein Wachtmeiſter. Sie finden ihn, ohne

Zweifel, ein wenig steif und hölzern. Jetzt kam er mir fast auch so vor. Aber ich merke wohl; er glaubte, vor Ihro Gnaden, auf die Parade ziehen zu müssen. Und wenn die Soldaten paradiren, — ja freylich scheinen sie da mehr Drechslerpuppen, als Männer. Sie sollten ihn hingegen nur sehn und hören, wenn er sich selbst gelassen ist.

Das Fräulein. Das müßte ich denn wohl.

Franciska. Er wird noch auf dem Saale seyn. Darf ich nicht gehn, und ein wenig mit ihm plaudern?

Das Fräulein. Ich versage dir ungern dieses Vergnügen. Du mußt hier bleiben, Franciska. Du mußt bey unserer Unterredung gegenwärtig seyn. — Es fällt mir noch etwas bey. (Sie zieht ihren Ring vom Finger) Da, nimm meinen Ring, verwahre ihn, und gieb mir des Majors seinen dafür.

Franciska. Warum das?

Das Fräulein. (indem Franciska den andern Ring hohlt) Recht weiß ich es selbst nicht; aber mich dünkt, ich sehe so etwas voraus, wo ich ihn brauchen könnte. — Man pocht. — Geschwind gieb her! (sie steckt ihn an) Er ists!

Sechster Auftritt.

v. Tellheim. (in dem nehmlichen Kleide, aber sonst so, wie es Franciska verlangt) Das Fräulein. Franciska.

v. Tellheim. Gnädiges Fräulein, Sie werden mein Verweilen entschuldigen. —

Das Fräulein. O, Herr Major, so gar militairisch wollen wir es mit einander nicht nehmen. Sie sind ja da! Und ein Vergnügen erwarten, ist auch ein Vergnügen. — Nun? (indem sie ihm lächelnd ins Gesicht sieht) lieber Tellheim, waren wir nicht vorhin Kinder?

v. Tellheim. Ja wohl Kinder, gnädiges Fräulein; Kinder, die sich sperren, wo sie gelassen folgen sollten.

Das Fräulein. Wir wollen ausfahren, lieber Major, — die Stadt ein wenig zu besehen, — und hernach, meinem Oheim entgegen.

v. Tellheim. Wie?

Das Fräulein. Sehen Sie; auch das Wichtigste haben wir

einander noch nicht ſagen können. Ja, er trift noch heut hier ein. Ein Zufall iſt Schuld, daß ich, einen Tag früher, ohne ihn angekommen bin.

v. Tellheim. Der Graf von Bruchſall? Iſt er zurück?

Das Fräulein. Die Unruhen des Krieges verſcheuchten ihn nach Italien; der Friede hat ihn wieder zurückgebracht. — Machen Sie ſich keine Gedanken, Tellheim. Beſorgten wir ſchon ehemals das ſtärkſte Hinderniß unſerer Verbindung von ſeiner Seite —

v. Tellheim. Unſerer Verbindung?

Das Fräulein. Er iſt Ihr Freund. Er hat von zu vielen, zu viel Gutes von Ihnen gehört, um es nicht zu ſeyn. Er brennet, den Mann von Antlitz zu kennen, den ſeine einzige Erbin gewählt hat. Er kömmt als Oheim, als Vormund, als Vater, mich Ihnen zu übergeben.

v. Tellheim. Ah, Fräulein, warum haben Sie meinen Brief nicht geleſen? Warum haben Sie ihn nicht leſen wollen?

Das Fräulein. Ihren Brief? Ja, ich erinnere mich, Sie ſchickten mir einen. Wie war es denn mit dieſem Briefe, Franciska? Haben wir ihn geleſen, oder haben wir ihn nicht geleſen? Was ſchrieben Sie mir denn, lieber Tellheim? —

v. Tellheim. Nichts, als was mir die Ehre befiehlt.

Das Fräulein. Das iſt, ein ehrliches Mädchen, die Sie liebt, nicht ſitzen zu laſſen. Freylich befiehlt das die Ehre. Gewiß ich hätte den Brief leſen ſollen. Aber was ich nicht geleſen habe, das höre ich ja.

v. Tellheim. Ja, Sie ſollen es hören —

Das Fräulein. Nein, ich brauch es auch nicht einmal zu hören. Es verſteht ſich von ſelbſt. Sie könnten eines ſo höflichen Streiches fähig ſeyn, daß Sie mich nun nicht wollten? Wiſſen Sie, daß ich auf Zeit meines Lebens beſchimpft wäre? Meine Landsmänninnen würden mit Fingern auf mich weiſen. — „Das iſt ſie," würde es heißen, „das iſt das Fräulein von Barnhelm, die ſich einbildete, weil ſie reich ſey, den wackern Tellheim zu bekommen: als ob die wackern Männer für Geld zu haben wären!" So würde es heißen: denn meine Landsmänninnen ſind alle neidiſch auf mich. Daß ich reich bin,

können sie nicht leugnen; aber davon wollen sie nichts wissen, daß ich auch sonst noch ein ziemlich gutes Mädchen bin, das seines Mannes werth ist. Nicht wahr, Tellheim?

v. Tellheim. Ja, ja, gnädiges Fräulein, daran erkenne ich Ihre Landsmänninnen. Sie werden Ihnen einen abgedankten, an seiner Ehre gekränkten Officier, einen Krüppel, einen Bettler, trefflich beneiden.

Das Fräulein. Und das alles wären Sie? Ich hörte so was, wenn ich mich nicht irre, schon heute Vormittage. Da ist Böses und Gutes unter einander. Lassen Sie uns doch jedes näher beleuchten. — Verabschiedet sind Sie? So höre ich. Ich glaubte, Ihr Regiment sey blos untergesteckt worden. Wie ist es gekommen, daß man einen Mann von Ihren Verdiensten nicht beybehalten?

v. Tellheim. Es ist gekommen, wie es kommen müssen. Die Großen haben sich überzeugt, daß ein Soldat aus Neigung für sie ganz wenig; aus Pflicht nicht viel mehr: aber alles seiner eignen Ehre wegen thut. Was können sie ihm also schuldig zu seyn glauben? Der Friede hat ihnen mehrere meines gleichen entbehrlich gemacht; und am Ende ist ihnen niemand unentbehrlich.

Das Fräulein. Sie sprechen, wie ein Mann sprechen muß, dem die Großen hinwiederum sehr entbehrlich sind. Und niemals waren sie es mehr, als itzt. Ich sage den Großen meinen großen Dank, daß sie ihre Ansprüche auf einen Mann haben fahren lassen, den ich doch nur sehr ungern mit ihnen getheilet hätte. — Ich bin Ihre Gebietherinn, Tellheim; Sie brauchen weiter keinen Herrn. — Sie verabschiedet zu finden, das Glück hätte ich mir kaum träumen lassen! — Doch Sie sind nicht bloß verabschiedet: Sie sind noch mehr. Was sind Sie noch mehr? Ein Krüppel: sagten Sie? Nun, (indem sie ihn von oben bis unten betrachtet) der Krüppel ist doch noch ziemlich ganz und gerade; scheinet doch noch ziemlich gesund und stark. — Lieber Tellheim, wenn Sie auf den Verlust Ihrer gesunden Gliedmaaßen betteln zu gehen denken: so prophezeye ich Ihnen, daß Sie vor den wenigsten Thüren etwas bekommen werden; ausgenommen vor den Thüren der gutherzigen Mädchen, wie ich.

v. Tellheim. Jetzt höre ich nur das muthwillige Mädchen, liebe Minna.

Das Fräulein. Und ich höre in Ihrem Verweiſe nur die Liebe Minna. — Ich will nicht mehr muthwillig ſeyn. Denn ich beſinne mich, daß Sie allerdings ein kleiner Krüppel ſind. Ein Schuß hat Ihnen den rechten Arm ein wenig gelähmt. — Doch alles wohl überlegt: ſo iſt auch das ſo ſchlimm nicht. Um ſo viel ſichrer bin ich vor Ihren Schlägen.

v. Tellheim. Fräulein!

Das Fräulein. Sie wollen ſagen: Aber Sie um ſo viel weniger vor meinen. Nun, nun, lieber Tellheim, ich hoffe, Sie werden es nicht dazu kommen laſſen.

v. Tellheim. Sie wollen lachen, mein Fräulein. Ich beklage nur, daß ich nicht mit lachen kann.

Das Fräulein. Warum nicht? Was haben Sie denn gegen das Lachen? Kann man denn auch nicht lachend ſehr ernſthaft ſeyn? Lieber Major, das Lachen erhält uns vernünftiger, als der Verdruß. Der Beweis liegt vor uns. Ihre lachende Freundin beurtheilt Ihre Umſtände weit richtiger, als Sie ſelbſt. Weil Sie verabſchiedet ſind, nennen Sie ſich an Ihrer Ehre gekränkt: weil Sie einen Schuß in dem Arme haben, machen Sie ſich zu einem Krüppel. Iſt das ſo recht? Iſt das keine Uebertreibung? Und iſt es meine Einrichtung, daß alle Uebertreibungen des Lächerlichen ſo fähig ſind? Ich wette, wenn ich Ihren Bettler nun vernehme, daß auch dieſer eben ſo wenig Stich halten wird. Sie werden einmal, zweymal, dreymal Ihre Equipage verloren haben; bey dem oder jenem Banquier werden einige Kapitale iezt mit ſchwinden; Sie werden dieſen und jenen Vorſchuß, den Sie im Dienſte gethan, keine Hoffnung haben, wieder zu erhalten: aber ſind Sie darum ein Bettler? Wenn Ihnen auch nichts übrig geblieben iſt, als was mein Oheim für Sie mitbringt —

v. Tellheim. Ihr Oheim, gnädiges Fräulein, wird für mich nichts mitbringen.

Das Fräulein. Nichts, als die zweytauſend Piſtolen, die Sie unſern Ständen ſo großmüthig vorſchoſſen.

v. Tellheim. Hätten Sie doch nur meinen Brief gelesen, gnädiges Fräulein!

Das Fräulein. Nun ja, ich habe ihn gelesen. Aber was ich über diesen Punkt darinn gelesen, ist mir ein wahres Räthsel. Unmöglich kann man Ihnen aus einer edlen Handlung ein Verbrechen machen wollen. — Erklären Sie mir doch, lieber Major —

v. Tellheim. Sie erinnern sich, gnädiges Fräulein, daß ich Ordre hatte, in den Aemtern Ihrer Gegend die Kontribution mit der äußersten Strenge baar beyzutreiben. Ich wollte mir diese Strenge ersparen, und schoß die fehlende Summe selbst vor. —

Das Fräulein. Ja wohl erinnere ich mich. — Ich liebte Sie um dieser That willen, ohne Sie noch gesehen zu haben.

v. Tellheim. Die Stände gaben mir ihren Wechsel, und diesen wollte ich, bey Zeichnung des Friedens, unter die zu ratihabirende Schulden eintragen lassen. Der Wechsel ward für gültig erkannt, aber mir ward das Eigenthum desselben streitig gemacht. Man zog spöttisch das Maul, als ich versicherte, die Valute baar hergegeben zu haben. Man erklärte ihn für eine Bestechung, für das Gratial der Stände, weil ich sobald mit ihnen auf die niedrigste Summe einig geworden war, mit der ich mich nur im äußersten Nothfalle zu begnügen, Vollmacht hatte. So kam der Wechsel aus meinen Händen, und wenn er bezahlt wird, wird er sicherlich nicht an mich bezahlt. — Hierdurch, mein Fräulein, halte ich meine Ehre für gekränkt; nicht durch den Abschied, den ich gefodert haben würde, wenn ich ihn nicht bekommen hätte. — Sie sind ernsthaft, mein Fräulein? Warum lachen Sie nicht? Ha, ha, ha! Ich lache ja.

Das Fräulein. O, ersticken Sie dieses Lachen, Tellheim! Ich beschwöre Sie! Es ist das schreckliche Lachen des Menschenhasses! Nein, Sie sind der Mann nicht, den eine gute That reuen kann, weil sie üble Folgen für ihn hat. Nein, unmöglich können diese üble Folgen dauren! Die Wahrheit muß an den Tag kommen. Das Zeugniß meines Oheims, aller unsrer Stände —

v. Tellheim. Ihres Oheims! Ihrer Stände! Ha, ha, ha!

Das Fräulein. Ihr Lachen tödtet mich, Tellheim! Wenn Sie an Tugend und Vorsicht glauben, Tellheim, so lachen

Sie ſo nicht! Ich habe nie fürchterlicher fluchen hören, als Sie lachen. — Und laſſen Sie uns das Schlimmſte ſetzen! Wenn man Sie hier durchaus verkennen will: ſo kann man Sie bey uns nicht verkennen. Nein, wir können, wir werden Sie nicht verkennen, Tellheim. Und wenn unſere Stände die geringſte Empfindung von Ehre haben, ſo weiß ich was ſie thun müſſen. Doch ich bin nicht klug: was wäre das nöthig? Bilden Sie ſich ein, Tellheim, Sie hätten die zweytauſend Piſtolen an einem wilden Abende verloren. Der König war eine unglückliche Karte für Sie: die Dame (auf ſich weiſend) wird Ihnen deſto günſtiger ſeyn. — Die Vorſicht, glauben Sie mir, hält den ehrlichen Mann immer ſchadlos; und öfters ſchon im voraus. Die That, die Sie einmal um zweytauſend Piſtolen bringen ſollte, erwarb mich Ihnen. Ohne dieſe That, würde ich nie begierig geweſen ſeyn, Sie kennen zu lernen. Sie wiſſen, ich kam uneingeladen in die erſte Geſellſchaft, wo ich Sie zu finden glaubte. Ich kam blos Ihrentwegen. Ich kam in dem feſten Vorſatze, Sie zu lieben, — ich liebte Sie ſchon! — in dem feſten Vorſatze, Sie zu beſitzen, wenn ich Sie auch ſo ſchwarz und häßlich finden ſollte, als den Mohr von Venedig. Sie ſind ſo ſchwarz und häßlich nicht; auch ſo eiferſüchtig werden Sie nicht ſeyn. Aber Tellheim, Tellheim, Sie haben doch noch viel ähnliches mit ihm! O, über die wilden, unbiegſamen Männer, die nur immer ihr ſtieres Auge auf das Geſpenſt der Ehre heften! für alles andere Gefühl ſich verhärten! — Hierher Ihr Auge! auf mich, Tellheim! (der indeß vertieft, und unbeweglich, mit ſtarren Augen immer auf eine Stelle geſehen) Woran denken Sie? Sie hören mich nicht?

v. Tellheim. (zerſtreut) O ja! Aber ſagen Sie mir doch, mein Fräulein: wie kam der Mohr in Venetianiſche Dienſte? Hatte der Mohr kein Vaterland? Warum vermiethete er ſeinen Arm und ſein Blut einem fremden Staate? —

Das Fräulein. (erſchrocken) Wo ſind Sie, Tellheim? — Nun iſt es Zeit, daß wir abbrechen. — Kommen Sie! (indem ſie ihn bey der Hand ergreift) — Franciska, laß den Wagen vorfahren.

v. Tellheim. (der ſich von dem Fräulein los reißt, und der Franciska nachgeht) Nein, Franciska; ich kann nicht die Ehre haben,

das Fräulein zu begleiten. — Mein Fräulein, laſſen Sie mir noch heute meinen geſunden Verſtand, und beurlauben Sie mich. Sie ſind auf dem beſten Wege, mich darum zu bringen. Ich ſtemme mich, ſo viel ich kann. — Aber weil ich noch bey Verſtande bin: ſo hören Sie, mein Fräulein, was ich feſt beſchloſſen habe; wovon mich nichts in der Welt abbringen ſoll. — Wenn nicht noch ein glücklicher Wurf für mich im Spiele iſt, wenn ſich das Blatt nicht völlig wendet, wenn —

Das Fräulein. Ich muß Ihnen ins Wort fallen, Herr Major. — Das hätten wir ihm gleich ſagen ſollen, Franciska. Du erinnerſt mich auch an gar nichts. — Unſer Geſpräch würde ganz anders gefallen ſeyn, Tellheim, wenn ich mit der guten Nachricht angefangen hätte, die Ihnen der Chevalier de la Marliniere nur eben zu bringen kam.

v. Tellheim. Der Chevalier de la Marliniere? Wer iſt das?

Franciska. Es mag ein ganz guter Mann ſeyn, Herr Major, bis auf —

Das Fräulein. Schweig, Franciska! — Gleichfalls ein verabſchiedeter Officier, der aus Holländiſchen Dienſten —

v. Tellheim. Ha! der Lieutenant Riccaut!

Das Fräulein. Er verſicherte, daß er Ihr Freund ſey.

v. Tellheim. Ich verſichere, daß ich ſeiner nicht bin.

Das Fräulein. Und daß ihm, ich weiß nicht welcher Miniſter, vertraut habe, Ihre Sache ſey dem glücklichſten Ausgange nahe. Es müſſe ein Königliches Handſchreiben an Sie unterwegens ſeyn. —

v. Tellheim. Wie kämen Riccaut und ein Miniſter zuſammen? — Etwas zwar muß in meiner Sache geſchehen ſeyn. Denn nur itzt erklärte mir der Kriegszahlmeiſter, daß der König alles niedergeſchlagen habe, was wider mich urgiret worden; und daß ich mein ſchriftlich gegebnes Ehrenwort, nicht eher von hier zu gehen, als bis man mich völlig entladen habe, wieder zurücknehmen könne. — Das wird es aber auch alles ſeyn. Man wird mich wollen lauffen laſſen. Allein man irrt ſich; ich werde nicht lauffen. Eher ſoll mich hier das äußerſte Elend, vor den Augen meiner Verleumder, verzehren —

Das Fräulein. Hartnäckiger Mann!

v. Tellheim. Ich brauche keine Gnade; ich will Gerechtigkeit. Meine Ehre —

Das Fräulein. Die Ehre eines Mannes, wie Sie —

v. Tellheim. (hitzig) Nein, mein Fräulein, Sie werden von allen Dingen recht gut urtheilen können, nur hierüber nicht. Die Ehre ist nicht die Stimme unsers Gewissens, nicht das Zeugniß weniger Rechtschaffnen —

Das Fräulein. Nein, nein, ich weiß wohl. — Die Ehre ist — die Ehre.

v. Tellheim. Kurz, mein Fräulein, — Sie haben mich nicht ausreden lassen. — Ich wollte sagen: wenn man mir das Meinige so schimpflich vorenthält, wenn meiner Ehre nicht die vollkommenste Genugthuung geschieht; so kann ich, mein Fräulein, der Ihrige nicht seyn. Denn ich bin es in den Augen der Welt nicht werth, zu seyn. Das Fräulein von Barnhelm verdienet einen unbescholtenen Mann. Es ist eine nichtswürdige Liebe, die kein Bedenken trägt, ihren Gegenstand der Verachtung auszusetzen. Es ist ein nichtswürdiger Mann, der sich nicht schämet, sein ganzes Glück einem Frauenzimmer zu verdanken, dessen blinde Zärtlichkeit —

Das Fräulein. Und das ist Ihr Ernst, Herr Major? — (indem sie ihm plötzlich den Rücken wendet) Franciska!

v. Tellheim. Werden Sie nicht ungehalten, mein Fräulein —

Das Fräulein. (bey Seite zur Franciska) Jetzt wäre es Zeit! Was räthst du mir, Franciska? —

Franciska. Ich rathe nichts. Aber freylich macht er es Ihnen ein wenig zu bunt. —

v. Tellheim. (der sie zu unterbrechen kömmt) Sie sind ungehalten, mein Fräulein —

Das Fräulein. (höhnisch) Ich? im geringsten nicht.

v. Tellheim. Wenn ich Sie weniger liebte, mein Fräulein —

Das Fräulein. (noch in diesem Tone) O gewiß, es wäre mein Unglück! — Und sehen Sie, Herr Major, ich will Ihr Unglück auch nicht. — Man muß ganz uneigennützig lieben. — Eben so gut, daß ich nicht offenherziger gewesen bin! Vielleicht würde mir Ihr Mitleid gewähret haben, was mir Ihre Liebe versagt. — (indem sie den Ring langsam vom Finger zieht)

v. Tellheim. Was meinen Sie damit, Fräulein?

Das Fräulein. Nein, keines muß das andere, weder glücklicher noch unglücklicher machen. So will es die wahre Liebe! Ich glaube Ihnen, Herr Major; und Sie haben zu viel Ehre, als daß Sie die Liebe verkennen sollten.

v. Tellheim. Spotten Sie, mein Fräulein?

Das Fräulein. Hier! Nehmen Sie den Ring wieder zurück, mit dem Sie mir Ihre Treue verpflichtet. (überreicht ihm den Ring) Es sey drum! Wir wollen einander nicht gekannt haben.

v. Tellheim. Was höre ich?

Das Fräulein. Und das befremdet Sie? — Nehmen Sie, mein Herr. — Sie haben sich doch wohl nicht bloß gezieret?

v. Tellheim. (indem er den Ring aus ihrer Hand nimmt) Gott! So kann Minna sprechen! —

Das Fräulein. Sie können der Meinige in Einem Falle nicht seyn: ich kann die Ihrige, in keinem seyn. Ihr Unglück ist wahrscheinlich; meines ist gewiß. — Leben Sie wohl! (will fort)

v. Tellheim. Wohin, liebste Minna? —

Das Fräulein. Mein Herr, Sie beschimpfen mich ietzt mit dieser vertraulichen Benennung.

v. Tellheim. Was ist Ihnen, mein Fräulein? Wohin?

Das Fräulein. Lassen Sie mich. — Meine Thränen vor Ihnen zu verbergen, Verräther! (geht ab)

Siebender Auftritt.

v. Tellheim. Franciska.

v. Tellheim. Ihre Thränen? Und ich sollte sie lassen? (will ihr nach)

Franciska. (die ihn zurückhält) Nicht doch, Herr Major! Sie werden ihr ja nicht in ihr Schlafzimmer folgen wollen?

v. Tellheim. Ihr Unglück? Sprach sie nicht von Unglück?

Franciska. Nun freylich; das Unglück, Sie zu verlieren, nachdem —

v. Tellheim. Nachdem? was nachdem? Hier hinter steckt mehr. Was ist es, Franciska? Rede, sprich —

Franciska. Nachdem sie, wollte ich sagen, — Ihnen so vieles aufgeopfert.

v. Tellhelm. Mir aufgeopfert?

Franciska. Hören Sie nur kurz. — Es iſt — für Sie recht gut, Herr Major, daß Sie auf dieſe Art von ihr los gekommen ſind. — Warum ſoll ich es Ihnen nicht ſagen? Es kann doch länger kein Geheimniß bleiben. — Wir ſind entflohen! — Der Graf von Bruchſall hat das Fräulein entführt, weil ſie keinen Mann von ſeiner Hand annehmen wollte. Alles verließ, alles verachtete ſie hierauf. Was ſollten wir thun! Wir entſchloſſen uns, denjenigen aufzuſuchen, dem wir —

v. Tellheim. Ich habe genug. — Komm, ich muß mich zu ihren Füßen werffen.

Franciska. Was denken Sie? Gehen Sie vielmehr, und danken Ihrem guten Geſchicke —

v. Tellheim. Elende! für wen hältſt du mich? — Nein, liebe Franciska, der Rath kam nicht aus deinem Herzen. Vergieb meinem Unwillen!

Franciska. Halten Sie mich nicht länger auf. Ich muß ſehen, was ſie macht. Wie leicht könnte ihr etwas zugeſtoßen ſeyn. — Gehen Sie! Kommen Sie lieber wieder, wenn Sie wieder kommen wollen. (geht dem Fräulein nach)

Achter Auftritt.

v. Tellheim.

Aber Franciska! — O, ich erwarte euch hier! — Nein, das iſt dringender! — Wenn ſie Ernſt ſieht, kann mir ihre Vergebung nicht entſtehen. — Nun brauch ich dich, ehrlicher Werner! — Nein, Minna, ich bin kein Verräther! (eilends ab)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Die Scene, der Saal) v. Tellheim von der einen und Werner von der andern Seite.

v. Tellheim. Ha, Werner! ich ſuche dich überall. Wo ſteckſt du?

Werner. Und ich habe Sie geſucht, Herr Major; ſo gehts mit dem Suchen. — Ich bringe Ihnen gar eine gute Nachricht.

v. Tellheim. Ah, ich brauche ietzt nicht deine Nachrichten: ich brauche dein Geld. Geschwind, Werner, gieb mir so viel du hast; und dann suche so viel aufzubringen, als du kannst.

Werner. Herr Major? — Nun, bey meiner armen Seele, habe ichs doch gesagt: er wird Geld von mir borgen, wenn er selber welches zu verleihen hat.

v. Tellheim. Du suchst doch nicht Ausflüchte?

Werner. Damit ich ihm nichts vorzuwerfen habe, so nimmt er mirs mit der Rechten, und giebt mirs mit der Linken wieder.

v. Tellheim. Halte mich nicht auf, Werner! — Ich habe den guten Willen, dir es wieder zu geben; aber wenn und wie? — das weiß Gott!

Werner. Sie wissen es also noch nicht, daß die Hofstaatskasse Ordre hat, Ihnen Ihre Gelder zu bezahlen? Eben erfuhr ich es bey —

v. Tellheim. Was plauderst du? Was lässest du dir weiß machen? Begreifst du denn nicht, daß, wenn es wahr wäre, ich es doch wohl am ersten wissen müßte? — Kurz, Werner, Geld! Geld!

Werner. Je nu, mit Freuden! hier ist was! — Das sind die hundert Louisdor, und das die hundert Dukaten. — (giebt ihm beides)

v. Tellheim. Die hundert Louisdor, Werner, geh und bringe Justen. Er soll sogleich den Ring wieder einlösen, den er heute früh versetzt hat. — Aber wo wirst du mehr hernehmen, Werner? — Ich brauche weit mehr.

Werner. Dafür lassen Sie mich sorgen. — Der Mann, der mein Gut gekaufft hat, wohnt in der Stadt. Der Zahlungstermin wäre zwar erst in vierzehn Tagen; aber das Geld liegt parat, und ein halb Procentchen Abzug —

v. Tellheim. Nun ja, lieber Werner! — Siehst du, daß ich meine einzige Zuflucht zu dir nehme? — Ich muß dir auch alles vertrauen. Das Fräulein hier, — du hast sie gesehn, — ist unglücklich —

Werner. O Jammer!

v. Tellheim. Aber morgen ist sie meine Frau —

Werner. O Freude!

v. Tellheim. Und übermorgen, geh ich mit ihr fort. Ich darf fort; ich will fort. Lieber hier alles im Stiche gelaſſen! Wer weiß, wo mir ſonſt ein Glück aufgehoben iſt. Wenn du willſt, Werner, ſo komm mit. Wir wollen wieder Dienſte nehmen.

Werner. Wahrhaftig? — Aber doch wos Krieg giebt, Herr Major?

v. Tellheim. Wo ſonſt? — Geh, lieber Werner, wir ſprechen davon weiter.

Werner. O Herzensmajor! — Uebermorgen? Warum nicht lieber morgen? — Ich will ſchon alles zuſammenbringen. — In Perſien, Herr Major, giebts einen trefflichen Krieg; was meinen Sie?

v. Tellheim. Wir wollen das überlegen; geh nur, Werner! —

Werner. Juchhe! es lebe der Prinz Heraklius! (geht ab)

Zweyter Auftritt.

v. Tellheim.

Wie iſt mir? — Meine ganze Seele hat neue Triebfedern bekommen. Mein eignes Unglück ſchlug mich nieder; machte mich ärgerlich, kurzſichtig, ſchüchtern, läßig: ihr Unglück hebt mich empor, ich ſehe wieder frey um mich, und fühle mich willig und ſtark, alles für ſie zu unternehmen — Was verweile ich? (will nach dem Zimmer des Fräuleins, aus dem ihm Franciska entgegen kömmt.)

Dritter Auftritt.

Franciska. v. Tellheim.

Franciska. Sind Sie es doch? — Es war mir, als ob ich Ihre Stimme hörte. — Was wollen Sie, Herr Major?

v. Tellheim. Was ich will? — Was macht dein Fräulein? — Komm! —

Franciska. Sie will den Augenblick ausfahren.

v. Tellheim. Und allein? ohne mich? wohin?

Franciska. Haben Sie vergeſſen, Herr Major? —

v. Tellheim. Biſt du nicht klug, Franciska? — Ich habe ſie gereizt, und ſie ward empfindlich: ich werde ſie um Vergebung bitten, und ſie wird mir vergeben.

Franciska. Wie? — Nachdem Sie den Ring zurückgenommen, Herr Major?

v. Tellheim. Ha! — das that ich in der Betäubung. — Jetzt denk ich erst wieder an den Ring. — Wo habe ich ihn hingesteckt? — (er sucht ihn) Hier ist er.

Franciska. Ist er das? (indem er ihn wieder einsteckt, bey Seite) Wenn er ihn doch genauer besehen wollte!

v. Tellheim. Sie drang mir ihn auf, mit einer Bitterkeit — Ich habe diese Bitterkeit schon vergessen. Ein volles Herz kann die Worte nicht wägen. — Aber sie wird sich auch keinen Augenblick weigern, den Ring wieder anzunehmen. — Und habe ich nicht noch ihren?

Franciska. Den erwartet sie dafür zurück. — Wo haben Sie ihn denn, Herr Major? Zeigen Sie mir ihn doch.

v. Tellheim. (etwas verlegen) Ich habe — ihn anzustecken vergessen. — Just — Just wird mir ihn gleich nachbringen.

Franciska. Es ist wohl einer ziemlich wie der andere; lassen Sie mich doch diesen sehen; ich sehe so was gar zu gern.

v. Tellheim. Ein andermal, Franciska. Jetzt komm —

Franciska. (bey Seite) Er will sich durchaus nicht aus seinem Irrthume bringen lassen.

v. Tellheim. Was sagst du? Irrthume?

Franciska. Es ist ein Irrthum, sag ich, wenn Sie meynen, daß das Fräulein doch noch eine gute Partie sey. Ihr eignes Vermögen ist gar nicht beträchtlich; durch ein wenig eigennützige Rechnungen können es ihr die Vormünder völlig zu Wasser machen. Sie erwartete alles von dem Oheim; aber dieser grausame Oheim —

v. Tellheim. Laß ihn doch! — Bin ich nicht Manns genug, ihr einmal alles zu ersetzen? —

Franciska. Hören Sie? Sie klingelt; ich muß herein.

v. Tellheim. Ich gehe mit dir.

Franciska. Um des Himmels willen nicht! Sie hat mir ausdrücklich verbothen, mit Ihnen zu sprechen. Kommen Sie wenigstens mir erst nach. — (geht herein)

Vierter Auftritt.

v. Tellheim.

(ihr nachrufend) Melde mich ihr! — Sprich für mich, Franciska! — Ich folge dir sogleich! — Was werde ich ihr sagen! — Wo das Herz reden darf, braucht es keiner Vorbereitung. — Das einzige möchte eine studierte Wendung bedürfen: ihre Zurückhaltung, ihre Bedenklichkeit, sich als unglücklich in meine Arme zu werfen; ihre Beflissenheit, mir ein Glück vorzuspiegeln, daß sie durch mich verloren hat. Dieses Mißtrauen in meine Ehre, in ihren eignen Werth, vor ihr selbst zu entschuldigen, vor ihr selbst — Vor mir ist es schon entschuldiget! — Ha! hier kömmt sie. —

Fünfter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska. v. Tellheim.

Das Fräulein. (im Heraustreten, als ob sie den Major nicht gewahr würde) Der Wagen ist doch vor der Thüre, Franciska? — Meinen Fächer! —

v. Tellheim. (auf sie zu) Wohin, mein Fräulein?

Das Fräulein. (mit einer affektirten Kälte) Aus, Herr Major. — Ich errathe, warum Sie sich nochmals her bemühet haben: mir auch meinen Ring wieder zurück zu geben. — Wohl, Herr Major; haben Sie nur die Güte, ihn der Franciska einzuhändigen. — Franciska, nimm dem Herrn Major den Ring ab! — Ich habe keine Zeit zu verlieren. (will fort)

v. Tellheim. (der ihr vortritt) Mein Fräulein! — Ah, was habe ich erfahren, mein Fräulein! Ich war so vieler Liebe nicht werth.

Das Fräulein. So, Franciska? Du hast dem Herrn Major — —

Franciska. Alles entdeckt.

v. Tellheim. Zürnen Sie nicht auf mich, mein Fräulein. Ich bin kein Verräther. Sie haben um mich, in den Augen der Welt, viel verloren, aber nicht in meinen. In meinen Augen haben Sie unendlich durch diesen Verlust gewonnen. Er war Ihnen noch zu neu; Sie fürchteten, er möchte einen allzunachtheiligen Eindruck auf mich machen; Sie wollten mir ihn

vors erste verbergen. Ich beschwere mich nicht über dieses Mißtrauen. Es entsprang aus dem Verlangen, mich zu erhalten. Dieses Verlangen ist mein Stolz! Sie fanden mich selbst unglücklich; und Sie wollten Unglück nicht mit Unglück häuffen. Sie konnten nicht vermuthen, wie sehr mich Ihr Unglück über das meinige hinaus setzen würde.

Das Fräulein. Alles recht gut, Herr Major! Aber es ist nun einmal geschehen. Ich habe Sie Ihrer Verbindlichkeit erlassen; Sie haben durch Zurücknehmung des Ringes —

v. Tellheim. In nichts gewilliget! — Vielmehr halte ich mich itzt für gebundener, als jemals. — Sie sind die Meinige, Minna, auf ewig die Meinige. (zieht den Ring heraus) Hier, empfangen Sie es zum zweytenmale, das Unterpfand meiner Treue —

Das Fräulein. Ich diesen Ring wiedernehmen? diesen Ring?

v. Tellheim. Ja, liebste Minna, ja!

Das Fräulein. Was muthen Sie mir zu? diesen Ring?

v. Tellheim. Diesen Ring nahmen Sie das erstemal aus meiner Hand, als unser beider Umstände einander gleich, und glücklich waren. Sie sind nicht mehr glücklich, aber wiederum einander gleich. Gleichheit ist immer das festeste Band der Liebe. — Erlauben Sie, liebste Minna! — (ergreift ihre Hand, um ihr den Ring anzustecken)

Das Fräulein. Wie? mit Gewalt, Herr Major? — Nein, da ist keine Gewalt in der Welt, die mich zwingen soll, diesen Ring wieder anzunehmen! — — Meynen Sie etwa, daß es mir an einem Ringe fehlt? — O, Sie sehen ja wohl, (auf ihren Ring zeigend) daß ich hier noch einen habe, der Ihrem nicht das geringste nachgiebt? —

Franciska. Wenn er es noch nicht merkt! —

v. Tellheim. (indem er die Hand des Fräuleins fahren läßt) Was ist das? — Ich sehe das Fräulein von Barnhelm, aber ich höre es nicht. — Sie zieren sich, mein Fräulein. — Vergeben Sie, daß ich Ihnen dieses Wort nachbrauche.

Das Fräulein. (in ihrem wahren Ton) Hat Sie dieses Wort beleidiget, Herr Major?

v. Tellheim. Es hat mir weh gethan.

Das Fräulein. (gerührt) Das ſollte es nicht, Tellheim. – Verzeihen Sie mir, Tellheim.

v. Tellheim. Ha, dieſer vertrauliche Ton ſagt mir, daß Sie wieder zu ſich kommen, mein Fräulein; daß Sie mich noch lieben, Minna. —

Franciska. (herausplatzend) Bald wäre der Spaß auch zu weit gegangen. —

Das Fräulein. (gebietheriſch) Ohne dich in unſer Spiel zu mengen, Franciska, wenn ich bitten darf! —

Franciska. (bey Seite und betroffen) Noch nicht genug?

Das Fräulein. Ja, mein Herr; es wäre weibliche Eitelkeit, mich kalt und höhniſch zu ſtellen. Weg damit! Sie verdienen es, mich eben ſo wahrhaft zu finden, als Sie ſelbſt ſind. — Ich liebe Sie noch, Tellheim, ich liebe Sie noch; aber dem ohngeachtet —

v. Tellheim. Nicht weiter, liebſte Minna, nicht weiter! (ergreift ihre Hand nochmals, ihr den Ring anzuſtecken.)

Das Fräulein. (die ihre Hand zurück zieht) Dem ohngeachtet, – um ſo viel mehr werde ich dieſes nimmermehr geſchehen laſſen; nimmermehr! — Wo denken Sie hin, Herr Major? — Ich meynte, Sie hätten an Ihrem eigenen Unglücke genug. — Sie müſſen hier bleiben; Sie müſſen ſich die allervollſtändigſte Genugthuung — ertrotzen. Ich weiß in der Geſchwindigkeit kein ander Wort. — Ertrotzen, — und ſollte Sie auch das äußerſte Elend, vor den Augen Ihrer Verleumder, darüber verzehren!

v. Tellheim. So dacht ich, ſo ſprach ich, als ich nicht wußte, was ich dachte und ſprach. Aergerniß und verbiſſene Wuth hatten meine ganze Seele umnebelt; die Liebe ſelbſt, in dem volleſten Glanze des Glückes, konnte ſich darinn nicht Tag ſchaffen. Aber ſie ſendet ihre Tochter, das Mitleid, die, mit dem finſtern Schmerze vertrauter, die Nebel zerſtreuet und alle Zugänge meiner Seele den Eindrücken der Zärtlichkeit wiederum öffnet. Der Trieb der Selbſterhaltung erwacht, da ich etwas Koſtbarers zu erhalten habe, als mich, und es durch mich zu erhalten habe. Laſſen Sie ſich, mein Fräulein, das Wort Mitleid nicht beleidigen. Von der unſchuldigen Urſache unſers Unglücks, können wir es ohne Erniedrigung hören.

Ich bin dieſe Urſache; durch mich, Minna, verlieren Sie Freunde und Anverwandte, Vermögen und Vaterland. Durch mich, in mir müſſen Sie alles dieſes wiederfinden, oder ich habe das Verderben der Liebenswürdigſten Ihres Geſchlechts auf meiner Seele. Laſſen Sie mich keine Zukunft denken, wo ich mich ſelbſt haſſen müßte. — Nein, nichts ſoll mich hier länger halten. Von dieſem Augenblicke an, will ich dem Unrechte, das mir hier wiederfährt, nichts als Verachtung entgegen ſetzen. Iſt dieſes Land die Welt? Geht hier allein die Sonne auf? Wo darf ich nicht hinkommen? Welche Dienſte wird man mir verweigern? Und müßte ich ſie unter dem entfernteſten Himmel ſuchen: folgen Sie mir nur getroſt, liebſte Minna; es ſoll uns an nichts fehlen. — Ich habe einen Freund, der mich gern unterſtützet. —

Sechſter Auftritt.

Ein Feldjäger. v. Tellheim. Das Fräulein. Franciska.

Franciska. (indem ſie den Feldjäger gewahr wird) St! Herr Major —

v. Tellheim. (gegen den Feldjäger) Zu wem wollen Sie?

Der Feldjäger. Ich ſuche den Herrn Major von Tellheim. — Ah, Sie ſind es ja ſelbſt. Mein Herr Major, dieſes Königliche Handſchreiben (das er aus ſeiner Brieftaſche nimmt) habe ich an Sie zu übergeben.

v. Tellheim. An mich?

Der Feldjäger. Zufolge der Aufſchrift —

Das Fräulein. Franciska, hörſt du? — Der Chevalier hat doch wahr geredet!

Der Feldjäger. (indem Tellheim den Brief nimmt) Ich bitte um Verzeihung, Herr Major; Sie hätten es bereits geſtern erhalten ſollen; aber es iſt mir nicht möglich geweſen, Sie auszufragen. Erſt heute, auf der Parade, habe ich Ihre Wohnung von dem Lieutenant Riccaut erfahren.

Franciska. Gnädiges Fräulein, hören Sie? — Das iſt des Chevaliers Miniſter. — „Wie heißen der Miniſter, da draus auf die breite Platz?“ —

v. Tellheim. Ich bin Ihnen für Ihre Mühe ſehr verbunden.

Der Feldjäger. Es ist meine Schuldigkeit, Herr Major. (geht ab)

Siebender Auftritt.

v. Tellheim. Das Fräulein. Franciska.

v. Tellheim. Ah, mein Fräulein, was habe ich hier? Was enthält dieses Schreiben?

Das Fräulein. Ich bin nicht befugt, meine Neugierde so weit zu erstrecken.

v. Tellheim. Wie? Sie trennen mein Schicksal noch von dem Ihrigen? — Aber warum sieh ich an, es zu erbrechen? — Es kann mich nicht unglücklicher machen, als ich bin; nein, liebste Minna, es kann uns nicht unglücklicher machen; — wohl aber glücklicher! — Erlauben Sie, mein Fräulein! (erbricht und lieset den Brief, indeß daß der Wirth an die Scene geschlichen kömmt.)

Achter Auftritt.

Der Wirth. Die Vorigen.

Der Wirth. (gegen die Franciska) Bst! mein schönes Kind! auf ein Wort!

Franciska. (die sich ihm nähert) Herr Wirth? — Gewiß, wir wissen selbst noch nicht, was in dem Briefe steht.

Der Wirth. Wer will vom Briefe wissen? — Ich komme des Ringes wegen. Das gnädige Fräulein muß mir ihn gleich wiedergeben. Just ist da, er soll ihn wieder einlösen.

Das Fräulein. (die sich indeß gleichfalls dem Wirthe genähert) Sagen Sie Justen nur, daß er schon eingelöset sey; und sagen Sie ihm nur von wem; von mir.

Der Wirth. Aber —

Das Fräulein. Ich nehme alles auf mich; gehen Sie doch! (der Wirth geht ab)

Neunter Auftritt.

v. Tellheim. Das Fräulein. Franciska.

Franciska. Und nun, gnädiges Fräulein, lassen Sie es mit dem armen Major gut seyn.

Das Fräulein. O, über die Vorbitterinn! Als ob der Knoten sich nicht von selbst bald lösen müßte.

v. Tellheim. (nachdem er geleſen, mit der lebhafteſten Rührung) Ha! er hat ſich auch hier nicht verleugnet! — O, mein Fräulein, welche Gerechtigkeit! — welche Gnade! — Das iſt mehr, als ich erwartet! — Mehr, als ich verdiene! — Mein Glück, meine Ehre, alles iſt wiederhergeſtellt! — Ich träume doch nicht? (indem er wieder in den Brief ſieht, als um ſich nochmals zu überzeugen) Nein, kein Blendwerk meiner Wünſche! — Leſen Sie ſelbſt, mein Fräulein; leſen Sie ſelbſt!

Das Fräulein. Ich bin nicht ſo unbeſcheiden, Herr Major.

v. Tellheim. Unbeſcheiden? Der Brief iſt an mich; an Ihren Tellheim, Minna. Er enthält, — was Ihnen Ihr Oheim nicht nehmen kann. Sie müſſen ihn leſen; leſen Sie doch!

Das Fräulein. Wenn Ihnen ein Gefalle damit geſchieht, Herr Major — (ſie nimmt den Brief und lieſet)

„Mein lieber Major von Tellheim!

„Ich thue Euch zu wiſſen, daß der Handel, der mich um „Eure Ehre beſorgt machte, ſich zu Eurem Vortheil aufgeklä„ret hat. Mein Bruder war des Nähern davon unterrichtet, „und ſein Zeugniß hat Euch für mehr als unſchuldig erkläret. „Die Hofſtaatskaſſe hat Ordre, Euch den bewußten Wechſel „wieder auszuliefern, und die gethanen Vorſchüſſe zu bezahlen; „auch habe ich befohlen, daß alles, was die Feldkriegskaſſen „wider Eure Rechnungen urgiren, niederſchlagen werde. Mel„det mir, ob Euch Eure Geſundheit erlaubet, wieder Dienſte „zu nehmen. Ich möchte nicht gern einen Mann von Eurer „Bravour und Denkungsart entbehren. Ich bin Euer wohl„affektionirter König ꝛc.“

v. Tellheim. Nun, was ſagen Sie hierzu, mein Fräulein?

Das Fräulein. (indem ſie den Brief wieder zuſammenſchlägt, und zurückgiebt) Ich? nichts.

v. Tellheim. Nichts?

Das Fräulein. Doch ja: daß Ihr König, der ein großer Mann iſt, auch wohl ein guter Mann ſeyn mag. — Aber was geht mich das an? Er iſt nicht mein König.

v. Tellheim. Und ſonſt ſagen Sie nichts? Nichts von Rückſicht auf uns ſelbſt?

Das Fräulein. Sie treten wieder in ſeine Dienſte; der

Herr Major wird Oberſtlieutenant, Oberſter vielleicht. Ich gratulire von Herzen.

v. Tellheim. Und Sie kennen mich nicht beſſer? — Nein, da mir das Glück ſoviel zurückgiebt, als genug iſt, die Wünſche eines vernünftigen Mannes zu befriedigen, ſoll es einzig von meiner Minna abhangen, ob ich ſonſt noch jemanden wieder zugehören ſoll, als Ihr. Ihrem Dienſte allein ſey mein ganzes Leben gewidmet! Die Dienſte der Großen ſind gefährlich, und lohnen der Mühe, des Zwanges, der Erniedrigung nicht, die ſie koſten. Minna iſt keine von den Eiteln, die in ihren Männern nichts als den Titel und die Ehrenſtelle lieben. Sie wird mich um mich ſelbſt lieben; und ich werde um ſie die ganze Welt vergeſſen. Ich ward Soldat, aus Partheylichkeit, ich weiß ſelbſt nicht für welche politiſche Grundſätze, und aus der Grille, daß es für jeden ehrlichen Mann gut ſey, ſich in dieſem Stande eine Zeitlang zu verſuchen, um ſich mit allem, was Gefahr heißt, vertraulich zu machen, und Kälte und Entſchloſſenheit zu lernen. Nur die äußerſte Noth hätte mich zwingen können, aus dieſem Verſuche eine Beſtimmung, aus dieſer gelegentlichen Beſchäftigung ein Handwerk zu machen. Aber nun, da mich nichts mehr zwingt, nun iſt mein ganzer Ehrgeiz wiederum einzig und allein, ein ruhiger und zufriedner Menſch zu ſeyn. Der werde ich mit Ihnen, liebſte Minna, unfehlbar werden; der werde ich in Ihrer Geſellſchaft unveränderlich bleiben. — Morgen verbinde uns das heiligſte Band; und ſodann wollen wir um uns ſehen, und wollen in der ganzen weiten bewohnten Welt den ſtillſten, heiterſten, lachendſten Winkel ſuchen, dem zum Paradieſe nichts fehlt, als ein glückliches Paar. Da wollen wir wohnen; da ſoll jeder unſrer Tage — Was iſt Ihnen, mein Fräulein? (die ſich unruhig hin und her wendet, und ihre Rührung zu verbergen ſucht)

Das Fräulein. (ſich faſſend) Sie ſind ſehr grauſam, Tellheim, mir ein Glück ſo reitzend darzuſtellen, dem ich entſagen muß. Mein Verluſt —

v. Tellheim. Ihr Verluſt? — Was nennen Sie Ihren Verluſt? Alles, was Minna verlieren konnte, iſt nicht Minna. Sie ſind noch das ſüßeſte, lieblichſte, holdſeligſte, beſte Geſchöpf unter der Sonne; ganz Güte und Großmuth, ganz Unſchuld

und Freude! — Dann und wann ein kleiner Muthwille; hier und da ein wenig Eigensinn — Desto besser! desto besser! Minna wäre sonst ein Engel, den ich mit Schaudern verehren müßte, den ich nicht lieben könnte. (ergreift ihre Hand, sie zu küssen)

Das Fräulein. (die ihre Hand zurück zieht) Nicht so, mein Herr! — Wie auf einmal so verändert? — Ist dieser schmeichelnde, stürmische Liebhaber der kalte Tellheim? — Konnte nur sein wiederkehrendes Glück ihn in dieses Feuer setzen? — Er erlaube mir, daß ich, bey seiner fliegenden Hitze, für uns beide Ueberlegung behalte. — Als er selbst überlegen konnte, hörte ich ihn sagen; es sey eine nichtswürdige Liebe, die kein Bedenken trage, ihren Gegenstand der Verachtung auszusetzen. — Recht; aber ich bestrebe mich einer eben so reinen und edeln Liebe, als er. — Jetzt, da ihn die Ehre ruft, da sich ein großer Monarch um ihn bewirbt, sollte ich zugeben, daß er sich verliebten Träumereyen mit mir überließe? daß der ruhmvolle Krieger in einen tändelnden Schäfer ausarte? — Nein, Herr Major, folgen Sie dem Wink Ihres bessern Schicksals —

v. Tellheim. Nun wohl! Wenn Ihnen die große Welt reitzender ist, Minna, — wohl! so behalte uns die große Welt! — Wie klein, wie armselig ist diese große Welt! — Sie kennen sie nur erst von ihrer Flitterseite. Aber gewiß, Minna, Sie werden — Es sey! Bis dahin, wohl! Es soll Ihren Vollkommenheiten nicht an Bewundrern fehlen, und meinem Glücke wird es nicht an Neidern gebrechen.

Das Fräulein. Nein, Tellheim, so ist es nicht gemeynt! Ich weise Sie in die große Welt, auf die Bahn der Ehre zurück, ohne Ihnen dahin folgen zu wollen. — Dort braucht Tellheim eine unbescholtene Gattin! Ein Sächsisches verlaufenes Fräulein, das sich ihm an den Kopf geworfen —

v. Tellheim. (auffahrend und wild um sich sehend) Wer darf so sprechen? — Ah, Minna, ich erschrecke vor mir selbst, wenn ich mir vorstelle, daß jemand anders dieses gesagt hätte, als Sie. Meine Wuth gegen ihn würde ohne Grenzen seyn.

Das Fräulein. Nun da! Das eben besorge ich. Sie würden nicht die geringste Spötterey über mich dulden, und doch würden Sie täglich die bittersten einzunehmen haben. — Kurz;

hören Sie alſo, Tellheim, was ich feſt beſchloſſen, wovon mich nichts in der Welt abbringen ſoll —

v. Tellheim. Ehe Sie ausreden, Fräulein, — ich beſchwöre Sie, Minna! — überlegen Sie es noch einen Augenblick, daß Sie mir das Urtheil über Leben und Tod ſprechen! —

Das Fräulein. Ohne weitere Ueberlegung! — So gewiß ich Ihnen den Ring zurückgegeben, mit welchem Sie mir ehemals Ihre Treue verpflichtet, ſo gewiß Sie dieſen nehmlichen Ring zurückgenommen: ſo gewiß ſoll die unglückliche Barnhelm die Gattin des glücklichern Tellheims nie werden!

v. Tellheim. Und hiermit brechen Sie den Stab, Fräulein?

Das Fräulein. Gleichheit iſt allein das feſte Band der Liebe. — Die glückliche Barnhelm wünſchte, nur für den glücklichen Tellheim zu leben. Auch die unglückliche Minna hätte ſich endlich überreden laſſen, das Unglück ihres Freundes durch ſich, es ſey zu vermehren, oder zu lindern. — Er bemerkte es ja wohl, ehe dieſer Brief ankam, der alle Gleichheit zwiſchen uns wieder aufhebt, wie ſehr zum Schein ich mich nur noch weigerte.

v. Tellheim. Iſt das wahr, mein Fräulein? — Ich danke Ihnen, Minna, daß Sie den Stab noch nicht gebrochen. — Sie wollen nur den unglücklichen Tellheim? Er iſt zu haben. (kalt) Ich empfinde eben, daß es mir unanſtändig iſt, dieſe ſpäte Gerechtigkeit anzunehmen; daß es beſſer ſeyn wird, wenn ich das, was man durch einen ſo ſchimpflichen Verdacht entehret hat, gar nicht wiederverlange. — Ja; ich will den Brief nicht bekommen haben. Das ſey alles, was ich darauf antworte und thue! (im Begriffe, ihn zu zerreißen)

Das Fräulein. (das ihm in die Hände greift) Was wollen Sie, Tellheim?

v. Tellheim. Sie beſitzen.

Das Fräulein. Halten Sie!

v. Tellheim. Fräulein, er iſt unfehlbar zerriſſen, wenn Sie nicht bald ſich anders erklären. — Alsdann wollen wir doch ſehen, was Sie noch wider mich einzuwenden haben!

Das Fräulein. Wie? in dieſem Tone? — So ſoll ich, ſo muß ich in meinen eignen Augen verächtlich werden? Nimmermehr! Es iſt eine nichtswürdige Kreatur, die ſich nicht ſchämet,

ihr ganzes Glück der blinden Zärtlichkeit eines Mannes zu verdanken!

v. Tellheim. Falsch, grundfalsch!

Das Fräulein. Wollen Sie es wagen, Ihre eigne Rede in meinem Munde zu schelten?

v. Tellheim. Sophistinn! So entehrt sich das schwächere Geschlecht durch alles, was dem stärkern nicht ansteht? So soll sich der Mann alles erlauben, was dem Weibe geziemet? Welches bestimmte die Natur zur Stütze des andern?

Das Fräulein. Beruhigen Sie sich, Tellheim! — Ich werde nicht ganz ohne Schutz seyn, wenn ich schon die Ehre des Ihrigen ausschlagen muß. So viel muß mir immer noch werden, als die Noth erfodert. Ich habe mich bey unserm Gesandten melden lassen. Er will mich noch heute sprechen. Hoffentlich wird er sich meiner annehmen. Die Zeit verfließt. Erlauben Sie, Herr Major —

v. Tellheim. Ich werde Sie begleiten, gnädiges Fräulein. —

Das Fräulein. Nicht doch, Herr Major; lassen Sie mich —

v. Tellheim. Eher soll Ihr Schatten Sie verlassen! Kommen Sie nur, mein Fräulein; wohin Sie wollen; zu wem Sie wollen. Ueberall, an Bekannte und Unbekannte, will ich es erzehlen, in Ihrer Gegenwart des Tages hundertmal erzehlen, welche Bande Sie an mich verknüpfen, aus welchem grausamen Eigensinne Sie diese Bande trennen wollen —

Zehnter Auftritt.

Just. Die Vorigen.

Just. (mit Ungestüm) Herr Major! Herr Major!

v. Tellheim. Nun?

Just. Kommen Sie doch geschwind, geschwind!

v. Tellheim. Was soll ich? Zu mir her! Sprich, was ists?

Just. Hören Sie nur — (redet ihm heimlich ins Ohr)

Das Fräulein. (indeß bey Seite zur Franciska) Merkst Du was, Franciska?

Franciska. O, Sie Unbarmherzige! Ich habe hier gestanden, wie auf Kohlen!

v. Tellheim. (zu Juſten) Was ſagſt du? — Das iſt nicht möglich! — Sie? (indem er das Fräulein wild anblickt) — Sag es laut; ſag es ihr ins Geſicht! — Hören Sie doch, mein Fräulein! —

Juſt. Der Wirth ſagt, das Fräulein von Barnhelm habe den Ring, welchen ich bey ihm verſetzt, zu ſich genommen; ſie habe ihn für den ihrigen erkannt, und wolle ihn nicht wieder herausgeben. —

v. Tellheim. Iſt das wahr, mein Fräulein? — Nein, das kann nicht wahr ſeyn!

Das Fräulein. (lächelnd) Und warum nicht, Tellheim? — Warum kann es nicht wahr ſeyn?

v. Tellheim. (heftig) Nun, ſo ſey es wahr! — Welch ſchreckliches Licht, das mir auf einmal aufgegangen! — Nun erkenne ich Sie, die Falſche, die Ungetreue!

Das Fräulein. (erſchrocken) Wer? wer iſt dieſe Ungetreue?

v. Tellheim. Sie, die ich nicht mehr nennen will!

Das Fräulein. Tellheim!

v. Tellheim. Vergeſſen Sie meinen Namen! — Sie kamen hierher, mit mir zu brechen. Es iſt klar! — Daß der Zufall ſo gern dem Treuloſen zu Statten kömmt! Er führte Ihnen Ihren Ring in die Hände. Ihre Argliſt wußte mir den meinigen zuzuſchanzen.

Das Fräulein. Tellheim, was für Geſpenſter ſehen Sie! Faſſen Sie ſich doch, und hören Sie mich.

Franciska. (vor ſich) Nun mag ſie es haben!

Eilfter Auftritt.

Werner (mit einem Beutel Gold) v. Tellheim. Das Fräulein. Franciska. Juſt.

Werner. Hier bin ich ſchon, Herr Major —

v. Tellheim. (ohne ihn anzuſehen) Wer verlangt dich? —

Werner. Hier iſt Geld; tauſend Piſtolen!

v. Tellheim. Ich will ſie nicht!

Werner. Morgen können Sie, Herr Major, über noch einmal ſo viel befehlen.

v. Tellheim. Behalte dein Geld!

Werner. Es ist ja Ihr Geld, Herr Major. — Ich glaube, Sie sehen nicht, mit wem Sie sprechen?

v. Tellheim. Weg damit! sag ich.

Werner. Was fehlt Ihnen? — Ich bin Werner.

v. Tellheim. Alle Güte ist Verstellung; alle Dienstfertigkeit Betrug.

Werner. Gilt das mir?

v. Tellheim. Wie Du willst!

Werner. Ich habe ja nur Ihren Befehl vollzogen. —

v. Tellheim. So vollziehe auch den, und packe dich!

Werner. Herr Major! (ärgerlich) ich bin ein Mensch —

v. Tellheim. Da bist du was rechts!

Werner. Der auch Galle hat —

v. Tellheim. Gut! Galle ist noch das beste, was wir haben.

Werner. Ich bitte Sie, Herr Major, —

v. Tellheim. Wie vielmal soll ich dir es sagen? Ich brauche dein Geld nicht!

Werner. (zornig) Nun so brauch es, wer da will! (indem er ihm den Beutel vor die Füße wirft, und bey Seite geht)

Das Fräulein. (zur Franciska) Ah, liebe Franciska, ich hätte dir folgen sollen. Ich habe den Scherz zu weit getrieben. — Doch er darf mich ja nur hören — (auf ihn zugehend)

Franciska. (die, ohne dem Fräulein zu antworten, sich Wernern nähert) Herr Wachtmeister! —

Werner. (mürrisch) Geh Sie! —

Franciska. Hu! was sind das für Männer!

Das Fräulein. Tellheim! — Tellheim! (der vor Wuth an den Fingern naget, das Gesicht wegwendet, und nichts höret) — Nein, das ist zu arg! — Hören Sie mich doch! — Sie betrügen sich! — Ein bloßes Mißverständniß, — Tellheim! — Sie wollen Ihre Minna nicht hören? — Können Sie einen solchen Verdacht fassen? — Ich mit Ihnen brechen wollen? — Ich darum hergekommen? — Tellheim!

Zwölfter Auftritt.

Zwey Bediente, nach einander, von verſchiedenen Seiten über den Saal laufend. Die Vorigen.

Der eine Bediente. Gnädiges Fräulein, Ihro Excellenz, der Graf! —

Der andere Bediente. Er kömmt, gnädiges Fräulein! —

Franciska. (die ans Fenſter gelaufen) Er iſt es! er iſt es!

Das Fräulein. Iſt ers? — O nun geſchwind, Tellheim —

v. Tellheim. (auf einmal zu ſich ſelbſt kommend) Wer? wer kömmt? Ihr Oheim, Fräulein? dieſer grauſame Oheim? — Laſſen Sie ihn nur kommen; laſſen Sie ihn nur kommen! — Fürchten Sie nichts! Er ſoll Sie mit keinem Blicke beleidigen dürfen! Er hat es mit mir zu thun. — — Zwar verdienen Sie es um mich nicht —

Das Fräulein. Geſchwind umarmen Sie mich, Tellheim, und vergeſſen Sie alles —

v. Tellheim. Ha, wenn ich wüßte, daß Sie es bereuen könnten! —

Das Fräulein. Nein, ich kann es nicht bereuen, mir den Anblick Ihres ganzen Herzens verſchafft zu haben! — Ah, was ſind Sie für ein Mann! — Umarmen Sie Ihre Minna, Ihre glückliche Minna! aber durch nichts glücklicher, als durch Sie! (ſie fällt ihm in die Arme) Und nun, ihm entgegen! —

v. Tellheim. Wem entgegen?

Das Fräulein. Dem beſten Ihrer unbekannten Freunde.

v. Tellheim. Wie?

Das Fräulein. Dem Grafen, meinem Oheim, meinem Vater, Ihrem Vater. — — Meine Flucht, ſein Unwille, meine Enterbung; — hören Sie denn nicht, daß alles erdichtet iſt? — Leichtgläubiger Ritter!

v. Tellheim. Erdichtet? — Aber der Ring? der Ring?

Das Fräulein. Wo haben Sie den Ring, den ich Ihnen zurückgegeben?

v. Tellheim. Sie nehmen ihn wieder? — O, ſo bin ich glücklich! — Hier Minna! — (ihn herausziehend)